Innenansichten von Social Entrepreneurs

Eine qualitative Studie über Identitätskonstruktionen

von Personen, die als Social Entrepreneurs bezeichnet werden.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät

der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau

vorgelegt von

Markus Strauch

aus Görwihl
(geb. in Waldshut)

Wintersemester 2013/14

Dekan:	Prof. Dr. Dieter K. Tscheulin
Erstgutachterin:	Prof. Dr. Gabriele Lucius-Hoene
Zweitgutachter:	Prof. Dr. Heinrich Pompey
Drittgutacher:	Prof. Dr. Jürgen Bengel
Datum der mündlichen Prüfung:	24. März 2014

Für

Mela, Ronja und Felix.

„Mer mue nu schwätze mit de Lüt“

(Norbert Strauch)

Danksagung

Mein großer Dank gilt all denjenigen, die mich in den letzten Jahren auf dem Weg zur Fertigstellung dieser Arbeit begleitet haben:

Prof. Dr. Gabriele Lucius-Hoene hat mich nicht nur fachlich, sondern auch persönlich als wirkliche und wahrhaftige Doktormutter über den gesamten Prozess begleitet. Durch Prof. Dr. Heinrich Pompey bin ich überhaupt erst auf das Thema Social Entrepreneurship gestoßen, er hat mich ermutigt, mich überhaupt im Rahmen einer Promotion damit zu beschäftigen und mit wohlwollenden und kritischen Rückmeldungen gefördert.

Darüber hinaus danke ich herzlich Dr. Fuchs, Prof. Dr. Ralf Haderlein und allen Kollegen des caritaswissenschaftlichen Kolloquiums und Martina Knittel und Björn Müller für das Gegenlesen und stellvertretend für die Kolleginnen der Freitagsgruppe am psychologischen Institut für Psychologie, Prof. Dr. Andreas Schröer und Dr. Jörg Metelmann sowie den Kollegen des CSI Heidelberg und des CSE/CLVS an der Universität St.Gallen für den inhaltlichen Austausch und die kollegiale Unterstützung sowie Jan Lübbering, Konstanze Frischen, Dr. Peter Heller und Mirjam Schöning für die Ermöglichung und Unterstützung beim Zugang zum Feld des Sozialunternehmertums in der ganz frühen Phase.

Ein herzlicher Dank geht insbesondere an Dr. Thomas Leppert, Gunnar Meinert, Dr. Hendrik Höver und Björn Schmitz für die unzähligen freundschaftlichen Gespräche und die inhaltlichen Diskussionen im Verlauf der Arbeit sowie die umfangreichen Korrekturen und kritischen Rückmeldungen zur Endversion. PD Dr. Friederike Potreck-Rose danke ich für das Coaching und die Inspirationen aus der Richtung der positiven Psychologie, die wesentlich zum Abschließen meiner Arbeit beigetragen haben.

Natürlich wäre diese Arbeit ohne meine Interviewpartner und deren Offenheit und Einverständnis zur Veröffentlichung ihrer Geschichten überhaupt nicht möglich gewesen. Dafür bin ich auch persönlich sehr dankbar. Und ich möchte auch all denen danken, die im Stillen und unsichtbar zu dieser Arbeit beigetragen haben.

Den größten Dank möchte ich schließlich meiner Frau Mela und meinen Kindern Ronja und Felix ausdrücken, die mich über die Jahre vielfach entbehrt und ertragen und gleichzeitig liebevoll und geduldig begleitet haben. Euch möchte ich diese Arbeit widmen. Danke.

INHALTSVERZEICHNIS

1. VORWORT 1

2. EINLEITENDER ÜBERBLICK ÜBER DIE ARBEIT 3

3. SOCIAL ENTREPRENEURSHIP 10

3.1 Entstehung des Feldes und beteiligte Akteure 11

3.2 Stand der Forschung 13

3.2.1 Social Business Linie 16

3.2.2 Social Change Linie 20

3.2.3 Zwischenfazit:
Forderungen nach einem einheitlichen Begriffsverständnis und Forschungsparadigma 29

3.3 Das Feldverständnis als Basis für die Social Entrepreneurship Forschung 32

Drei Zwischenbetrachtungen aus der Feldperspektive 33

3.3.1 Social Entrepreneurship als emergierendes Feld 34

3.3.2 Social Entrepreneurship und Hilfeverhalten 37

3.3.3 Social Entrepreneurship und der deutsche Kontext - caritasphilosophische Grundgedanken 45

3.3.4 Fazit zu den Zwischenbetrachtungen 49

3.4 Zusammenfassung und Begründung der Arbeit 50

3.4.1 Stand der Forschung: Social Entrepreneurship als ´emergierendes Feld´ 50

3.4.2 Begründung der Arbeit: Der Social Entrepreneur als ´emergierende Identität´ 53

4. METHODIK 57

4.1 Identität 59

4.1.1 Identität - „Wer bin ich?“ 59

4.1.2 Positionen der Identitätsforschung – „Was ist Identität?“ 63

4.1.3 Narrative Identität als dritte Position 68

4.2 Forschungsmethodik 84

4.2.1 Qualitative, rekonstruktive Basis 84

4.2.2 Methodische Grundlagen der Generierung einer gegenstandsfundierten Theorieskizze 86

4.2.3 Datenerhebung: Qualitative, narrative autobiografische Interviews 90

4.2.4 Rekonstruktion narrativer Identität 94

4.2.5 Vom Einzelfall zu Typus und Theorie, Fallvergleich und Fallkontrastierung 99

4.2.6 Konkretes Untersuchungsdesign 101

4.2.7 Gütekriterien und Geltungsbereich 111

5. EMPIRIE 116

5.1 Fallbeschreibung 1 – Armin: „Die Stärken in den vermeintlich Schwachen erkennen“ 119

5.2 Fallbeschreibung 2 – Bernd: „Immer scho interessiert mitzugestalten dass si was rührt“ 141

5.3 Fallbeschreibung 3 – Christiane: „Da hat sich ein Kreis geschlossen“ 163

5.4 Fallbeschreibung 4 – Dieter: „Gebt talentierten jungen Menschen die Chance“ 184

5.5 Fallbeschreibung 5 – Edgar: „Meine Aufgabe [ist] Erziehung, im klassischen Sinne“ 209

5.6 Fallbeschreibung 6 – Frank:„Aus ner inneren Überzeugung heraus zu gestalten [...] wo wollen wir hin, was ist lebenswert“ 232

5.7 Fallbeschreibung 7 – Gerd: „Hab halt gemacht, was ich für richtig befunden hab“ 247

5.8 Fallbeschreibung 8 – Hans: „Da war sehr viel [...] an innerer Arbeit nötig“ 258

5.9 Fallvergleich und Fallkontrastierung 275

5.9.1 Unterschiedliche Erzählweisen nicht nur unterschiedliche Erzählungen 276

5.9.2 Elemente der Erzählungen 281

6. ERGEBNISSE UND DISKUSSION 306

6.1 Typenbildung: Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Gesamtpositionierung 308

6.2 Gemeinsamkeiten: Der SOZIALUNTERNEHMER als Haupttypus 310

6.2.1 Der SOZIALUNTERNEHMER als individuelle Alternative zum bürokratischen Gegenmodell 311

6.2.2 Selbstbestimmen und Selbstwertschöpfung auf der individuellen Ebene 312

6.2.3 Kontakt und Aneinander-Entwickeln auf der interindividuellen Ebene 315

6.2.4 Gestaltungsmöglichkeiten und Umfeldgestaltung auf der kontextbezogenen Ebene 318

6.3 Unterschiede: Zwei Herkunftstypen – Der ENTDECKER und der ENTFALTER 323

6.3.1 Vergleichsdimensionen für die Typenzuordnung 323

6.3.2 Der ENTFALTER 325

6.3.3 Der ENTDECKER 325

6.3.4 Zuordnung der Einzelfälle zu den Herkunftstypen 327

6.4 Theorieskizze: SOZIALUNTERNEHMEN - Zusammenhänge zwischen den Dimensionen 330

6.4.1 Modell zum SOZIALUNTERNEHMEN 330

6.4.2 Zusammenfassung 337

6.5 Forschungsbezug und Ausblick 340

6.5.1 Social Entrepreneurship und DER SOZIALUNTERNEHMER 340

6.5.2 Eine «neue Caritas»? 346

6.5.3 Ein angemessener psychologischer Beitrag 347

6.5.4 Zusammenfassung Forschungsempfehlungen 352

6.6 Zusammenfassung 356

LITERATUR 364

ANHANG 376

I Anschreiben
II Interviewleitfaden
III Transkriptionsregeln
IV Persönlicher Hintergrund

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Forschungsfrage und Theoriebezüge 6

Abbildung 2: Aufbau der Arbeit 8

Abbildung 3: Paradigmenbildende Diskurse zu Social Entrepreneurship 15

Abbildung 4: Social Entrepreneurship Prozess 19

Abbildung 5: Hilfeverhalten 37

Abbildung 6: Übersicht über psychologische Aspekte zum Hilfeverhalten 38

Abbildung 7: Forschungsfrage und Theoriebezüge 56

Abbildung 8: Theorieskizze Teil 1 – Sozialunternehmer: Modelle und Typen 308

Abbildung 9: Theorieskizze Teil 2 – Sozialunternehmen als Entwicklungsprozess 332

Abbildung 10: Forschungsperspektiven 352

TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1: Bestimmende Definitionen des Social Entrepreneur 17

Tabelle 2: Wandel gesellschaftlicher Rahmenbedingungen 24

Tabelle 3: Reflexiver Isomorphismus im Feld des Social Entrepreneurship 35

Tabelle 4: Untersuchungsgruppe 102

Tabelle 5: Dimensionen für Fallvergleich und Fallkontrastierung 309

Tabelle 6: Eigenes Modell und Gegenmodell 312

Tabelle 7: Differenzierung der Herkunftstypen auf den Dimensionen 324

Tabelle 8: Zuordnung der Fälle zu Herkunftstypen und Dimensionen 328

1. Vorwort

Spätestens mit der Verleihung des Friedensnobelpreises an Muhammad Yunus im Jahre 2006 für sein Engagement mit der Grameen-Bank sind der Begriff und die Figur des ´Social Entrepreneur´ weltweit bekannt geworden. Insgesamt gewinnt Social Entrepreneurship seit den 1980ern vor allem durch die praktische Tätigkeit von Förderorganisationen wie Ashoka an Aufmerksamkeit. Seitdem Ashoka im Jahre 2004 auch in Deutschland tätig geworden ist, stehen `Sozialunternehmer´ auch hierzulande immer mehr im Fokus des allgemeinen Interesses. Der Social Entrepreneur wird dabei vielfach als heldenhafte Einzelperson mit besonderen Eigenheiten und Social Entrepreneurship als neues Allheilmittel für die grundsätzliche Lösung gesellschaftlicher Probleme beschrieben.

Im Kontext des deutschen, sozial- und wohlfahrtsstaatlich geprägten gesellschaftlichen Kontextes stellten sich von Beginn an Fragen wie: Wird mit diesem Begriff nicht alter Wein in neue Schläuche gefüllt? Waren nicht beispielsweise die Gründer caritativ-diakonischer Einrichtungen wie Wertheimer oder Bodelschwingh in vergangenen Jahrhunderten solche Personen? Und würde man diese heute als Sozialunternehmer verstehen und bezeichnen? Macht dieser Ansatz vor diesem Hintergrund und hinsichtlich der (inzwischen) hoch institutionalisierten Soziallandschaft hierzulande überhaupt (noch) Sinn – oder vielleicht gerade deswegen? Das heißt, hat er vor allem in seiner gründungsbezogenen Konnotation im Rahmen weitestgehend institutionalisierter Wohlfahrtspflege und sozialer Dienstleistungen überhaupt eine Chance, Wirksamkeit zu entfalten? Lassen sich in diesem Kontext überhaupt Personen finden, die wenn auch nicht ´die Welt´, so doch mit ihren Ideen und Unternehmen die ganze Gesellschaft verändern könnten?

Unabhängig von diesen allgemeinen Fragen ist zu beobachten, dass der Begriff allmählich seinen Platz im alltäglichen Sprachgebrauch findet – und das, obwohl er mit ´sozial´ und ´unternehmerisch´ zwei Aspekte und Logiken vereint, die nach ihrer allgemeinen Bestimmung hierzulande nicht selten als wenig kompatibel oder ganz gegensätzlich wahrgenommen werden. Es ist daher fraglich, ob das Konzept des Social Entrepreneurship in seinem internationalen Verständnis und seinem vorrangig ökonomischen Fokus so einfach auf das Sozialwesen und insbesondere auf das in Deutschland übertragbar ist.

Jedoch hat Ashoka auch in Deutschland in den Jahren 2006-2012 inzwischen 45 Social Entrepreneurs identifiziert, als Fellows auszeichnen und in sein Netzwerk aufnehmen können (Ashoka 2013), Einzelpersonen, Organisationen und Institutionen bedienen sich der Begriffe Sozialunternehmer oder Sozialunternehmen für ihre Selbstbezeichnung und -beschreibung als innovative Akteure im Sinne des Sozialen. Unterschiedliche Organisationen bieten inzwischen Förderung, Ausbildung, Beratung, Finanzierung und Erforschung von Social Entrepreneurship an und auch die Bundesregierung hat spezielle Finanzierungsangebote für ´sozialunternehmerische Gründungen´ eingerichtet. Der ´Social Entrepreneur´ ist inzwischen also eindeutig auch in Deutschland angekommen.

Wie Social Entrepreneurs sich hierzulande selbst verstehen, was sie selbst mit dem Begriff ´Social Entrepreneurship´ beziehungsweise mit ´social´ und ´entrepreneurial´ verbinden und in welchem Verhältnis diese beiden Aspekte für sie stehen, ist jedoch noch weitgehend unbekannt. Mit meiner Arbeit möchte ich einen Einblick in solche ´Innenansichten von Social Entrepreneurs´ gewinnen und als wissenschaftlichen Beitrag zum Feld leisten.

2. Einleitender Überblick über die Arbeit

Die Forschungsfrage

Die zentrale Frage, der ich in dieser Arbeit nachgehe, lautet:

„Wie konstruieren so genannte Social Entrepreneurs ihre Identität?“

Relevanz und Gegenstandsangemessenheit dieser grundlegenden Forschungsfrage lassen sich zum einen allgemein aus der psychologischen Perspektive, die ich als erkenntnisleitend anlege, herleiten und zum anderen aus dem Stand der Forschung und der Praxis im entstehenden Feld des Social Entrepreneurship, insbesondere mit Blick auf den deutschen Kontext. Die Formulierung der Frage weist darauf hin, dass es erstens Personen gibt, die Social Entrepreneurs genannt werden, das heißt, die von außen mit diesem Begriff bezeichnet werden, und zweitens, dass sie ihre Identität selbst konstruieren. Ob sie den Begriff Social Entrepreneur dabei für sich selbst verwenden, was sie selbst damit verbinden oder ob dieser Begriff überhaupt relevant für sie ist, bleibt dabei offen. Das erkenntnisleitende Interesse richte ich in dieser Arbeit damit bewusst auf die ´Innenansichten´ derjenigen Personen, die von ´außen´ als Social Entrepreneurs wahrgenommen werden.

Der Begriff

Mit dem Begriff ´Social Entrepreneur´ werden in seiner allgemeinsten Definition Einzelpersonen bezeichnet, die soziale Missstände mit unternehmerischen Mitteln beheben. Zwei Verständnisse prägen das Feld: Auf praktischer Ebene wurde der Begriff von der Förderorganisation Ashoka geprägt und international verbreitet. Im wissenschaftlichen Bereich bildet die Definition von Dees (1998/2001) eine Referenz, auf die sich viele nachfolgende Arbeiten im Diskurs beziehen.

Das Verständnis einer Vielzahl von Akteuren in Wissenschaft und Praxis geht wie die allgemeine Wahrnehmung von Social Entrepreneurs entsprechend auf diese Verständnisse von Social Entrepreneurship zurück. Auch von meinen Forschungspartner waren die meisten[1] zum Zeitpunkt des Interviews Ashoka-Fellows oder sind bis zum Abschluss dieser Arbeit als Social Entrepreneurs in ähnliche Fördernetzwerke aufgenommen worden.

[1] Dies gilt für 14 von 17 der Interviewpartner insgesamt und für 7 der 8 in dieser Arbeit beschriebenen Kernfälle.

Der ´Social Entrepreneur´ ist ein Begriff, mit dem in den vergangenen Jahrzehnten immer mehr Personen bezeichnet beziehungsweise ausgezeichnet werden und für den auf wissenschaftlicher Ebene etliche Definitionen erarbeitet worden sind. Welches Selbstverständnis die als Social Entrepreneurs bezeichneten beziehungsweise ausgezeichneten Personen in ihrem Handeln leitet, das heißt wie diese ihre Identität konstruieren, bleibt dabei weitestgehend unklar.

Status quo in Praxis und Forschung

Bei Social Entrepreneurship handelt es sich immer noch um ein vergleichsweise junges und sich immer noch stark entwickelndes Feld in der Praxis wie in der Forschung. Ashoka ist international seit 1980 aktiv und die Forschung beschäftigt sich seit den 1990er Jahren intensiver mit dem Phänomen. In Deutschland gewinnt der Begriff seit 2004 wachsende Aufmerksamkeit. Praxis wie Forschung zu Social Entrepreneurship sind dabei noch weitestgehend angloamerikanisch und businessökonomisch geprägt. Das oben geschilderte Verständnis dominiert als ´Social Business Linie´ dabei noch den wissenschaftlichen Diskurs. Der Social Entrepreneur wird hier konzipiert als ´heldenhafte Gründergestalt´, der gesellschaftliche Veränderung mit seinem ´Social Enterprise´ hervorbringt. Businessökonomische Fragen nach Finanzierung, Skalierung und Wirkungsmessung stehen dabei im Vordergrund. Erst allmählich verbreitert sich das Verständnis und Social Entrepreneurship wird auch aus anderen Perspektiven betrachtet – beispielsweise in der ´Social Change Linie´ vom gesamtgesellschaftlichen Wandel (´social change´) her wird Social Entrepreneurship als Prozess verstanden, der in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettet ist und auch jenseits einer reinen Marktlogik stattfindet.

Um und das Phänomen angemessen erforschen und in seiner potenziellen Vielschichtigkeit verstehen zu können, schlagen unterschiedliche Forscher vor, es grundsätzlich aus einer multidisziplinären und multidiskursiven Perspektive zu untersuchen und insbesondere dem dominierenden businessökonomischen Diskurs ein sozial-, geistes- und humanwissenschaftliches Gegengewicht entgegen zu stellen. Den aktuellen Stand der Forschung kennzeichnet daher ein heterogenes Bild, in dem unterschiedlichste Begriffsverständnisse und die Forderung nach einheitlichen und kontextsensitiven Forschungsagenden im Vordergrund stehen.

Obwohl das untersuchte Phänomen in vielen Bereichen eine deutliche Orientierung auf handelnde Personen aufweist, beschränkt sich sowohl die öffentliche als auch in die wissenschaftliche Auseinandersetzung vornehmlich darauf, *über* Social Entrepreneurs und deren Unternehmen zu sprechen und nachzudenken und wenig *mit* ihnen als handelnde Akteure. In diesem Sinne gibt es viele und potenziell auch fruchtbare ´Außenansichten´ auf das Phänomen und die Social Entrepreneurs selbst werden in der praktischen Gestaltung des Feldes und in der Forschung so gesehen ´marginalisiert´.

Nach den beschriebenen Verständnissen handelt es sich bei Social Entrepreneurs zusammengefasst um Einzelpersonen, die *im* und *für* den gesellschaftlichen Kontext unternehmerisch tätig sind. Was in diesen dominierenden Verständnissen deutlich wird, zeigt sich auch in der Betrachtung des Forschungsstandes, der sich wie folgt skizzieren lässt:

(1) „Unternehmerisch“ wird dabei in Praxis und Forschung überwiegend in einer business-ökonomischen Konnotation verstanden. Entsprechend werden Aspekte der Finanzierung, Skalierung, Wirkungsmessung im Diskurs einseitig fokussiert und Bezüge zur originären Entrepreneurship-Forschung vernachlässigt.

(2) Was genau unter „sozial“ zu verstehen ist, ist in vielen Fällen eine offene Frage. Über die allgemeine Bedeutung als „gesamtgesellschaftlich“ hinaus kann er eine Vielzahl anderer Bedeutungen haben. Die Klärung dieser Frage wird dabei mehrfach als eine große Herausforderung beschrieben.

(3) Insbesondere fehlt die wissenschaftliche Erhebung der Selbst- und Sinnverständnisse der handelnden Akteure, das heißt, der als Social Entrepreneur bezeichneten Personen selbst.

Daher scheint es von großer Relevanz, wie sich die als solche bezeichnenden beziehungsweise ausgezeichneten Personen – insbesondere in einem sozial- und wohlfahrtsstaatlichen Kontext wie in Deutschland – selbst verstehen, welche Hintergründe, Motive, Sinnverständnisse ihr Handeln leiten und wie sie selbst mit dem Begriff Social Entrepreneur, mit dem sie bezeichnet werden, und den darin potenziell spannungsgeladenen bis widersprüchlichen Anteilen, Sinnverständnissen und Handlungslogiken von social und entrepreneurial auf persönlicher wie organisationaler Ebene umgehen. Darüber hinaus ist grundsätzlich eine Vielfalt anderer Aspekte und individueller Relevanzsetzungen denkbar, als diejenigen, die in der beschriebenen Außenansicht dargestellt sind.

Forschungsstand, Ziel und Vorgehensweise der Arbeit

Social Entrepreneurship kann man daher im Allgemeinen und speziell im Hinblick auf eine solche psychologische Perspektive sowie in Bezug auf den deutschen Kontext als weitgehend unerforschtes Gebiet bezeichnen, in dem es insbesondere an der Einbeziehung und dadurch an der Sichtweise und den Selbstverständnissen der als Social Entrepreneurs bezeichneten Personen mangelt. Den beschriebenen Außenansichten stehen auf wissenschaftlicher Ebene noch keine Innenansichten von Social Entrepreneurs gegenüber.

Grundlegendes Ziel meiner Arbeit ist es daher, die Social Entrepreneurs als Forschungspartner in den Prozess der Wissensgenerierung mit einzubeziehen, den beschriebenen Außenansichten einige `Innenansichten von Social Entrepreneurs´ gegenüber zu stellen und damit zur Erforschung dieses Phänomens insbesondere im deutschen Kontext in Form einer Grundlagenarbeit beizutragen.

Es geht dabei nicht darum, die Interviewpartner als Social Entrepreneurs nach einem „*Warum*“ ihres Handelns zu befragen, beziehungsweise das Phänomen vom Begriff her definieren oder erklären zu wollen. Den Interviewpartnern sollte eine Möglichkeit und ein Rahmen geboten werden, innerhalb derer sie ihr eigenes Selbstverständnis von sich als Person in aller Vielfalt und mit oder ohne Referenz zum Thema Social Entrepreneurship gestalten können sollten. Dieses persönliche Selbstverständnis davon, was im Außen als Social Entrepreneurship wahrgenommen werden kann, das heißt die jeweilige, originäre Innenansicht, will ich durch diese Vorgehensweise kennen und verstehen lernen.

Den Weg zum Erreichen dieses Forschungszieles beschreite ich aus psychologischer Perspektive, auf identitätstheoretischer Basis und in qualitativer Weise. Als Beitrag zur Erforschung des Phänomens Social Entrepreneurship stelle ich die zentrale Forschungsfrage vor dem Hintergrund theoretischer und methodischer Überlegungen zu Social Entrepreneurship, Identität und Narrativität:

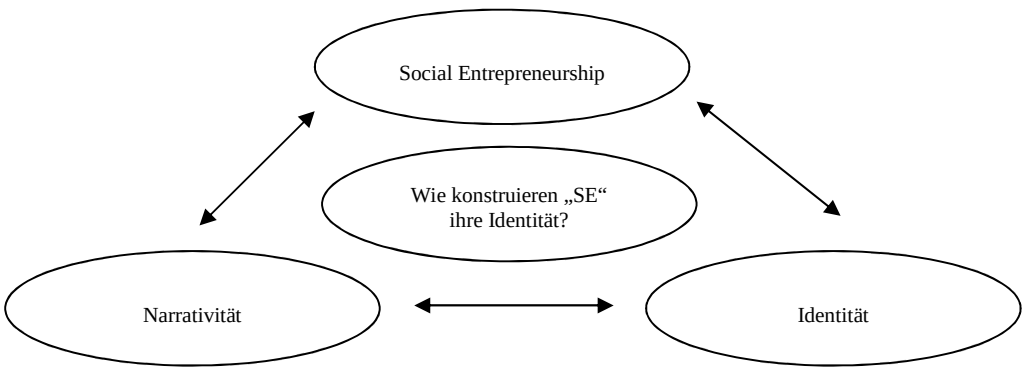


Abb. 1: Forschungsfrage und Theoriebezüge

Ich betrachte dabei Social Entrepreneurship als sich international entwickelndes und auch in Deutschland ´emergierendes Feld´, mit dem der Social Entrepreneur als ´emergierende Identität´ beziehungsweise das Identitätsangebot auch hierzulande auftaucht und mit dem Einzelpersonen bezeichnet werden. Wie diese Personen ihre Identität selbst konstruieren und welche Rolle der ´Social Entrepreneur´ dabei gegebenenfalls spielt, ist die Kernfrage meiner Arbeit.

Um diese ´Innenansichten´ erheben zu können, beziehe ich mich auf das Kernkonzept der narrativen Identität und auf eine entsprechende Methodik. Identität, Biografie und auch den Social Entrepreneur verstehe ich in meiner Arbeit als Begriffe und Konzepte, die ´zwischen Individuum und Gesellschaft´ verortet sowie individuell, gesellschaftlich und historisch kontingent sind. Im Rahmen biografischer Interviews erzählen die Forschungspartner ihre Geschichte und über diese Geschichte letztlich über sich selbst. Das heißt, es vollzieht sich eine Identitätskonstruktion, die als ´empirisches Konstrukt´ zwischen Erzähler und Forscher im Interviewkontext entsteht. Die Rekonstruktion dieser narrativen Identitäten ermöglicht schließlich einen Einblick in die Innenansichten der einzelnen Social Entrepreneurs und die fallübergreifenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser Identitätskonstruktionen.

Übersicht über die Arbeit

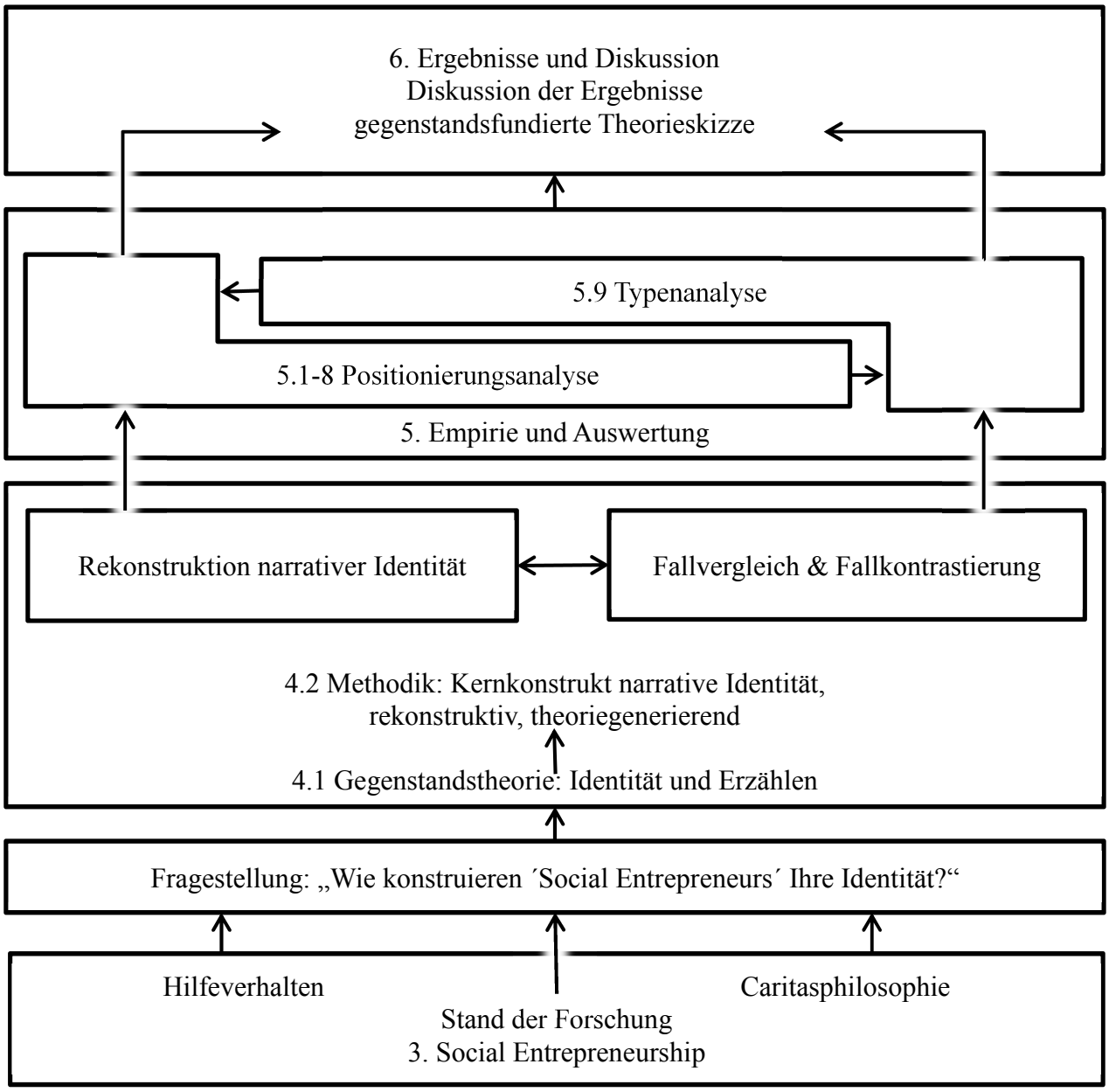


Abb. 2: Aufbau der Arbeit

In Kapitel 3 betrachte ich die bisherige Entwicklung von Social Entrepreneurship als Praxis- und Forschungsfeld. Ich stelle den Stand der Forschung anhand grundsätzlicher Forschungslinien und deren Ursprünge genauer dar und identifiziere den Forschungsbedarf, aus dem ich die Relevanz für diese Grundlagenarbeit im deutschen Kontext ableite.

In Kapitel 4 führe ich die konzeptionellen und methodologischen Grundlagen aus, die mir für eine grundlegende Erhebung der ´Innenansichten´ von Social Entrepreneurs dem Forschungsgegenstand angemessen erscheinen und beschreibe den konkreten Untersuchungsablauf. Ich wähle dafür eine identitätstheoretisch fundierte und qualitative

Herangehensweise. Als Kernkonzept dienen dabei in beiderlei Hinsicht die ´narrative Identität´ und deren ´Rekonstruktion´ als empirisches Konstrukt. Das Vorgehen ist insgesamt eine rekonstruktiv-theoriegenerierende Herangehensweise.

Kapitel 5 umfasst die Darstellung der Ergebnisse in Form von Einzelfallbeschreibungen, die die Rekonstruktion der narrativen Identität und die Gesamtpositionierung der Interviewpartner wiedergeben, und die ich in Kapitel 5.9 fallübergreifend vergleiche und kontrastiere, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den einzelnen biografischen Erzählungen anhand übergreifender Vergleichsdimensionen deutlich zu machen und Elemente für die Typenbildung und Entwicklung einer Theorieskizze zu erarbeiten.

In Kapitel 6 stelle ich einen daraus generierten Haupttypus und zwei Herkunftstypen sowie eine Theorieskizze vor, die als Anregung für die weitere Forschung zu Social Entrepreneurship dienen und die für die Interviewpartner relevanten und bislang unterrepräsentierten Aspekte und Schwerpunkte darstellen soll. Abschließend diskutiere ich die Ergebnisse mit bestehenden Forschungsansätzen aus dem psychologischen und caritaswissenschaftlichen Bereich, die für das Feld und die Sozialunternehmer selbst in Forschung und Praxis, insbesondere im deutschen Kontext, fruchtbar gemacht werden könnten.

Zwei Anmerkungen zur Darstellungsweise:

In dieser Arbeit verwende ich durchweg männliche Bezeichnungen, womit männliche wie weibliche Personen gleichermaßen gemeint sind. Dies geschieht aus Gründen der besseren Lesbarkeit.

Um die Genese der Daten aus einer der ´reflektierten Subjektivität´ durchgängig deutlich werden zu lassen, habe ich in der Darstellung dieser Arbeit nicht die übliche, quasi-objektivierende Darstellungsweise, sondern eine Formulierung in der Ich-Form gewählt.

3. Social Entrepreneurship

In diesem Kapitel beschreibe ich die Entwicklung von Social Entrepreneurship als Feld (3.1) und den aktuellen Stand der Forschung zu Social Entrepreneurship anhand zweier dominierender Forschungslinien und -diskurse (3.2). Aus der Diskussion dieser Linien und den Desiderata unterschiedlicher Autoren im Hinblick auf ein integratives Forschungsparadigma sowie dreier Zwischenbetrachtungen aus der Feldperspektive (3.3) fasse ich den Stand der Entwicklung des Feldes und der Forschung zusammen und leite daraus die Begründung und die Herangehensweise meiner Arbeit ab (3.4).

Mit meiner Arbeit will ich im Sinne einer Grundlagenarbeit aus der Sicht der handelnden Akteure einen psychologischen Beitrag zur SE-Forschung im Rahmen des deutschen Kontextes leisten. Die qualitativ-empirische Ergründung der Innenansichten der Social Entrepreneurs steht dabei im Mittelpunkt meines Erkenntnisinteresses. Deshalb verzichte ich hier auf eine eingehendere Diskussion sowohl bestehender Definitionen des Social Entrepreneur als auch auf dessen Rezeption in Deutschland. Eine ausführliche Auseinandersetzung hierzu findet sich in der Arbeit von Leppert (2013), die ich an dieser Stelle Interessierten empfehlen möchte.

Die aktuelle theoretische und die breitere öffentliche Diskussion zu Social Entrepreneurship begannen in den 1990ern. Insbesondere die Veröffentlichungen von Dees (1998/2001, Dees et al. 2002, Guclu, Dees et al. 2002) hatten einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung und gehören auch heute noch zu den meistzitierten Texten im Feld (vgl. Martin 2004 und Nicholls 2010, Leppert 2013).

Der Begriff ´Social Entrepreneur´ selbst taucht erstmals in den 70er Jahren bei Banks (1972:53) auf. Er untersuchte verschiedene Managementmentansätze und deren Werteorientierung und schlug zum ersten Mal vor, dass Managementfähigkeiten genauso im sozialen wie wirtschaftlichen Umfeld Anwendung finden könnten. Etzioni (1973) diskutiert Social Entrepreneurship im Kontext der Forschung zum Management von Nonprofit-Organisationen, als dritte Alternative und Kombination von Effizienz und Gemeinwohlorientierung, die im Gegensatz zu Staat und Markt jeweils alleine die notwendigen Innovationen und Reformen in der Gesellschaft voranbringen könnte. Chamberlain (1977) verwendete den Begriff Social Entrepreneur für eine wahrgenommene wachsende Zahl sozial motivierter Führungskräfte in der Wirtschaft, die beginnen, die eigenen

Vorgehensweisen im Hinblick auf soziale Problemlagen zu überdenken (vgl. Nicholls 2006:7).

Social Entrepreneurship (SE)[2] ist immer noch ein vergleichsweise junges und hinsichtlich der potenziellen Vielfalt von Perspektiven, kontextuellen Variablen und konzeptuellen Fundierungen wenig erschlossenes Forschungsfeld. Verständnis und Definition dieses Phänomens bedürfen noch einer genauerer Bestimmung und Übereinkunft in der inzwischen schnell wachsenden Publikationslandschaft zum Thema. Dennoch oder gerade deswegen ist Social Entrepreneurship über die letzten zwei Jahrzehnte in Praxis, Lehre und Forschung immer populärer geworden (zum Beispiel Dees 1998/2001; Nicholls 2006; Grenier 2003; Mair & Martí 2004; Mair, Robinson et al. 2006; Perrini & Vurro 2006; Peredo & McLean 2006; Martin & Osberg 2007, Hockerts et al. 2010). Auch in Deutschland gewinnt Social Entrepreneurship seit 2005 zunehmende Aufmerksamkeit (zum Beispiel Faltin 2008; Ziegler 2009, 2010; Strauch et al. 2012; Jähnke et al. 2011; Hackenberg & Empter 2011; MEFOSE 2012 oder Jansen et al. 2013). Eine erste systematische Darstellung der Entwicklung von Social Entrepreneurship im deutschen sozialstaatlichen Kontext findet sich wie erwähnt bei Leppert (2013:19ff.; vgl. auch Lübbering 2004:41ff.).

3.1 Entstehung des Feldes und beteiligte Akteure

Social Entrepreneurship als Begriff und Feld hat zunächst im angloamerikanischen Bereich und im Businesskontext Fuß gefasst. Eine wachsende Zahl von Organisationen und Einzelpersonen haben sich seither mit einzelnen Aspekten von Social Entrepreneurship auf unterschiedlichen Ebenen beschäftigt[3]. Es hat sich als Phänomen auf praktischer und wissenschaftlicher Ebene über die letzten beiden Jahrzehnte international unter anderem auch in Europa verbreitet und gewinnt seit 2004 auch in Deutschland zunehmend an Aufmerksamkeit.

Einen wesentlichen Anteil an der Verbreitung des Begriffes hat die Förderorganisation Ashoka. Sie wurde 1980 vom ehemaligen McKinsey-Unternehmensberater William Drayton mit Sitz in den USA gegründet. Beginnend mit Indien und nachfolgend zunächst in vielen Ländern der sogenannten Dritten Welt, hat Ashoka Einzelpersonen mit gelingenden sozialen Projekten gesucht, als Social Entrepreneurs bezeichnet beziehungsweise ausgezeichnet, mit

[2] Im deutschen Sprachgebrauch werden für SE inwzischen die Begriffe „Sozialunternehmer“, „Sozialunternehmen“ beziehungsweise „Sozialunternehmertum“ als Begriffe verwendet.
[3] Für die Darstellung vgl. Nicholls 2006 und Martin 2004

finanziellen Mitteln für den Ausbau und die Verbreitung der Unternehmensidee unterstützt und sie als sogenannte ´Ashoka Fellows´ in ein eigenes Netzwerk aufgenommen. 2004 hat Ashoka seine Tätigkeit in Deutschland aufgenommen und 2005 den ersten deutschen Fellow als beispielhaften Social Entrepreneur in Westeuropa ausgewählt.

In Europa unterstützt die Schwab-Foundation[4], die Stiftung von Klaus Schwab, dem Gründer des World Economic Forum, ausgewählte Social Entrepreneurs. Bonventure[5] ist seit 2005 in Deutschland eine der ersten Organisationen, die Social Entrepreneurs durch die Vermittlung zinsgünstiger Darlehen projektbezogen unterstützt. Auch deutsche Stiftungen engagieren sich in den letzten Jahren auf unterschiedliche Weise im Feld des Social Entrepreneurship, wie zum Beispiel die BMW-Stiftung, die Vodaphone-Stiftung, die Bertelsmann-Stiftung oder die Mercator-Stiftung.[6]

Auf politischer Ebene ist Social Entrepreneurship in Europa vor allem in Großbritannien aufgenommen worden. In der Amtszeit von Premierminister Tony Blair wurde Social Entrepreneurship ab 1997 aktiv von der Regierung gefördert. In Deutschland hat die Bundesregierung 2011 das Thema in einem ersten Schritt mit speziellen KfW-Gründungskrediten für Social Entrepreneurship (Programm 091)[7] mit auf ihre Agenda genommen.

Auch im akademischen Bereich der Forschung sind die Pioniere in den USA und Großbritannien zu finden. An den Business-Schools in Harvard, Stanford, Duke und Oxford wurden die ersten speziellen Einrichtungen für Social Entrepreneurship gegründet. Die Initiative on Social Entrepreneurship an der Harvard Business School wurde 1993 gegründet. In Stanford ist das Center for Social Innovation im Jahre 2000 eröffnet worden und gibt seit 2003 mit dem *Stanford Social Innovation Review* ein eigenes Journal heraus. An der Duke Universität gründete Gregory Dees 2002 das *Center for the Advancement of Social Entrepreneurship*. Sein Zentrum und seine Veröffentlichungen zählen insgesamt zu den einflussreichsten im Feld des Social Entrepreneurship[8].

Schließlich stiftete die Skoll Foundation der Saïd Business School in Oxford mit dem *Skoll Center for Social Entrepreneurship* 2004 in Großbritannien das erste europäische

[4] www.schwabfound.org
[5] www.bonventure.de
[6] www.bertelsmann-stiftung.de, www.bmw-stiftung.de, www.vodafone-stiftung.de, www.stiftung-mercator.de
[7] https://www.kfw.de/inlandsfoerderung/Unternehmen/Unternehmen-erweitern-festigen/Finanzierungsangebote/Programm-zur-Finanzierung-von-Sozialunternehmen-neu/index.html
[8] vgl. Abschnitt 3.2.1

Institut in diesem Bereich. Dies sind international auch noch immer die führenden Institute in diesem Bereich[9]. Mit Barcelona (IESE), Fontainebleau (INSEAD) und Kopenhagen (CBS) sind in der Folge ab 2005 weitere Business-Schools dazugekommen, an denen es in Europa einen Schwerpunkt zu Social Entrepreneurship gibt.

Im deutschsprachigen Bereich gibt es unter anderen mit dem Centrum für soziale Investitionen und Innovationen (CSI) der Universität Heidelberg, der Universität Greifswald, der Technischen Universität München, der Universität Friedrichshafen und der Universität Lüneburg die ersten akademischen Einrichtungen, die sich intensiver mit Social Entrepreneurship beschäftigen. Mit dem MEFOSE-Projekt (2012) wurde in den Jahren 2010 und 2011 das erste große, von der Mercator-Stiftung finanzierte und die genannten Forschungseinrichtungen übergreifende Forschungsprojekt zu Social Entrepreneurship in Deutschland durchgeführt (vgl. Jansen et al. 2013).

3.2 Stand der Forschung

International hat sich Social Entrepreneurship inzwischen zu einem eigenen Forschungsfeld entwickelt. Es ist jedoch noch ein vergleichsweise junges Feld und befindet sich vor allem akademisch und insbesondere im deutschsprachigen Raum noch immer in einem sehr frühen Entwicklungsstadium, in dem *unterschiedliche Verständnisse und Perspektiven auf das Phänomen existieren* (Nicholls 2006:10ff., 2010:613; Ziegler, 2009; Mair & Martí 2005:37ff.; Martin 2004:6). Auch heute noch gilt: "the concept of social entrepreneurship means different things to different people and researchers" (Dees, 1998/2001:1) oder wie Mair & Martí es ausdrücken "we still do not have a comprehensive picture of the phenomenon" (2005:37).

Das hat vor allem mit der ´dynamischen Flexibilität´ (Nicholls 2006:12) und der Vielschichtigkeit zu tun, die dem Phänomen zugesprochen wird und der Vielfalt der Begriffe und Verständnisse, die sich unter diesem „umbrella term“ (ebd.) bewegen. Die Definition des Begriffs, so Nicholls, ist „contested and unclear“, was er jedoch „also basis of it’s extraordinary impact“ (2006:10) sieht. Das Phänomen umfasst in jedem Fall begrifflich grundsätzlich einen social und einen entrepreneurial, einen sozialen und einen unternehmerischen Teil (vgl. Nicholls 2006:10ff.; Peredo & McLean 2006:57f., Mair & Martí 2005:38). Was jedoch in den jeweiligen Arbeiten und Begriffsdefinitionen auf praktischer wie

[9] Eine ausführlichere Übersicht der Institute findet sich in Nicholls (2006).

akademischer Ebene unter social beziehungsweise entrepreneurial verstanden wird und in welchem Verhältnis diese beiden Anteile zueinander stehen, differiert enorm – wenn überhaupt in expliziterer Weise auf die Definition beider Begriffe und deren Verhältnis eingegangen wird (vgl. Strauch et al. 2012:206f.). Besonders das ´social´ stellt hier eine Herausforderung dar (Mair & Martí 2005:42; Ziegler 2010:262f.).

Das Phänomen des Social Entrepreneurship ist also schon auf der Ebene der konstituierenden Begriffe auf prinzipiell vielfältige Weise beschreib- und verstehbar (s. Strauch et al. 2012:206ff.). Zudem richten die bisherigen Forschungsarbeiten ihren jeweiligen Fokus auf unterschiedliche Ebenen und Dimensionen des Phänomens: (1) Erstens den *Social Entrepreneur* als Person und Gründer einer Initiative mit besonderen Eigenschaften[10], (2) zweitens *Social Enterprise* als Organisationsform[11] und *Social Impact/Social Value Creation* als deren Wirkung und (3) drittens *Social Entrepreneurship* als Prozess[12] in einem gesellschaftlichen Umfeld beziehungsweise als Bezeichnung für das Praxis- und Forschungsfeld als Ganzes (Mair & Martí 2005:36/40f.).

Es kristallisieren sich insgesamt zwei Forschungslinien heraus, deren Entwicklung sich aus der oben beschriebenen Herkunft des Feldes und der teilweise kritischen Reaktionen darauf beziehungsweise aus der bewussten Weiterentwicklung des Begriffs- und Forschungsverständnis heraus erklären lässt. Im Folgenden werden diese beiden Forschungslinien mit ihren unterschiedlichen Fokussierungen der personalen, organisationalen und der gesamtgesellschaftlichen Dimension dargestellt. Die Darstellung speist sich zum großen Teil aus der Grundlage von Strauch et al. (2012) und bezieht sich beispielhaft auf Veröffentlichungen, die das Feld in besonderer Weise prägen.

[10] Zum Beispiel Dees (1998/2001), dem wohl meistzitierten Text des Feldes insgesamt
[11] Zum Beispiel Alter (2006), Nicholls (2006)
[12] Zum Beispiel Mair & Martí (2005)

Forschung zwischen Social Business und Social Change

Aktuell bestimmen zwei Forschungslinien das Feld. Die beiden Linien bezeichne ich in dieser Arbeit in Anlehnung an Nicholls (2010) als (1) *Social Business* einerseits und als (2) *Social Change* andererseits. Er differenziert diese beiden „paradigm-building discourses" (Nicholls 2010:621) in Bezug auf ihre jeweilige narrative Logik und das jeweilige idealtypische Organisationsmodell und die Ursprünge dieser Verständnisse:

Paradigm-Building Discourses of Social Entrepreneurship

Discourse Cluster	Key words	Source
Narrative logic		
Hero entrepreneur	Leadership	Skoll Foundation; Center for the Advancement of Social Entrepreneurship (CASE)
	Ambitious	Ashoka; Skoll Foundation
	Persistent	Ashoka; Schwab Foundation; UnLtd
	Opportunistic	Ashoka
	Ethical fiber	Ashoka
	Resourceful	Skoll Foundation; CASE
	Results-oriented	Skoll Foundation; Schwab Foundation; CASE
	Pragmatic	Schwab Foundation
	Visionary	Schwab Foundation; UnLtd
	Passionate	Schwab Foundation; UnLtd
	Risk-taking	Schwab Foundation
Community	Community investment	U.K. Government
	Community cohesion	Community Action Network (CAN)
	Grass-roots driven	CAN
Ideal type organizational model		
Business-like	Business(-like)	Social Enterprise (SE) Alliance; U.K. Government; Social Enterprise Coalition; CASE
	Responsive	U.K. Government
	Sustainable	Schwab Foundation; Skoll Centre ; SE Alliance
	Scale	Ashoka; Schwab Foundation
	Earned income	SE Alliance
	Sustainability professional	Schwab Foundation; Schwab Foundation; Skoll Centre
Advocacy/social change	Give voice	CAN
	Social value	SE Alliance
	Social justice	Social Enterprise Coalition

Abb. 3: Paradigmenbildende Diskurse zu SE (aus: Nicholls 2010:621)

(1) Die *Social Business Linie* stellt den Social Entrepreneur als heldenhafte Person (hero social entrepreneur) und kommerzielle und Businessmodelle für Social Enterprises in den Mittelpunkt. Die Social Business Linie konzentriert sich dem entsprechend auf die personale und die organisationale Dimension von Social Entrepreneurship. So stehen zum einen personale Charakteristika des Social Entrepreneur als *change agent* im Fokus und zum anderen eine marktorientierte Perspektive, die finanzielle Nachhaltigkeit, die Messung von Wirkung, die Skalierung und eine diesen Aspekten entsprechende Professionalisierung. In Bezug auf diese beiden Ebenen haben sich innerhalb der Social Business-Linie zwei Denkschulen ausgebildet, die als *Social Innovation* beziehungsweise *Social Enterprise*

bezeichnet werden (Dees 2013; Boschee 1995, 2003). Diese Linie werde ich anhand der Texte von Dees (1998/2001) für die personale Dimension und die Social Innovation Denkschule sowie Guclu, Dees & Anderson (2002) für die organisationale Dimension und die Social Enterprise Denkschule genauer beschreiben.

(2) Die *Social Change-Linie* sieht Social Entrepreneurship dagegen vielmehr in den gesamtgesellschaftlichen Kontext eingebettet. Sie betrachtet Social Entrepreneurship als entstehendes gesellschaftliches Feld und es geht zum einen um dessen Position und Verortung (vgl. Nicholls 2006:5). Zum anderen liegt die Schwerpunktsetzung in diesem Diskurs auf gemeinschaftlichen Umfeldern und Netzwerken sowie sozialem Wandel, sozialen Werten, sozialer Gerechtigkeit, Anwaltschaft und Teilhabe (Nicholls: 2010:621ff.).

Während die erste Linie an die Wirtschafts- und Unternehmerforschung anschließt und den Begriff Social Entrepreneurship auf unterschiedlichen Ebenen geprägt hat, bezieht sich die zweite Linie auf die Non-Profit-Forschung und die sozialwissenschaftliche Perspektive.

3.2.1 Social Business-Linie

Der ´Social Entrepreneur´ als heldenhafter Akteur

Gregory Dees ist, wie eingangs angesprochen, einer der einflussreichsten, den Diskurs prägenden Akteure im Feld. Er ist zudem der Begründer der Social Innovation Denkschule. Sein Text „The Meaning of Social Entrepreneurship“ (1998/2001) ist einer der frühesten und mit Abstand der prominenteste und wohl einflussreichste akademische Text. Er beschreibt Social Entrepreneurs in seinem Text als “one special breed” (Dees 1998:6) mit Verhaltensweisen, zu denen er nicht befähigt sieht. Ein Social Entrepreneur “combines the passion of a social mission with an image of business-like discipline, innovation, and determination commonly associated with, for instance, the high-tech pioneers of Silicon Valley” (ebd.:1). Er fungiert für viele Wissenschafts- und vor allem Praxisvertreter als Standardkonzeption und -referenz von Social Entrepreneurship.

Besonders auch die verschiedenen Förderorganisationen betrachten Social Entrepreneurship aus dieser Perspektive. Die Darstellungen von Ashoka (Ashoka 2013; Drayton 2002, 2006) und Bornstein (2004, 2006) prägen die personenzentrierte Wahrnehmung des Phänomens im Praxisfeld.

In der direkten Gegenüberstellung zeigt sich die große Übereinstimmung dieser beiden Praxis und Wissenschaft bestimmenden Definitionen des ´Social Entrepreneur´. Im Vergleich zur Dees'schen Kombination von Persönlichkeitsmerkmalen mit einem Prozessbegriff des Social Entrepreneurship fokussieren die Förderorganisationen dabei allein auf die personale Charakteristika:

Praxis: Ashoka (2013)	**Forschung:** Dees (1998/2001:4; eigene Übersetzung)
Für Ashoka zeichnet sich ein Social Entrepreneur als „changemaker" durch fünf Kriterien aus:	Für Dees haben Social Entrepreneurs die Rolle von „change agents", indem sie:
(1) gesellschaftliche Wirkung,	(1) gesellschaftliche Werte schaffen, die
(2) eine neue Idee,	(2) Gelegenheiten dafür erkennen und konsequent verfolgen,
(3) Kreativität,	(3) innovativ, anpassungs- und lernfähig sind,
(4) unternehmerische Umsetzung und	(4) tatkräftig handeln
(5) Integrität	(5) und dies besonders verantwortungsbewusst tun.

Tab. 1: Bestimmende Definitionen des Social Entrepreneurs

Explizit oder durch die Art und Weise der öffentlichen Darstellung und Kommunikation wird der Social Entrepreneur jeweils als Mensch mit besonderen Merkmalen dargestellt (Nicholls 2010:612). Der Social Entrepreneur gehört aus dieser Perspektive zu einer „rare (...) special breed" (Dees, 2001:6), das heißt, zu einer exklusiven Menschengruppe, die als „hero entrepreneur" (Nicholls 2010:612) im sozialen Feld mit businessgleicher Haltung tätig ist und durch ihr Handeln gesamtgesellschaftlichen Wandel bewirken kann. Ein Großteil der frühen Veröffentlichungen zu Social Entrepreneurship fokussierte sich in ähnlicher Weise auf die Beschreibung des Social Entrepreneurs als heroische Führungspersönlichkeit, mit besonderen Persönlichkeitsmerkmalen und Führungsqualitäten (vgl. Nicholls 2006 und s. z.B. Leadbeater 1997; Drayton 2002; Boschee & McClurg 2003; Bornstein 2004) und auf den Bezug zu Unternehmern in der Wirtschaft und die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Social Entrepreneurs und Business Entrepreneurs (z.B. Thake & Zadek 1997; Brinckerhoff 2000; Boschee 1998, 2003).

Diese Perspektive wird insbesondere durch die Zunahme der Zahl und das Wachstum von Organisationen wie Ashoka, die Personen als Social Entrepreneurs auszeichnen und als Fellows und Titelträger vernetzen, in der Öffentlichkeit fokussiert – und immer häufiger kritisiert. Zum einen geschieht dies auf grundsätzliche Art in Bezug auf die Businessorientierung und Heroisierung und die damit verbundene Exklusivität des Begriffes (s. Humphries & Grant 2005:42f. und Steyaert & Katz 2004:186ff.), wie ich unten weiter ausführen werde. Zum anderen hat sich auch innerhalb der Social Business-Linie eine mit der Social Enterprise-Denkschule eine zweite Position gebildet, für die der Innovationsaspekt bei Social Entrepreneurship alleine nicht ausreicht. Diese Denkschule stelle ich im Folgenden dar.

´Social Enterprise´ als organisationaler Prozess mit gesellschaftlicher Wirkung

Die organisationale Ebene wird wie die personale Ebene stark von der Social Business Linie bestimmt. Die *Social Enterprise-Denkschule* (Dees 2013) definiert die unternehmerische Kombination von Ressourcen auf organisationaler Ebene mit einer starken Betonung auf der Notwendigkeit der Generierung ökonomischen Profits. Darin ist die Entwicklung nachhaltiger Unternehmensmodelle unabdingbar. Das Erschließen von Einnahmequellen durch Produkte und Dienstleistungen gewährleistet selbstständiges Handeln und die Unabhängigkeit von einer einzigen Finanzierungsquelle (insbesondere öffentliche Mittel, Förderungen und Zuschüsse).

Zentral ist hierbei der Begriff der ´Gelegenheit´ (opportunity). Guclu, Dees & Anderson (2002:1f.) haben Social Enterprise als organisationales Umfeld für den unternehmerischen Prozess der Schaffung von Gelegenheiten (opportunity creation) konzeptualisiert. Dieser reicht über die Entwicklung einer innovativen sozialunternehmerischen Idee hinaus über die Entwicklung eines passenden und tragfähigen Unternehmensmodells, das nachhaltig soziale Wirkung generiert. Guclu, Dees & Anderson

(2002) beschreiben diese Aspekte als einzelne Phasen Elemente in ihrem Prozessmodell.

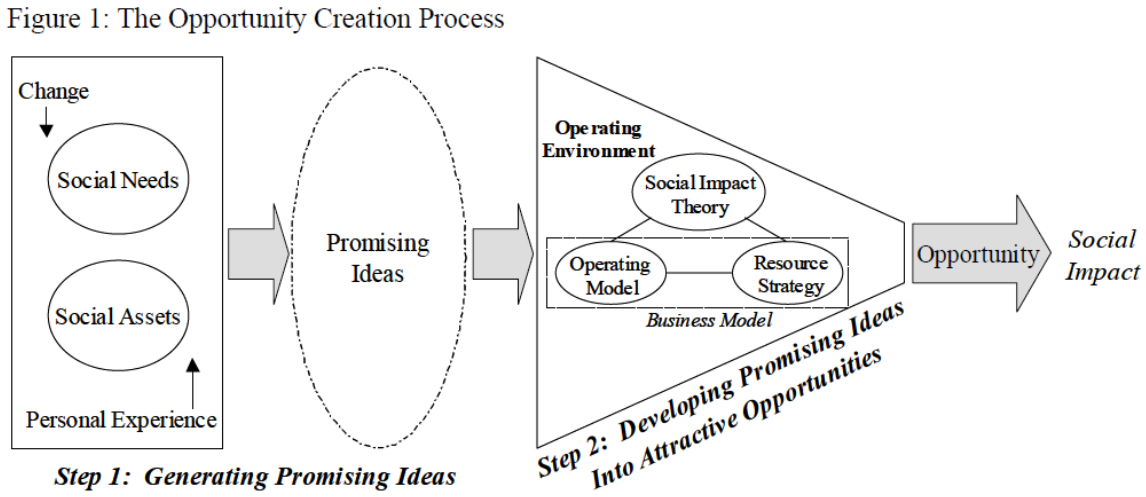


Abb. 4: Social Entrepreneurship Prozess (aus: Guclu, Dees & Anderson 2002:2)

Social Enterprise stellt, auf dieser Ebene betrachtet, ein neues Organisationsmodell dar (Alter 2003; Boschee & McClurg 2003), das sich wiederum in einer immensen Vielfalt (Nicholls 2006) von Organisationsformen und Strategiemodellen zeigen kann, die zum einen danach differenziert werden, aus welchen Quellen sie sich finanzieren. Auf Fragen der Finanzierung und Finanzierbarkeit liegt daher der Hauptfokus (Achleitner et al. 2007; Nicholls 2006:2ff.; Alter 2006). Zum anderen ist bedeutsam, wie sie sozialen und wirtschaftlichen Mehrwert generieren, miteinander in ein gutes Verhältnis setzen und bestimmen (können) (z.B. Boschee 1998). Wirkung, Qualität und Ergebnis von Social Enterprises werden dementsprechend nicht nur nach einem Vergleichsmaßstab bestimmt, sondern nach zwei oder mehreren.[13] Für diese Mehrfachausrichtung der Organisation spricht man von ´Hybridität´ der Organisationen (Glänzel & Schmitz 2012, Scheuerle et al. 2011). Dem entsprechend wurden auf der Wirkungsseite dem wirtschaftlichen Return on Investment (ROI) unter anderem sozioökonomische Instrumente entwickelt wie der "Social Return on Investment" (SROI; Dees et al. 2002, Kehl et al. 2012) oder die Modelle des „Blended Value" (Emerson 2003).

Dieser Logik weiter folgend, bildet in diesem Zusammenhang die Bestimmung und Messung des Social Impact, der Social Value Creation und des „Scaling", das heißt der Vergrößerung und Verbreitung der sozialen Wirkung des Unternehmens, einen eigenen Forschungsschwerpunkt. Der Fokus der Forschung liegt entsprechend auf den direkten und

[13] Man spricht hier von einer ´double bottom line´ oder ´triple bottom line´

mittelbaren Ergebnissen des organisationalen Handelns (Output und Outcome) und dessen gesellschaftlichen Auswirkungen (Impact) (vgl. Ebrahim & Rangan, 2010:4ff.).

Zusammenfassung

(1) In der Social Business-Linie werden Besonderheiten der heldenhaften Person und businessökonomischer Aspekte betont.
(2) Der Fokus der Forschung liegt auf der personalen und organisationalen Betrachtungsebene.
(3) Verständnis und Differenzierung von Social Entrepreneurship werden hauptsächlich anhand von Finanzierungsmodellen vorgenommen und mit dem Fokus auf hybriden Organisationsmodellen, Wirkungsmessung und Skalierung beforscht.
(4) Persönliche Hintergründe und gesellschaftliche Rahmenbedingungen als Einflussfaktoren bleiben randständig beziehungsweise Objekt der Wirkungen individueller und organisationaler Akteure.
(5) Das Verständnis von Social Entrepreneurship als ´Social Business´ wird im Feld zunehmend kritisiert.

3.2.2 Social Change-Linie

Die beschriebene Ausrichtung und das Verständnis von Social Entrepreneurship in der Social Business-Linie hat vielfältige Reaktionen und Kritik hervorgerufen, die letztlich Ausgangspunkt und Hintergrund für die Social Change-Linie bilden. Verschiedene Autoren schlagen eine Erweiterung dieses angloamerikanisch- und businesszentrierten sowie am ökonomischen Diskurs orientierten Verständnisses des Phänomens vor – und dementsprechend eine weitere Forschungsperspektive, die zum einen alternative Zugänge ermöglicht und zum anderen insgesamt einen umfassenderen Blick auf Social Entrepreneurship einnimmt.

Reaktionen und Kritik an der Social Business Linie

Die Pionierarbeiten von Dees und anderen stellen einen direkten Bezug zur Wirtschaftswelt und entsprechenden Handlungsweisen her und Dees bezieht sich in seinem Vorschlag zur Verwurzelung von Verständnis und Forschung zu Social Entrepreneurship auf den Businessbereich (vgl. Nicholls 2006:1ff.). Die Social Business-Linie und ihre beiden Denkschulen sehen sich aufgrund dieser Ausrichtung einiger Kritik ausgesetzt:

(1) Dem Businessfokus entsprechend, erscheinen im organisationalen Modell von Guclu, Dees & Anderson (2002:2ff.) der *gesellschaftliche Wandel* (change) und die *persönliche Erfahrung* (personal experience) *vergleichsweise randständig*. Dabei verbinden sich im beschriebenen Prozess jedoch ökonomische und soziale Wertschöpfung ganz wesentlich über die kontinuierliche Interaktion der Social Entrepreneurs mit dem gesellschaftlichen Umfeld, in das individuelle und organisationale Aktivitäten ´eingebettet´ sind (vgl. Mair & Martí 2005:40ff.; Martin 2004:8f.).

(2) Noch innerhalb der Innovations- und Organisationslogik kritisieren unterschiedliche Autoren, dass

a) Social Entrepreneurship nicht nur als Gründung und Aufbau neuer Organisationen, sondern auch als Prozess innerhalb etablierter Organisationen, als Social Intrapreneurship (Mair & Martí 2004:37), durch Organisationen als Corporate Social Entrepreneurship (z.B. Alter 2006) oder auch jenseits von Organisationen verstanden werden kann.

b) die Social Business-Linie in Bezug auf das Wachstum einer Organisation der dominanten Logik eines ´Scaling up´ folgt, das heißt eines Größenwachstums mit dem Ziel einer gesamtgesellschaftlichen Ausbreitung. Neben dieser Logik ist auch ein ´Scaling deep´ (vgl. Nicholls 2006, Taylor, Dees & Emerson 2002), das heißt eine Art des Tiefenwachstums der Organisation beziehungsweise von deren Wirkung im lokalen oder regionalen Umfeld, in dem sie verortet ist, als Alternative denk- und beobachtbar.

c) es nach Nicholls (2006) durchaus vorstellbar ist, dass sich die Wirkung von Social Entrepreneurship, der Impact, nicht nur auf der Output-Seite, sondern auf allen Ebenen zeigen kann, so auch in der Organisation selbst und bei den einzelnen Beteiligten. Insbesondere Ziegler (2010) formuliert diesbezüglich den Gedanken des Social Impact als Befähigung (capabilities) und persönliche Entwicklung, die potenziell alle an einer Social Enterprise Beteiligten erfahren.

(3) Auf einer grundlegenderen Ebene bezieht sich die Kritik auf die starke Fokussierung heroischer Gründerpersönlichkeiten, neuer hybrider Organisationsmodelle und (betriebs-)wirtschaftlicher Aspekte, die Social Entrepreneurship dadurch in den Rahmen einer als gegeben angenommenen Marktlogik stellen (Martin 2004:9). Humphries & Grant (2005) kritisieren am deutlichsten und in direkter Reaktion auf die frühesten Veröffentlichungen von Dees (1998/2001) die darin implizite ´Normalisierung des kapitalistischen Marktmodells´. Diese spiegelt sich für sie im bisherigen Diskurs zu Social Entrepreneurship wieder. Sie sehen

die Marktmetapher dabei nicht nur als unzureichende Lösung für Probleme im sozialen Sektor, wie dies Dees selbst auch bemerkt, sondern vielmehr als die Ursache dafür. Sie schlagen als Alternative zur damit verbundenen instrumentellen Logik eine humane und relationale vor.[14] Sie betonen, dass durch eine solche, grundlegend andere Konzeptualisierung von Social Entrepreneurship, das originär menschliche Potenzial in den Blick rücken und zur Geltung kommen kann – und Beziehungen zwischen Personen nicht nur als von wechselseitigem Nutzen geprägt verstanden werden müssen, wie das in der Marktlogik der Fall ist. In ähnlicher Weise stellen auch Steyaert & Katz (2004:188ff.) einer einseitigen Marktlogik und dem Heroismus ein Modell gesellschaftlicher Kommunikation und Beteiligung gegenüber (vgl.a. Swedberg 2000).

(4) Schließlich verweist Swedberg darauf, dass schon der Entrepreneur nicht mit einer „business-like discipline“ (2009:87; s.a. Dart 2004) gleichzusetzen ist und in diesem Zusammenhang die in der Social Business-Linie vielfach zitierte Unternehmertheorie von Schumpeter (1934) auf die wirtschaftlichen Aspekte enggeführt wird. Er schreibt dazu: “While Schumpeter is frequently referred to in writings on social entrepreneurship, the reference is often passing and very selective” (Swedberg 2009:101). Er fordert die Betrachtung des ´full Schumpeter´ (ebd.), dem im Grundgedanken eine gesellschaftliche Dimension inhärent ist und der damit zu einem anderen Verständnis und einer anderen Funktion des Unternehmertums an sich führt. Dey & Steyaert (2004, 2012) stellen in diesem Zusammenhang den Begriff des Social Entrepreneurship selbst in Frage. In ihrer Dekonstruktion argumentieren sie, dass Unternehmertum an sich schon eine gesellschaftliche Funktion darstellt und es daher die Attribuierung ´social´ gar nicht brauche. Sie begreifen ´Entrepreneurship als Social Change´ (Steyaert & Hjorth 2006; Hjorth 2009:77ff.).

Die Forschungsperspektive, die sich in dieser Social Change-Linie ausbildet, fokussiert diesen Punkten entsprechend vielmehr eine gesamtgesellschaftliche, kommunikative beziehungsweise feldbezogene Perspektive (z.B. Mair & Martí 2005:39ff., Martin 2004:8f., Friedman 2011) und schlägt eine multidiskursive Konzeptualisierung des Phänomens insbesondere aus sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive vor (Steyaert & Katz 2004:188ff.; vgl. auch Mair & Martí 2005, Martin 2004).

Die bestehen zum einen in einer Vielzahl an alternativen Perspektiven aus unterschiedlichsten Disziplinen auf das Phänomen Social Entrepreneurship (Mair & Martí

[14] Sie rekurrieren dabei auf das Modell kommunikativen Handelns nach Habermas.

2004, Ziegler 2009, Humphries & Grant 2005, Steyaert & Katz 2004, Steyaert & Hjorth 2006), um es überhaupt in seiner potenziellen Gänze und Vielfalt erfassen zu können.

Zum anderen wird Social Entrepreneurship als Phänomen betrachtet, das sich als entstehendes Feld im sozialen Raum ausbildet. Verschiedene Autoren schlagen daher vor, es weniger aus der Perspektive individueller Akteure zu betrachten, die als Personen beziehungsweise Organisationen eine Aus-Wirkung auf die Um-Gestaltung von gesellschaftlichen Bereichen haben, die sie umgeben.

3.2.2.1 For-profit versus non-profit

Im Hinblick auf Alternativen zum dominierenden Social Business-Fokus scheint insbesondere eine Verbindung zur Nonprofit-Forschung und eine Betrachtung der Veränderung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen von besonderem Wert (vgl. Strauch et al. 2012). Schon seit den 1970er Jahren spielen Unternehmertheorien eine wichtige Rolle im Diskurs um Nonprofit-Organisationen. Darin ist ab den 80er Jahren eine verstärkte Auseinandersetzung mit Unternehmertheorien zu beobachten, die als eine der gesellschaftlichen Funktionen von Nonprofit-Organisationen angeführt wird (Young 1985, Weisbrod 1998). Danach stehen sie für neu entdeckte gesellschaftliche Bedarfe, entwickeln soziale Dienstleistungen oder erbringen soziale Dienstleistungen in innovativer Form. Hier spielen Nonprofit-Organisationen also die Rolle eines Unternehmers im schumpeterschen Sinne.[15]

Nicholls (2006) identifiziert konkrete Triebfedern, die in den sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für das Wachstum des Phänomens Social Entrepreneurship einerseits und dessen vornehmlich ökonomische Orientierung andererseits verantwortlich sind.

---

[15] In den meisten Fällen wird jedoch auch hier der Unternehmerbegriff stärker betriebswirtschaftlich konnotiert, indem NPO verstärkt nach Möglichkeiten. eine größere finanzielle Unabhängigkeit von öffentlichen Fördermitteln zu erreichen und nach neuen Wegen für ökonomische Nachhaltigkeit suchen. Auch diesbezüglich stellte Dees unter dem Titel „Enterprising Nonprofits“ (1998) fest, dass „a new pro-business zeitgeist has made for-profit initiatives more acceptable in the nonprofit world“ (1998:99). Entsprechend seiner oben beschriebenen businessökonomischen Fokussierung fordert Dees als notwendige Qualifikationen von Nonprofit-Führungskräften mehr betriebswirtschaftliche Kenntnisse und Kompetenzen.

Angebotsseite	Bedarfsseite
Global steigender Wohlstand (per capita) / Verbesserte soziale Mobilität Längere produktive Lebenszeit Steigende Zahl demokratischer Regierungen Wachsender Einfluss von multinationalen Unternehmen Steigendes Bildungsniveau Verbesserte Kommunikationsmöglichkeiten	Sich ausweitende Krisen im ökologischen und Gesundheitssystem Wachsende ökonomische Ungleichverteilung (global) Defizite von Regierungen, öffentliche Dienstleistungen sicher zu stellen Rückzug der Politik angesichts der Ideologie freier Marktwirtschaft Weiter entwickelte Rolle von Nicht-Regierungs-Organisationen Wettstreit um Ressourcen

Tab. 2: Wandel gesellschaftlicher Rahmenbedingungen (nach Nicholls 2006, eigene Übers.)

Wir haben es auf Anbieterseite mit einem *verstärkten Wettbewerb* der Anbieter, *veränderten Finanzierungsbedingungen* und *neuen mentalen Modellen* (mental frames) zu tun, während die *Nachfrage* nach entsprechenden Produkten und Dienstleistungen in einer mobileren, individualisierteren und alternden Gesellschaft über die letzten Jahrzehnte *steigt*. Man könnte also sagen, es verwundert nicht, dass dementsprechend auch für die Qualität der Herstellung von Produkten beziehungsweise der Erbringung, sozialer Dienstleistungen, unternehmerische Handlungslogiken, i.S.v. eigeninitiativem Tätigwerden von gesellschaftlichen Akteuren, eine immer größere Rolle spielen. Auch wenn der Begriff Social Entrepreneurship im NPO-Feld (noch) nicht im Zentrum des Diskurses steht, so wird in dieser Darstellung deutlich, dass das Phänomen durchaus aus dem NPO-Diskurs wertvollen Input bekommen kann. Auch Mair & Martí (2005:37f.) schlagen in ähnlicher Weise Verbindungen *zum institutionellen Entrepreneurship* (vgl. Fligstein 1990; DiMaggio 1991), zum Diskurs um *Sozialkapital* (Burt 1997; Nahapiet & Ghoshal 1998) und *Social Movements* (McAdam, Tarrow et al. 2001) vor.[16]

[16] Zur Abgrenzung von Social Movements zu Social Entrepreneurship vgl. Martin & Osberg (2007:39).

Gesellschaftliche Differenzierung und hybride Akteure

Begreift man den aktuellen gesellschaftlichen Kontext aus der sogenannten Differenzierungstheorie, lässt sich Gesellschaft in drei Sektoren, nämlich Staat, Markt und den sogenannten dritten Sektor differenzieren (Anheier 2005). Mit dieser Differenzierung geht eine Ausbildung voneinander getrennter und mitunter als widersprüchlich und unvereinbar wahrgenommener Diskurse in den einzelnen Sektoren einher, die zu sehr unterschiedlichen Denk- und Handlungslogiken – besonders im dritten, sozialen und ökonomischen Bereich – geführt haben. Diese Logiken[17] werden kurz als Profitorientierung im privatwirtschaftlichen Bereich und einer Solidaritätslogik im Dritten Sektor beschrieben (vgl. hierzu Glänzel & Schmitz 2012, Salamon & Anheier 1999).

Als zentrale Herausforderung aus dieser gesamtgesellschaftlichen Entwicklung (knappe Ressourcen) wird die Balancierung zwischen gesellschaftlichen (sozialen) Anforderungen und ökonomischer Leistungsfähigkeit beschrieben. Dies führt aktuell zu widersprüchlichen Anforderungen an das individuelle Handeln sowohl auf personaler, organisationaler als auch gesamtgesellschaftlicher Ebene.

Social Entrepreneurship kann vor diesem Hintergrund als implizites Versprechen oder zumindest Wunsch oder Möglichkeit verstanden werden, diese unterschiedlichen gesellschaftlichen Diskurse wieder miteinander in Verbindung zu bringen. Dem entsprechend gibt es unterschiedliche Überlegungen, nach denen Social Entrepreneurship als Phänomen in dieser gesellschaftlichen Differenzierung in Sektoren zu verorten ist (z.B. Nicholls 2006:5). Perrini (2006) beschreibt diesbezüglich ein *enges* Verständnis, das SE als Phänomen innerhalb des Dritten Sektors sieht, und ein *weiteres* Verständnis, das SE als die gesellschaftlichen Sektoren übergreifendes beziehungsweise diese (aktiv) verbindendes Phänomen begreift. Jedoch gibt es auch bezüglich der gesellschaftlichen Positionierung unterschiedliche Vorschläge (vgl. Leadbeater 1997:10ff.). Sie stimmen jedoch gemeinhin zumindest darin überein, dass Social Entrepreneurship und insbesondere Social Enterprises als Organisationen sich nicht eindeutig *einer* dieser Logiken beziehungsweise den einzelnen Sektoren zuschreiben lassen. Die Existenz von solchen sogenannten „hybriden Organisationen“ (Glänzel & Schmitz 2012) wird als Indikator für eine fortschreitende *Entgrenzung der Sektorengrenzen* gesehen (vgl. Anheier 2005; Billis 2010). Hybride Organisationen nehmen

[17] Die Unvereinbarkeit dieser verschiedenen Logiken wurde schon von Max Weber in dessen berühmter Zwischenbetrachtung diskutiert, der das Spannungsfeld zwischen gemeinschaftlichem Bereich und den ökonomischen und politischen Rationalitäten durchdekliniert (vgl. Weber 1988).

die verschiedenen Logiken auf und balancieren diese innerorganisational beziehungsweise integrieren diese gar häufig funktional (Glänzel & Schmitz 2012).

Sowohl die organisationale Verfasstheit als auch das individuelle Selbstverständnis wird zu einer ´hybriden Form´ (Strauch et al. 2012:217ff.). Der *Social Entrepreneur* und *Social Enterprise* sind so gesehen neue und im beschriebenen gesellschaftlich-historischen Kontext emergierende mentale Modelle oder ´Identitätsschablonen´ (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann 2004 und Abschnitt 4.1.3.1) für das Selbstverständnis von Einzelpersonen und Organisationen, die zu einer *fortschreitenden Moderne* mit ihrer Individualisierung passen (vgl. Beck 2001:3 und Abels 2006; Martin 2004). Dies ist auch in Hinblick auf die Bestimmung des zu Grunde gelegten Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft in der Diskussion um Social Entrepreneurship relevant. So ließe sich nach Luhmann (2002) das Bild des Handelns von Individuen *in* und *für* Gesellschaft auch anders begreifen. Durch seine „Platzierung des Menschen in der Umwelt“ (Luhmann 2002:256) gehört das Individuum nicht zum sozialen System, sondern wird selbst zum ´Kontext für das Soziale´. Nur in dieser „humanistischen Vorstellung“ (ebd.) sieht er die Möglichkeit, dass Gesellschaft auf ein menschliches Ziel zuläuft und menschliche Bedingungen schafft. Aus dieser Perspektive ergibt sich in der Folge die äußerst relevante Frage, wie Personen selbst mit der beschriebenen Sektorierung und Hybridisierung individuell umgehen. Denn Personen bewegen sich nicht nur in Gesellschaft und bedienen sich in der Konstruktion ihrer Identität kultureller Vorlagen, sie gestalten Gesellschaft diesem Gedanken Luhmanns folgend auch in ganz wesentlicher Weise selbst und individuell mit.[18] Auf personaler Ebene vollzieht sich damit im ´Social Entrepreneur´ möglicherweise auch der Versuch dessen, was Beck als die „biografische Lösung systemischer Widersprüche“ (2001:3) bezeichnet.

Weitere Alternativen zur Betrachtung und Beforschung des Feldes finden sich bei folgenden Autoren: Hackenberg et al. (2011) verbinden den Diskurs um Social Entrepreneurship beispielsweise mit dem etablierten Feld der Sozialarbeit. Ziegler (2009) bringt in seinem Sammelband weitere alternative Perspektiven auf das Phänomen zusammen: Voraussetzungen werden durch theoretische Perspektiven zu Unternehmertum, Managementkultur, historischer Einbindung und im Kontext soziologischer, künstlerischer Aspekte und Fragen der Nachhaltigkeit thematisiert, und es kommen darin insbesondere auch Praktiker selbst zu Wort.

[18] vgl. Abschnitt 4.1.3.1 zur interaktiven Herstellung von Identität

3.2.2.2 Social Entrepreneurship als gesellschaftlich eingebetteter Prozess

Insgesamt sieht die Social Change-Linie Social Entrepreneurship vielmehr als einen Prozess, der kontextuell, gesellschaftlich und nicht zuletzt historisch eingebettet ist (Mair & Martí 2005; Martin 2004; Nicholls 2010; Boddice 2009) und sich vor dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher Veränderungen als eigener Diskurs zu entwickeln beginnt. Social Entrepreneurship ist aus dieser Perspektive also zunächst einmal ´ein Kind seiner Zeit´ und des jeweiligen gesellschaftlich-kulturellen Kontextes, innerhalb dessen es sich abspielt (vgl. Boddice 2009:146ff.; Martin 2004:8). Es findet vor dem Hintergrund der beschriebenen gesamtgesellschaftlichen Veränderungen statt und ist als Prozess in diese eingebettet. Diese Aspekte müssen zum Verständnis von Social Entrepreneurship reflektiert und in die Diskussion kritisch mit einbezogen werden.

Die Dominanz des ökonomischen Diskurses insbesondere in den letzten 25 Jahren kommt ihnen zufolge vor allem dadurch zustande, dass Entrepreneurship als Vehikel für die Verbreiterung dieses Diskurses in unterschiedlichste gesellschaftliche Felder benutzt wurde. Auch Boddice bemerkt, dass es bis in die 50er Jahre des letzten Jahrhunderts eine eigenständige Entrepreneurship-Forschung gegeben habe, die jedoch in die „business studies“ aufging, und damit ihre historischen Ursprünge verloren habe (Boddice 2009:135). Allein die Betrachtung und Adjektivierung von Entrepreneurship als “social, civic, environmental, cultural and artistic” und in den entsprechenden gesellschaftlichen Feldern, bedeutet ihnen zufolge nicht, dass damit eine Differenzierung der Sprachen und Logiken, unter denen Entrepreneurship verstanden wird, einhergeht (Steyaert & Katz 2004:185). Die eindimensionale Betrachtung des Phänomens durch den ökonomischen Diskurs bleibt in den meisten Fällen erhalten.

In der Diskussion um Social Entrepreneurship vollzieht sich daher eine Art ´cultural turn´ (vgl. Bachmann-Medick 2009; Jameson 1998). Insbesondere Steyaert & Katz (2004) beschreiben die fruchtbaren Konsequenzen, wenn man (Social) Entrepreneurship auf diskursiver Ebene als gesellschaftliches und nicht als ökonomisches Phänomen versteht.[19] Sie schlagen daher einen ´“multi-sided view“ (ebd.:188) statt der dominierenden, einseitig ökonomischen Sicht und eine möglichst weite Perspektive in der Erforschung vor, eine bewusst ´multidiskursive Konstruktion´ von (Social) Entrepreneurship: “By reframing and reconstructing entrepreneurship through more than only an economic discourse, we become

[19] Aus der Perspektive eines ´Entrepreneurship as Social Change´ (s. Steyaert & Hjorth 2006) ließe sich dabei zunächst der Begriff des Social Entrepreneurship quasi als Tautologie dekonstruieren (vgl. Dey & Steyaert 2006:86ff.).

aware simultaneously of the ‘need’ for alternative theoretical conceptions and disciplinary anchorages. […] A much broader disciplinary counterweight will be needed if we want to conceive new ‘languages’ and rewrite entrepreneurship […] effecting that entrepreneurship becomes more strongly inscribed into the social sciences and the humanities. Cultural studies might be a candidate to provide such an open theoretical universe or multiverse, that can situate entrepreneurship in the middle of society and everyday life” (Steyaert & Katz 2004:189).

Nicht nur Steyaert & Katz schlagen zum einen unterschiedlichste Ansätze und zum anderen mit dem kulturwissenschaftlichen Zugang eine Möglichkeit für einen umfassenden, unterschiedlichste und vor allem auch sozial-, geistes- und humanwissenschaftliche Perspektiven möglicherweise integrierenden Rahmen für die Erforschung von Social Entrepreneurship vor. Auch andere Autoren vor allem aus dem europäischen Kontext (Martin 2004; Mair& Martí 2005, Perrini & Vurro 2006, Nicholls 2006; Steyaert & Katz 2004) weisen auf die Notwendigkeit hin, die Vielfalt an Begriffsverständnissen, Denkschulen und Linien in einem weiten, verbindenden und möglichst umfassenden Paradigma zusammen diskutierbar zu machen und insbesondere über die bislang dominierende Businesszentrierung hinaus ´weiter´ fassen zu können. ´Weiter´ bedeutet hier, wie beschrieben, zum einen, dass es eine größere Vielfalt *alternativer,* und zum anderen auch weniger auf einzelne Aspekte beziehungsweise Disziplinen fokussierte, nämlich eine *umfassendere* Perspektive, zum aktuell dominierenden Fokus braucht, um Social Entrepreneurship in Gänze und innerhalb eines jeweiligen gesellschaftlich-kulturellen Kontexts differenziert verstehen zu können.

Zusammenfassung

(1) Die Social Change-Linie entwickelt sich unter anderem aus der Reaktion und Kritik an der Social Business-Linie.
(2) Ihr Fokus liegt auf der gesamtgesellschaftlichen Betrachtungsebene.
(3) Sie umfasst weitere Perspektiven, sowohl im Sinne von Hinweisen auf alternative Zugänge als auch im Sinne eines umfassenderen und vielfältigeren Verständnisses von Social Entrepreneurship und schließt die Forderung nach einer multidiskursiven Konzeption von Social Entrepreneurship ein.
(4) Die Social Change Linie gleicht einem ´cultural turn´ in der Social Entrepreneurship-Forschung, der unter anderem auf die Entwicklung des Phänomens vor dem Hintergrund gesellschaftlich-historischer Rahmenbedingungen und eine Verbindung zum sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskurs verweist.

3.2.3 Zwischenfazit: Forderungen nach einem umfassenden und einheitlichen Begriffsverständnis und Forschungsparadigma

Von Beginn an finden sich wiederholt Forderungen und Forschungsagenden, die mit Nachdruck darauf verweisen, die Grundlagen für das Feld zu legen und ein ganzheitliches Bild von Social Entrepreneurship zu erhalten. Martin schreibt zum Beispiel 2004 dazu "getting the Foundations Right: The Way Forward" (2004:26). Ähnlich schließen Peredo & McLean (2006:64) "toward a precising understanding of social entrepreneurship." Aktuell befindet sich das Forschungsfeld noch auf dem Weg dorthin, noch immer in einem „pre-paradigmatic state" (Nicholls 2010:611; vgl. auch Martin 2004). Er beschreibt "social entrepreneurship as a field of action in a pre-paradigmatic state that currently lacks an established epistemology" (Nicholls 2010:611). Positiv ausgedrückt bietet Social Entrepreneurship als Forschungsthema dadurch nach wie vor einen ´faszinierenden Spielraum´[20] (Mair & Martí 2004:37). Potenziell kann eine Vielzahl theoretischer Blickwinkel in einer Kombination von unterschiedlichen Forschungsmethoden ihren Platz finden. Insbesondere eine Klärung und Explikation des Begriffes Social Entrepreneurship und seiner Einzelelemente scheint dabei unerlässlich. Sowohl ´unternehmerisch´ als auch ´sozial´ werden sehr unterschiedlich verwendet und konnotiert.

Unter ´unternehmerisch´ (entrepreneurial), werden im Feld zwei Aspekte verstanden, die zwar in enger Beziehung stehen, jedoch nicht deckungsgleich sind. Der Begriff „unternehmerisch" wird in Praxis und Forschung überwiegend in einer business-ökonomischen Konnotation verstanden. Entsprechend werden Aspekte der Finanzierung, Skalierung und Wirkungsmessung im Diskurs fokussierter Bezüge zur originären Entrepreneurship-Forschung vernachlässigt. Insbesondere Faltin (2008) weist darauf hin, dass im Englischen grundsätzlich in *Entrepreneurship* und *business administration* differenziert wird (s.a. Illouz 2009). Entrepreneurial ist nicht deckungsgleich mit *ökonomisch* beziehungsweise *wirtschaftlich.* Der ursprüngliche Unternehmerbegriff ist im Vergleich dazu breiter und umfassender. Die Entrepreneurship-Forschung verweist auf die Herkunft des Begriffes Entrepreneur vom französischen ´entreprendre´ und dem deutschen ´unternehmen´. Beides bedeutet wörtlich etwas unternehmen, im Sinne von etwas unter sich nehmen, dazwischen greifen, in die Hand nehmen beziehungsweise anpacken oder auch eine herausfordernde Aufgabe annehmen. Entrepreneurship als eigenständiges Forschungsfeld geht

[20] Die Metapher beschreibt zum einen die aktuelle, wachsende Forschungslandschaft und bleibt zum anderen als Desiderat bestehen, um Social Entrepreneurship als Phänomen in seiner Vielschichtigkeit verstehen und begreifen zu können.

auf Cantillon und Say im 17. und 18. Jahrhundert zurück und hat im 20. Jahrhundert vor allem mit den Arbeiten von Schumpeter, aber auch Drucker und Stevenson, substanzielle Erweiterungen erfahren. Der Unternehmer versteht es in diesem Verständnis, *Ressourcen* zu heben und überhaupt beziehungsweise auf neue Art und Weisen zu *kombinieren*, er ist in der Lage, *Gelegenheiten* zu erkennen und zu ergreifen, auch angesichts eventuell bestehender *Risiken* und ist auf diese Weise *innovativ* und trägt dadurch wesentlich zur *Wertschöpfung* bei. Bei einem solchen Verständnis von Unternehmertum tritt der materiell-finanzielle Aspekt als *ein* Teilaspekt, u.a. als eine mögliche Art von Ressourcen, in den Hintergrund (vgl. Nicholls 2006; Dees 2001:2ff; Faltin 1998, 2008).

"What makes social entrepreneurship social?" (Peredo & McLean 2006:59) ist eine der wesentlichen Fragen der Begriffsbestimmung von Social Entrepreneurship (hierzu auch Nicholls 2006:2ff.). Die größere Herausforderung besteht in der Bestimmung dessen, was in Social Entrepreneurship als *social* beziehungsweise *sozial* zu verstehen ist (Mair & Martí 2005:38f., Ziegler 2010:256ff.). Ob damit beispielsweise ein rein relationales Verhältnis, eine personbezogene Dienstleistung, die ethisch-moralische Konnotation, der Beitrag zu Gesellschaft und Gemeinwohl oder ob es einfach gesamtgesellschaftlich gemeint ist, bleibt vielfach unklar. Social Entrepreneurs sind beispielsweise bei Dees einfach „entrepreneurs with a social mission" (2001:3). Eine Diskussion der potenziellen Verständnismöglichkeiten von sozial insbesondere im deutschen Kontext findet sich bei Leppert (2013) und Strauch et al. (2012). So umfangreich in Arbeiten zu Social Entrepreneurship also auf *entrepreneurial* eingegangen wird, so wenig wird oft bestimmt, was denn das *social* dabei genauer bedeutet.

Der Stand des Forschungsfeldes und die Breite und Uneinheitlichkeit des Begriffsverständnisses kombiniert mit der Konnotation von Social Entrepreneurship als ´Allheilmittel gegen gesellschaftliche Problemlagen´ (Nicholls 2006:5) fordert daher auch Kritik heraus.[21] Swedberg sieht die Schwierigkeit vor allem darin, dass Social Entrepreneurship nicht wirklich mit der etablierten Entrepreneurship-Forschung verbunden ist, sondern gewöhnlich als ´Slogan oder inspirierende Phrase´ verwendet wird (2009:26), mit der Business-Methoden in den Sozialen Bereich eingeführt werden.

Nach Nicholls ist ein „inclusive paradigm" daher aktuell immer noch ein wesentliches Ziel der Social Entrepreneurship-Forschung (2006:18, vgl. 2010). Auch Mair & Martí fordern

[21] Beispielsweise sieht Andersson (2011) die Funktion Social Entrepreneurship trotz der vielfach beschriebenen positiven gesellschaftlichen Wirkungen vielmehr als ´Fetisch´ und ´Mythos´ denn als wissenschaftlich begründet und untersucht.

ein „unifying paradigm“ (2005:39), Steyaert & Katz bezeichnen dieses Ziel als ein ´theoretisches Multiversum´, welches (Social) Entrepreneurship ´in der Mitte der Gesellschaft und im Alltagsleben verortet´ (2004:189) und sehen in einer kulturwissenschaftlichen Perspektive die vielversprechendste Herangehensweise. Auch Martin differenziert in seinem Vorschlag einer ´integrativen Perspektive´ (2004:13) in vier Grunddimensionen, die das *individualistische* und *kontextuelle* Verständnis des Phänomens[22] zusammenführen und einer gemeinsamen Betrachtung zugänglich machen; nämlich unter den Perspektiven *Innovation* (systemischer Wandel), *Performance* (Wirkung), *Leadership* (Führung) und *Identity* (Person und Umfeld). Mair & Martí (2005) bestimmen insbesondere im Hinblick auf Martins Grundgedanken der Zusammenführung der Verständnisse und die Identitätsdimension Social Entrepreneurship “as a process resulting from the continuous interaction between social entrepreneurs and the context in which they and their activities are embedded“ (2005:40).

Um Social Entrepreneurship in diesem Sinne als gesamtgesellschaftliches Phänomen fassbar und untersuchbar zu machen, schlagen sowohl Martin (2004), Mair & Martí (2005) und Nicholls (2010) als auch Friedman (2011) vor, eine Social Entrepreneurship auf der Basis des sozialen Raum- beziehungsweise Feldverständnisses angelehnt an Bourdieu und Lewin zu konzeptualisieren. Dies geht mit den geschilderten Überlegungen von Steyaert & Katz (2004:188; siehe auch Hjorth 2009; Dey & Steyaert 2012:100ff.) zu einem möglichst weiten und umfassenden Forschungsrahmen einher, der hilft, eine sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektive auf Social Entrepreneurship zu eröffnen.

Die Feldperspektive schildere ich im folgenden Abschnitt (3.3). Sie ermöglicht insbesondere einen Blick auf die aktuelle Positionierung der Social Entrepreneurs in Praxis und Forschung des Social Entrepreneurship-Feldes selbst (3.3.1) und darüber hinaus einen Anschluss an eine psychologische Erkenntnisperspektive (3.3.2), eine Reflexion deutscher Rahmenbedingungen (3.3.3), die ich in drei Zwischenbetrachtungen fokussiere.

[22] Als gleichsam abstraktere Formulierung der beiden oben skizzierten Forschungslinien Social Business und Social Change.

3.3 Das Feldverständnis als Basis für die Social Entrepreneurship-Forschung

Bourdieu (1977, 1989) und Lewin (1936, 1975) fundieren ihre Theorien auf Überlegungen zum ´sozialen Raum´ beziehungsweise dem Begriff des ´Feldes´ auf den philosophischen Grundgedanken von Ernst Cassirer[23] (1953[1923]). Soziale Felder können durch vier aufeinander bezogene Elemente bestimmt werden: (1) die Akteure, (2) die Positionen, die sie einander gegenüber einnehmen (3) die Bedeutungen, die das Verständnis des Feldes ausmachen und (4) die Spielregeln, die darin handlungsleitend wirken (vgl. Friedman 2011; Martin 2004:8f.; Nicholls 2010:617ff.).

Was das Feldverständnis zu einem fruchtbaren Konstrukt macht, ist, dass es weder auf das Individuum noch auf das Kollektiv als solches, sondern auf die Prozesse, durch die Individuen in der Interaktion mit anderen ihre gemeinsame Welt konstruieren, fokussiert. Dieses Verständnis ermöglicht es, nachzuvollziehen, wie Denken und Handeln auf individueller Ebene größere soziale Strukturen gestalten und von diesen gestaltet werden. Ein soziales Feld gestaltet sich aus Verbindungen, die in Interaktion entstehen, wenn unser Denken und Fühlen in Handeln umgesetzt werden und Reaktionen von anderen hervorrufen, die ihrerseits wiederum Einfluss auf unser Denken, Fühlen und Handeln haben. Ist die Interaktion einmalig oder vorübergehend, so entsteht daraus wenig wahrscheinlich ein soziales Feld. Dafür braucht es die Aufrechterhaltung über die Zeit und die Entstehung von Handlungsmustern, die sich von anderen Mustern unterscheiden und sich so in ihrer besonderen Gestalt von anderen differenzieren. Die Differenzierung ist ein mentaler Akt, der zur Gestaltung eines sozialen Feldes oder Raumes führt, der sich außerhalb der Individuen

[23] Cassirer (1953:9) differenziert auf grundlegender Ebene zunächst ein “substantialistisches” und ein “relationales” Wirklichkeitsverständnis. Im substantialistischen Verständnis ist die Realität auf konkreten, unzusammenhängenden Dingen aufgebaut, die wir durch unsere Sinne wahrnehmen können (Cassirer 1953:291f.). Im relationalen Verständnis dagegen besteht die Wirklichkeit am ehesten als eine Ordnung von Einzelwahrnehmungen in einem mentalen Konstruktionsprozess, der dem wahrgenommenen Verständnis und Bedeutung gibt. Relationale Konzepte sind im Grunde Regeln, die Einzelerfahrungen verbinden und menschliches Handeln bestimmen. Das ist ein mentaler Vorgang, der seinen Ausdruck in der Ordnung der Einzelwahrnehmungen findet (Cassirer 1953:17). Auf dieser Basis zeigt Cassirer auch, dass in der Wissenschaft das relationale Denken allmählich das substantialistische ersetzt und den Weg frei macht für neue Erkenntnisse. Voraussetzung dafür ist bei ihm die Konzeption des (geometrischen) ´Raumes´ als abstrakte Form, (physische) Relationen zu repräsentieren. Der Raum oder das Feld ist dabei kein physisches Konzept, sondern ein mentaler Akt, der ein relationales Verständnis und eine Ordnung jedweder Einzelelemente zueinander ermöglicht. Lewin und Bourdieu bezogen die Idee des Raumes beziehungsweise des Feldes als grundlegendes Konstrukt in ihre theoretischen Überlegungen mit ein.

konstituiert, aber nicht gänzlich unabhängig von diesen (zur Darstellung vgl. Friedman 2011) ist.

Begreift man Social Entrepreneurship selbst als ein entstehendes soziales Feld im größeren gesellschaftlichen Raum, so wirken im Hinblick auf seine Entwicklung auch hier Akteure, Positionen, Bedeutungen und Spielregeln innerhalb der gesellschaftlichen und historischen Rahmenbedingungen zusammen. Individuen und Institutionen nehmen auf der Grundlage des Zusammenspiels zwischen ihrer Verortung und ihrer Weltsicht bestimmte Positionen in diesem Feld ein. Die unterschiedlichen Akteure versuchen vor allem in einem entstehenden Feld, ihr eigenes Regelwerk durchzusetzen und entsprechend zu legitimieren. Dies gilt sowohl für die Entstehung des Feldes als Ganzes als auch für die Entstehung von Social Entrepreneurs und deren Unternehmen (vgl. Martin 2004:8f.; Nicholls 2010:617ff.).

Drei Zwischenbetrachtungen aus der Feldperspektive

Die Forschung zu Social Entrepreneurship steht, wie beschrieben, erstens ganz allgemein und insbesondere im deutschen gesellschaftlichen Kontext noch am Anfang. Zweitens wurde als eine der wesentlichen Fragen die nach dem ´Sozialen´ im Social Entrepreneurship identifiziert. Die bisherige Forschung und Praxis ist vorwiegend businessökonomisch und volkswirtschaftlich dominiert. Folgt man den Forderungen nach vielfältigeren Zugängen und einer umfassenderen Perspektive, wie im Sinne einer Betrachtung als soziales Feld vorgeschlagen, so lassen sich insbesondere drei Aspekte damit betrachten:

1) Der Diskurs um Social Entrepreneurship lässt sich selbst als ein ´emergierendes Feld´ (Martin 2004:9) verstehen, in dem sich spezifische Positionen und Handlungslogiken gerade erst entwickeln, auf die bestimmte Akteure mehr oder weniger Einfluss haben.

2) Es lässt sich aus psychologischer Perspektive darüber hinaus fragen, wie die Akteure in diesem als ´sozial´ konnotierten unternehmerischen Feld zueinander positioniert sind und welche Bedeutungen und Handlungsaspekte sich theoretisch aus der Sicht der Forschung zum ´prosozialen und Hilfeverhalten´ ergeben könnten.

3) Schließlich bietet sich diesbezüglich und im Hinblick auf die Spezifika auch eine Betrachtung des deutschen sozial- und wohlfahrtsstaatlichen Kontextes als Umfeld für SE hierzulande aus caritaswissenschaftlicher Perspektive an.

3.3.1 Social Entrepreneurship als emergierendes Feld

Betrachtet man Social Entrepreneurship zum einen als ein ´soziales Feld´, das zum anderen wie beschrieben noch im Entstehungsstadium ist, bedeutet dies, dass die ´Spielregeln´ aktuell noch in großem Umfang gestaltbar sind. Martin (2004:9) schreibt hierzu grundsätzlich: “In an emerging field, the rules are vastly more fluid. Different players attempt to render their set of rules hegemonic. The field of social entrepreneurship is currently at a stage prior to the establishment of a dominant paradigm that orients research and practice for an extended period. A set of rules that seems natural to most of the players (creating illusion in Bourdieu´s terminology) has not yet been articulated.” Auch Nicholls (2010) beschreibt in seiner aktuelleren Bestandsaufnahme, wie die verschiedenen, eingangs beschriebenen Akteure aktuell in diesem Feld versuchen, ihr eigenes Regelwerk durchzusetzen und zu legitimieren. Problematisch ist dabei, dass das Feld sich zum einen aktuell in einem ´prä-paradigmatischen Zustand´ befindet und darin von einigen ´ressourcenstarken´ Akteuren dominiert wird.

Dies ist vornehmlich eine Allianz der eingangs beschriebenen Akteure, die mit erheblichem Einsatz finanzieller Ressourcen und unter Mobilisierung sozialer Netzwerke die Gründung von Sozialunternehmen fördern und den Diskurs um Sozialunternehmertum öffentlichkeitswirksam mit ihrem Verständnis von Social Entrepreneurship prägen. Insbesondere Ashoka, die Schwab-Stiftung (in Verbindung mit dem World Economic Forum in Davos), und die Stiftung des Ebay-Gründers Jeff Skoll, die Skoll Foundation, sind die Pioniere und Begriffspräger im Feld. Sie arbeiten eng zusammen mit renommierten Hochschulen, darunter Oxford Business School, Stanford University, Harvard Business School, um dem Konzept durch drittmittelfinanzierte Forschung und Ausbildungsprogramme zu internationaler Reputation zu verhelfen. In der jüngsten Zeit haben sich auch in Deutschland größere Stiftungen der Bewegung angeschlossen, so hat die deutsche Stiftung Mercator zwischen 2009 und 2011 einen Forschungsverbund zum Thema Social Entrepreneurship finanziert, an dem sich renommierte Universitäten im deutschsprachigen Raum, unter anderem die Universität Heidelberg, beteiligt haben.

Begriffsverständnis, Herangehensweisen und thematische Foki folgen in diesem Prozess nach Nicholls (2010) kontingent den Werten und Interessenlagen der jeweiligen Urheber. Er bezeichnet diese Logik als ´reflexiven Isomorphismus´. Das bedeutet, dass nach seiner Einschätzung die ´ressourcenstarken Akteure´ Social Entrepreneurship als Feld bestimmen und in ihrem jeweiligen Sinne zu definieren versuchen.

Reflexive Isomorphism in Social Entrepreneurship

Paradigm-building actor	Internal logic	Logic of reflexive isomorphism	Legitimating discourse
Government	Deliver public goods	Maximize efficiency, responsiveness, sustainability	Business model ideal type
Foundations	Mobilize resources to bring about change	Maximize return on investment	Hero entrepreneur
Fellowship organizations	Build social capital	Maximize leverage effects	Hero entrepreneur
Pure network organizations	Build community voice	Maximize engagement and empowerment	Social justice

Tab. 3: Reflexiver Isomorphismus im Feld des Social Entrepreneurship (Nicholls 2010:624)

Dies geschieht seiner Darstellung zufolge jeweils vor dem Hintergrund des eigenen Verständnisses und des Interesses der Legitimierung der eigenen Position. Er kommt in seiner Analyse zu dem Schluss, dass die dominanten Diskurse zu Social Entrepreneurship vorrangig eine Legitimationsgrundlage für Akteure darstellen, die reich an Ressourcen sind und dass diese Diskurse an unterschiedlichen Stellen nicht unerheblich miteinander konfligieren.

Als besonders kritisch erachtet er es hierbei, dass in der gesamten Dynamik des Feldes Social Entrepreneurship die Akteure selbst dabei sowohl in der Praxis als auch in der Forschung ´marginalisiert´ (marginalized) werden. In beiden Bereichen spielen die Sichtweisen der als Social Entrepreneurs bezeichneten und ausgezeichneten Personen selbst eine deutlich untergeordnete Rolle. In Bezug auf die Forschung zeigt sich das an den Arten von Quellen, die Veröffentlichungen zu Social Entrepreneurship insgesamt zu Grunde liegen. Beispielsweise machen Ziegler (2009, 2010) und Nicholls (2006, 2010) in ihren Bestandsaufnahmen deutlich, dass Texte und Veröffentlichungen von Social Entrepreneurs selbst sehr selten sind.

3.3.1.1 Fazit: Empirische Forschung unter Einbezug der Akteure

Aus dieser Feldanalyse von Nicholls und der darin identifizierten Marginalisierung der Akteure ergeben sich zwei wesentliche Aufgaben. (1) Eine entscheidende Rolle wissenschaftlicher Forschung besteht demnach darin, widersprüchliche Diskurse in die zukünftige paradigmatische Entwicklung des Feldes zu integrieren. (2) Der direkte Dialog zwischen Social Entrepreneurs und Akademikern stellt noch weitgehend brachliegendes Potenzial für Forschung und Entwicklung des Feldes dar (vgl. Ziegler 2009). Nicht zuletzt ist die Erforschung von SE aus Sicht der handelnden Subjekte eine originär psychologische Perspektive, die jedoch in der Forschung zu Social Entrepreneurship bislang noch kaum Beachtung gefunden hat. Auch im Sinne von Martins Forderung “to assess the promise of social entrepreneurship, one needs to properly ground empirically it´s capacity” (2004:24), liegt eine solche empirische Erhebung aus der Sicht der handelnden Akteure selbst nahe.

3.3.2 Social Entrepreneurship und Hilfeverhalten

Social Entrepreneurship wird, wie eingangs beschrieben, als unternehmerisches Handeln mit einem sozialen Zweck verstanden. Aus der Feldperspektive lässt sich dahingehend allgemein fragen, *welche Akteure* sich in diesem Feld *wie* zueinander verhalten beziehungsweise wie sie zueinander positioniert sind und wie sie das insbesondere im Hinblick auf den ´sozialen´ Aspekt tun. Unter ´Sozial´ kann dabei wie in Abschnitt 3.2.3 beschrieben Unterschiedliches verstanden werden. Aus der psychologischen Forschung bietet sich grundsätzlich ein Verständnis von ´sozial´ als Hilfeverhalten an, welches vor allem in der Sozialpsychologie bearbeitet wird.

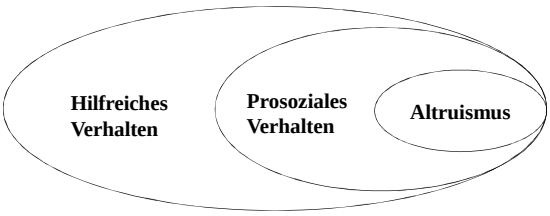


Abb.5: Hilfeverhalten (nach Bierhoff 2010)

Grundsätzlich besteht das Phänomen des Hilfeverhaltens als übergreifender Begriff aus sozialpsychologischer Perspektive aus einer *Interaktion* zwischen *Helfern* und *Hilfeempfängern.* In diesem Grundgedanken entstehen auf Seiten des Helfers Aufwand oder Kosten, und Hilfeempfängern wird Unterstützung oder Wohltat zuteil. Unterschiedliche Grade oder Arten des Hilfeverhaltens werden unterschieden (siehe Abb. 5). Nach Bierhoff (2010) bezieht sich *hilfreiches Verhalten* als jegliches Verhalten, das sich auf, wertgeschätzt wird. *Prosoziales Verhalten* zielt hingegen darauf, aktiv die Situation einer anderen Person zu verbessern, ohne dabei ein Dienstverhältnis zu erfüllen. Dabei zählt allein die Absicht des Helfenden. *Altruismus* als speziellste Form des Hilfeverhaltens kennzeichnet sich dadurch, dass er beim Helfen die *Perspektive des Hilfeempfängers einnimmt* und *empathisch* ist[24]. Die Motivation ist jeweils freiwillig; sie ergibt sich nicht etwa aus der Erfüllung beruflicher Verpflichtungen. Adressaten des Hilfeverhaltens sind Personen und nicht etwa Organisationen.

[24] Dagegen ist prosoziales Verhalten bei Dovidio (1984) der umfassendste Begriff und bezeichnet jedwedes Verhalten, das für Menschen von Nutzen sein und gesellschaftlich wertgeschätzt werden kann. Hilfeverhalten ist dagegen enger gefasst. Es existieren weitere Einteilungen (z.B. Bilsky, 1989) die hier nicht weiter dargestellt werden. Schon auf der rein begrifflichen Ebene gibt es also unterschiedliche Aufteilungen und Definitionsvorschläge. Die Abstufung an sich bleibt dabei jeweils sehr ähnlich.

Die psychologische Literatur zum Hilfeverhalten ist umfangreich, jedoch bezüglich der Argumente und der Forschungsgegenstände sehr heterogen. Eine Übersicht über psychologisch relevante Faktoren, die Einfluss auf das Hilfeverhalten von Menschen haben, findet sich in der folgenden Abbildung:

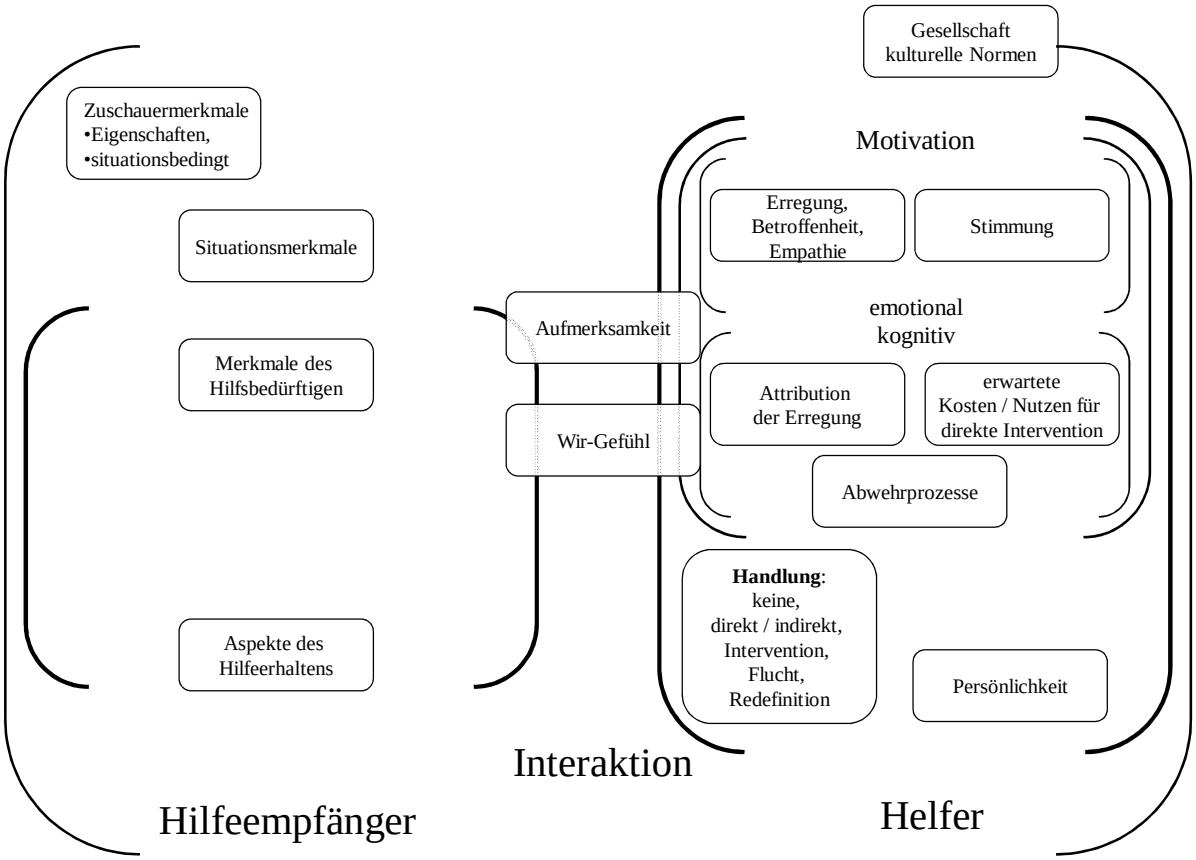


Abb. 6: Übersicht über psychologische Aspekte zum Hilfeverhalten

Grundsätzlich lässt sich das Hilfeverhalten als Interaktion von Helfer und Hilfeempfänger auf drei verschiedenen Ebenen differenzieren: Es werden auf das *Individuum* bezogene, *interpersonale* und auf *soziale Systeme* bezogene Theorien unterschieden. Die psychologische Forschung zum Hilfeverhalten skizziere ich im Folgenden in Bezug auf diese drei Ebenen.

3.3.2.1 Individuelle Ebene

Ansätze auf der individuellen Ebene sehen die Gründe für das Hilfeverhalten in der helfenden Person, das heißt Persönlichkeitsmerkmale bestimmen das Hilfeverhalten. Im *Prozessmodell hilfreichen Verhaltens* von Schwartz & Howard (1981)[25] ist es das Ergebnis eines individuellen *Entscheidungsprozesses*. Der Helfer wird darin (1) auf einen Bedürftigen *aufmerksam* und (2) erkennt dessen Situation als *Notlage.* Je nach Eindeutigkeit der Situation und eigener Kompetenzzuschreibung baut sich eine mehr oder weniger starke (3) Motivation und Verantwortlichkeit zum Helfen auf. Auf die affektive Motivationsphase folgt (4) eine kognitive *Bewertung* der erwarteten Konsequenzen möglicher Aktionen. Die (5) *kognitive Entscheidung,* über Hilfe oder Nichthilfe beziehungsweise der Art der Hilfe hängt hier also von einer Kosten-Nutzen-Rechnung vonseiten des Helfers ab (vgl. Dovidio et al. 2006). Widersprechen sich Motivation und Bewertung, entstehen möglicherweise *Abwehrprozesse* wie Verneinung von Handlungsfreiheit, fehlende Vorhersagbarkeit der Konsequenzen, Diffusion der Verantwortung, Schuldzuschreibung auf andere, Fehlen angemessener Ausbildung oder die Verneinung der Notlage (vgl. Montada 2001).

Für die Motivation zu einem Hilfeverhalten auf der individuellen Ebene spielen darüber hinaus unterschiedliche Variablen wie *Erregung und Empathie*, *Stimmungszustände*, oder *Persönlichkeitsaspekte* eine Rolle (vgl. Bierhoff 2004, 2010; Dovidio et al. 2006).

(1) Erregung und Empathie: Auf physiologischer Ebene entsteht durch das Beobachten einer Notsituation *Belastung* oder *Betroffenheit* in Form physiologischer Erregung. Für das Auslösen eines Hilfeverhaltens ist es nun wichtig zwischen situationsbedingter Belastung und situationsbedingter Empathie[26] zu unterscheiden (Bierhoff 2006; Batson 1991, 1998). Belastung ist emotional durch Alarmiertheit, Bekümmertheit, Aufgeregtheit oder Verwirrtheit gekennzeichnet. Empathie als affektive Reaktion resultiert „aus dem Erkennen des emotionalen Zustandes einer Zielperson“ (Steins 2009:723) und ist verbunden mit Mitfühlen, Gerührt-Sein, Mitleid oder Weichherzigkeit (Steins 2006, 2009; Bierhoff 2010). Sie ist gleichsam eine stellvertretende emotionale Erregung (s. de Waal 2008). Die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten von Empathie ist umso größer, wenn zwischen Helfer und Hilfeempfänger eine Bindung besteht, beispielsweise über ein Gefühl miteinander verbundener Identitäten (Cialdini et al., 1997), ähnliches Aussehen oder räumliche Nähe als Hinweis auf genetische Gemeinsamkeiten (Hamilton, 1964) oder ein situationsbedingtes Wir-Gefühl (Dovidio, 1984). Nach der Empathie-Altruismus-Hypothese (Batson, 1998; Bierhoff

[25] vgl. auch Bilsky (1976) und Latané & Darley (1970)
[26] Nicht zu verwechseln mit dispositioneller Empathie - siehe unter ´prosoziale Persönlichkeit´

2006) wird angenommen, dass altruistische Motivation direkt vom Ausmaß der *situationsbedingten Empathie*[27] abhängt.

(2) Stimmungszustände: Eine positive Stimmung fördert Hilfeverhalten. Nach dem *Affekt-Priming-Modell* (Forgas, 1987, Bless & Igou 2006) kann eine gute Stimmung positive Gedanken hervorrufen, die positiv getönte Aktivitäten wie etwa prosoziales Verhalten einschließen. In ähnlicher Weise führt Midlarsky (1991:250) aus, dass prosoziales Verhalten und Wohlbefinden in einem reziproken Zusammenhang stehen und sich wechselseitig fördern können. Es gibt jedoch eine spezielle negative Stimmung, die immer Hilfe auslöst und zwar ein ´auf andere bezogenes Schuldgefühl´ (Carlson & Miller, 1987). Auch Bierhoff führt an: „Prosoziales Verhalten kommt häufig vor, wenn der Handelnde einer anderen Person einen Schaden zugefügt hat“ (2003:362). Zwischenmenschliche Schuldgefühle nach Normverletzungen sind demnach ein guter Prädiktor für prosoziales Verhalten.

(3) Prosoziale Persönlichkeit: Bei prosozialem Verhalten in Form von *langfristigem Engagement*[28] gelten Einflüsse der Persönlichkeit als besonders wahrscheinlich. Allen & Rushton (1983) schließen aus ihren Ergebnissen, dass regelmäßige freiwillige Arbeit stark durch *dispositionale Faktoren* bestimmt wird. Es werden verschiedene *Elemente einer prosozialen Persönlichkeit* diskutiert (Staub 2003; Gebauer, Riketta et al. 2007; Penner & Finkelstein 1998). Beispielsweise ist dies zum einen die *dispositionale Empathie*, das heißt die grundsätzliche Fähigkeit zum Verständnis für die Bedürfnisse Anderer, die hoch positiv mit prosozialem Verhalten korreliert[29]. Darüber hinaus unterscheidet Bierhoff (2010) zwei prosoziale Persönlichkeitsprofile, die je nach Freiwilligkeitsgrad in der Hilfesituation zum tragen kommen (Bierhoff 2000, Bierhoff & Rohmann 2004) Zum anderen trägt eine *internale Kontrollüberzeugung* zu Hilfeverhalten bei (Rotter 1966; Bierhoff et al. 1991; Oliner & Oliner 1988; Salewski 2005). Heckhausen (2003) sieht Internalität als Ausdruck eines generalisierten Gefühls der sozialen Verantwortung: Je mehr sich eine Person zuspricht, in einer Situation helfen zu können, desto mehr fühlt sie sich auch dazu verpflichtet.

[27] In einem der bekanntesten Experimente der Altruismusforschung hat Batson (1991, 1998) versucht, diese altruistische Motivation gegen egoistische Motive abzugrenzen. Es stellte sich dabei heraus, dass situationsbedingte Belastung, in einem negativen Zusammenhang mit prosozialem Verhalten steht. Die Erregung entsteht hier als eigenes unangenehmes Gefühl. Sie kann durch Helfen abgebaut werden, genauso gut jedoch durch ein Verlassen der Situation. Sie zumeist also nur dann gezeigt, wenn ein Verlassen der Situation nicht möglich ist. Situationsbedingte Empathie dagegen führt dagegen in beiden Fällen zu einem Hilfeverhalten. Batson interpretiert die Ergebnisse dahingehend, dass er bei der Belastung egoistische Motive im Vordergrund sieht und die Empathie als Basis für eine altruistische Motivation bestätigt.

[28] Untersuchungen in Wohlfahrtsorganisationen haben zum Beispiel Allen & Rushton (1983); Penner & Finkelstein (1998) durchgeführt.

[29] Davis (1983) sieht die dispositionale Empathie sogar als eine ganze Gruppe von überlappenden Konstrukten: Perspektivenübernahme, empathische Anteilnahme, Phantasie und persönliche Belastung. Empathie als Persönlichkeitsmerkmal unterscheidet sich dabei von oben beschriebener situationsbedingter Empathie und der Erregung beziehungsweise Belastung in einer Situation.

3.3.2.2 Die interpersonale Ebene

Auf der interpersonalen Ebene ist die *Austauschtheorie* (Homans, 1961; Thibaut & Kelly, 1959; Blau, 1964) die am weitesten ausgearbeitete Theorie und wurde von Kelly & Thibaut (1978) später zu einer *Allgemeinen Theorie der gegenseitigen Abhängigkeit* erweitert. Während die Austauschtheorie lediglich auf der Berechnung von Kosten und Belohnungen basiert, haben voneinander abhängige Personen hier die Möglichkeit, daraus eine prosoziale Beziehung zu entwickeln. Diesen Vorgang nennen sie *prosoziale Transformation* – das heißt, eine rein egoistische Entscheidungsregel wird durch eine prosoziale ersetzt, aus einer Austauschbeziehung wird eine sozial motivierte Beziehung. Solche Transformationen treten nicht immer auf, sie hängen von verschiedenen Faktoren ab. Der wichtigste Faktor ist dabei die *erweiterte Zeitperspektive.* Im Vergleich zu einmaliger Interaktion werden in längerfristigen, engeren Beziehungen Solidarität, zwischenmenschliche Harmonie und Zusammenhalt betont. Sie funktionieren vielmehr nach dem *Gleichheitsprinzip* als nach dem *Beitragsprinzip*. So wird in letzteren größere Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse des anderen gelegt, auch wenn keine Rückzahlung von Leistungen erfolgt oder erwartet wird.

Konsequenzen des Hilfeerhaltens

Eine besondere Rolle nimmt die Psychologie des *Hilfeerhalten*s ein. Sie befasst sich mit den möglichen Konsequenzen der Hilfe aufseiten des Hilfeempfängers (Bierhoff 2010, 2003; Fisher, Nadler et al. 1982, 1983). Diese bestehen neben der positiven Unterstützungskomponente auch in der potenziell negativen Tatsache, sich in der Rolle des Hilfeempfängers zu befinden. Ergebnisse zeigen, dass jede Hilfeleistung das *Selbstwertgefühl der Empfänger bedroht* sowie einen Gesichtsverlust in der Öffentlichkeit auslösen kann. Je nachdem, wie der Hilfeempfänger sich selbst in der Hilfesituation sieht, wird er dankbar auf Hilfe reagieren und sie annehmen können oder nicht. Die *Aushandlung der Bedeutung* der Hilfe ist dabei ein besonders wichtiger Bestandteil. Die Helfer werden die Beziehung als fair und sozial erwünscht definieren, obwohl ihnen dabei Kosten entstehen. Die Empfänger dagegen werden oft versuchen, die Situation selbstwertdienlich umzudeuten, indem sie das Ausmaß und die Reichweite der erhaltenen Hilfe beschränken und ihren möglichen eigenen Beitrag hervorheben. Wichtig ist, ob die Hilfeinteraktion als prinzipiell fairer, wechselseitiger Austausch oder als Beginn einer langanhaltenden Abhängigkeit empfunden wird, das heißt das Beziehungsangebot nach dem ´Equity-Prinzip´ (vgl. Rohmann & Bierhoff 2007) grundsätzlich symmetrisch oder komplementär verstanden wird. Hilfe sollte demnach so

gestaltet werden, dass sie die Hilfeempfänger darin unterstützt, sich aktiv mit ihrer Notsituation auseinanderzusetzen und sie zu überwinden (Hilfe zur Selbsthilfe). Fortwährende Hilfe kann Abhängigkeit fördern und zu einem Gefühl von Machtlosigkeit führen (Piontkowski 2011; Nadler 2002).

3.3.2.3 Die Ebene sozialer Systeme

In Bezug auf soziale Systeme gibt es in der psychologischen Forschung vergleichsweise wenige Arbeiten. Hilfeverhalten wird hier als bis zu einem gewissen Maße *kulturabhängig* und *kontextabhängig* verstanden. Bierhoff benennt dies mit: „Menschen verbringen einen großen Teil ihrer Zeit (...) in sozialen Umfeldern, in denen soziale Normen und Interaktionsrituale fest etabliert sind“ (2003:337).

Wichtig im Zusammenhang mit Hilfeverhalten ist die *Norm der Sozialen Verantwortung*. Der Auslöser ist in diesem Fall die Abhängigkeit einer Person von der Hilfe anderer. Das wahrgenommene Ausmaß der Abhängigkeit bestimmt dabei direkt die Höhe der Verantwortung, die wiederum direkt positiv mit prosozialem Verhalten verbunden ist, das heißt, soziale Verantwortung entsteht aus einem *Pflichtgefühl* heraus (Oliner & Oliner 1988; Bierhoff et al. 1991). Diese Verpflichtung zu sozial verantwortlichem Verhalten ist kulturell unterschiedlich. Dies hängt von der Wirkung *altruistischer Vorbilder*, einem erklärenden Argumentationsstil der *Sozialisationsagenten (Freunde, Familie, etc.)* und dem *Einfluss von Massenmedien* ab (vgl. Hunt, 1992).

Schließlich lassen sich auch innerhalb ein und derselben Gesellschaft kontextuelle Unterschiede beobachten. Im *Stadt-Land-Vergleich* zeigt sich ein kurvilinearer Zusammenhang zwischen Hilfsbereitschaft und der Einwohnerzahl (Steblay 1987): Danach ist die Hilfsbereitschaft in sehr kleinen und sehr großen Orten geringer als in denen mittlerer Größe. Optimal erscheint hinsichtlich des Hilfeverhaltens eine mittlere Größe und Bevölkerungsdichte, in der sich sowohl ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickeln kann und dennoch jeder selbst verantwortlich bleibt.

3.3.2.4 Fazit: Limitierter Beitrag der Forschung zum Hilfeverhalten

Der Fokus der psychologischen Forschung zum Hilfeverhalten fokussiert auf Einzelsituationen und die Beziehung zwischen Einzelpersonen, die vor allem von der Grundannahme einer komplementären Beziehung zwischen den Beteiligten geprägt ist: Aus der ´Feldperspektive´ betrachtet, sind die wesentlichen Akteure dabei prototypischer Weise der Helfer und der Hilfeempfänger. Sie stehen einander in einer gebenden und einer empfangenden Position gegenüber, woraus sich entsprechende Folgen für die Bedeutungen und Selbstverständnisse und eben eine starke Komplementarität der Beziehung ergibt. Deren potenziell negative Aspekte wurden insbesondere in den Konsequenzen des Hilfeerhaltens beschrieben.

In diesem Zusammenhang sehen manche Autoren hinsichtlich der Erforschung des Hilfeverhaltens und insbesondere des Altruismus vor allem ein grundsätzliches forschungsmethodisches Problem: Grant (1997, 2001) argumentiert beispielsweise, dass das Phänomen mit den bislang üblicherweise verwendeten, hauptsächlich experimentellen Methoden überhaupt nicht erfassbar sei. In der Psychologie zeige sich dieses Problem darin sehr deutlich, da in ihr kognitive und auf das individuelle Handeln in Einzelsituationen bezogene Theorien vorherrschen. Grants (ebd.) Forderung lautet daher, dass sich forschungsmethodische Zugänge in der Psychologie nicht auf Laborexperimente und das Messen beobachtbaren Verhaltens beschränken sollten. Stellen kann man sich die Frage nach Egoismus *oder* Altruismus nämlich überhaupt nur, wenn man Hilfeverhalten aus der Perspektive von *Einzelnen* gegenüber *Einzelnen* betrachtet. Die gängigen Methoden und Grundannahmen gingen demnach vom Paradigma des Eigennutzes und einer egoistischen Perspektive aus.

Die psychologische Perspektive zeigt sich zusammenfassend also vielmehr als ein Mosaik verschiedener als relevant erachteter Aspekte denn als ein homogenes Gesamtbild. Im Vergleich zu prosozialem Verhalten in Einzelsituationen weiß man auch nach Bierhoff „wesentlich weniger über freiwillige Hilfsbereitschaft und langfristige Hilfe im Allgemeinen" (2003:328). Es fehlt insbesondere an Untersuchungen prosozialen Verhaltens über einen längeren Zeitraum hinweg, dem Bezug auf eine überindividuelle, gesamtgesellschaftliche Ebene, an angewandter Forschung, einem übergreifenden theoretischen Rahmen, durch den sich einzelne Experimente in Beziehung setzen lassen und der einen Ausblick auf bisher

unbeachtete Aspekte und Methoden erlaubt. Das macht die Integration der einzelnen Forschungsergebnisse an sich und eine Nutzbarkeit für die vorliegende Arbeit schwierig.

In diesem Zusammenhang ist nicht zuletzt zu vermuten, dass Hilfe*verhalten* letztlich nur vollständig aus dem jeweils *individuellen Verständnis* von Einzelpersonen heraus zu verstehen ist und nicht allein durch eine Erklärung mit Hilfe wissenschaftlicher Theorien von außen. Es bleibt also fraglich, ob das ´social´ in Social Entrepreneurship als Hilfeverhalten verstanden werden kann beziehungsweise ob die als Social Entrepreneurs bezeichneten Personen ihre Tätigkeit überhaupt als ´sozial´ verstehen, wenn ja, ob dies in ihrem Verständnis die Bedeutung eines wie hier skizzierten Hilfeverhaltens hat und ob sie die Beziehung zu anderen als eine zwischen Helfer und Hilfeempfänger verstehen. Diese subjektive Sichtweise der Helfenden scheint jedoch noch ein Stiefkind der Forschung zum menschlichen Hilfeverhalten zu sein. Auch aus dieser Perspektive erscheint daher die Erhebung von Innenansichten der als Social Entrepreneurs bezeichneten Personen relevant.

3.3.3 Social Entrepreneurship und der deutsche Kontext - caritasphilosophische Grundgedanken

Wie beschrieben, ist der Social Entrepreneur als Begriff erst vor wenigen Jahren in Deutschland angekommen. Das entstehende Praxis- und Forschungsfeld des Social Entrepreneurships trifft hierzulande auf einen gesellschaftlichen Kontext mit einigen Besonderheiten. Neben den oben allgemein beschriebenen Überlegungen zur Entwicklung moderner (westlicher) Gesellschaften, sind für den deutschen Kontext weitere Besonderheiten zu berücksichtigen. Social Entrepreneurship trifft hierzulande auf besondere Bedingungen, die Leppert unter anderen mit Hinweisen auf einen „starken Sozialstaat“, ein „entwicklungsfähiges Gründungsklima“, den „Umgang mit unternehmerischem Scheitern“ und das „Verhältnis zu Leistungseliten“ zusammenfassend als „ein eher schwieriges Umfeld für Social Entrepreneurship“ evaluiert (2013:44; vgl. Anheier & Seibel 2001). Auch im Mercator-Forschungsverbund (MEFOSE 2012) standen die Reichweite und Innovationsfähigkeit durch Social Entrepreneurship in Frage.

Deutschland ist als eine der wenigen Nationen fest sozial- und wohlfahrtsstaatlich organisiert. Auf politischer Ebene wird Deutschland in Bezug auf das Staatsziel in Artikel 20 des Grundgesetzes als ´sozialer Bundesstaat´ bezeichnet (GG Art 20 Abs1) und ist volkswirtschaftlich an einer ´Sozialen Marktwirtschaft´ (Herrmann-Pillath, Schlecht et al. 1994; Goldschmidt & Wohlgemuth 2004; Nothelle-Wildfeuer 2011) orientiert. Letztere hat ihre Wurzeln in der christlichen Sozialethik, die sich grundsätzlich am Gebot christlicher Nächstenliebe, der Caritas, orientiert, aus der für das gesellschaftliche Zusammenleben Prinzipien wie Personalität, Solidarität und Subsidiarität und darüber hinaus Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit und Gemeinwohl hervorgehen (Nothelle-Wildfeuer 2008). In der christlichen Tradition stehen auch Caritas, Diakonie und andere große Wohlfahrtsorganisationen, die in Deutschland mit der Organisation und Ausführung sozialer Dienstleistungen beauftragt sind. Diese blicken als Organisationen vielfach auf eine jahrzehnte- oder jahrhundertlange Geschichte zurück und bestimmen in ihrer christlichen Tradition und in ihrer institutionellen Ausformung das Feld sozialer und sozialstaatlich organisierter Dienstleistungen. Der Diskurs zu Social Entrepreneurship trifft daher augenscheinlich auf ein bestehendes Feld, dessen Rahmenbedingungen traditionell sowohl mit Grundgedanken caritativ-diakonischen Handelns und der institutionell-administrativen Ausformung desselben eng verbunden sind und daher in besonderer Weise erheblichen Einfluss auf Bedeutungen, Spielregeln und Positionierungen der Akteure im Feld des deutschen Sozialwesens haben.

Den deutschen Kontext betrachte ich daher anhand der Ausführungen von Pompey (1997) zu den wesentlichen und ursprünglichen Grundlagen caritativ-diakonischen Handelns. Er differenziert dabei auf grundlegender Ebene die *Grundhaltung* der Caritas als *institutionalisierte und professionalisierte Ausformung*, aus der sich eine andere Haltung entwickelt hat. In Rückbindung an caritasphilosophische Grundgedanken von Marten (1993) argumentiert er, dass ein solches soziales Handeln aus anthropologischer Perspektive einen „Grund in sich selber" (Pompey 1997:72) hat und nicht durch soziale Sachzwänge – seien sie politischer, demographischer oder ökonomischer Art – bestimmt wird. Das bedeutet, dass die Caritas als Grundhaltung die humane Basis von Solidarität und Hilfeverhalten bedeutet. Ihr Ziel besteht darin, „Menschen, die in ihren Lebensmöglichkeiten gestört oder behindert sind, ein neues menschliches Antlitz" (ebd.) zu geben, was laut Pompey dem menschlichen Miteinander in unserer Gesellschaft eine Chance der Humanisierung eröffnet.

Er stellt diesbezüglich eine *zweckorientierte* und eine *lebensteilige* Grundhaltung in der helfenden Beziehung einander gegenüber und argumentiert, dass sich die institutionalisierte Caritas und der Sozialstaat als Ganzes verfehlen, wenn sie sich allein auf die finanziellen und materiellen beschränken, und nicht auch die grundsätzlich menschlichen, existenziellen und motivationalen, „Voraussetzungen für die [...] personale Praxis der Betreuung" (ebd.:87) entwickeln. In der institutionalisierten, verbandlich organisierten, administrativen oder ´amtlichen´ Caritas sieht er diese Qualität der Praxis so nicht (mehr) gegeben, sondern vielmehr als Potenzial der nicht-erwerbsberuflichen Tätigkeit, auf der Ebene der „helfenden Beziehung von Mensch zu Mensch" (ebd.:73) zu wirken.

In seiner philosophischen Reflexion der Grundlagen der helfenden caritativen Zuwendung bezieht er sich auf die Philosophie Martens (1993). Der Kernbegriff von dessen lebenspraktischer Philosophie des Helfens ist die *Lebensteilung*. Das Hilfeverhalten vollzieht sich gemeinsam, mit-einander, mit einem anderen. Grundsätzlich geht er dabei zunächst davon aus, dass wir in dieser Lebensteilung (1) erstens ´als Menschen einander brauchen´ (ebd:53), (2) zweitens ´Zeit haben füreinander´ (ebd:88) und (3) drittens die ´Würde als Statuszeichen für menschliches Aneinander´ (ebd.:200) sichtbar wird.

Die entsprechende Grundhaltung, die sich daraus für die Caritas ergibt, benennt Pompey als „lebensteilige Ver-geblichkeit" (1997:72) mit der „die Freude an gemeinsamer Erfahrung" (ebd.:88) als eine wesentliche Grundmotivation und Sinn caritativer Hilfsbereitschaft – wirklich etwas tun zu können und nicht nur zu reden – verbunden ist.

(1) Marten schreibt „Der Mensch ist vom Menschen gebraucht, sonst braucht es ihn nicht“ (1993:53). Die Beteiligten eines caritativen Helfens brauchen einander als Subjekte und stehen in einem fruchtbaren Verhältnis zueinander, sind füreinander da. In der helfenden Beziehung ereignet sich dieser „Kairos des Einander-Brauchens“ (Pompey 1997:79) als lebensteilige Beziehung *zwischen* den Beteiligten. Der zu Betreuende ist eben „nicht Objekt eines Dienstes oder Gelderwerbes“ (ebd.:76). Als solches würde er als Mensch gleichsam *miss*braucht werden.

(2) Lebensteilung ist eng damit verbunden, „Zeit [zu] haben für den Anderen und für sich selbst“ (Marten 1993:88). Es geht um eine „verlässliche Zusage von Zeit, ´solange Du mich brauchst´“. Diese Zuverlässigkeit und das langfristige Teilen von Lebenszeit führen dazu, dass die Beteiligten eine gemeinsame Vergangenheit und gemeinsame Zukunft, eine gemeinsame Geschichte haben. Sie machen dadurch die lebenspraktische und „lebens-not-wendige“ Erfahrung, „sich vom ganz Anderen zuverlässig gehalten und geborgen zu wissen“ (Pompey 1997:79) und nicht allein gelassen zu sein.

(3) Drittens zeigt sich in der Lebensteilung als „menschliches Aneinander, das lebensteilig gelingt und auf lebensbefähigender Gewissheit gründet“ (Marten 1993:200) die Würde eines jeden Menschen. Pompey sieht darin die „Gegen-„wirk“-lichkeit zur Entwürdigung“ (Pompey 1997:80 Anführungszeichen im Original) des Armen, das bedeutet des „an Lebensmöglichkeiten Ärmeren“ (ebd:84), als missbrauchten oder nicht brauchbaren Menschen. Er betont, dass „[j]ede institutionalisierte, administrative Wohltätigkeit [in] dieser Gefahr“ (ebd.:81) steht, wenn sie sich nicht auf den armen Anderen einlässt und nicht wirklich das Leben mit ihm teilt. Denn Würde bedeutet praktisch, den Anderen wertzuschätzen als Person und nicht nur als Möglichkeit für sich (selbst). Eine solche persönliche und bedingungsfreie, von Herzen kommende Wertschätzung ist „als helfende Grundbedingung der Psychologie bekannt“ (ebd.).

Der Mangel oder gar die Verweigerung einer solchen Lebensteilung bedeutet nach Marten einen „Riss im menschlichen Einander“ (1993:238). Gesamtgesellschaftlich führt er dazu, dass Menschen von der Öffentlichkeit, vom Mit-Leben, ausgeschlossen werden und ihr Mensch-Sein auf ein „verwaltetes Mensch-Sein“ (Pompey 1997:81) reduziert wird.

Über die Grundbedingung der Lebensteilung bestimmt Pompey eine ´wirk-liche Caritas´, in der eine *personale Zuwendung* stattfindet und nicht eine *Beseitigung von Armut oder Behinderung* versucht wird. Dafür muss der Helfende „das eigene Selbst ins Spiel“ bringen, das bedeutet, sich auf den Anderen einlassen, das eigene Leben mit dem anderen teilen und „im Helfen zutiefst human sein, das heißt Menschsein ermöglichen“ (Pompey

1997:84). Diesen Aspekt bezeichnet er mit ´Ver-geblichkeit´. Das bedeutet, dass sich der Betreuende und Helfende in der Lebensteilung als Person ver-gibt und ver-schenkt. Schließlich ist der Charakter der Freiheit im ´Einander´ die Bedingung dafür. Nicht das heroische Selbstopfer, sondern das sich als Mensch gebraucht und angenommen fühlen – auf beiden Seiten der helfenden Beziehung.

3.3.3.1 Fazit: Forderung einer ´neuen Caritas´

Die *Caritas als freie lebensteilige Ver-geblichkeit* besteht im Kern in „der Achtung und Schätzung des eigentlichen Selbstseins“.[30] Pompey sieht die ehrenamtliche Hilfe der amtlichen darin weit voraus. Sie geht persönlich auf den Anderen zu, wo insbesondere die „rechnende“ Hilfe noch vor der eigentlichen Beziehung „mit Gründen und Zielen, Maßstäben und Rechnungen am Anderen vorbei und über ihn hinaus“ geht (1997:86). Er kritisiert damit letztlich stark die Art der Hilfe und Betreuungsleistungen und die Haltung, die eine erwerbstätige, verbandliche, administrative, rechnende und institutionalisierte Caritas mit sich bringen kann. Diese dominiert jedoch das Feld der sozialen Dienstleistungen in Deutschland, weshalb er dringend und deutlich auf die Notwendigkeit einer Entwicklung der Caritas hin zu ihren Grundgedanken verweist. Er fordert gleichsam zu einer ´neuen Caritas´ auf, die nicht allein materielle Hilfe bringt, sondern sich selbst einbringt und einlässt. Eine Caritas, die sich in der freien, lebensteiligen Vergeblichkeit selbst wagt, das heißt sich angesichts der bestehenden Herausforderungen selbst aufs Spiel setzt und die `Armen´, die „an Lebensmöglichkeiten Ärmeren“ (ebd.:84) über personale Hilfe und Lebensteilung am Leben teilhaben lässt. Eine lebensteilige helfende Beziehung hat ihm zufolge auf Dauer „eine größere Chance langfristig und personal Helfen zu garantieren als eine zweckorientierte“ und Helfen kann dadurch (wieder) „in hohem Maße personale Beziehung“ (ebd:91) werden.

Aus diesen Ausführungen lässt sich fragen, wie Social Entrepreneurship sich als Phänomen im Rahmen institutionalisierter Wohlfahrt und ehrenamtlichen Engagements verorten und verstehen lässt. Social Entrepreneurship bewegt sich dabei potenziell als eigene, dritte Form im beschriebenen Spannungsfeld zwischen Institutionalisierung und Personalisierung. Vor diesem Hintergrund ist nicht zuletzt von Interesse, in welchem Verhältnis es in Bezug auf diese beiden von Pompey kontrastierten Formen helfenden Handelns im deutschen Kontext stehen könnte und vor allem, wie die als Social Entrepreneurs bezeichneten Personen diese Aspekte für sich relevant machen und sich diesbezüglich in einem dergestalt vorgeformten Feld positionieren.

[30] Das heißt, Lebensteilung achtet und schätzt, „den Anderen in seiner lebensteiligen Eigenheitlichkeit, und zwar einfach dadurch, dass Einer ihn braucht und sich von ihm brauchen lässt“ und ist damit „ein Handeln, dass dem je Anderen praktisch Wert und Würde verleiht“ Pompey 1997:85).

3.3.4 Fazit zu den Zwischenbetrachtungen

Wie in 3.2 verdeutlicht, handelt es sich beim Forschungs- und Praxisfeld des Social Entrepreneurship insbesondere in Deutschland um ein noch junges und im Entstehen begriffenen Feld. Aus den daran anschließenden Zwischenbetachtungen aus der Feldperspektive werden drei Aspekte deutlich:

(1) Ressourcenstarke Akteure bestimmen das emergierende Feld des Social Entrepreneurship international und auch hierzulande. Die als Social Entrepreneurs bezeichneten Akteure dagegen werden in Forschung und Praxis weitgehend marginalisiert. Insbesondere die Selbstverständnisse und Sichtweisen der handelnden Akteure bleiben dadurch im Dunkeln.

(2) Insbesondere ´das Soziale´ im Social Entrepreneurship stellt eine Herausforderung dar. Betrachtet man dies als Positionierung der Akteure zueinander, so ließen sich auf theoretischer Ebene und aus psychologischer Perspektive potenziell Forschungen zum prosozialen Verhalten als Hintergrund nutzen. Diese setzen bei näherer Betrachtung eine stark komplementäre Beziehung zwischen Helfer und Hilfeempfänger voraus. Darüber hinaus konzentriert sich die Forschung hierzu auf die Untersuchung von experimentellen Situationen zwischen Einzelpersonen. Zur Klärung der Frage, wie sich das Soziale im Social Entrepreneurship darstellt – und dies insbesondere für die Akteure selbst – scheinen diese Ansätze nur von limitiertem Nutzen zu sein.

(3) Dies gilt auch mit Blick auf den sozial- und wohlfahrtsstaatlichen Kontext, auf den Social Entrepreneurship hierzulande trifft. Dieser stellt zum einen vergleichsweise spezielle Rahmenbedingungen. Zum anderen wird am Beispiel der Caritas kritisiert, dass sich darin ein vorrangig administratives Handeln ausgebildet hat und (wieder) zu einem caritativ-diakonischen Handeln entwickelt werden sollte. Die Frage, wie sich beziehungsweise welches Social Entrepreneurship sich hierzulande entwickeln kann, trifft im deutschen Kontext auf diesen Rahmen, die Kritik und Entwicklungsdesiderata daraus.

3.4 Zusammenfassung und Begründung der Arbeit

3.4.1 Stand der Forschung: Social Entrepreneurship als ´emergierendes Feld´

Mit Blick auf den Stand der Forschung wird deutlich, dass es sich bei Social Entrepreneurship immer noch um ein vergleichsweise sehr junges Forschungsfeld handelt. Dies gilt in besonderer Weise für den deutschen Kontext, in dem der Begriff erst seit 2004 beginnt, eine Rolle im gesellschaftlichen Diskurs zu spielen und mit dem dieses internationale Feld auf vergleichsweise spezielle und möglicherweise vergleichsweise schwierige Rahmenbedingungen trifft.

Das Forschungsfeld insgesamt befindet sich in einer ´präparadigmatischen Phase´ ohne einheitliche Forschungskonzeption und Begriffsverständnisse.

- Die Grundlagen für ein einheitliches Begriffsverständnis und konzertierte Forschungsprogramme sind noch nicht gelegt.
- Die Verwendungen und Verständnisse des Begriffes Social Entrepreneurship sind sowohl insgesamt als auch speziell in Bezug auf die beiden ihn konstituierenden Aspekte, social und entrepreneurial, und deren Verhältnis zueinander vielfältig und uneinheitlich.
- Insbesondere die Klärung der Bedeutung des ´Sozialen´ im Social Entrepreneurship wird dabei als große Herausforderung beschrieben.

In Praxis wie Forschung zu Social Entrepreneurship dominiert insgesamt eine deutlich businessökonomische und volkswirtschaftliche Perspektive.

- Die beschriebene ´Social Business-Linie´ der Forschung ist vorwiegend angloamerikanischen Ursprungs. In ihr werden zum einen der Social Entrepreneur als ´heldenhafte Gründergestalt´ und als Innovator oder ´change agent´, der gesellschaftliche Veränderung hervorbringt, dargestellt und zum anderen mit dem Fokus auf ´Social Enterprise´ Fragen der Finanzierung, Skalierung und Wirkungsmessung in den Vordergrund gerückt.

Als weiterer Zugang bietet sich die hier so benannte ´Social Change-Linie´ an. Der Fokus liegt in der Betrachtung von Social Entrepreneurship aus der Perspektive gesamtgesellschaftlichen Wandels (´social change´).

- Diese Linie bezieht vielfältigere disziplinäre Zugänge und umfassendere Perspektiven mit ein. Beispielsweise ist hier der Bezug zur Nonprofit-Forschung zu nennen.
- Es wird ein Verständnis angelegt, das Social Entrepreneurship als Gesamtprozess versteht, der in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettet ist.

Um das Phänomen angemessen erforschen und in seiner potenziellen Vielschichtigkeit verstehen zu können, schlagen unterschiedliche Forscher vor, es aus einer multidisziplinären und multidiskursiven Perspektive zu untersuchen.

- Insbesondere wird vorgeschlagen, dem businessökonomischen Diskurs ein sozial-, kultur- bzw. humanwissenschaftliches Gegengewicht gegenüber zu stellen.
- Mehrere Forscher schlagen als einheitlichen und übergreifenden Rahmen für die Erforschung von Social Entrepreneurship die Konzeption des sozialen Feldes vor.
- Betrachtet man Social Entrepreneurship durch diese Perspektive selbst als ein soziales Feld im Entstehungsstadium, wird erstens sein präparadigmatischer Zustand deutlich und zweitens, dass unterschiedliche Akteure dieses Feld aktuell in ihrem Sinne zu gestalten trachten. Bedeutsam ist dabei, dass die als Social Entrepreneurs bezeichneten Personen selbst in Bezug auf die Entwicklung des Feldes in Wissenschaft und Praxis marginalisiert werden.
- Aus psychologischer Perspektive ist theoretisch ein Bezug zur sozialpsychologischen Forschung zum Hilfeverhalten denkbar. Die Fruchtbarkeit dieser Perspektive scheint in Bezug auf Social Entrepreneurship in der ersten Betrachtung jedoch fraglich, da sie hauptsächlich auf Einzelaspekte, -personen und -situationen in mehr oder weniger experimentellen Settings als Untersuchungsgegenstand fokussiert.
- Hintergründe und Spezifika des deutschen Kontextes als vorgeformtes soziales Feld, auf das der Diskurs um Social Entrepreneurship trifft, lassen sich aus

caritasphilosophischer Perspektive beleuchten. Institutionalisierung versus Personalisierung zeigt sich darin als ein bedeutendes Spannungsfeld.

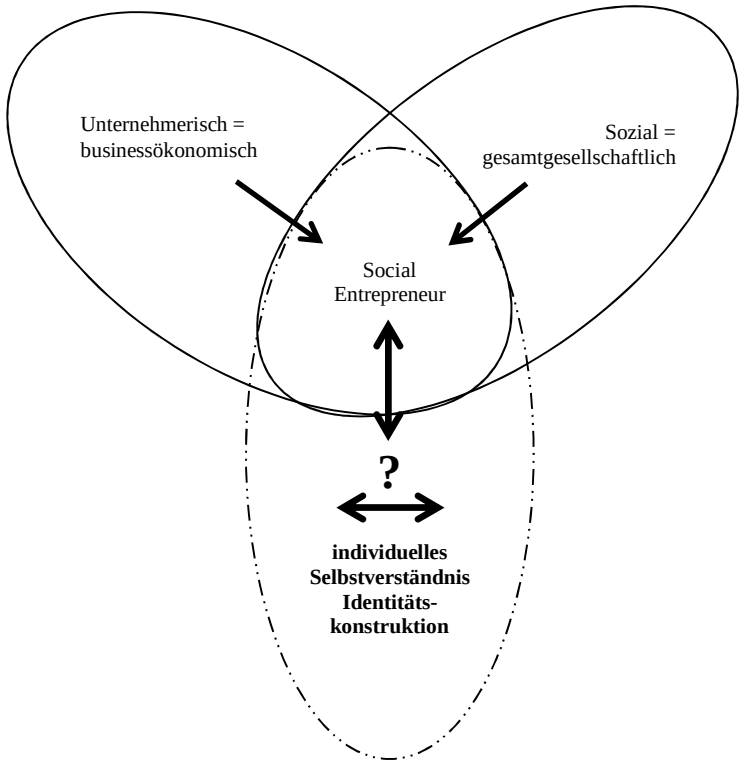
Außenansichten und Innenansichten

Der Stand der Forschung zu Social Entrepreneurship im Allgemeinen und speziell im Hinblick auf eine psychologische Perspektive und im deutschen Kontext ist daher insgesamt als ein weitgehend unerforschtes Gebiet zu bezeichnen. Das untersuchte Phänomen ist zwar in weiten Bereichen der Forschung und insbesondere der Praxis durch die Auswahl, Be- und Auszeichnung von Personen als Social Entrepreneurs deutlich personorientiert. Insbesondere eine systematische und angemessene Erhebung der Sichtweise und der Selbstverständnisse der als Social Entrepreneurs bezeichneten Personen fehlt jedoch.

Den beschriebenen Außenansichten stehen auf wissenschaftlicher Ebene noch keine Innenansichten von Social Entrepreneurs gegenüber:

Außenansichten:

Innenansichten:



Die Forschung fokussiert in vielerlei Hinsicht lediglich ´Außenansichten´ auf Social Entrepreneurship. Diesen will ich mit meiner Arbeit `Innenansichten von Social Entrepreneurs´ gegenüberstellen und damit zur Erforschung dieses Phänomens beitragen. Wie sich die Bezeichnung als Social Entrepreneur zum individuellen Selbstverständnis (senkrechter Doppelpfeil) und sich die einzelnen Identitätskonstruktionen untereinander

verhalten (waagrechter Doppelpfeil), bildet dabei das zentrale Erkenntnisinteresse meiner Arbeit.

3.4.2 Begründung der Arbeit: Der Social Entrepreneur als ´emergierende Identität´

Nach Martin bildet dementsprechend der Social Entrepreneur als „emerging identity“ (2004:24f.) den Ansatzpunkt und Forschungszugang meiner Arbeit. Die beschriebene Marginalisierung der Akteure selbst im Feld führt dazu, dass diese Perspektive als wesentliche und grundlegende fehlt, obwohl sie für die Erforschung des Phänomens von potenziell grundlegender Bedeutung sind. Zudem sieht sich Social Entrepreneurship im Kontext einer wohlfahrtsstaatlich organisierten Gesellschaft wie Deutschland mit besonderen Rahmenbedingungen konfrontiert. Mit der spezifischen Forschung im deutschen Kontext wurde jedoch auch gerade erst begonnen. In diesem Sinne ist gleich in mindestens zweifacher Hinsicht noch Grundlagenarbeit nötig. In der bisherigen Forschung wurde ein solcher Forschungsbeitrag insbesondere für den deutschen Kontext noch nicht geleistet.

Mit meiner Arbeit versuche ich zur Schließung dieser Forschungslücke durch die Erhebung der „Innenansichten“ so genannter Social Entrepreneurs beizutragen. Das bedeutet, ich gehe aus der *Perspektive der handelnden Subjekte* an den Forschungsgegenstand heran. Aufgrund der bisherigen Marginalisierung der Akteure im Feld als auch aus einer psychologischen Perspektive, ist deren Selbst-Verständnis als *handlungsleitende Basis* gleich zweifach von besonderem Interesse. In Bezug auf die beschriebene Feldperspektive nähere ich mich dem Phänomen Social Entrepreneurship also aus der Perspektive der Akteure und erschließe, wie sich Positionierungen, Bedeutungszuschreibungen und Spielregeln aus deren subjektiver Sicht darstellen. Eine derartige Betrachtung aus dem Erkenntnisfeld der Psychologie, die den Untersuchungsgegenstand identitätstheoretisch begründet und das Phänomen mit einer qualitativ-rekonstruktiven Methodik erfasst, ermöglicht es, die subjektiven Sichtweisen und Selbstverständnisse der Social Entrepreneurs selbst aus emischer Perspektive zu erheben. Diese Herangehensweise verbindet nicht zuletzt über den identitätstheoretischen Zugang (s. Abschnitt 4.1) die personale mit der geschilderten gesamtgesellschaftlichen Prozessdimension von Social Entrepreneurship (vgl. Abschnitt 3.2).

Ziel und Herangehensweise

Ziel meiner Arbeit ist zum einen, die handelnden Akteure in den Forschungsprozess einzubeziehen, und dies zum anderen auf eine offene Weise zu tun, die es ermöglicht, deren ´Innenansichten´ möglichst selbstgestaltet und umfangreich zu erschließen. Die anschließende Frage ist, auf welcher theoretischen Basis und mit welchem methodischen Vorgehen dies auf ziel- und gegenstandsangemessene Weise geschehen kann.

Ich nähere mich dem Feld Social Entrepreneurship dementsprechend empirisch – auf qualitativ-konstruktivistischer Basis unter einer identitätstheoretischen Perspektive. Mit dem Begriff Social Entrepreneur und den damit verbundenen Verständnissen taucht grundsätzlich ein neues ´Identitätsangebot´ in Deutschland auf. Social Entrepreneurship als aktuell in diesem Kontext ´emergierenden Feld´ entsprechend ist der Social Entrepreneur eine ´emergierende Identität´. Wichtiger als eine exakte Definition des Begriffes vorab ist für meine Arbeit grundsätzlich, wie sich die so bezeichneten beziehungsweise ausgezeichneten Personen selbst verstehen, das heißt wie sie ihre Identität konstruieren.

Identität bildet dabei konzeptionell das Bindeglied zwischen einzelnen Individuen beziehungsweise zwischen Individuen und der Gesellschaft (vgl. Kapitel 4.1), womit auch ein Beitrag zur Verbindung der individualistischen und kontextuellen Perspektive (Martin 2004) und im Hinblick auf ein ´unifying paradigm´ (Mair & Martí 2005, Nicholls 2006) geleistet wird. Arbeiten mit einem solchen, identitätstheoretischem oder empirisch-narrativen Bezug zum Social Entrepreneurship gibt es bis dato nur vereinzelt. Simms & Robinson (2009) entwickeln auf theoretischer Ebene eine Konzeption, in der sie eine ´activist-identity´ und eine ´entrepreneur identity´ unterscheiden. Im deutschen Kontext stellen Schmitz & Then (2011) einen Bezug zur Narrativität her, jedoch ebenfalls rein auf konzeptionell-theoretischer Ebene.

Die qualitative Herangehensweise ermöglicht eine Antwort auf die Frage, wie sich als ´Social Entrepreneurs´ bezeichnete Personen selbst verstehen und sich in Bezug auf diese ´emerging identity´ positionieren. Als wesentliches Ergebnis dieser empirischen Arbeit gewinne ich über eine Positionierungsanalyse auf Einzelfallebene und eine Typenanalyse auf fallübergreifender Ebene (siehe Kap. 4.2.6.7) rekonstruierte Innenansichten von Personen, die in Deutschland als Social Entrepreneurs bezeichnet werden.

Fragestellung

Die zentrale Fragestellung meiner Arbeit lautet daher:

- „Wie konstruieren so genannte Social Entrepreneurs ihre Identität?“

Über die Einzelfälle hinaus gehend frage ich:

- „Haben diese einzelnen Identitätskonstruktionen etwas gemein?“
  - „wenn ja, welche Regelmäßigkeiten (Motive, Dimensionen, Typen) lassen sich gegebenenfalls daraus rekonstruieren und theoretisch fassen?“

Beitrag

Mit meiner Arbeit will ich durch die Beantwortung dieser zentralen Fragen einen Forschungsbeitrag in Form einer Grundlagenarbeit für das Forschungsfeld insgesamt und durch die Erhebung der Innenansichten von Social Entrepreneurs, und damit aus einer grundsätzlich psychologischen Perspektive auf das Phänomen, und speziell für den deutschen Kontext leisten. Daraus entstehen folgende mögliche Beiträge meiner Arbeit zum Forschungsfeld:

- Erstens einen methodischer Zugang über den qualitativ-biografischen Weg, die die fehlende beziehungsweise marginalisierte Perspektive des handelnden Subjekts auf gegenstandsangemessene Weise zu erfassen vermag
- zweitens eine daraus generierte Theorie von Social Entrepreneurs über Social Entrepreneurship, die gegebenenfalls bislang unbeachtete oder unterrepräsentierte Aspekte oder Schwerpunkte beleuchtet und
- drittens eine psychologische Perspektive auf das Phänomen und damit verbunden auch die Erschließung des Feldes für die psychologische Forschung. Als psychologischer Ansatz verstehe ich das Phänomen nicht in objektiven Begriffen, sondern in der Art und Weise, in der es sich für die handelnden Subjekte darstellt
- viertens eine Theorieskizze generiert aus dem Dialog mit Social Entrepreneurs, die zum weiteren wissenschaftlichen Dialog über Social Entrepreneurship und vor allem *mit* Social Entrepreneurs anregen und ergründen soll, welche Forschungsfragen sich aus ihrer Perspektive ergeben

Die zentrale Forschungsfrage steht dazu im Kontext von Theorien zu Social Entrepreneurship, Identität und Narrativität:

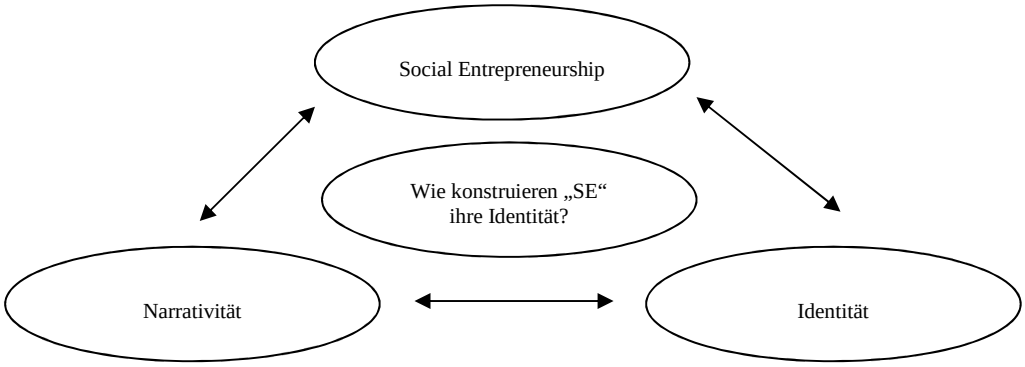


Abb. 7: Forschungsfrage und Theoriebezüge

Im folgenden Kapitel stelle ich dar, auf welcher gegenstandstheoretischen Basis und mit welcher methodischen Vorgehendweise ich die Forschungsfragen beantworten und die beschriebenen Beiträge leisten will. Ich beschreibe dazu, welches theoretische Verständnis von Identität und Narrativität dieser Arbeit zugrunde liegt und wie sich auf dieser Basis Identitätskonstruktionen in methodischer Hinsicht angemessen erheben lassen.

4. Methodik

Social Entrepreneurship und der Social Entrepreneur als Begriffe werden, wie in Kapitel 3 ausgeführt, mit einer individuellen Lösung sozialer Probleme beziehungsweise der Individualisierung der Lösung sozialer Missstände verbunden. Dies rückt das Phänomen an sich schon in die Nähe des Diskurses um Individualisierung und Identität: Menschheitsgeschichtlich sind Identität und Individualität selbst vergleichsweise neue ´Erfindungen´. Erst in den letzten Jahrhunderten hat sich die Entwicklung dahingehend vollzogen, dass sich Einzelne in ihrem Selbstverständnis nicht mehr allein über ihre Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe bestimmen oder dadurch bestimmt werden, sondern die Möglichkeit auftaucht, sich als Individuum mit einer eigenen, personalen und unverwechselbaren Identität verstehen zu können. Der Social Entrepreneur als Identitätsangebot individualisiert potenziell also auch die Lösung gesellschaftlicher Probleme.

In diesem Kapitel stelle ich im ersten Abschnitt zunächst die identitätstheoretischen Grundlagen meiner Arbeit dar. Dazu gehören im ersten Abschnitt (4.1)

- eine Darstellung von Identität und die besondere Relevanz und Problemstellung in der heutigen Zeit,
- die Einordnung unterschiedlicher Konzeptualisierungen von Identität und die Bestimmung der ´narrativen Identität´ als dritte Position und
- eine genauere Bestimmung der narrativen Identität und dem damit verbundenen Verständnis vom Erzählen eine Grundform menschlicher Verständigung.

Im zweiten Abschnitt (4.2) beschreibe ich die forschungsmethodischen Grundlagen und das konkrete Untersuchungsdesign meiner Arbeit. Das theoretische Konzept der narrativen Identität bildet hierin als ´empirisches Konstrukt´

- den wesentlichen Ausgangspunkt für die Datenerhebung im Sinne der Konstruktion narrativer Identität in biografischen Interviews und
- die Einzelfallauswertung über die Rekonstruktion der individuellen über die erzählte Lebensgeschichte her- und dargestellten Identitäten im Sinne einer Positionierungsanalyse (Lucius-Hoene & Deppermann 2004).

- Die fallübergreifenden Auswertungsschritte der Typenanalyse werden, angelehnt an die Typenbildung nach Kelle & Kluge (2010), in Hinblick auf die Generierung einer Theorieskizze zu Social Entrepreneurship konzeptualisiert.

Für die gegenstandstheoretische Fundierung und die methodische Erhebung der Innenansichten von Social Entrepreneurs beziehe ich mich im Kern auf die narrative Identität und deren Rekonstruktion als Kernkonzepte (Lucius-Hoene & Deppermann 2004, Lucius-Hoene 2010). Die Konzeption fußt auf einer vergleichsweise moderaten sozialkonstruktionistischen Basis, die Kohärenz und Gestaltungsmöglichkeiten auf individueller Ebene mit der gesellschaftlichen Bedingtheit von Identität zu verbinden vermag. Das Konzept der narrativen Identität gibt eine Antwort auf die grundlegenden Fragen der Forschung, was Identität grundsätzlich bedeutet, wie sie sich gestaltet beziehungsweise gestaltet wird und wie sie empirisch erforschbar ist. Sie ermöglicht als theoretisches und empirisches Konstrukt eine gegenstandsangemessene Erforschung des begründeten Zugangs zum Thema Social Entrepreneurship aus der Perspektive der als Social Entrepreneurs bezeichneten Personen.

Das beschriebene Vorgehen entspricht dem Ziel meiner Arbeit sowohl als Grundlagenarbeit als auch der Rekonstruktion derjenigen subjektiven (Selbst-)Verständnisse, die die Interviewpartner selbst (von sich) haben. Ich versuche dabei diejenigen „Kategorien, Prozesse, Zusammenhänge, mit denen die Interaktionsteilnehmer *selbst* narrative Identität konstruieren, zu entdecken, explizit zu machen und anschließend wissenschaftlich zu systematisieren“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:96).

4.1 Identität

Sowohl die Frage nach der Konzeption von Identität als auch diejenige nach der persönlichen Identität sind komplexe Fragen, die zudem in einem gesellschaftlich-historischen Kontext stehen und die ich hier lediglich in den für die Arbeit nötigen Grundzügen beantworten kann.

In diesem ersten Abschnitt stelle ich dar,

(1) wie die klassische Grundfrage zur Identität „Wer bin ich?“ auf individueller Ebene beantwortet werden kann und
(2) skizziere drei unterschiedliche Antworten auf die Frage „Was ist Identität?“ auf forschungstheoretischer Ebene.

4.1.1 Identität – „Wer bin ich?“

Identität umfasst unterschiedliche Aspekte und lässt sich über diese prinzipiell ganz unterschiedlich gestalten und sieht sich ständig wandelnden Lebensbedingungen und Anforderungen gegenüber. Abels (2006:16) differenziert die Grundfrage „Wer bin ich?“ daher auch in vier Unterfragen „Wie bin ich geworden, was ich bin?“, „Wer will ich sein?“, „Was tue ich?“ und „Wie sehen mich die Anderen?“ Identitätskonstruktion als Antwort auf diese Fragen gibt Personen die Möglichkeit, sich selbst zu verstehen und sich mit anderen zu verständigen, um sich orientieren und handeln zu können.

Identitätskonstruktionen lassen sich hinsichtlich ihrer qualitativen und strukturellen Aspekte beschreiben (Straub 2000, Lucius-Hoene & Deppermann 2004). Während die *qualitative Identität* sich in unterschiedlichen Definitionsräumen über „Zuschreibungen und Prädikate, mit denen ein Individuum sich bestimmen kann: seine Eigenschaften und Handlungsdispositionen, Gruppenzugehörigkeiten, Rollen und Bewertungen“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:48) beschreiben lässt, stellt sich bezüglich der *strukturellen Aspekte von Identität* die „Frage nach der Einheit der Person [...] im Hinblick auf Kontinuität und Kohärenz“ (ebd.). In der strukturellen Dimension liegt zum einen „die theoretische Bedeutung des Identitätsbegriffes“ (Straub 2000:171). Zum anderen haben Kontinuität und Kohärenz für die alltägliche Identitätsarbeit von Menschen eine zentrale Bedeutung, und deren Fehlen kann nicht nur psychologisch zu schwerwiegenden gesundheitlichen Konsequenzen führen“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:48).

Als leibliche Wesen sind wir unbestreitbar eine Ganzheit. Wir sind leiblich auf die Welt gekommen und existieren seither in Zeit und Raum im selben Körper.[31] Leiblichkeit spielt jedoch – oder gerade wegen des selbstverständlichen Charakters auf körperlicher Ebene – eine vergleichsweise untergeordnete Rolle in der Theorie und Erforschung von Identität. Die Frage nach Individualität und dem individuellen, reflektiven Selbstverständnis ist „eine Geschichte des Denkens“ (Abels 2006:32). Die Identitätsfrage wird überhaupt erst durch die menschliche Fähigkeit zur Selbstreflexivität (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann 2004:47) möglich, durch die der Mensch in der Lage ist, für sich selbst gleichzeitig Subjekt und Objekt sein zu können und dadurch in ein Verhältnis zu sich selbst treten zu können. Ich verwende die Begriffe Identität und Selbst/Selbstverständnis daher in dieser Arbeit synonym.

Die sprachlich-reflexive Ebene der Identität steht auch in dieser Arbeit im Fokus. Wobei mit dem hier zugrundeliegenden Verständnis von Identität als narrativ eine Erhebungsmethode verbunden ist, bei der ich in physischer und persönlich-relationaler Interaktion mit meinen Forschungspartnern stand. Auf nicht-leiblicher Ebene wird die Frage nach Identität besonders in der heutigen Zeit ungleich schwieriger. Das Anstreben von Kohärenz und Kontinuität ist eine der wesentlichen Leistungen der Identitätskonstruktion (Straub 2000, Lucius-Hoene & Depperman 2004), auch wenn das Ergebnis besonders in der heutigen Zeit grundsätzlich vorläufig und fragil erscheint.

4.1.1.1 Identität in der fortschreitenden Moderne

Das Individuum steht in der „fortschreitenden Moderne“ (Abels 2006:15) vor der Herausforderung, ein hohes Maß an Gestaltung und Anpassung zu leisten und es werden ihm „Eigenverantwortung [...] und Veränderungsbereitschaft“ (Straub, 2000:186) abverlangt. Abels bemerkt dazu, dass „Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt“ (2006).

Die Diskussionen um ein „postmodernes Selbst“ (Straub 2000:167) entstehen aus Beobachtungen, dass das gesellschaftliche Leben über die fortschreitende Individualisierung zunehmend mit einer Pluralisierung der Lebenszusammenhänge, mit einer rasanten Zunahme der Zahl an Rollen und Beziehungen für den Einzelnen einhergeht. Die Individualisierungsthese als Gedanke der gesellschaftlichen Moderne geht mit der Idee der

[31] Dabei bleibt dieser Körper nicht gleich; er verändert sich, wächst und schrumpft und sieht immer wieder etwas anders aus, obwohl er in seiner charakteristischen Grundgestalt über das ganze Leben hinweg als derselbe erkennbar bleibt. Polkinghorne beschreibt diese Kontinuität auf körperlicher Ebene mit „I know that I am myself because my substance is this particular body that has continued through time” (1988:147).

Konstruierbarkeit der eigenen Identität einher. Das hat grundlegende Auswirkungen auf die Konzeption der Identität. Identität wandelt sich in diesem Zusammenhang grundsätzlich vom Aspekt des Seins zum „Aspekt des Werdens“ (Keupp 2006:76, s.a. Straub 2000:186) und der Anspruch auf Individualität sowie die damit verbundene Suche nach Identität in der westlichen Moderne nicht leicht zu verwirklichen. Die Suche nach einer individuellen Identität wird zur fortwährenden alltäglichen Identitäts*arbeit.* Für die individuellen Fragen stellen die sozialen Verhältnisse jedoch keine sicheren Antworten beziehungsweise eine klare Orientierung bereit. Ordnungen und Orientierungen schwimmen und verschwimmen in der Moderne, so dass Individualität letztlich von jedem Selbst und immer wieder neu hergestellt werden muss. Als Individuen werden wir „in einer fortschreitenden Moderne [...] immer häufiger auf die Frage gestoßen [...], wer wir sind“ und Identität lebt der Beschreibung von Abels nach „in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund“ (Abels 2006:15).

Die gewonnene Einzigartigkeit eines Jeden wird dabei gleichsam zur Pflicht, um auf sich aufmerksam zu machen. Das bedeutet zunehmend sowohl eine „Betonung der Einzigartigkeit“[32] als auch „das Gefühl, aus gemeinschaftlichen Beziehungen gelöst zu sein“. Keupp spricht diesbezüglich vom „Janusgesicht gesellschaftlicher Individualisierung“ (2006:72), da sie Freiheit *und* Entwurzelung mit sich bringt. Kulturelle Muster, mit denen sich der Einzelne *identifizieren* könnte und die damit als Orientierung für das individuelle Selbstverständnis und das Ausleben der Individualität für den Einzelnen dienen könnten, sind nicht nur vielfältig geworden, sondern widersprechen sich zum Teil untereinander auch.

Diese soziohistorischen Entwicklungen und die gesellschaftlichen Veränderungen in der Moderne haben Auswirkungen auf die Identitätstheorie. Was unter Identität verstanden wird, wo sie im Raum von Individuum und Gesellschaft angesiedelt wird, als wie gestaltbar und veränderbar sie angesehen wird, diesbezüglich differieren die Annahmen teilweise sehr. Insbesondere die psychologisch relevante Frage der Produktion von Kohärenz und Kontinuität (Lucius-Hoene 2010, Straub 2000, Keupp et al. 1999, Erikson 1973) in der heutigen Zeit stellt dabei eine aktuelle, wesentliche und große Herausforderung dar. Die Identität befindet sich vor diesem Hintergrund heutzutage in einer ständigen Krise (Keupp, 2006:16ff.), da sie jeweils auch immer anders gedacht und entsprechend konstruiert werden könnte. Der Fokus richtet sich weg von einem (einmaligen) Identitäts*ergebnis* hin zu einem fortwährenden, ergebnisoffenen Identitäts*prozess*. Diese krisenhafte Identität ist selbst im Rahmen der historischen und theoretischen Gesamtentwicklung vergleichsweise neu.

[32] Bröckling beschreibt – in Hinblick auf das Thema der vorliegenden Arbeit – darüber hinaus eine fortwährende „unternehmerische Anrufung“ (2007:14) in unserer Zeit. Er kennzeichnet „das unternehmerische Selbst“ als Lebensform (ebd.), die es erfordert, nicht nur individuell, also anders als Andere, sondern „anders anders“ (2007:286) sein zu sollen. Dadurch werden die von Abels, Straub und Keupp beschriebenen Effekte mit Blick auf die Identitätsbildung in der heutigen Zeit gleichsam potenziert.

Der Umgang damit und die Anpassung daran sind mit individuellen Bemühungen verbunden, „im Wandel der Zeit und Wechsel der Anforderungen Sinnhaftigkeit herzustellen“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:47f.). Die Beantwortung der Frage „Wer bin ich?“ umfasst einige Dimensionen, auf die ich in Abschnitt 4.1.3.1 näher eingehen werde. Die Frage nach Identität bezieht sich hier zusammenfassend

(1) darauf, welche Aspekte ein Individuum zu sich selbst zugehörig empfindet und welche nicht (Identität versus Alterität).

(2) auf die Stimmigkeit und Ganzheit der einzelnen Aspekte der Identität, so dass das Individuum die Vorstellung von *einem* Ich haben kann (Kohärenz).

(3) darauf, dass die Gesamtgestalt über die Zeit hinweg, das heißt über den Wandel der Umstände und die eigene Entwicklung hinweg, wiedererkennbar und in dem Maße beständig erlebt wird, dass das Selbst mit sich selbst als *identisch* wahrgenommen werden kann (Kontinuität).

(4) Die Frage der Identität kann dabei grundsätzlich von zwei grundsätzlichen Referenzpunkten her beantwortet werden – von innen und von außen. Als wen ich mich selbst verstehe, was ich als zu mir zugehörig empfinde oder mit wem und was ich mich identifiziere und als wer ich gesehen werde.

Anschließend an die krisenhafte Identität in einer fortschreitenden Moderne und die hier skizzierten Grundelemente der Identitätsfrage, stellt sich die grundlegendere Frage, wie eine entsprechende Identitätskonzeption gestaltet sein könnte, die diesen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und im Rahmen dieser Arbeit auch einer psychologischen Herangehensweise Rechnung trägt. Zur Beantwortung dieser Frage stelle ich im Folgenden drei unterschiedliche Positionen dar und wo ich meine Arbeit dabei verorte:

4.1.2 Positionen der Identitätsforschung – „Was ist Identität?“

Die theoretische Grundfrage der Identitätsforschung lautet nach Straub „wie die *Form* oder *Struktur* des kommunikativen Selbstverhältnisses einer Person theoretisch begriffen werden kann, wie sie (aus empirischen Gründen) bestimmt werden muss oder (aus normativen Gründen) bestimmt werden sollte“ (2000:171 Hervorhebungen im Original). In der Geschichte und der Erforschung der Identität sind diesbezüglich sehr unterschiedliche Annahmen und Antworten in Form von Identitätskonzeptionen hervorgebracht worden.[33] Insbesondere in Hinblick auf die Verfasstheit und die Verortung von Identität im Raum von und zwischen Individuum und Gesellschaft gibt es sehr unterschiedliche Konzeptualisierungen.

Extrempositionen sind einerseits die Auffassung von Identität als substanzielles Kernselbst, das im Individuum verortet wird, und andererseits die Annahme von Identität, die als rein sprachliche Vorstellung gänzlich losgelöst vom Subjekt beziehungsweise ohne Akteur auskommt und Identität als Nebenprodukt des gesellschaftlichen Diskurses versteht. Im Folgenden skizziere ich diese beiden Extrempositionen, und erläutere anschließend das dieser Arbeit zugrunde liegende Verständnis der narrativen Identität als dritte und mitunter verbindende und für eine empirisch-psychologische Herangehensweise nutzbare Position.

4.1.2.1 Identität als Substanz im Individuum

Identität wird in unterschiedlichen Denktraditionen als eine, wenn auch nichtleibliche, meta-physische, Substanz verstanden, die *im* Individuum lokalisiert ist. Die ursprünglichen Wurzeln von Selbst und Identität finden sich im westlichen Kulturkreis in der griechischen und römischen Vorstellung der ´persona´ und der christlichen Vorstellung der Seele (vgl. Burkitt 2008:5-10). Am deutlichsten wird das westliche Verständnis später bei Descartes. Sein „cogito ergo sum“ prägt nicht nur die Vorstellung des individuellen Selbst an sich, sondern darüber hinaus auch die Idee, dass das Denken als wesentliche Seins- und Selbstbestimmungsform zu sehen ist. Das Ich, Selbst und Identität ist demnach eine Substanz gedanklicher Form, die im Geist verortet ist und getrennt vom Körper über diesen hinausgeht. Das cartesianische Selbst ist ein transzendentales und nicht-soziales Selbst. Es hat seinen Sitz im Individuum und wird von anderen nicht beeinflusst.

[33] Für eine ausführliche Darstellung der Geschichte von Individualität und Identität, das heißt, der Entwicklung der Vorstellung des Menschen als Individuum, zum Anspruch, der sich daraus ergibt und für die gesellschaftlichen Bedingungen dieses Anspruches heutzutage in der fortgeschrittenen Moderne, ist in dieser Arbeit nicht der Raum. Ich verweise dazu auf die umfassenden Darstellungen von Abels (2006) oder Burkitt (2008).

Individuelle Identität wird dabei als (metaphysische) Substanz gesehen, die das Individuum in die Lage versetzt, das wahre Selbst (er-)kennen zu können, das seine Identität ausmacht (vgl. Polkinghorne 1988:148). Solche Sichtweisen auf das Selbst und die Identität benennt Zielke als „essenzialistisch“ (Zielke 2007:127) beziehungsweise als „kognitiven Solipsismus“ (ebd.:129 f.). Sie besteht im Grunde in der Vorstellung, dass das Selbst und die Identität allein als Substanz ´im´ Individuum existieren beziehungsweise vom Individuum erdacht und erkannt wird und ihm ´gehören´.[34]

Obwohl diese Sichtweise sich einiger Kritik ausgesetzt sieht, ist sie auch in neueren Identitätskonzepten noch zu erkennen. So ist beispielsweise die persönliche Identität bei Goffmann bezogen auf das Einzigartige (Abels 2006:319ff.). Das Selbst ist die Quelle für Identitäten, das „Private“. Ähnlich beziehen sich auch viele andere Autoren auf die Existenz eines ´Kernselbstes´, obwohl dieses in vielen Fällen weder als stabil noch als untersuchbar angesehen wird, wird seine Existenz implizit angenommen.

Fazit

Diese Vorstellungen lokalisieren das Selbst innerhalb des Individuums, als metaphysischen Kern aus Gedanken oder innere Natur. Der Bezug zu Anderen und zur Gesellschaft kommt aus dieser Sichtweise als Aspekt des individuellen Selbst zustande. Einer der ersten Denker, der soziale Aspekte in das Selbstkonzept mit einbezog, war Adam Smith, der üblicherweise mit einem radikalen ökonomischen Individualismus verbunden wird. In seiner „Theory of Moral Sentiments“ jedoch stellt er dem Eigeninteresse des Individuums gegenüber: das Interesse am Wohlergehen anderer, in dem der Eine sich über ´sentiments and sympathies´ in andere hineinversetzen, sich imaginativ mit ihnen identifizieren kann. Das Individuum gewinnt ein Verständnis von sich selbst über die wechselseitige Interaktion und Identifikation mit Anderen inmitten von Gesellschaft. Zum individuellen Selbst kommt ein zweites Selbst, das als „impartial spectator“ auf sich schauen und sich selbst verstehen kann, wie andere es verstehen. Smith bereitet damit ein Verständnis des Selbst als soziale Konstruktion vor und legt damit die Grundlage für die entsprechende philosophische, soziologische und psychologische Auseinandersetzung im 20. Jahrhundert (s. Burkitt 2008:10)

[34] Vgl. Darstellungen zum ´possessive individualism´ bei Burkitt (2008) und Shotter (1993)

4.1.2.2 Ausschließlich soziale Konstruktion von Identität

Der Auffassung von Identität als Substanz *im* Individuum stehen sozialkonstruktionistische Konzeptualisierungen gegenüber. Innerhalb der konstruktionistischen Ansätze gibt es allerdings sehr unterschiedliche Positionen, insbesondere, was die Frage nach Subjekten und Akteuren und deren Intentionen, nach Performanz und Handlungsbezug betrifft und nicht zuletzt in der Folge der empirischen Zugänglichkeit in der Erforschung von Identität.

In ihrer radikalsten Form, nämlich (Post)Strukturalismus und Dekonstruktion, nehmen sie in direkter Reaktion auf essenzialistische und kognitivistische Auffassungen des Selbst eine diametral entgegengesetzte Position ein. Wie andere, gemäßigtere Vertreter des sozialkonstruktionistischen Verständnisses von Selbst und Identität gehen sie davon aus, dass sich Identität immer im sozialen Kontext in einem Prozess der Bedeutungsgebung und –Verhandlung in Bezug auf Andere und gesellschaftlich-kulturelle Aspekte entwickelt. Vorrangiges Mittel dieser Intersubjektivität und genereller Ansatzpunkt ist dabei die Sprache. Sprache ist in der strukturalistischen Sichtweise kein individuelles Phänomen, sondern ein rein kollektives. Identität und Selbst sind verortet im Diskurs auf kollektiver Ebene. Daher konstruiert die Sprache die Individuen und nicht umgekehrt.

Im strukturalistischen Verständnis der Linguistik von de Saussure (s. Jäger 2010) stellt sich das Subjekt selbst überhaupt nicht mehr als ein individuelles dar, sondern ist rein sprachlicher, diskursiver Gestalt. Sprache wird darin als unhintergehbare Bedingung des menschlichen Bewusstseins und Denkens und nicht als dessen Produkt angesehen. Sprache geht daher letztlich den Individuen voraus beziehungsweise übersteigt diese. Folglich kann ein Individuum aus dieser Denkrichtung heraus die Bedeutung der Wörter gar nicht kontrollieren, aus der es seine Identität zusammensetzt. Es gibt in dieser Sichtweise keine bestimmten innerlich oder äußerlich gegebenen Bedeutungen, sie werden im Dialog konstruiert (Zielke 2007:48f., Bruner 1986:158f.). Begründet wird dies in sprachphilosophischen Ansätzen, die annehmen, dass die Bedeutung eines Textes in sozialen Prozessen verhandelt wird und polyvalent bleibt. Die Bedeutung von Wörtern ergibt sich darin lediglich aus Intertextualität, der Beziehung zwischen Wörtern und wird nicht durch deren Inhalt oder außersprachliche Referenz bestimmt. Dieses linguistische Paradigma lässt sich auf soziale Handlungszusammenhänge anwenden, wobei Intersubjektivität zur Intertextualität im weitesten Sinne wird und das Subjekt damit zur Schnittstelle verschiedener gesellschaftlicher Diskurse.

Das Subjekt wird dadurch zu einem rein relationalen Selbst und wird gesehen als „only realized as byproduct of relatedness“ (Gergen 1994:249). Beziehungsweise ist „nichts anderes als ein Knotenpunkt in der Verkettung von Beziehungen“ (Zielke 2007:119) und den Dialogen, die darin geführt werden. Diese radikale Form der sozialkonstruktivistischen Vorstellung von Identität führt gleichsam zu einem subjektlosen, apersonalen Selbst. Es wird „zu einer reinen Vorstellung dessen, was ein Individuum ausmacht“ (vgl. Zielke, 2007:119).

De Saussure unterscheidet schließlich die Ebenen der Sprache als System und der des Sprechens, des alltäglichen und vergleichsweise unübersichtlich vielfältigeren Sprachgebrauchs. Die Linguistik konzentriert sich wiederum auf die Sprache und nicht auf das aktuelle Sprechen. In diesem Zusammenhang lässt sie letztlich damit neben dem sprachexternen Referenten auch das sprechende Subjekt außen vor. Handlungsmächtigkeit folgt rein der Struktur von Sprache auf kollektiver Ebene.

Poststrukturalistische und dekonstruktivistische Ansätze haben sich über die Kritik an dieser Vernachlässigung des tatsächlichen Sprechens herausgebildet und kritisieren das nur scheinbar voraussetzungsfreie, rein auf Differenzen fundierte Sprachsystem (vgl. Münker & Rösler 2000; Stäheli 2000). Poststrukturalisten teilen zwar noch den Grundgedanken der Unhintergehbarkeit der Sprache, jedoch nicht den der Sprache als abgeschlossenes System. Innerhalb einer Sprache ist ihrer Ansicht nach eine solche Vielzahl von Differenzierungen möglich, dass immer wieder auch neue Sinnzusammenhänge herstellbar sind. Sprache wird damit sowohl unkontrollierbar als auch ungleich lebendiger (vgl. Münker & Rösler 2000:31). Die textuelle Struktur und mit ihr das sprechende Subjekt werden dadurch dezentriert. Die Grenze zwischen Selbst und Nicht-Selbst verschwindet, da sie sich nur in Bezug auf ein fixes Zentrum ziehen ließe. Lyotard und Derrida als bekannteste Vertreter dieses Dekonstruktionsgedankens geben damit die Idee von Einheit, Ganzheit und Gleichheit eines individuellen Selbstverständnisses gänzlich auf und verorten Identität als radikale Gegenposition zur Zentrierung im Individuum gänzlich auf eine sozial-diskursive Ebene. Ein Verständnis des Subjektes, das als autonomer und rationaler Autor individuell Sinnstiftendes konstruieren kann, lehnt auch der Poststrukturalismus ab.

Der Akteur wird also als solcher ausgespart und mit ihm wird das alltägliche, praktische Leben einer Person außen vor gelassen und letztlich rein die Verwendung von Sprache analysiert. Die Welt wird in dieser semiotisch-postmodernen Sichtweise selbst zum reinen Text, in der alles ausschließlich sprachlich zugänglich ist und Zeichencharakter hat und

prinzipiell endlos interpretationsbedürftig ist. Gegenüber der starken Betonung der Organisation und Struktur der Diskurse werden die Intentionen des Sprechers oder Autors vernachlässigt, das Subjekt des Textes gänzlich ausgeschaltet. Die Bedeutung von Selbst und Identität wird bis zu einem Extrempunkt reduziert, an dem Handlung geschieht, um stattzufinden (vgl. Williams 2000:58ff.). Die Diskurse selbst bringen den Akteur und dessen Intentionen hervor. Die soziale, diskursive Praxis ist überhaupt nicht von subjektiven Leistungen bestimmt.

Fazit

Diese Annahmen führen streng genommen zu einer Psychologie ohne Subjekt und ohne Akteur (vgl. Zielke 2007:150f.). Diese würde sich keine Vorstellung von den Akteuren oder den Diskursträgern machen beziehungsweise machen können und die Sprache verwenden, die im Mittelpunkt der Betrachtung steht. Eine derartige Konzeption würde zu einer Analyse von Handlungszusammenhängen führen, die wenig psychologisch wäre, sondern sich rein auf eine Sprach- und Diskursanalyse beschränken würde. Radikale sozialkonstruktionistische Positionen sind apersonal, anonym, apragmatisch, non-intentional und damit letztlich wenig psychologisch, da mit dem Selbst darin die psychischen und praktischen Voraussetzungen der Spachlichkeit ausgeklammert werden.

Vor dem Hintergrund der Diskussion dieses radikal sozial konstruierten Bilds von Selbst und Identität und der im postmodernen Kontext betonten Inkohärenz, Fragmentiertheit und Multiphrenie (vgl. Zielke 2007:126) stellt sich aus psychologischer Sicht die Frage nach der Kohärenz genauso wie diejenigen nach der Intentionalität, dem individuellen Gestaltungs- wie Handlungsspielraum und nach der alltäglichen Praxis. Sie richtet sich auf die Suche nach einem Modell, in dem sich Personen als mit sich selbst identisch erleben können und das diese postmodernen Aspekte angemessen einbeziehen und empirisch zugänglich machen kann. Immer mehr Aufmerksamkeit bekommt in diesem Zusammenhang das Konzept der narrativen Identität.

4.1.3 Narrative Identität als dritte Position

Der Begriff der ´narrativen Identität´ (Ricoeur 1995, 2005) verbindet Erzählen und Identität. Das Postulat der narrativen Verfasstheit von Selbst und Identität hat in den letzten beiden Jahrzehnten in der Psychologie als theoretisches Konzept und empirisches Konstrukt an Bedeutung gewonnen (Straub 2010, Lucius-Hoene 2010). Als gemeinsamer Nenner unterschiedlicher Verständnisse von narrativer Identität lässt sich feststellen, dass darunter "diejenigen Aspekte von Identität zu verstehen sind, die im Modus der autobiografischen Narration dargestellt und hergestellt werden" (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:47).

Das Konzept der narrativen Identität bietet eine theoretische Konzeption von Identität, die es ermöglicht, eine psychologische Perspektive mit der sozialkonstruktionistischen Basis zu verbinden. Auch im Konzept der narrativen Identität wird Identität grundsätzlich als sozial konstruierte symbolische Struktur konstituiert. Als dritter Weg zwischen den beiden geschilderten Positionen bietet sie jedoch weder komplette De-Zentrierung von Identität weg vom Individuum hin zum rein diskursiven Gegenpol, noch sieht sie diese allein im Individuum verortet. Narrative Identität wird in der verbindenden *Position zwischen Individuen* beziehungsweise *zwischen Individuum und Gesellschaft* gestaltet. Die Vorstellung von Identität als einer narrativen Identität geht somit über den diametralen Gegensatz zwischen einem essenzialistischen, autonomen Subjekt und einem fragmentierten, sozial-diskursiv determinierten relationalen Selbst hinaus.

Für die Darstellung der Theorie und Methodik der narrativen Identität folge ich im Wesentlichen den Ausführungen von Lucius-Hoene & Deppermann (2004) und Lucius-Hoene (2010). Lucius-Hoene & Deppermann definieren narrative Identität als „*die Art und Weise, wie ein Mensch in konkreten Interaktionen Identitätsarbeit als narrative Darstellung und Herstellung von jeweils situativ relevanten Aspekten seiner Identität leistet*" (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004:55, Hervorhebung im Original). Die Autoren betonen gemäß ihrem soziolinguistischen und diskursiv-psychologischen Ansatz die Verankerung der Identität in der konkreten Sprachpraxis des alltäglichen Erzählens, was neben der geteilten sozialkonstruktionistischen Basis den wesentlichen Unterschied zu den geschilderten strukturalistischen Ansätzen ausmacht. Ich folge in meiner Arbeit dieser ´dritten Position´, die ein handlungsfähiges Subjekt in einer vielfältigen Struktur entwirft und sich damit zwischen einem starken, substanziellen Selbst und selbst- und identitätslosen Subjektkonzeptionen verortet (vgl. Zielke, 2007:151f.) und in Bezug auf die Diskursivität Selbstkonstruktionen

deutlicher auf der Basis diskursiver Praktiken in konkreten Interaktionen („small-d“; s. Bamberg et al. 2011:177) als allein bestimmt von gesamtgesellschaftlichen Diskursen („capital-D“; ebd.) konzeptualisiert.

Diese Spezifika und Möglichkeiten bezieht die narrative Identität dabei aus den Besonderheiten des Erzählens. Das wesentliche Medium des Erzählens und damit der Identitätskonstriktion ist die Sprache – die sprachliche Strukturierung von Identität geschieht erzählend, narrativ. Diese Konzeption ermöglicht insbesondere einen *neuartigen Kohärenztyp* jenseits substanzieller und diesseits rein diskursiver Vorstellungen von Identität. Dadurch bietet narrative Identität eine besondere und passende Möglichkeit für Individuen, mit den postmodernen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die oben skizziert wurden, umgehen zu können (vgl. z.B. Keupp 2006:16ff., Zielke 2007) und sie verbindet individuelle, intersubjektive und kollektive Aspekte des Selbst miteinander. Sie bezieht den Erzähler als Subjekt und Akteur in ihre Überlegungen mit ein, gibt ihm neben aller sozialen Bedingtheit einen gewissen Handlungsspielraum und fokussiert darüber hinaus die situierte und alltagspraktische Her- und Darstellung von Identität in sozialer Interaktion.

Ich stelle im Folgenden die wesentlichen Aspekte des theoretischen Verständnisses (1) von Identität und (2) von Erzählen dar, die sich im Konzept der narrativen Identität verbinden.

4.1.3.1 Identität

Lucius-Hoene & Deppermann (2004) definieren Identität grundlegend als „eine symbolische Struktur“, die „Kontinuität und Kohärenz gewährleisten soll“ und dazu „lebenslanger Anpassung bedarf (Identitätsarbeit)“. Die Autoren führen weiter aus, dass Identität „interaktiv hergestellt wird und sprachlich-symbolisch konstituiert ist“. Die interaktiv-sprachliche Herstellung und Darstellung von Identität ermöglicht es a) Person und soziale Umwelt, selbst bezogene Erfahrungen der Person und ihre historisch-biografischen Phasen zu integrieren, b) Teilidentitäten in verschiedenen Lebensbereichen und gemäß den jeweiligen Anforderungen jeweils spezifisch herzustellen. Identitätskonstruktion wird dabei c) durch soziale und gesellschaftlich-strukturelle Abhängigkeitsverhältnisse mitgestaltet und begrenzt und d) zu ihrer Gestaltung kann auf kulturelle Sinnstiftungsangebote und Vorlagen zurückgegriffen werden.

Kohärenz und Kontinuität über lebenslange Identitätsarbeit

Die wesentlichen Funktionen von Identität sind die Herstellung von *Kohärenz und Kontinuität* (Straub 2000:170ff.; vgl. Bamberg et al. 2011:188f.). Kontinuität bezieht sich dabei auf die temporale Strukturierung, Kohärenz auf die individuelle und innere Stimmigkeit der Identität. Nur eine zusammenhängende und zeitlich beständige Antwort auf die Frage „Wer bin ich?“ vermag die Einheit einer Person herzustellen. Nur eine solchermaßen strukturierte Identität ist für eine Person eine gute „Grundlage ihrer Handlungs- und Kommunikationsfähigkeit wie auch ihres Selbstwertgefühls“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:49). Für Erikson, auf den sich letztlich „die gesamte soziologische Diskussion über Identität [bezieht]“ (Abels 2006:271) ist Identität eine *Grundstärke*, „das bewusste Gefühl (...) der unmittelbaren Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit und der damit verbundenen Wahrnehmung, dass auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen“ (Erikson 1973:18). Dass die Herstellung von Kohärenz und Kontinuität in unserer heutigen Zeit und Gesellschaft vor besonderen Herausforderungen steht, wurde oben bereits angedeutet. Sie lässt sich möglicherweise lediglich als eine Form der „Kohärenz in Übergängigkeit“ (Keupp 2006:58) oder „some kind of temporary unity“ (Burkitt 2008:31) herstellen.

Identität ist vor diesem Hintergrund ständig in Veränderung und in Arbeit begriffen sowie eine Struktur, mit der wir uns in unseren verschiedenen Lebensbereichen selbst zu verstehen und zu verständigen suchen, um handlungs- und orientierungsfähig zu sein. Keupp spricht in diesem Zusammenhang von „alltäglicher Identitätsarbeit“ (2006:60), die fortwährend und lebenslang geleistet werden muss. Auch diese Grundannahme findet sich schon bei Erikson (1973). Identität ist ein zentraler Bestandteil seiner Gesamttheorie einer gesunden menschlichen psychosozialen Entwicklung über die gesamte Lebensspanne hinweg. Eine gesunde Persönlichkeit entwickelt sich nach seiner Vorstellung lebenslang und dementsprechend sind Revisionen immer möglich. *Identität* ist bei Erikson die Integration (Abels 2006:271) von unterschiedlichen Grundhaltungen des Individuums zu sich und zur Welt, die sich in seinem Modell in unterschiedlichen Lebensphasen an unterschiedlichen Entwicklungsaufgaben ausbilden können. Die Identitätsaufgabe ist damit in seinem Verständnis eine übergreifende und fortwährende Entwicklungsaufgabe. Identität wandelt sich für Erikson als objektiver Tatbestand und subjektives Gefühl in der Vermittlung zwischen der Erinnerung und den Vorstellungen von der eigenen Zukunft in den sozialen Beziehungen zwischen uns und anderen Menschen.

Auch im Verständnis, das meiner Arbeit zu Grunde lege, ist Identität keine feste oder einmalig hergestellte ´Substanz´, sondern wird fortwährend wieder und neu konstruiert. Diese Erarbeitung der eigenen Identität und von Kohärenz und Kontinuität geschieht als lebenslängliche Identitätsarbeit, hauptsächlich in Relation zu anderen Individuen und dem gesellschaftlichen Kontext und wird in jeder Interaktion mit Anderen immer wieder neu ausgehandelt und hergestellt. Die Außen- und die Innenperspektive sind bei Erikson eng miteinander verwoben. Identität umfasst bei ihm sowohl die Organisation psychischer Prozesse als auch die gesellschaftliche Integration des Individuums. Identität hat demnach einen individuellen und einen sozialen oder kommunikativen Anteil.

Interaktive Herstellung

Eriksons Grundgedanke der Verwebung individueller und gesamtgesellschaftlicher Aspekte findet sich im hier zugrundeliegenden Identitätsverständnis wieder. Wie bei Mead (1975) im interaktionistischen Paradigma beschrieben, wird danach interaktiv hergestellt und sozial konstruiert. Identität ist ein soziales und direkt relationales und interaktionales Konstrukt. „personale Identität als Identität für mich und soziale Identität als diejenige für die Anderen“ sind zwei Seiten einer Medaille (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:49). Identität kann ein Individuum nicht allein für sich selbst konstruieren – es braucht dafür auch die Anerkennung durch Andere. Identität ist auch in diesem Verständnis sozial konstruiert, wird jedoch nicht auf die reine Diskursebene, sondern in der direkten Interaktion zwischen Individuen und sozialen Situationen verortet.

Burkitt (2008) drückt dies auf grundlegender Ebene in seinem Verständnis von Menschen als „social selves“ aus. Er konzipiert damit eine ´soziale Individualität´, die er dem Verständnis eines „possessive individualism“ (Burkitt 2008:2), das in westlichen kapitalistischen Gesellschaften vorherrscht, gegenüberstellt. Bei letzterem wird versucht, die Identitätsfrage ´Wer bin ich?´ als ´self-contained monads [...] or self-possessed individuals´ zu begreifen und allein inwärtig nach einer Antwort zu suchen. Die Annahme, wir wären isolierte Individuen und Besitzer unserer je eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen, deren Entstehung nichts mit der Gesellschaft zu tun haben, sieht er als Verdrehung der Verhältnisse. Da jeder von uns sich selbst und seine Kompetenzen in Gesellschaft zu Anderen entwickelt, liegt die primäre Grundbedingung menschlicher Selbst- und Identitätskonstruktion in der Verbindung zu anderen Menschen.

Das grundlegende Problem des possessiven Individualismus' liegt für Burkitt in der Trennung von Individuum und Gesellschaft. Weder drückt sich Gesellschaft lediglich in den Beziehungen zwischen existierenden Individuen aus, noch ist der Einzelne ein reines Produkt der Gesellschaft, in die er hineingeboren wird. In seinem Verständnis von Menschen als ´Soziale Selbste´ lehnt er sich an Elias´ Begriff der ´Gesellschaft aus Individuen´ an, um die angesprochene Dichotomie zu überwinden. Als Begriff verwendet er dafür die ´soziale Individualität´, die ausdrückt, dass individuelle Selbstidentität allein in Beziehungen zu und im Handeln mit Anderen entwickelt werden kann.

Identität ist nach diesem Verständnis grundsätzlich gestaltbar und ein fortwährender und aktiver Gestaltungs-, Aushandlungs- und Anpassungsprozess. Identitätskonstruktion ist damit letztlich nicht nur eingebettet in soziales Handeln, sondern soziales Handeln an sich. Es handelt sich bei Identitätskonstruktion also nicht lediglich um eine *inter*-subjektive, sondern ganz wesentlich auch um eine *aktive* „Darstellung und Herstellung" (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:56) von Identität. Die Identitätskonstruktion besteht nicht darin, das wahre, verdeckte Selbst in der sozialen Interaktion zu finden (Burkitt 2008:32ff.). Die Selbstgestaltung liegt darin, was wir *tun*, sie ist mit Handeln verbunden, durch das wir eine Rückmeldung über unsere Talente und Kompetenzen bekommen, die darin entstehen mögen. Das Selbst ist also nicht etwas Gegebenes, es wird *gemacht.* Selbst ist nicht ein Sein, sondern ein Werden in Beziehungen zu Anderen und im Handeln mit anderen (Burkitt 2008:32ff., Keupp 2006:189ff.). Das Selbst (be)findet sich also nicht in uns, allein in Reflexion, Gedanken und Gefühlen, sondern vielmehr auswärts gerichtet, in der Welt, die wir mit anderen teilen.

In der alltäglichen Interaktion und im Dialog mit anderen *identifizieren* wir uns mit uns selbst und über die Auseinandersetzung mit Aspekten anderer Selbste um uns herum, denen wir unser eigenes Selbst entgegensetzen. Burkitt führt in diesem Zusammenhang das Bild des „authoring self" (2008:189) an, in dem Individuen als Autoren der eigenen Identität(sgeschichte) gesehen werden. In diesen Interaktionen und Interrelationen sind wir ´Gestalter und Autoren unserer selbst´ und finden eine einzigartiges Bild und eine Stimme, die wir mit uns selbst be-leben können. Diese Autorenschaft vermittelt sich zwischenmenschlich hauptsächlich über das Medium Sprache.

Sprachlich-symbolische Konstitution

Für diese fortwährende, interaktiv-kommunikative Identitätsarbeit spielt „die Sprache eine herausragende Rolle“ (Straub 2000:171). Sprache gilt als „bevorzugtes Mittel der interpersonalen Verständigung und der Behauptung und Aushandlung unserer Identität in der Begegnung mit anderen Menschen“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:49). Identitäten werden sprachlich gestaltet, dargestellt, verhandelt, akzeptiert oder abgelehnt. Das Verständnis von Identität als sprachlich-symbolisch-vermitteltes, kommunikatives Konstrukt, findet sich in unterschiedlichen Ansätzen, die sie als Produkt der alltagssprachlichen „technology of self-construction“ (Holstein & Gubrium 2000:103; siehe auch: Bamberg et al. 2011, Bamberg 1999, Wortham 2001, Sarbin 1986) verstehen.

In den bedeutenden Identitätstheorien wird davon ausgegangen, dass keine Person ihre Identität einfach besitzt. Sie muss über Entwicklung und Erfahrungen erworben und erhalten werden. Die Leistungen, die dafür notwendig sind, sind „ohne die kommunikativen Möglichkeiten, die die menschliche Sprache bietet, nicht denkbar“ (Straub 2000:171).

Insbesondere das Erzählen, auf dessen Grundlagen und Besonderheiten ich im folgenden Abschnitt gesondert eingehe, hat dabei als Sprachform eine wesentliche Rolle. Vor allem anderen lässt sich allein durch das Erzählen die zeitliche Dimension von Identität abbilden und über diese sprachliche Vermittlung von Erfahrungen Kohärenz und Kontinuität herstellen (s.o. und vgl. Straub 2000; Lucius-Hoene & Deppermann 2004).

Teilidentitäten

Nicht zuletzt über die Sprache bieten sich auch die individuellen Gestaltungs- und Anpassungsmöglichkeiten, „Identität flexibel und individuell ausformulieren“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:50) zu können. Die Pluralität und Komplexität unserer modernen Kultur und Gesellschaft bieten dafür „vielfältige Definitionsräume und identitätskonstruktive Möglichkeiten“ (Straub 2000:171, vgl. Abschnitt 4.1.1). Dies rührt her aus individuellen Erfahrungen der qualitativen gesellschaftlichen Veränderungen der Individualisierung, Pluralisierung und Globalisierung, durch die „nichts mehr selbstverständlich ist, wie es ist, es könnte auch anders sein“, wie dies Keupp (2006:56) benennt. Denn gesellschaftliche Vorlagen für Identitäten sind in der heutigen Zeit in großer Anzahl und Vielfalt vorhanden (vgl. Abschnitt 4.1.1).

Der Gedanke der Vielfältigkeit individueller Identität findet sich auch in der Pluralität von Burkitts Begriff der ´Social Selves´ (2008). Burkitt bezieht diese nicht allein auf die unabdingbaren Beziehungen zwischen individuellen und sehr unterschiedlichen Selbsten untereinander in der Gesellschaft, sondern auch auf die Multiplizität des Individuums selbst, das in unterschiedlichen Situationen anders ist und sich von sich selbst vor zwanzig Jahren unterscheidet. Die darin anklingende Vorstellung einer völlig frei gestaltbaren Identität im Umfeld der heutigen westlichen Gesellschaft wirft die grundlegende und psychologisch wesentliche Frage nach dem inneren Zusammenhang dessen auf, was da mit sich identisch sein und bleiben sollte. Das Gefühl einer Gesamtidentität ist damit letztlich, wenn diese gelingt, Ergebnis einer sozial vermittelten Integrationsleistung.

Besonders modernistische Vorstellungen gehen von einer Identität aus, welche potenziell frei gestaltbar ist. Identität gestaltet sich als eine ´Patchwork-Identität´ (Straub 2000, Straub 1991) oder ´Chamäleon-Identität´ (Keupp 2006). Sennet (1998) benennt die moderne Subjektstruktur mit „der flexible Mensch“, als „ein nachgiebiges Ich, eine Collage aus Fragmenten“ (Sennet 1998:182). All diese Begriffe benennen die Idee einer völlig frei gestaltbaren, rein situativen und folglich durch viele, recht unverbundene Teilidentitäten zusammengesetzten Identität. Daraus folgt auch eine Vorstellung eines ´anything goes´ in Bezug auf Identität und bleibt ein in seiner Gestaltung beliebiges, fragmentarisches und damit wenig kohärentes Selbst zurück (vgl. Abschnitt 4.1.2).

Wie oben beschrieben, hängen Erfolg und Beständigkeit der individuellen Identitätsentwürfe jedoch von der Akzeptanz und Durchsetzbarkeit in Interaktionen im sozialen Umfeld ab, in denen sich das Individuum bewegt. Soziale und gesellschaftlich-strukturelle Abhängigkeitsverhältnisse gestalten Identität mit und begrenzen diese auch. „Entsprechend können unterschiedliche soziale Kontexte unterschiedliche Identitätskonstruktionen erforderlich machen oder erzwingen“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:50). Das bedeutet, dass sich die Identität eines Individuums je nach Kontext gegebenenfalls in Teilidentitäten gestaltet, die wiederum über die Identitätskonstruktion miteinander in ein kohärentes Ganzes gefügt werden müssen. Der ´Social Entrepreneur´ könnte aus dieser Perspektive als *eine* solche Teilidentität verstanden werden.

Integration von Erfahrungen

Eine wesentliche Funktion von Identität ist die Integration unterschiedlicher Erfahrungen, Ereignisse und auch der sich wandelnden Selbstbilder über die eigene Entwicklung hinweg. Wesentlich ist in diesem Zusammenhang einerseits, wie eine Person sich selbst in ihrem Gewordensein versteht und wie es mit der inneren Stimmigkeit dieses Verständnisses aussieht, wie Sinnhaftigkeit hergestellt wird, wie unterschiedliche und widersprüchliche Anforderungen aus eigenen Bedürfnissen und Erfahrungen, sozialen Rollen, unterschiedlichen Lebenskontexten etc. von einer Person integriert und über die Zeit hinweg als aufeinander bezogen dargestellt werden können. Dabei können die individuellen Identitätskonstruktionen, wie oben beschrieben, immer weniger aus „traditionsreichen ´Meta-Erzählungen´“ schöpfen (Keupp 2006:59), sondern müssen individualisiert geschaffen werden. Als Herausforderung wird dabei deutlich, dass verschiedene Subjektanteile nicht ´von außen´ zusammengefügt, sondern ´von innen´ verbunden werden müssen (ebd.). Mit einer damit einhergehenden ´Pluralitätskompetenz´ können diese unterschiedlichen Aspekte „zu einem eigenwilligen, flexiblen und offenen Identitätsmuster komponiert werden“ (Keupp 2006:58). In dieser Hinsicht hat das Erzählen eine wesentliche Funktion, wie unten noch zu sehen sein wird.

Gesellschaftlich mitgestaltet – Sinnstiftungsangebote und Vorlagen

Die Identität wird hier als soziale Konstruktion verstanden. Dies bezieht über die konkrete Interaktion auch den Einfluss gesellschaftlich-struktureller Aspekte und Diskurse mit ein. Diese bilden im Sinne eines vorgegebenen kulturellen Kanons zum einen die Grenzen und geben zum anderen auch Vorlagen und für die Gestaltung der eigenen Lebensgeschichte und Identität (vgl. Bruner 1999, Burkitt 2008).

Burkitt (2008) betont in seinen Ausführungen zur sozialen Individualität dazu, dass wir erstens alle in eine Zeit, ein Umfeld und in Beziehungen hineingeboren werden, die wir nicht selbst gestaltet oder gewählt haben und die durch bestimmte Machtverhältnisse und kulturelle Spezifika gestaltet sind. Die individuelle Position, an der wir uns wiederfinden, hat einen wesentlichen Einfluss auf die Ausgestaltung unserer Identität. Zudem spiegeln andere, die uns umgeben, auf unterschiedliche Weisen unser Selbst zurück und tun dies vor dem Hintergrund von Traditionen, die aus der soziakulturellen Historie erwachsen. Dies alles bildet die Basis für die Gestaltung von Selbstindentitäten, die sich durch deren Überformung mit individuellen Eigenheiten ausbilden. Zweitens ist nach Burkitt das, was wir sind

beziehungsweise werden können, eine politische Angelegenheit. Zu werden, wer wir werden wollen, ist oft auch mit politischen Auseinandersetzungen verbunden. Das Recht, eine bestimmte Identität zu entwickeln und in dieser vollständige gesellschaftliche Anerkennung zu erhalten, ist nicht per se gegeben.[35]

Identität ist damit immer ein Ausdruck der *soziohistorischen Lebensbedingungen* und in ihrer Ausgestaltung einerseits durch sie beschränkt. Andererseits entstammen die Mittel für die Identitätsarbeit sozialhistorischen Erfahrungen. Kulturell vermittelte Identitätsentwürfe und -bilder, die Zugehörigkeit zu gesellschaftlichen Gruppen, sozialisationstragende Einrichtungen, gesellschaftliche Funktions- und Machtbeziehungen, in die ein Individuum eingebunden ist und die Geschichte beziehungsweise kulturell tradierte Geschichten und Erzählweisen sind Angebote, auf dies das Individuum zur Sinnstiftung in der Identitätskonstruktion als „Vorlagen“ und Rahmen zurückgreift, was wiederum der Herstellung von Kohärenz und Kontinuität zugute kommen kann. Die Welt konstruiert also zum einen das Selbst und das Selbst umgekehrt die Welt auf diskursive Weise (Bamberg et al. 2011). Dies kann insbesondere über die Gestaltung und das Erzählen einer Geschichte seiner Selbst erreicht werden.

4.1.3.2 Erzählen

Identität ist „die Geschichte, die jeder von sich selbst erzählt.“ (Kaufmann 2005:157).

Erzählen ist eine wesentliche Grundform menschlicher Verständigung (Straub 2010, Lucius-Hoene & Deppermann 2004, Sarbin 1986). Das Erzählen ist ein alltägliches, bekanntes und ständig praktiziertes Kommunikationsschema, das jedem Menschen in seiner Grundstruktur von Kindheit an vertraut ist (vgl. Bruner, 1997; Glinka, 1998). Erzählen als Sprachhandlung und Erzählungen als deren Produkt haben daher wesentliche Bestimmungselemente (Straub 2000, 2010) und vielfältige Vermittlungs- und Integrationsfunktionen (Bruner 1998; McAdams 2011).

[35] Auch hier betont er, dass Identität *in* dieser Auseinandersetzung geformt wird und ihr nicht voraus geht.

Bestimmungselemente des Erzählens

Als allgemeinstes Bestimmungsstück des Erzählens kann dabei die „Versprachlichung zeitlichen Wandels“ gesehen werden (Lucius-Hoene 2010:587, Straub 2010, Ricoeur 1995). In Erzählungen werden Ereignis- und Handlungsverläufe entfaltet. Das bedeutet, dass Handlungen und Ereignisse in einer symbolischen und zeitlichen Ordnung dargestellt werden und untereinander in vielfachen (z.B. kausalen, argumentativen oder korrelativen) Beziehungen zueinander stehen (vgl. Straub 2010).

In diesem Zusammenhang weist Straub auf wesentliche theoretische Grundannahmen des Erzählens hin: Erzählen besteht immer aus „Erinnerungshandlungen“ (2010:140). Das bedeutet zum einen, dass Erinnerungen hermeneutisch und narrativ vermittelt sind, d.h. Geschehnisse in symbolisch strukturierte Erfahrungen transformieren, und zum anderen intendierte und motivierte Akte darstellen. Daher verändern sich „Vergangenheiten im Licht einer sich wandelnden Gegenwart (und damit verwobenen Zukunftserwartungen)“ (Straub 2010:140). Erzählungen können daher niemals als reines Abbild objektiver Geschehnisse oder schlichte Wiedergabe von Erlebtem verstanden werden, sondern vielmehr als fortwährende beziehungsweise immer wieder neu zu bewältigende Gestaltung von ‚Selbst’ ‚Welt’ und ‚Ereignissen´ in die Gesamtgestalt einer Erzählung. Insbesondere spielen dabei situationelle Faktoren eine wesentliche Rolle. Der Kontext einer Erzählung bedingt Art und Weise, Inhalte und Ausgestaltung derselben. Grundsätzlich gibt es unzählige Möglichkeiten, wie eine bestimmte Erfahrung oder ein Ereignis als Erzählungen gestaltet werden kann. Erzählungen sind auf die jeweilige Situation abgestimmt, sie sind demnach formal, thematisch und in ihrer rhetorischen Gestaltung an den jeweiligen Kontext angepasst (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004). Die Gestaltung einer Geschichte ist abhängig von Zeit, Ort, Lebensumständen und dem direkten sozialen Gegenüber. Erzählen ist insgesamt eine konstruktive Leistung, ein Kommunikationsprozess, in den Kontext und Interaktion mit dem Hörer einfließen, und beinhaltet als Konstruktionsprozess sowohl repräsentative und performative Aspekte (vgl. Bamberg 1999; Lucius-Hoene & Deppermann 2004).

Eine Erzählung entsteht erst dadurch, wenn ein Geschehen durch eine subjektiv bedeutungsstiftende Struktur gestaltet wird. Der Fluss der Ereignisse wird in separaten Segmenten erzählt, einzelne Elemente ausgewählt und in eine Abfolge und eine Gesamtstruktur gebracht und dadurch so konstruiert, dass für einzelne Erzählinhalte Relevanzen gesetzt und diesen Bedeutungen zugewiesen werden können. Diese Gesamtstruktur lässt sich in einzelne Untersegmente gliedern, und zwar mindestens in

Anfang, Mitte und Abschluss, und erklärt sich vor dem Hintergrund eines „Plot“ (Straub 2010:143). Dieser bildet den Rahmen, der bestimmt, welche Rolle Einzelereignisse in der Erzählung spielen beziehungsweise welche Bedeutung ihnen in ihr zugeschrieben werden kann, und legt fest, auf welchen Endpunkt die Erzählung zuläuft. Der Erzähler bringt die Inhalte dadurch in ein funktionales Abhängigkeits- oder Bedingungsgefüge und drückt aus, wie die Dinge sich für ihn entwickelt beziehungsweise bedingt haben und welche Rolle das ‚Ich’ darin gespielt hat und welche Intentionen und Absichten verwirklicht werden sollten. Erzählen ist also keine „unabhängige Wiedergabe von Erfahrungsaufschichtung, sondern ein pragmatischer, funktionaler Akt” (Deppermann & Lucius-Hoene, 2004:142).

Häufig schildert eine Erzählung ein Problem, durch das ein natürlicher oder gewohnter Gang der Dinge verhindert beziehungsweise eine einfache Zielerreichung verhindert wird. Eine solche Komplikation wird oft durch einen Zufall, ein unvorhergesehenes, unerwartetes Ereignis hervorgerufen, das mit einer affektiv-emotionalen Wirkung einhergeht. Es erzeugt Unsicherheit und Spannung und verbindet Erzähler und Hörer über gemeinsame Sinnstiftungsbemühungen. In der idealtypischen Struktur der narrativen „Normalform“ von Labov & Waletzky (1967) spielt die Komplikation als zentrales Element einer Erzählung die wesentliche Rolle.[36]

Sprache und Sprechen als Referenz auf die Welt und Mittel für die Einflussnahme auf die Welt haben nach Bamberg (1999) im Erzählen sowie für die Konstruktion von Identität eine konstruktive und konstitutive Rolle. Erzählen als Sprach*handlung*, „was im Erzählen und mittels der Erzählung *getan* wird“ (ebd.:43) rückt dabei in den Mittelpunkt des Interesses. Erzählen ist also nicht nur „notwendig für die Repräsentation von Vergangenem (...) es verrät mitunter über die in einer Gegenwart Erzählenden, ihre Motive und Intentionen sowie über den kulturellen und sozialen Kontext des Erzählens ebenso viel wie über das, was einst geschehen und erlebt worden sein mag.“ (Straub 2010:141). Das macht das Erzählen besonders interessant für die Psychologie und für die Identitätsforschung.

[36] Labov & Waletzky (1967) haben mit ihrer Konzeptualisierung einer „Normalform des Erzählens“ einen der einflussreichsten Ansätze auf erzählstruktureller Ebene formuliert. Sie beschreibt eine Grundstruktur von episodischen Erzählungen, die auf ein einzelnes Erlebnis bezogen sind. Diese wird nicht immer in ihrer Vollform realisiert, umfasst insgesamt jedoch folgende fünf Einzelelemente: (1) Am Beginn der Normalform steht eine Art Ankündigung der Grundaussage der folgenden Gesamterzählung, das *Abstract*. (2) Darauf folgt die „Orientierung“, mit der der Hörer hinsichtlich Zeit, Ort, den Beteiligten und der Umstände informiert wird. (3) In der „Komplikation“ werden dann die Ereignisse aus Sicht des Erzählers wiedergegeben und zum erzählerischen Höhepunkt geführt, nämlich zu dem Ereignis, das die Ausführungen erzählwürdig macht. In den meisten Fällen erfolgt (4) eine Evaluation, die die Bedeutung des Geschehens für den Erzähler erläutert, vor (5) dem Resultat. Abschließend transportiert (6) eine Coda die evaluative Zusammenfassung oder Moral der Geschichte und stellt sowohl den Abschluss dar als auch den Anschluss an die Gegenwart des Erzählens her.

Identitätsstiftende Funktion des Erzählens

Das Erzählen von Geschichten kann aus psychologischer Sicht eine Vielzahl von Funktionen haben. Psychische, kommunikative, soziale und kulturelle Aspekte lassen sich grundsätzlich in Narrativen erkunden. Straub (2010:145f.) beschreibt eine Vielzahl von Funktionen. *Identitätsbildung und Identitätspräsentation* ist eine davon und schließt dabei viele der anderen von ihm genannten mit ein. Unter anderem sind dies (1) allgemein die narrative Konstitution von Sinn und Bedeutung, die Temporalisierung und Dramatisierung der menschlichen Welt, Kontingenzbearbeitung, (2) auf psychischer Ebene die Steuerung und Strukturierung der Wahrnehmung, Erinnern, Urteilskraft, Ausdruck von Motivation und persönlichen Zielen, Emotion und Affekt sowie (3) kommunikative und sozial-interaktive Funktionen.

(1) In Bezug auf die grundlegend zeitliche Strukturiertheit des Erzählens wird Identität dabei vom Erzählenden als eine zeitliche, aber nicht einfach chronologische, sondern subjektiv und sozial sinnhafte Struktur gestaltet. So kann Heterogenes in der Narration aufeinander bezogen werden, ohne dass Differenzen eingeebnet, sondern „in einen diachronen Sinnzusammenhang integriert werden können“ (Zielke 2007:152; vgl. Straub 2002, Bamberg et al. 2011:187f.). Insbesondere Zufälle, unerwartete Ereignisse oder Widerfahrnisse können auf der Erlebensebene nicht ausgeschlossen beziehungsweise vom Individuum kontrolliert werden. Auf sprachsymbolischer Ebene werden solche Kontingenzen dadurch psychisch bearbeitbar, dass sie in die Form der Erzählung integriert werden können, ohne dass sie auf eine Ursache oder Erklärung zurückgeführt werden müssen. Die Vielfalt und Vielzahl unterschiedlicher Lebenserfahrungen und die individuelle Existenz insgesamt lassen sich durch eine Konstruktion der eigenen Identität in narrativer Form in ein kohärentes und kontinuierliches Ganzes bringen, indem sie als fortlaufende und sich entwickelnde Geschichte erzählt werden.

(2) Insbesondere autobiografische Erzählungen sind ein Mittel der Selbstverständigung und dienen der Interpretation eigener Erfahrungen. Wesentlicher Kern der Erzählungen ist ihre Selbstbezüglichkeit. Der Erzähler steht im Mittelpunkt der Geschichte und bringt sich in einer selbstreflexiven und kommunikativen Leistung das eigene Leben als Ganzes und damit sich als Person selbst zur Sprache. Damit sich der Hörer in die zu erzählende, erzählsubjektive Situation versetzen kann, muss der Erzähler einen Orientierungsrahmen schaffen und dessen Elemente hinreichend beschreiben. Damit sie verständlich wird, muss eine Erzählung subjektiv bedeutsame Ausschnitte der Weltsicht ausführen. Das ‚Selbst’ und die ‚Welt’ sind damit die beiden wesentlichen Aufbaumerkmale von Geschichten, die der Erzähler miteinander in Beziehung setzen muss. Das Erzählen als

soziale Praxis dient derart auf individueller wie auch gesellschaftlicher Ebene einer Kohärenzherstellung, die sozialen Lebenszusammenhängen und -erfahrungen durch deren Einordnung und Bewertung Stabilität, Überschaubarkeit und Sinnhaftigkeit verleihen kann. Ein Erzähler nimmt sowohl in der Ausgestaltung des erzählten eigenen Ich als auch in der Darstellung von sich selbst als Erzähler gegenüber dem Zuhörer „Bezug auf das, was wir gemeinhin als ´personale Identität´ bezeichnen“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004; vgl. Straub 2000).

(3) Insgesamt können sozial-kommunikativ hörer- und erzählerorientierte Funktionen des Erzählens unterschieden werden. Auf der Erzählerseite kann das Erzählen seinem Bedürfnis nach Klärung des Erlebten sowie der Selbstdarstellung und -aufwertung dienlich sein (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:43) und im Zusammenhang mit der Kohärenzbildung „der Rückgewinnung von Kontrolle und der Ableitung von Handlungsmöglichkeiten dienen“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:182). Hörerorientierte Ziele des Erzählens beziehen sich darauf, etwas Bestimmtes im Hörer auszulösen, beispielsweise etwas plausibel zu machen, diesen zu beeindrucken, zu informieren, zu überzeugen oder etwas zu begründen. Erzählungen können den Aufbau und die Gestaltung einer Beziehung zum Hörer zum Ziel haben, beziehungsweise eine Einladung an diesen verkörpern, sich auf „eine gemeinsame soziale Realität einzulassen“ (Straub 2010:146), die im weiteren Verlauf gemeinsam validiert und beispielsweise zur Basis gemeinsamer Handlungen werden kann. Damit verbunden kann Erzählen auch sozialer Integration dienlich sein und der Schaffung einer gemeinsamen Welt dienen, die Unterschiede zwischen Erzähler und Hörer ausdrücken und bewahren und gleichzeitig durch wechselseitige Anerkennung überbrücken kann.

Erzählen bringt also in besonderer Weise das Potenzial identitätskonstituierender Kraft mit sich (vgl. Sarbin 1986, Bruner 1997; Lucius-Hoene & Deppermann 2004; Zielke 2007; Straub 2010). Es umfasst wesentliche Aspekte, die einen Bezug zur Identität aufweisen und als Herstellungsmöglichkeiten narrativer Identität aufgefasst werden können. Erzählen umfasst Kernaktivitäten, die oben als wesentliche Elemente für die Identitätskonstruktion, insbesondere im Hinblick auf die Sprachlichkeit, Kohärenzherstellung beziehungsweise Integration von unterschiedlichen Erfahrungen identifiziert wurden. Im Erzählen finden eine konkrete Erfahrung des persönlichen Gewordenseins, qualitative Zuschreibungen zur eigenen Person, interaktive Verhandlung und Inszenierung, eine Einbettung in kollektive Narrative und Kontinuitäts- und Kohärenzherstellung statt, die im Konzept der narrativen Identität zusammengeführt und ausgedrückt werden.

4.1.3.3 Zusammenfassung: Narrative Identität

Narrative Identität geht als Begriff auf Ricoeur (1995) zurück. Sie ist aus identitäts- und erzähltheoretischer Sicht also eine symbolische Struktur, die sprachlich als Erzählung gestaltet ist und als solche individuell gestaltbar wird. Sie umfasst grundsätzlich zeitlichen Wandel aus der individuellen Perspektive der eigenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Das bedeutet, als Gesamterzählung umfasst sie nicht nur, wer jemand gewesen ist, sondern auch, wie jemand sich aktuell sieht und wer jemand sein will. Das Selbst ist in dieser Konzeption also nichts Statisches oder eine Substanz, sondern eine fortlaufende Zusammenstellung und Einfügung persönlicher Erlebnisse und Erfahrungen in eine Gesamtgeschichte. Das Individuum tritt dabei sowohl als Erzähler im Hier und Jetzt, als auch als Erzählter (dort und damals) in seiner Geschichte auf.

Im Hinblick auf Kohärenz und Kontinuität ermöglicht das Erzählen, auch widersprüchliche Ereignisse oder Zufälle und sogar sich widersprechende Aspekte der eigenen Identität in eine subjektiv und sozial sinnhafte Ordnung zu bringen. Durch Narrationen wird damit eine feste und zugleich flexible Form von Kohärenz ermöglicht, in der sich die unterschiedlichen oder widersprüchlichen (Selbst-)Erfahrungen, Erwartungen in unterschiedlichen sozialen Kontexten und damit einhergehende Teilidentitäten im Erzählen aufeinander beziehen und verbinden lassen.

Identität ist als fortwährende „Herstellung und Darstellung“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:10) grundsätzlich in gewissem Maße individuell gestaltbar, jedoch nicht völlig frei und beliebig. Vor dem Hintergrund eines narrativen Verständnisses von Identität wird zum einen die bisherige Lebensgeschichte, die individuellen Lebenserfahrungen beziehungsweise das eigene Geworden-Sein zum persönlichen Bezugspunkt, zur Ausgangsbasis und zum Material für die jeweils aktuelle und sozial wie situativ kontingente Geschichte. Narrative Identität ist damit sowohl individuell gestaltbar als auch in die eigene Biografie und in den kulturellen Kontext eingebunden und von diesem bedingt. Der Erzählstoff für diese Identitätskomposition entsteht nicht in den Subjekten allein; er wird in der heutigen Zeit in großer Menge und in sehr vielfältiger Weise von außen angeliefert.

Die narrative Identität „ermöglicht es, heterogene Identitätserfahrungen in eine autobiografischen Erzählung zu verbinden“ (Zielke 2007:127). Die Identitätskonstruktion im Erzählprozess erreicht über Selbst- und Fremdvergewisserung eine übergangsartige Form von Kohärenz und ermöglicht es, dem alltäglichen Leben Sinn zu geben, indem das Getane und

das Gefühlte mit dem Geglaubten und Gewünschten in eine (narrative) Gesamtstruktur eingeordnet werden können. Über das Erzählen als besondere Form der Kommunikation mit identitätsstiftender Kraft fließen in die Gestaltung von Identität sowohl konstruktivistisch-diskursive Elemente als auch subjektiv-personale Elemente mit ein. Der Wert des narrativen Konzeptes von Identität liegt schließlich nach Zielke im „dritten Weg“ (2007:152), nämlich in eben dieser Möglichkeit, „eine Theorie des Selbst zu entwickeln, welche nicht essentialistisch ist und dieses Selbst im Reich des Sozialen verortet“ (ebd:127).

Methodologische Konsequenzen

Für die Gestaltung der empirischen Erhebung und Analyse haben drei Aspekte daher eine besondere Bedeutung. Bei Lucius-Hoene & Deppermann (2004; vgl. Lucius-Hoene 2010)

(1) steht der *konstruktive, prozesshafte Charakter* narrativer Identität, die Identitätsarbeit und Herstellung der Identität im Erzählen, im Vordergrund

(2) wird die *lokale Situiertheit der Identitätskonstruktion* in konkreten Interaktionen und die situative Bedingtheit betont

(3) und sie verweisen auf den *funktional-pragmatischen Aspekt*, die situativ relevante und aktiv-handlungsbezogene Darstellung des Selbst in der Identitätskonstruktion.

Die narrative Identität bietet in diesem Sinne geeignete Mittel und die Struktur für Selbstverständigung, -entwurf und -vermittlung. Allgemein lässt sie sich abschließend auf drei Dimensionen beschreiben (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:51 und 55ff.): einer temporalen, sozialen und einer selbstreflexiven Dimension.

(1) In der *selbstbezüglichen* Dimension verschiedene Aspekte der Selbsterfahrung,

(2) in der *sozialen* Dimension die Beziehung der Person zu ihrer (sozialen und natürlichen) Umwelt und

(3) in der *temporalen* Dimension beschreibt sie lebensgeschichtliche Veränderungen des Selbsterlebens.

Daran anschließend stellt sich die Frage, wie narrative Identität angemessen empirisch erhoben und untersucht werden kann. Für die Erforschung von narrativer Identität ist es daher unerlässlich, sie „in ihren konkreten Manifestationen in der Art und Weise aufzusuchen, wie eine Person die Verständigungs- und Integrationsleistungen auf diesen drei Ebenen vollzieht“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:51). Autobiografische Erzählungen als Selbstnarrationen eignen sich für die Auslösung und den Nachvollzug von Identitätskonstruktion in besonderer Weise. Die Narrative Identität wird darin zum empirischen Konstrukt, dessen Grundlagen und die entsprechende Analysemethodik ich im Folgenden darstelle.

4.2 Forschungsmethodik

Wie kann also der beschriebene Prozess der narrativen Konstruktion von Identität auf angemessene Weise erforscht werden? Lucius-Hoene & Deppermann haben mit der „Rekonstruktion narrativer Identität“ (2004) eine entsprechende Methodik dafür entwickelt (s.a. Lucius-Hoene 2010). Sie konzeptualisieren narrative Identität als empirisches Konstrukt und als Ausgangs- und Bezugspunkt einer textanalytischen Methodik, die die narrative Verfasstheit von Selbst und Identität von erzählanalytischer Seite her aufzugreifen und zu rekonstruieren vermag. Im Folgenden verorte ich daher den gewählten empirischen Zugang über narrative autobiografische Interviews und der entsprechenden rekonstruktiven Analysemethodik im Rahmen weiterer theoretischer und methodologischer Zusammenhänge der qualitativen, rekonstruktiven Sozialforschung. Ich beschreibe darin die Konzeptualisierung der narrativen Identität als empirisches Konstrukt sowie das biografische Interview als Erhebungsinstrument für die Einzelfälle. Fallübergreifend kommt auf Basis der individuellen Rekonstruktion narrativer Identität die Typenbildung und Entwicklung einer Theorieskizze zum Tragen. Die erkenntnistheoretischen und methodologischen Grundlagen dafür und das konkrete Vorgehen beschreibe ich im Folgenden.

4.2.1 Qualitative, rekonstruktive Basis

Diese Arbeit basiert auf den Grundlagen der qualitativen Sozialforschung. Unter diesem Begriff versammelt sich insgesamt ein breites Spektrum von Methodologien und Forschungspraktiken. Einige grundlegende, gemeinsame Prinzipien lassen sich ausmachen, die die meisten der Vertreter für sich als gültig betrachten und denen ich in meiner Arbeit auch gefolgt bin. Ich will hier eingangs lediglich die wesentlichen Grundzüge skizzieren und meine Arbeit im Feld der möglichen Forschungszugänge verorten, ohne das qualitative Paradigma in diesem Rahmen in aller Ausführlichkeit darstellen oder es gar dem quantitativen gegenüberstellen zu können. Ausführlichere Darstellungen finden sich beispielsweise in den Grundlagenwerken von Flick et al. (2005), Lamnek (2005), Bohnsack (2008).

Die methodologischen Grundlagen für Erhebung und Auswertung auf Einzelfall- und fallübergreifender Ebene erläutere ich in den Abschnitten 4.2-4.5. In den Abschnitten 4.6 beziehungsweise 4.7 stelle ich die konkreten Schritte der Datenerhebung und -auswertung dar und diskutiere anhand von entsprechenden Gütekriterien, inwiefern diese Arbeit den qualitativen methodischen Prinzipien gefolgt ist und welcher Geltungsanspruch sich für die Ergebnisse daraus ableiten lässt.

In Anlehnung an Flick et al. (2005) und Lamnek (2005) lassen sich folgende übergreifende Kennzeichen qualitativer, rekonstruktiver Sozialforschung beschreiben. Bohnsack überschreibt diese mit dem Motto „Weniger Eingriff schafft mehr Kontrollmöglichkeiten“ (2008:20). Sie folgt damit einer anderen Logik als die um Kontrolle bemühte und mit restriktiven Versuchsbedingungen agierende hypothesenprüfende, quantitative Sozialforschung. Grundlegend ist (1) das *Prinzip der Offenheit*. Insbesondere wird der Untersuchungsgegenstand nicht theoretisch vorstrukturiert, sondern die Untersuchten und ihre Relevanzsetzungen werden in den Mittelpunkt gerückt und ihnen im Forschungsprozess möglichst viel Raum zur Entfaltung individueller Deutungsmuster gegeben. Die Ganzheit von Einzelfällen steht im Mittelpunkt und nicht große Stichproben. Qualitative Forschung will (2) zudem möglichst nah an die *Lebenswirklichkeit* herankommen und orientiert sich an Alltagsgeschehen und Alltagswissen. (3) In Bezug auf die Gestaltung der Methodik steht die *Gegenstandsangemessenheit* im Vordergrund, was bedeutet, dass sie sich in Prozess und Instrumentarium an die Erfordernisse der jeweiligen Situation anpasst. (4) Die *Kontextualität* von Handlungen und Äußerungen spielt eine zentrale Rolle. Deren Bedeutung und Sinn ergibt sich danach ausschließlich aus dem Bezug zum situativen, sozialen, kulturellen und historischen Kontext, in dem sie hergestellt werden. (5) *Zirkularität des Forschungsprozesses* bedeutet, dass sich beispielsweise Phasen der Datenerhebung und -auswertung sich genauso wiederholt abwechseln können wie die Betrachtung von Einzelaspekten und dem großen Gesamtbild. (5) Nicht zuletzt wird auch die Person des Forschenden selbst im Sinne der ´subjektiven Reflexivität´ zu einem wesentlichen Gütekriterium, da der Forschende als Teil des Forschungsprozesses und nicht von diesem losgelöst gesehen wird. Der Anspruch der Objektivität wird folglich durch die *intersubjektive Validierung* ersetzt. Interpretationen finden dabei im Wesentlichen im Dialog in Forschergruppen statt, um individuelle die Perspektive und Vorwissen durch alternative Deutungsmöglichkeiten anreichern und diskutieren zu können. Schließlich erfolgt (6) eine *Theoriebildung abduktiv und induktiv* (Kelle & Kluge, 2010:14ff.). Ausgehend von Einzelfallanalysen versucht man zu allgemeineren Aussagen und schließlich zu einer gegenstandsfundierten Theorie oder zumindest zu einer ´verdichteten Beschreibung´ des Phänomens zu kommen. Die Generierung von Hypothesen und nicht das Hypothesentesten steht im Mittelpunkt der qualitativen Forschung.

Nach Flick et al. lassen sich in der qualitativen Forschung ganz allgemein drei Forschungsperspektiven und -zugänge und damit jeweils verbundene theoretische Positionen, Methoden der Datenerhebung und Interpretation sowie Anwendungsfelder unterscheiden

(2005:19f.): (1) Zugänge zu subjektiven Sichtweisen (auf der Basis von Phänomenologie und sozialem Interaktionismus), (2) Beschreibung von Prozessen der Herstellung sozialer Situationen (basierend auf Ethnomethodologie und Konstruktivismus) und (3) Hermeneutische Analyse tiefer liegender Strukturen (fundiert in Psychoanalyse und genetischem Strukturalismus). Die Forschungsfragestellung und die theoretische Fundierung im Konzept der narrativen Identität legen eine empirische Untersuchung aus emischer Perspektive nahe, was bedeutet, die Welt- und Selbstverständnisse handelnder Subjekte zu fokussieren. Daher ist die im weiteren Verlauf ausgeführte methodische Herangehensweise – über narrative Interviews und Analysen – hauptsächlich der ersten Perspektive zuzurechnen, wobei über die soziale und interaktive Konstruktion und Situiertheit narrativer Identität auch Anteile der zweiten Perspektive enthalten sind.

Zusammenfassend soll die qualitative Herangehensweise in dieser Arbeit insbesondere den sonst lediglich ´Beforschten´ ermöglichen, eigene Relevanzsetzungen vorzunehmen und zu wirklichen ´Forschungspartnern´ zu werden, die mit mir als Forschendem gemeinsam in sozialer Interaktion Daten, Erkenntnisse und Forschungsergebnisse generieren. Auf eine Kurzformel gebracht, geht es um „Dialog statt Repräsentation“ (Zielke 2007:96).

4.2.2 Methodische Grundlagen der Generierung einer gegenstandsfundierten Theorieskizze

Für diese Arbeit verbinde ich Elemente aus drei methodischen Ansätzen zu einem Gesamtkonzept, das die Generierung einer Theorieskizze auf der Basis narrativer Identitätskonstruktionen fallübergreifend ermöglicht. Die Rekonstruktion narrativer Identität geht als textanalytisches Auswertungsverfahren auch qualitativ und rekonstruktiv vor. Die Typenbildung ist ein Verfahren, das von Kelle & Kluge speziell für den Übergang „vom Einzelfall zum Typus“ (2010) entwickelt worden ist und damit die eine Theoriegenerierung über Fallvergleiche und Fallkontrastierungen erlaubt. Alle drei Ansätze folgen der rekonstruktiven Forschungslogik im Sinne eines empirieorientierten und datenbasierten Verfahrens mit dem Ziel, aus dem aus emischer Perspektive erhobenen Datenmaterial heraus Strukturen und Muster zu erkennen und zu rekonstruieren. Elemente dieser Vorgehensweisen habe ich in meiner Arbeit im Hinblick auf das Ziel, einen gegenstandsfundierten Beitrag zur Theorie- und Hypothesengenerierung im Feld des Social Entrepreneurship zu leisten, miteinander kombiniert.

4.2.2.1 Bezüge zur Grounded Theory

Die Grounded Theory hat ihre Wurzeln im symbolischen Interaktionismus der Chicagoer Schule. Sie wurde in Ihrer Grundform von Glaser und Strauss (1967) entwickelt und später von Glaser und Strauss & Corbin (1990) unterschiedlich weiter entwickelt. Aus dem Gesamtkonzept der Grounded Theory verwende ich folgende Elemente als Grundstrategien für diese Arbeit, die auch Kelle & Kluge (2010) in ihrer Typenbildung relevant machen:

(1) *Theoriegenerierung* – Das Vorgehen in der Grounded Theory bildet eine Grundorientierung für den übergreifenden Prozess der Theoriegenerierung in meiner Arbeit. Aus dem vorhandenen Datenmaterial heraus werden relevante theoretische Konzepte gebildet, diese miteinander in Beziehung gesetzt und zu einer gegenstandsfundierten Theorie verdichtet. Es wird kein vorgefertigtes Kategorienschema an die Texte herangetragen, sondern das Material wird ‘analytisch aufgebrochen’. Jede Textstelle wird dabei als Indikator für eine den Aussagen zu Grunde liegenden Gesamtgestalt betrachtet. In nachfolgenden Schritten werden bereits vorhandene Kodes differenziert, Beziehungen zwischen den Kodes hergestellt und diese zu Kategorien zusammengefasst – das axiale Kodieren. Schließlich werden im selektiven Kodieren Kernkategorien herausgearbeitet, deren Abstraktionsgrad es erlaubt, alle bereits gefundenen Kategorien zu enthalten und die zentralen Dimensionen des Untersuchungsgegenstands und deren Zusammenhänge zu erfassen. Daraus kann sich letztlich die Formulierung einer gegenstandsbegründeten Theorie, einer ´Grounded Theory´ ergeben.

(2) *Sampling* – Datenerhebung und Datenauswertung sind in der Grounded Theory eng miteinander verbunden. Charakteristisch für das Vorgehen sind ständige *Auswahl- und Vergleichsprozesse.* Interviewpartner, Interviews, Textstellen, Ereignisse, Strategien und Personen werden verglichen und die jeweils nächste Untersuchungseinheit *auf der Basis der bisherigen Auswertung* ausgewählt. Es werden dabei sogenannte Minimal- und Maximalkontrastierungen vorgenommen, um auf systematische Weise Ähnlichkeiten und Unterschiede im Datenmaterial herausarbeiten zu können. Das zeigt sich in der fortschreitenden Formulierung hypothetischer Beziehungen und einer wachsenden Spezifizierung von Dimensionen und Kategorien.

(3) *Sättigung* - Einen Abschluss findet dieser Forschungsprozess auf der Basis des *Prinzips der Sättigung*. Es bezeichnet den Punkt im Forschungsprozess, an dem genügend verglichen und ausgewertet wurde und es gerechtfertigt ist, die Auswertung abzuschließen. Sobald durch minimale und maximale Kontrastierung keine neuen Erkenntnisse mehr gewonnen werden, ist anzunehmen, dass eine solche Sättigung erreicht ist (Flick, 2005:82).

4.2.2.2 Rekonstruktion narrativer Identität

Die Rekonstruktion narrativer Identität bildet die Grundlage für die gegenstandsangemessene Analyse der Identitätskonstruktionen, die zwischen Forscher und Interviewpartnern im Interviewprozess entstehen. Eine genauere Darstellung der sich hieraus ergebenden Erhebungs- und Auswertungsschritte findet sich in den Abschnitten 2 und 3 dieses Kapitels.

Ziel des Verfahrens ist es, Prozesse der Konstruktion von narrativer Identität, das heißt „qualitative Zuschreibungen zur eigenen Person, Kontinuitäts- und Kohärenzherstellung, interaktive Verhandlung und Inszenierung, sowie die Einbettung in kollektive Narrative“ (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004:52) aufzuzeigen und alltägliche Strategien und Sprachhandlungen sowie implizite Regeln, die das Handeln leiten und Selbstrepräsentationen sichtbar und darstellbar zu machen.

Auch die Rekonstruktion narrativer Identität ist ein streng „*datengetriebenes bottom-up-Verfahren*“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:96). Dieses Vorgehen rekurriert auf die *Hermeneutik* als Kunst der Auslegung von Texten, die *Konversionsanalyse* mit ihren Verfahrensweisen zur genauen empirischen Untersuchung dessen, wie Menschen Gespräche organisieren und sozialen Sinn und Wirklichkeit herstellen, und die *Erzähltheorie*, die Begriffe und Werkzeuge liefert, um speziell die Strukturen von Erzählungen zu *rekonstruieren*. Das Ziel der Analyse ist auch hier das nachbildende *Verstehen* individuell-subjektiver Sinnstrukturen und nicht die Zuordnung der Inhalte in theoretisch vorgebildete Kategorien.

Die qualitativen Leitlinien des *kontextsensitiven Sinnverstehens* und der *gegenstandsfundierten Methodologie* werden darin narrationsanalytisch weiter ausformuliert. Narrationen werden dadurch in Bezug auf den spezifischen Kontext der Erzählinhalte und -interaktionen analysierbar und die jeweilige narrative Identität als individuelle Fallstruktur rekonstruierbar. Zum anderen hält es sich in der Auswertung strikt an das „abbildgetreue Protokoll der Interviewgeschehens“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:96).

4.2.2.3 Typenbildung – Fallvergleich und Fallkontrastierung

Auch die Typenbildung nach Kelle & Kluge (2010) ist ein Weg, um von empirischem Datenmaterial zu theoretischen Strukturen zu gelangen. Diese Methodik schließt an die Rekonstruktion der narrativen Identitäten auf Einzelfallebene an und dient der „Entdeckung, Beschreibung und Systematisierung von Beobachtungen“ (Kelle & Kluge 2010:10). Dies ermöglicht eine fallübergreifende Typenbildung und Formulierung einer Theorieskizze. Eine komplexe soziale Wirklichkeit kann dadurch auf eine beschränkte Anzahl von Begriffen und Typen kondensiert werden, um sie begreif-, versteh- und handhabbar zu machen. Durch allgemeine Hypothesen können inhaltliche oder funktionale Zusammenhänge der einzelnen Elemente formuliert werden. Unterschiede und Vergleichbarkeiten einzelner Elemente oder Dimensionen des Merkmalsbereiches werden dadurch deutlich gemacht und können als „Heuristiken der Theoriebildung“ (Kelle & Kluge 2010:11) Hypothesen über Sinnzusammenhänge und kausale Beziehungen aufstellen, die in einer Theorieskizze aus dem empirisch erhobenen Datenmaterial zusammengefasst werden können.

Notwendige Voraussetzung für diese Strukturierung und Hypothesengenerierung ist der systematische Vergleich und die Kontrastierung von Fällen. Diese fallkontrastierenden Schritte haben ihren Ursprung in der Grounded Theory und werden von Kelle & Kluge (2010) in Ihrem Verfahren stärker systematisiert und zu konkreten Techniken und Methoden ausgebaut. Wesentliches Element sind grundlegende *Vergleichsdimensionen* im ersten Schritt, die Vergleich und Kontrastierung von Einzelfällen möglich machen und helfen, das Chaos der Tatsachen, die in die Untersuchung einbezogen wurden, in eine gewisse Ordnung zu überführen (vgl. Kelle & Kluge 2010:13). Kelle & Kluge betonen, dass es diese Vorgehensweise ermöglicht, theoretisches Vorwissen sowohl kreativ als auch methodisch kontrolliert mit empirischem Datenmaterial zu verbinden, in dem es nicht dafür genutzt wird, präzise Hypothesen zu formulieren, sondern den Forscher für potenziell wesentliche Aspekte „theoretisch zu sensibilisieren“. Die Abduktion besteht dabei jeweils in einer „*hypothetischen Schlussfolgerung*“ (Kelle & Kluge 2010:13) anhand von ´empirisch gehaltlosen, heuristischen Rahmenkonzepten´ (ebd.:63) für die Analyse qualitativer Daten. Diese und das theoretische Vorwissen werden in der Analyse gleichsam als (reflektiertes) Gerüst genutzt, um das Datenmaterial und daraus ad hoc entwickelte Kodes zu strukturieren und auszuwerten und um eine eigenständige, empirisch fundierte und „gehaltvolle“ (ebd.:68) Theorie mit Erklärungswert für den Forschungsgegenstand auf der Basis der erhobenen Daten aufbauen zu können.

Fallvergleich und Fallkontrastierung bieten in meiner Arbeit die Leitlinien und die Methodik für die fallübergreifende Auswertung und Interpretation der einzelnen Fallbeschreibungen und Identitätsrekonstruktionen zu einem theoretischen Modell.

4.2.2.4 Zusammenschau

Die beschriebenen Elemente der Grounded Theory dienen als grundsätzliche Orientierung auf dem Weg zur Generierung einer gegenstandsfundierten Theorieskizze in meiner Arbeit. Die Rekonstruktion narrativer Identität bietet bei entsprechender Grundausrichtung auf der Basis intensiver Textanalyse die nötige Detail- und Tiefenschärfte für die Entwicklung und Präzisierung der Selbstverständnisse meiner Interviewpartner, die den Fokus des Forschungsinteresses meiner Arbeit bilden. Fallvergleich und Fallkontrastierung als typenbildendes Verfahren bieten schließlich spezifischere Leitlinien für das Vorgehen im Übergang von den einzelnen Fallbeschreibungen zu einer fallübergreifenden Strukturierung und Hypothesengenerierung auf dem Weg zu einer gegenstandsfundierten Theorie. Die Rekonstruktion narrativer Identität und die Typenbildung lassen sich auf der gemeinsamen Basis qualitativer rekonstruktiver Sozialforschung und im Sinne der Grundausrichtung der Theoriegenerierung, wie sie in der Grounded Theory formuliert ist, zu einem methodischen Gesamtkonzept integrieren.

4.2.3 Datenerhebung: Qualitative, narrative autobiografische Interviews

Ausgehend von der Forschungsfrage sollen die Erzähler in möglichst offener, selbstgewählter und umfassender Weise ihre eigenen Sinnkonstruktionen in Form einer narrativen Identität im Forschungsprozess entwickeln können. Als Erhebungsinstrument habe ich daher für meine Arbeit qualitative, narrative und autobiografische Interviews gewählt. Im Vergleich zu anderen qualitativen Interviewformen (vgl. Helfferich 2004:33) ist dies die offenste Form, bietet sie doch der Erzählperson den größten Gestaltungsspielraum[37] und schließt an die Grundlagen der narrativen Identität an, in dem das textorientierte Sinnverstehen als Forschungsgegenstand im Fokus steht.

[37] In Bezug auf die verschiedene Interviewformen differenzierenden Merkmale entscheidet die Erzählperson, wann eine Äußerung „ausreichend“ ist, hat weitestgehend das monologische Rederecht, kann sich durch das primär wenig aktive Engagement des Interviewenden mit minimaler Vorstrukturierung des Interviews flexibel entfalten. Der Interviewende arbeitet bei dieser Form nicht aufdeckend, sondern tritt mit der Sinnhaftigkeitsunterstellung und einer Haltung der Indifferenz und Fremdheitsannahme in Bezug auf die Haltung und Vorstrukturierung Erzähler und Erzähltem weitestgehend offen gegenüber.

Im folgenden Abschnitt erläutere ich die Konzeption narrativer Identität als empirisches Konstrukt, die Besonderheiten und Herausforderungen autobiografischen Erzählens und den damit verbundenen Erkenntnisstatus des Forschungsgegenstandes.

4.2.3.1 Narrative Identität als empirisches Konstrukt

Die narrative Identität bildet auf theoretischer und methodischer Ebene das Schlüsselkonstrukt für diese Arbeit. Lucius-Hoene und Deppermann (2004) verstehen und konzeptualisieren die narrative Identität als empirisches Konstrukt. Entsprechend der theoretischen Fundierung[38] ist sie eine prozessuale, kommunikativ-interaktive und jeweils situativ her- und dargestellte sprachlich-symbolische, erzählerische Struktur. Als „empirisches Konstrukt ist [narrative Identität] bestimmbar als die Art und Weise, wie ein Mensch in konkreten Interaktionen Identitätsarbeit als narrative Darstellung und Herstellung von jeweils situativ relevanten Aspekten seiner Identität leistet. [...] Sie kann in einer systematischen interpretativen Analyse aus Protokollen autobiografischer Erzählungen herausgearbeitet [rekonstruiert] werden“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:75).

Bezüglich der drei grundlegenden Dimensionen zeigt sich dies (1) temporal als Strukturierung und Verknüpfung autobiografischer Erfahrungen und Sinnstiftungen im zeitlichen Wandel, (2) sozial über Positionierungsaktivitäten, Weltkonstruktionen und die Nutzung kulturell vorgeprägter Muster und (3) selbstbezüglich über explizite, implizite und eigentheoretisch ausgebaute Selbstcharakterisierungen und autoepistemische Prozesse.

Die narrative Identität ist immer *ein* „spezifisches Kommunikationsprodukt“ (ebd.), das Resultat einer sozialen, interaktiven Situation und geht auf die beschriebene identitätsstiftende Funktion des Erzählens zurück. Narrative Identität ist in diesem Verständnis sprachlich und situativ gebunden. Die narrative Identität beinhaltet nach dieser Definition sowohl erzählte als auch beim Erzählen sich entwickelnde und über das Erzählen hinausreichende Aspekte, die in der Interaktion zwischen Erzähler und Zuhörer hergestellt werden. „Sie ist damit Darstellung [von Inhalt und Struktur] und Herstellung [Performanz] von Identität“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:56, vgl.a. Straub 2010, Bamberg 1999).

Um die narrative Identität untersuchbar zu machen, braucht es daher gegenstandangemessenes Forschungsinstrument, das es ermöglicht, die situative Her- und Darstellung in ihrer Entstehung aufzusuchen und untersuchbar zu machen.

[38] Vgl. Abschnitt 4.1.3.3

4.2.3.2 Autobiografisches Erzählen im narrativen Interview – Ermöglichung der Konstruktion narrativer Identität

Das autobiografische Interview bietet besonders günstige Bedingungen für eine solche extensive Konstruktion narrativer Identität. Über das freie, autobiografische Erzählen wird ein „Zugang zu den Erfahrungsbildungen, Sinnstiftungsprozessen und zentralen indentitätskonstitutiven Akten“ des Erzählenden geschaffen (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:77), der im Kern eine zugleich wesentliche, weite und umfassende Grundaufforderung an die Forschungspartner beinhaltet, die von Burkitt als „voice yourself“ bezeichnet wird (2008:189). Der Interviewkontext bietet methodisch gesehen ein maximal offenes Umfeld, im dem sich Identität als situierte, interaktive und hörerorientierte Konstruktion im Hier und Jetzt alltäglichen Sprechens entwickeln kann.

Das narrative autobiografische Interview wird dazu mit einem eröffnenden Erzählimpuls eingeleitet, der den Forschungspartner dazu einladen soll, seine Lebensgeschichte aus dem Stegreif zu erzählen (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann 2004:77). Die Gestaltung der Erzählung und den Fortgang des Interviews überlässt der Interviewer danach dem Erzählenden und unterstützt den Erzählfortgang mit einer akzeptierenden Haltung und den Erzählfluss aufrechterhaltenden Fragen. Inhaltliche Klärungen seitens des Forschers und spezifischere Fragen finden erst nach ersichtlicher Erschöpfung des Erzählflusses Raum.

Besonders günstig für die Erhebung narrativer Identität sind im autobiografischen Interview die Tatsachen, dass der Erzähler erstens eine zugleich spezifische und weite Aufgabe[39] bekommt, seine ganze Lebensgeschichte in den Blick zu nehmen und zweitens die

[39] Die offene Erzählaufforderung und Haltung des Interviewers sowie die Möglichkeit der autonomen Gestaltung des Erzählfortganges stellen die Forschungspartner zunächst vor eine ungewohnte Aufgabe. „Sein ganzes Leben in einen einzigen erzählerischen Entwurf zu bringen“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:78) ist für die allermeisten Personen eine neue Perspektive und große Herausforderung: Er steht vor der ungewohnten Herausforderung, ohne Vorplanung in einem zeitlich beschränkten Rahmen seine gesamte Lebensgeschichte zu erzählen. Zudem ist der Kommunikationspartner eine Person, die ihm weitestgehend unbekannt ist und auf die er sich dabei zusätzlich einstellen muss. Er steht in diesem Kontext ständig vor Entscheidungen, welche Aspekte seines Lebens er als relevant, erzählwürdig oder erklärungsbedürftig erachtet, mit welchen Qualitäten affektiver oder evaluativer Art er sie konnotieren soll, wie viel Intimes oder Problematisches er offenbaren will und welche Erwartungen der Hörer vielleicht hat und wie er diesen entsprechen mag. In der Gestaltung der Erzählung pendelt er dabei ständig zwischen dem einen Pol, sich dem Erinnerungsstrom zu überlassen und ihn in der Erzählung nachzuerleben, und einem anderen Pol, seine Erzählung im Hinblick auf die übergreifende Sinngebung, das eigene Selbstverständnis, und die Ansprüche der Situation hin selbstbestimmt auszuwählen und anzupassen. Das Zurückgreifen auf eingeübte kommunikative Kompetenzen und Erfahrungen und eigene narrative Muster, die sich in der Alltagskommunikation bereits bewährt haben, sowie auf kulturell vorgeformte Erzählmuster, erleichtert die Bewältigung dieser anspruchsvollen Aufgabe.

Interviewsituation eine soziale Beziehung mit besonderen kommunikativen Möglichkeiten darstellt. Das narrative, autobiografische Interview stellt als Forschungsinstrument eine äußerst günstige Rahmenbedingung für die ungehinderte Entfaltung narrativer Identität in ihrer zeitlichen, sozialen und selbstbezüglichen Dimension dar, wodurch der Forscher einen Einblick in die individuellen Selbst-, Sinn-, Welt- und Wirklichkeitskonstruktionen der Interviewpartner bekommen kann.

4.2.3.3 Erkenntnisstatus

Das Erzählen der Lebensgeschichte als eine im Prozess des Erzählens hergestellte Form der Selbstvergewisserung wird im Interview als sich vollziehende Identitätskonstruktion verstanden und genutzt. Wesentliche erkenntnistheoretische Grundlage ist, dass die erzählten Ereignisse in der Erzählung nicht abgebildet, sondern konstruiert werden (Lucius-Hoene 2010:587). Als Erkenntnisbasis für die Forschung dient die Erzählung daher als *aktuell* vollzogene Identität der erzählenden Person im Hier und Jetzt des Interviews. Die Funktion der Selbstdarstellung im biografischen Kontext steht damit im Dienste der aktuellen Identitätsherstellung und im Vordergrund der Analyse. Die Frage nach einem wahrheitsgetreuen biografischen Erinnern und nach der Authentizität des Erzählten verliert demgegenüber an Bedeutung. Feststellbar ist letztlich, „*wie der Erzähler seine Erfahrung und Identität in der aktuellen Erzählsituation mit Hilfe seiner narrativen und biografischen Ressourcen konstruier*t“ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:91). Narrative Identität ist immer die *individuelle Interpretation* von Gewesenem und steht als empirisches Konstrukt im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Die Analyse dieser lebensgeschichtlichen Erzählung steht damit insgesamt im Dienste der Identitätskonstruktion und der Rekonstruktion narrativer Identität.

4.2.4 Rekonstruktion narrativer Identität

Die Rekonstruktion narrativer Identität als Analysemethode greift die erzählerisch gestaltete sprachlich-symbolische Struktur der Identität als empirisches Konstrukt von erzählanalytischer Seite her auf. Und ermöglicht „eine unmittelbare Passung zwischen den epistemologischen und gegenstandstheoretischen Grundlagen des Ansatzes und seiner methodischen Umsetzung“ (Lucius-Hoene 2010:592) für die Erhebung und Analyse narrativer Identität. Die jeweils spezifische Identitätskonstruktion einer Person, die diese als Erzähler im Interview *konstruiert*, wird über mehrere Auswertungsschritte *re-konstruiert*. Dabei verhalten sich diese beiden Konstruktionsprozesse gleichsam spiegelbildlich zueinander.

Die Analysemethodik basiert zum einen auf grundlegenden Methoden der Erzählanalyse und unterschiedlichen Zugangsebenen zur narrativen (Re-)Konstruktion von Identität.

4.2.4.1 Methoden der Erzählanalyse

Die narrative Analyse basiert über Grundannahmen qualitativer Forschungsansätze hinaus zum einen auf den beschriebenen Besonderheiten von Erzählungen in epistemologischer, linguistischer, struktureller und kommunikativer Hinsicht.

Als grundlegende narrationsanalytische Zugangsebenen lassen sich drei Ebenen der narrativen Analyse unterscheiden, nämlich die Analyse *thematischer*, *struktureller* und *interaktiv-performativer* Aspekte des Erzählens. Anders ausgedrückt, kann man das Was, das Wie und kontextuelle Faktoren (Interaktion) des Erzählens für die rekonstruierende Analyse von autobiografischen Erzählungen heranziehen.

In der thematischen Analyse stehen das *Was*, die Inhalte des Erzählten im Vordergrund. Diese können in Bezug auf die jeweilige Forschungsfragestellung analysiert werden. Die strukturelle Analyse hingegen fokussiert das *Wie*, die sprachliche Verfasstheit der Erzählung selbst. Sie betrachtet die Verknüpfungen und Beziehungen der einzelnen (inhaltlichen) Teilkomponenten miteinander und analysiert, wie eine Erzählung auf der Makro- und Mikroebene vom Erzähler gestaltet wird und welche sprachlichen Mittel und Konstruktionsformen verwendet werden.

Das *Erzählen* wird dabei *als Textform vom Argumentieren und vom Beschreiben unterschieden* (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:141ff., Griese & Griesehop 2007:53ff.)

und kann unter anderem anhand der Normalform von Labov & Waletzky[40] identifiziert und strukturiert werden. Autobiografische Gesamterzählungen setzen sich gewöhnlich aus unterschiedlichen Narrationssequenzen und den anderen Textsorten zusammen. Wenn Segmente innerhalb der Gesamterzählung der erzählerischen Normalform entsprechen, sind dies oft Schlüsselerzählungen, die Erlebnisse mit besonderer biografischer Bedeutung thematisieren. In der Analyse kommt diesen Passagen dementsprechend eine besondere Bedeutung zu.

Schließlich stehen bei der Analyse von *Interaktion und Performanz* darüber hinaus die referenzielle (darstellende) und performative (herstellende) Funktion von Erzählungen im sozialen, kommunikativen und interaktiven Kontext des Erzählens zwischen Erzähler und Hörer im Mittelpunkt des Interesses. Erzählen wird als „*Darstellung* und als interaktive *Herstellung* sozialer Realität“ betrachtet (Lucius-Hoene 2010:589). Das Darstellen bezieht sich dabei auf referenzielle, auf die oben beschriebenen inhaltlichen und strukturellen Aspekte. Die Herstellung auf performative, das bedeutet interaktive und kontextuelle Aspekte des Erzählens, die sich in der Interviewsituation zwischen Erzähler und Zuhörer abspielen. Erzählungen sind daher nicht lediglich als dargestelltes Abbild subjektiver Konstruktionen zu verstehen, sondern darüber hinaus als „situierte und inszenierte Handlungen, als sprachliche Handlungsmuster oder diskursive Praktiken“ (Lucius-Hoene 2010:589).

Über inhaltliche und strukturelle Aspekte des Erzählten hinaus wird also der gesamte Kontext des Erzählens analysiert. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Interaktion von Erzähler und Hörer sowie der Gesamtsituation als Herstellungs- und Verwendungskontext des Erzählens. Entscheidend ist in der Analyse daher die Beachtung interaktionstheoretischer Besonderheiten in Bezug auf den Entstehungskontext und den Verwendungszusammenhang. Die Analyse und Rekonstruktion narrativer Identität verlangt schließlich eine „explizite Ausweisung und Relevanzmachung am Text“ (Lucius-Hoene 2010:590) und bleibt damit stark an das konkret Gesprochene gebunden.

[40] vgl. Abschnitt 4.1.3.2

4.2.4.2 Auswertungsebenen und Analyseschritte

Im Vordergrund steht „das Herausarbeiten der diskursiven Praktiken der interagierenden Personen in der Erzählsituation“ (Lucius-Hoene 2010:593). Die Narrationen dienen dabei als Datenbasis für die Erarbeitung von Fallstrukturen narrativer Identität. Die wesentlichen Analyseperspektiven sind dabei die *makrostrukturelle Analyse*, die *Feinanalyse* und die Analyse der *Gesamtpositionierung* (vgl. Bamberg 1997).

Makrostruktur und Feinanalyse

Die Analyse der biografischen Erzählungen beginnt auf der *makrostrukturellen Ebene*. Sie beinhaltet eine strukturelle, sequenzielle Analyse des Transskriptes, die der Aufdeckung der gesamten Konstruktionsdynamik dient. Die Gesamterzählung wird dabei unter Zuhilfenahme verschiedener Kriterien in einzelne Textabschnitte unterteilt. Auf sprachlicher Ebene lassen sich die Übergänge zwischen unterschiedlichen Erzählsegmenten beispielsweise durch zeitliche Grenzziehungen, über Themenwechsel, durch einen Wechsel der Textsorten oder durch sogenannte sprachliche Gliederungsmarkierer (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:110f.) erkennen. Im Gesamtbild wird deutlich, nach welchen Gesichtspunkten der Erzähler seine Lebensgeschichte gliedert, wie er die einzelnen Phasen jeweils ausgestaltet und in welchem Gesamtzusammenhang diese möglicherweise stehen. Die Aufeinanderfolge, Betonungen und Ausbreitungen oder Raffungen einzelner Lebensphasen oder -aspekte, geben jeweils einen ersten Aufschluss über die Relevanz, Bedeutung und den inneren Zusammenhang der Erzählung. In dieser *Grobgliederung* können Herstellungsdynamik, segmentübergreifende und wiederkehrende Thematiken und Zusammenhänge, unterschiedliche Erzähllinien oder auch erzählerische Abbrüche und potenzielle Lücken herausgearbeitet werden.

Über die makrostrukturelle Analyse lassen sich zudem diejenigen Erzählabschnitte identifizieren, die in Bezug auf die jeweilige Fragestellung besonders für eine eingehendere, feinanalytische Bearbeitung anbieten. Besonderen Stellenwert haben dabei die Eingangs- und die Abschlusspassage der Spontanerzählung. In der Einstiegspassage finden sich vielschichtige Aushandlungs- und Positionierungsprozesse zwischen der Einstiegsfrage und der ersten Selbstpräsentation. In der Abschlusspassage findet sich vielmals eine Thematisierung des Endpunktes oder Grundthemas, auf das die Lebensgeschichte hin erzählt wurde (Griese & Griesehop 2007, Lucius-Hoene 2010:593). Darüber hinaus sind, wie bei der Normalform der Erzählung bereits erwähnt, insbesondere Segmente, die episodische Erzählungen umfassen, als wahrscheinliche Schlüsselerlebnisse besonders interessant oder

Passagen mit hohem Reinszenierungsgrad oder stark performativer, evaluativer oder argumentativer Ausgestaltung.

In der *Feinanalyse* selbst werden mikrosprachlich-kommunikativen Praktiken einer Textpassage im Detail analysiert. Allgemeine Frageheuristiken dafür ergeben sich aus den beschriebenen Ebenen der Erzählanalyse, die als Orientierung dienen. Gefragt wird beispielsweise danach, *was* dargestellt wird, *wie* es dargestellt wird, *warum* es gerade an dieser Stelle und in dieser Form dargestellt wird. Beachtet wird zudem die Interaktion zwischen Erzähler und Hörer und das Verfahren der Variation und Auslassung von Erzähltem, um das konkret Gesagte im Möglichkeitsraum kontrastieren zu können (s. Lucius-Hoene & Deppermann 2004:177ff.). Darüber hinaus können ganz unterschiedliche *Textaspekte* für die Feinanalyse herangezogen werden (s. für eine detaillierte Übersicht Lucius-Hoene 2010:594).

Positionierungsanalyse als Metaperspektive narrativer Identitätskonstruktion

Das Konzept der Positionierung (Bamberg 1997, Harré & von Langenhove 1999) bietet nach Lucius-Hoene eine „fruchtbare analytische Metaperspektive der Konstruktion von Identität“ (2010:594). Wie beschrieben, besteht der Prozess der Konstruktion narrativer Identität in der situativen Her- und Darstellung des Selbst im Interview. Welche Stellung, das heißt, welche Position der Erzähler damit in Bezug auf sich selbst und einen erzählten oder gegenwärtigen Gegenüber reklamiert sowie im größeren sozialen Kontext einzunehmen versucht, drückt sich in der Positionierung aus. In der diskursiven Praxis des Erzählens werden so Verhältnisse zwischen Personen in interaktionalen Settings gekennzeichnet, die nach Bamberg (1997:337) auf drei Ebenen stattfinden: (1) wie die *Charaktere in der erzählten Zeit miteinander im Verhältnis* stehen und (dadurch) in Bezug auf Rollen und Handlungsmächtigkeit charakterisiert werden, (2) wie der Erzähler *sich gegenüber der Hörerschaft* positioniert und (3) wie er *sich zu sich* selbst positioniert.

Die Identitätskonstruktion im autobiografischen narrativen Interview lässt sich daher „als beständige diskursive Aushandlung der Selbst- und Fremdpositionierungen in Interaktionen rekonstruieren“ (Lucius-Hoene 2010:595). In einer solchen Positionierungsanalyse werden dementsprechend Praktiken der *Selbstpositionierung* und der *Fremdpositionierung* auf den unterschiedlichen *Zeitebenen* fokussiert (Lucius-Hoene 2010:595). (1) In der Analyse der Selbstpositionierung werden zum einen diejenigen Facetten der diskursiven Praxis eines Erzählers beschrieben, mit denen er sich in der Interaktion selbst her- und darstellt, durch die Attribute, Eigenschaften, Motive oder Rollen, die er für sich in

der Erzählung relevant macht. (2) In der Fremdpositionierung weist er zum anderen den Interaktionspartnern eine Position komplementär zur eigenen zu. Diese reagieren ihrerseits darauf, indem sie diese Positionierung akzeptieren, zurückweisen oder auszuhandeln beginnen. (3) Durch die unterschiedlichen Zeitebenen der Erzählung vervielfachen sich die Positionierungsmöglichkeiten zum dritten. Es finden *Positionierungen des Erzählenden* in Bezug auf den Hörer in der aktuellen Erzählsituation, Positionierungsakte in Bezug auf die *Personen der erzählten Welt* statt, insbesondere auch darauf, wie sich der Erzähler zu sich selbst im *erzählten Ich* verhält und über den Gebrauch und die Verortung in oder die Distanzierung von *kulturellen Erzählmustern*. Für die Positionierungsanalyse können je nach Kontext und Fragestellung praktisch alle sprachlichen Realisierungen bis hin zum Partikelgebrauch als positionierungsrelevant genutzt werden. Alle der bisher beschriebenen makro- und mikrosprachlichen Aspekte können daher für die sogenannte *Positionierungsanalyse* herangezogen werden.

Über die Herausarbeitung dieser einzelnen Positionierungsaktivitäten lässt sich die *Gesamtpositionierung* einer Person in der narrativen Konstruktion von Identität dadurch im Detail rekonstruieren und zu einer *Fallbeschreibung* (Bohnsack 2008:139ff.) zusammenstellen, die die einzelnen Identitätskonstruktionen in ihrer Ganzheitlichkeit, Komplexität und Gesamtcharakteristik rekonstruieren. Es lassen sich die situativ aktualisierten Aspekte der individuellen narrativen Identität auf *der temporalen, sozialen und selbstreflexiven Ebene* (Lucius-Hoene & Deppermann 2004) rekonstruieren und zwar in all ihrem Variantenreichtum und damit möglicherweise verbundenen inneren Spannungen.

Die Positionierungsanalyse (Bamberg 1997, Lucius 2010) bildet damit den Fokus der Einzelfallanalysen. Für die Analyse fallübergreifender Gemeinsamkeiten und Unterschiede, um den gesamten Merkmalsraum der Daten und fallübergreifende Erkenntnisse erarbeiten zu können, bietet sich in einem weiteren Auswertungsschritt die Typenbildung über Fallvergleich und Fallkontrastierung an:

4.2.5 Vom Einzelfall zu Typus und Theorie, Fallvergleich und Fallkontrastierung

Die Typenbildung nach Kelle & Kluge (2010; vgl. Bohnsack 2008:143ff.) bietet eine Möglichkeit, die Vielzahl und Vielfalt an Informationen qualitativen Datenmaterials zu ordnen, sinnvoll zu bündeln und aufeinander zu beziehen. In Fortführung und Konkretisierung grundlegender Gedanken der Grounded Theory zielt sie darauf ab, Elemente und Dimensionen eines Phänomens im Datenmaterial eines Merkmalsbereiches zu entdecken und daraus schrittweise eine gegenstandsfundierte Theorieskizze auf abstrakterer Ebene formulieren zu können. Dadurch wird ein Überblick über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Datenmaterial, sowohl auf Ebene der Einzelfälle als auch auf fallübergreifender Ebene, erreicht. Die Typenbildung dient damit insgesamt der Erfassung komplexer sozialer Wirklichkeiten und Sinnzusammenhänge („Konstruktion erster Ordnung“ nach Schütz 1974) und mündet im vorliegenden Fall in einer empirisch begründeten Theorieskizze („Konstruktion zweiter Ordnung“ ebd.). Der gesamte Auswertungsprozess verläuft somit ´vom Text über die Typik zur Struktur´ (Kelle & Kluge 2010:83ff.).

Die Ausgangsbasis für die fallübergreifende Analyse stellen entsprechend die ausgearbeiteten Fallbeschreibungen aus der Rekonstruktion narrativer Identität dar. Das System der darin empirisch auffindbaren und theoretisch begründeten Auswertungsheuristiken und darüber hinaus Postskripte sowie weitere Informationen, das Forschungstagebuch und Memos, sind in die Analyse mit einbezogen.

Die Typenbildung folgt vier grundlegenden Schritten (Kelle & Kluge 2010:91f.):

(1) Im ersten Schritt werden *relevante Vergleichsdimensionen* erarbeitet. Das Datenmaterial wird dafür zum einen zur systematischen Fundstellenverwaltung indiziert und zum anderen anhand von „empirisch nicht gehaltvolle[n] Konzepte[n]“ (Kelle & Kluge 2010:62) subsumptiv und zunehmend abduktiv kodiert. Das anfängliche Analyseschema wird durch die Zuordnung von Textstellen zum bestehenden Schema und die Ergänzung des Schemas durch zusätzliche Elemente und Aspekte aus dem Datenmaterial zunehmend „empirisch aufgefüllt“ (Kelle & Kluge 2010:67). Die Relevanz und heuristische Qualität der verwendeten Elemente und Dimensionen muss sich sowohl fallvergleichend als auch fallübergreifend thematisch vergleichend am vorliegenden Datenmaterial bewähren. Anhand des Datenmaterials findet auf diese Weise eine empirisch begründete Konstruktion von Vergleichsdimensionen für die Typenbildung statt, die eine möglichst deutliche Unterscheidung der Fälle ermöglichen.

(2) Auf die Vergleichsdimensionen hin werden die Einzelfälle im zweiten Schritt auf *empirische Regelmäßigkeiten* hin analysiert und die Einzelfälle darunter gruppiert. Im Ergebnis der Typenbildung sollen einzelne Elemente eines Typus sich entsprechend interner Homogenität und externer Heterogenität (Kelle & Kluge 2010:91) verhalten, nämlich innerhalb eines Typus dabei möglichst ähnlich sein und verschiedene Typen untereinander dagegen möglichst unterscheiden können.

(3) Im anschließenden dritten Schritt erfolgt eine *Analyse der Sinnzusammenhänge* und möglichst eine Reduktion des Merkmalsraums auf grundlegende Dimensionen, bezüglich derer die einzelnen Fälle zugeordnet und kontrastiert werden können. Für die Typenbildung werden Schlüsselelemente ausgewählt, die das Datenmaterial in besonders prägnanter Weise organisieren, und andere Elemente auf diese bezogen oder diesen untergeordnet, um Zusammenhänge von Merkmalskombinationen zu generieren. Schrittweise bewegt man sich so in Richtung der Formulierung allgemeiner Typen, die empirisch und theoretisch begründbare Analysen und Strukturierungen des empirischen Materials darstellen, das immer auch anders dimensioniert und strukturiert werden kann.

(4) Im letzten Schritt werden die derart konstruierten Typen als Merkmalskombinationen *umfassend charakterisiert*. Es werden Kurzbezeichnungen für die Typen vergeben, die das Gemeinsame der in einen Typus zusammentreffenden Fälle treffend beschreiben. Dabei wird versucht, der Komplexität der Merkmalskombinationen gerecht zu werden.

Der Prozess der Typenbildung über diese vier Schritte ist dabei kein lineares oder gar starres Auswertungsschema. Die Stufen bauen zwar logisch aufeinander auf, werden jedoch im Forschungsprozess mehrfach durchlaufen.[41]

Diese Art der Typengenerierung ermöglicht im abschließenden Schritt, eine Theorieskizze zu formulieren, in der zum einen einzelne Grundelemente in einen sinnhaften Zusammenhang zum Verständnis und Erklärung des untersuchten Phänomens gebracht werden und auf deren Basis zum anderen weitere Hypothesen generiert werden können, um das Phänomen Social Entrepreneurship noch eingehender analysieren zu können.

[41] Siehe ´Zirkularität des Forschungsprozesses´ in Abschnitt 4.2.1

4.2.6 Konkretes Untersuchungsdesign

Entsprechend dieser methodologischen Grundüberlegungen wurden das Untersuchungsdesign und die entsprechenden Forschungsschritte und -phasen gestaltet.

4.2.6.1 Auswahl und Akquise der Forschungspartner

Die Auswahl der Interviewpartner folgte im Wesentlichen der Nominierung und Auswahl der beiden führenden und in Deutschland praktisch tätigen Förderorganisationen für Social Entrepreneurs, von Ashoka und der Schwab-Foundation. Darüber hinaus folgte die Auswahl von zwei Interviewpartnern aufgrund von Empfehlungen, die von mindestens zwei Seiten, aus dem Feld (von Forschungskollegen, Praktikern und Interviewpartnern) unabhängig voneinander ausgesprochen wurden. Zwischenzeitlich wurden die Interviewpartner, die aufgrund dieser Empfehlungen interviewt wurden bis auf zwei Personen (Fall 3 und 10 siehe Tabelle 1) in den Kreis der Ashoka und/oder Schwab-Fellows aufgenommen (Fälle 5, 6, 15 ebd.).

Die Interviewpartner habe ich in einem persönlichen Anschreiben (siehe Anhang I) für das Interview angefragt oder im Rahmen eines ersten persönlichen Kontaktes zur Teilnahme an meiner Forschungsarbeit persönlich eingeladen und mit der Überreichung oder späteren Übersendung der Grundinformationen auf Art und Ausrichtung des Interviews vorbereitet.

Bemerkenswerterweise gab es keine einzige generelle Absage auf meine Interviewanfragen. In zwei Fällen ist das Interview durch terminliche Schwierigkeiten und den zwischenzeitlichen Abschluss der Erhebung letztlich nicht zu Stande gekommen. Mit allen anderen angefragten Personen habe ich auch ein Interview geführt.

4.2.6.2 Die Untersuchungsgruppe

Insgesamt habe ich für diese Arbeit mit 17 Personen ein biografisches Interview geführt. Zum Zeitpunkt des Abschlusses der Erhebungsphase im Jahr 2010 umfasste die Untersuchungsgruppe bis auf zwei Personen die Gesamtzahl der zu diesem Zeitpunkt in Deutschland als Social Entrepreneurs ausgezeichneten Personen.

Fall / Pseudonym	**Inter-view/ Jahr**	**Länge Interview/ Besuch**	**Alter**	**m/w**	**Tätigkeitsfeld**	**Fellow/ Aufnahme**
1 Armin	6/07	1:40/2:45	50	m	Behinderung	j/2005
2 Bernd	3/07	1:32/2:15	39	m	Regionalentwicklung	j/2006
3 Christiane	7/07	1:30/3:20	49	w	Behinderung	nein
4 Dieter	9/07	1:58/2:30	52	m	Integration/Behinderung	j/2006
5 Edgar	16/09	2:27/4:30	41	m	Schulverweigerer	n/2011
6 Frank	17/10	1:42/2:00	49	m	Regionalentwicklung	n/2010
7 Gerd	15/08	0:52/1:00	48	m	Sport/Gewaltprävention	j/2007
8 Hans	4/07	1:25/1:50	48	m	Integration	j/2006
9 Ingo	13/08	1:47/2:20	48	m	Männerarbeit	j/2006
10 Jenny	12/08	1:36/2:15	42	w	Gründungsförderung	nein
11 Klaus	8/07	3:30/6:00	47	m	Integration/Migration	j/2006
12 Manfred	11/08	2:06/3:20	50	m	Jugendarbeitslosigkeit	j/2007
13 Nora	14/08	1:23/1:50	45	m	Gewaltprävention	j/2007
14 Olaf	*1/07*	*1:10/1:30*	*39*	*m*	*Integration/Migration*	*j/2006*
15 Petra	*10/08*	*1:48/4:45*	*48*	*w*	*Schulförderung*	*j/2007*
16 Quentin	*2/07*	*1:18/1:35*	*47*	*m*	*Schulförderung*	*j/2007*
17 Renate	*5/07*	*1:57/2:20*	*44*	*w*	*Familienarbeit*	*n/2009*

Tab. 4: Untersuchungsgruppe

Tabelle 4 gibt eine Übersicht über die Untersuchungsgruppe zum Erhebungszeitpunkt. Zur Anonymisierung[42] habe ich als Pseudonyme für die Interviewpartner Vornamen verwendet, damit der Leser über den persönlichen Bezug die Einzelfälle vor allem im Fallvergleich leichter identifizieren kann. Die Benennung in alphabetischer Reihenfolge ergibt sich aus der Abfolge, in der die Interviews in die Vollauswertung aufgenommen wurden (vgl.

[42] Da sich die Urheber der Aussagen trotz der vorgenommenen Anonymisierung aufgrund der wachsenden Popularität und der damit verbundenen zunehmenden Bekanntheit der hier interviewten Personen aus den inhaltlichen Aussagen für Fachkundige im Feld des Social Entrepreneurship erschließen lassen, habe ich alle Interviewpartner nach Fertigstellung des Textes um die Freigabe der Zitate gebeten. Diese ist für die abgedruckten Originalzitate jeweils auch erfolgt.

4.2.6.5). Die Reihenfolge der Interviews und das jeweilige Erhebungsjahr werden in Spalte 2 ersichtlich. Die Interviews dauerten durchschnittlich 01:50h (0:52-3:30h) mit einem durchschnittlichen Aufenthalt von 02:30h (1:00-6:00h) vor Ort. Die Untersuchungspartner sind durchschnittlich 46,2 Jahre alt (39-52 Jahre). Die Gruppe umfasst 13 männliche und 4 weibliche Interviewpartner, wovon 7 männliche und 1 weibliche in die Positionierungsanalyse eingegangen sind. In der letzten Spalte findet sich die Übersicht über die Zugehörigkeit zu einer Förderorganisation zum Interviewzeitpunkt und das Jahr der (späteren) Auswahl als Fellow.

Bis auf drei Telefoninterviews (Fälle 7, 9, 14) fanden alle narrativen Interviews im persönlichen Kontakt mit den Erzählern und in den meisten Fällen (11 von 14) in deren Unternehmen statt. Drei Interviews wurden an externen Orten (Fall 2, 5,14) geführt. Die Interviews dauerten im Durchschnitt 1:50h. Das kürzeste (Fall 7) war 52 Minuten lang. Das längste dauerte 3:30h (Fall 11). In 14 der 17 Fälle gab es ein 45- bis 60-minütiges Nachgespräch und mit ebenfalls 14 Interviewpartnern fanden nach dem Interview bis dato zum Teil eine große Zahl von Kontakten, Treffen oder Kooperationen in Lehrveranstaltungen statt.

Die Fälle 1-8 wurden als Kerninterviews vollumfänglich in die Analyse mit einbezogen und mit Pseudonymen versehen. Die Fälle 9-13 und in sehr eingeschränktem Umfang der im Nachhinein als Probeinterview eingestufte Fall 14 wurden für die weitere Verdichtung und Bestätigung der aus den Kernfällen erarbeiteten Erkenntnisse genutzt. Die Interviews der Fälle 15-17 konnten aus unterschiedlichen Gründen nicht in die Auswertung mit aufgenommen werden. In ersterem war eine Freigabe des Interviews für den Forschungsprozess und die Veröffentlichung nicht zu erhalten, da die Interviewpartnerin zwischenzeitlich verstorben ist. In den beiden letzten Fällen war die Audioaufnahme für eine weitere Bearbeitung unbrauchbar.

4.2.6.3 Das narrative Interview

Um die möglichst freie Entwicklung der Erzählung und damit der eigenen Identitätskonstruktion im Interview zu ermöglichen, wurde im Interviewsetting insbesondere das Prinzip der Offenheit umgesetzt. In der Interaktion im Interview wurde von mir zu Beginn lediglich der Rahmen erläutert und die Bitte gestellt, mir als Forscher die eigene Biografie zu erzählen und dabei mit der Kindheit zu beginnen. Danach habe ich mich vor allem im ersten Teil des Interviews auf Impulse und Fragen beschränkt, die den Erzählfluss aufrecht erhalten

(zum Beispiel „und dann“ oder „wie ging es dann weiter“). Im zweiten Teil habe ich tangentiale Nachfragen orientiert am Erzählten gestellt, um einige Aspekte der Erzählung zu vertiefen. Fragen aus dem vorbereiteten Gesprächsleitfaden habe ich nur in sehr wenigen Fällen in einem abschließenden Nachfrageteil gestellt. Bei der Datenerhebung konnte so die Methode des narrativen Interviews in den meisten Fällen fast in ihrer ‘reinen Form´ (Schütze, 1977; Lucius-Hoene & Deppermann, 2002:77 ff.), das bedeutet vor allem mit sehr wenig Steuerung durch Fragen seitens des Forschenden, angewendet werden.

4.2.6.4 Aufbereitung der Daten

Die Gespräche habe ich mit einem Minidisc-Player oder einem Diktiergerät aufgezeichnet und als Audiodateien auf den Computer überspielt. Alle Interviews wurden postskribiert und auf der Basis der Audioaufnahme makrostruktureller Ebene erstsegmentiert und -inventarisiert, um einen ersten Eindruck zur Gesamtstruktur und den wesentlichen Inhalten und Erzählweisen zu erhalten. Zudem wurden für jedes Interview mindestens die Eingangspassage und in den meisten Fällen das Ende der Spontanerzählung als besonders relevante Passagen (vgl. Griese & Griesehop 2007) transkribiert und in einer Auswertungsgruppe interpretiert.

Die Transkription erfolgte orientiert am gesprächsanalytischen Transkriptionssystem (GAT; Selting 1998). Ich habe die Transkriptionen auch vollständig selbst mit Hilfe der Audiodateien und der Transkriptionssoftware f4 erstellt und nicht fremdvergeben, um mich schon in dieser Phase intensiv mit dem Datenmaterial auseinandersetzen zu können. Mit zunehmender Forschungsdauer wurde deutlich, dass ich mich in der Auswertung vielmehr auf Positionierungsaspekte, weniger in feinsprachlicher Form, konzentriere und im hermeneutischen Zirkel immer stärker selektiv in der Datenauswahl vorgehe. Daher erschien mir besonders in der Volltranskription ein mittleres Auflösungsniveau als ausreichend. Bei der Kodierung und der Erarbeitung der Feinanalysen hatte ich zudem durch die Computerspeicherung jederzeit Zugriff auf die Audiodateien und die entsprechenden Interviewstellen, so dass ich für die Feinauswertung relevante Feinheiten jeweils nachhören konnte. Dadurch konnten auch feinsprachliche Elemente wie Betonung, Geschwindigkeit oder Lautstärke überprüft und in die Analyse einbezogen werden. Dadurch konnte ich jederzeit auf das bereits analysierte Datenmaterial zurückgreifen und das Vorverständnis und die entwickelten Dimensionen überprüft werden. Somit war im Auswertungsprozess die Möglichkeit eines spiralförmigen Vorgehens gewährleistet.

4.2.6.5 Theoriegenerierung über eine Reihe von Auswahlschritten

Auswahlprozesse haben im Forschungsprozess fortwährend und auf vier Ebenen stattgefunden. Im Sinne des Erkenntnisinteresses, ein jeweils individuelles, möglichst alltagsnahes und insgesamt vielfältiges Bild der ´Innenansichten von Social Entrepreneurs´ zu erheben, wurden sowohl auf Einzelfall- als auch auf fallübergreifender Ebene (1) Forschungspartner (2) Interviews, (3) Textstellen und (4) Elemente im Prozess der Auswertung und Theoriegenerierung ausgewählt.

Auf der Grundlage der Erstauswertungen der einzelnen Interviews erfolgten über (1) die oben beschriebene Akquise der Interviewpartner selbst also drei weitere Auswahlschritte: (2) Nämlich die schrittweise Auswahl der Interviews, die sequenziell zur Vollanalyse ausgewählt wurden und (3) weitere Auswahlen innerhalb der Interviews selbst. Geleitet wurde diese Auswahl im Form eines ´qualitativen Samplings´ (Kelle & Kluge 2010) das bedeutet, dass die Auswahl von weiteren Datenquellen zur Analyse im Verlauf des Forschungsprozesses auf der Basis der bis dahin erarbeiteten Erkenntnisse erfolgt sind und sich so Schritt für Schritt aus der Auswertung der Daten ergeben hat. Es handelt sich dabei um eine *bewusste, kriteriengesteuerte Auswahl und Kontrastierung* der Daten (Kelle & Kluge 2010:43). Über die Bildung minimaler und maximaler Kontraste mit dem Ziel einer (4) hinreichenden empirischen Sättigung der Elemente der Fallbeschreibungen und der fallübergreifenden Elemente. Diese Art des Samplings bezog sich also sowohl auf die Auswahl der Interviews für die Vollanalyse als auch auf die Auswahl der Textsegmente in Einzelerzählungen und die Auswahl der Elemente und Dimensionen, aus denen ich über den Fallvergleich ein Modell des Sozialunternehmens als Theorieskizze generiert habe.

(2) Auswahl und Kontrastierung der Gesamtinterviews erfolgten anhand von Kriterien wie Besonderheiten im Erzählstil, strukturellen, thematischen oder Positionierungsaspekten und allgemeineren Außenkriterien wie Themenfeld, Geschlecht, Alter, Fellowship oder Dauer der sozialunternehmerischen Tätigkeit, um insgesamt ein umfassendes und möglichst kontrastreiches Gesamtbild erhalten zu können.

Im Detail wurden die Interviews auf der zweiten Auswahlstufe in folgender Reihenfolge und aus folgenden Gründen für eine extensive Analyse und Fallrekonstruktion ausgewählt: Die erste vertiefende Analyse und Rekonstruktion, Fall 1 zeichnet sich durch einen besonders dichten Erzählstil und eine klare identitäre Selbstpositionierung als Social Entrepreneur aus. Zum anderen ist er im Feld als erster deutscher und sogar westeuropäischer

Social Entrepreneur ausgezeichnet worden und hat eines der bekanntesten Sozialunternehmen im Feld. Die zweite Rekonstruktion umfasste den Fall 2, der sich auf persönlicher Ebene insbesondere durch den Erzählstil und die Distanzierung gegenüber dem Begriff und der Bezeichnung Social Entrepreneur maximal vom ersten Fall unterscheidet – bei vergleichbarem Erfolg und Bekanntheit des Unternehmens. Zudem sind die Unternehmen in völlig unterschiedlichen Feldern tätig. Als dritter Fall wurde Interview 7 rekonstruiert. Besonders interessant ist in diesem Fall, dass das Unternehmen im Kern genau das gleiche ist wie in Fall 1. Zugang, Erzählweise und die Selbstpositionierung unterscheiden sich jedoch deutlich von diesem. Die Kontrastierung erfolgte zudem aufgrund des Geschlechts. Fall 4 kontrastierte zu den ersten drei Fällen vor allem durch die Gesamtrahmung als Wachstum durch Horizonterweiterung auf persönlicher, bildungsbezogener und örtlicher Ebene. In Fall 5 bildete der Kontakt sowohl in Bezug auf die biografische Entwicklung als auch zwischen Erzähler und Forscher in der Interviewsituation als besonderes Merkmal für die Auswahl. Zudem war der Erzähler wie in Fall 3 zum Zeitpunkt des Interviews noch kein Fellow. Er wurde ein Jahr später bei Ashoka ausgezeichnet. Fall 6 kennzeichnet die besondere Spannung zwischen sehr grundsätzlichen Überlegungen – zur Art und Weise seiner Unternehmensführung, insbesondere in welches Verhältnis die Beteiligten durch eine Geschäftsform auf persönlicher und materieller Ebene gebracht werden – und einer sehr pragmatischen Art und Weise des Erzählens („deutlich aber unklar“). Zum anderen hat er wie Fall 6 ursprünglich eine handwerkliche Ausbildung und ein Studium erst nach dem Interview abgeschlossen. Sehr deutlich ist bei ihm die tiefe regionale Verwurzelung. Fall 7 dagegen ist einer der wenigen Erzähler, der mit seinem Unternehmen fast ausschließlich auf nationaler und internationaler Ebene agiert. Gepaart ist dies mit einer deutlich reaktiven und sehr bescheidenen Selbstpositionierung in der Interviewsituation. Fall 8 (Interview 3) schließlich wurde einerseits aufgenommen, weil er in besonders persönlicher und dichter Art erzählte, im Interview ähnlich stark wie Fall 5 im Kontakt mit den Zuhörern war, dabei in diesem Vergleich besonders offen und herausfordernd agierte. Zudem war er einer der wenigen Interviewpartner ohne Hochschulabschluss, mit handwerklicher Ausbildung und gleichzeitig immenser Selbsterfahrung.

(3) Auch innerhalb dieser Einzelfälle wurden ähnliche und kontrastierende Textstellen für die Erstellung einer möglichst umfassenden und treffenden Fallbeschreibung ausgewählt. Innerhalb der zur Vollanalyse ausgewählten Interviews wurden (3) diejenigen Textstellen für eine Feinanalyse ausgewählt, die innerhalb eines Interviews im Hinblick auf die Gesamtthematik und -positionierung besonders zentral und/oder erzählerisch besonders dicht

und narrativ waren beziehungsweise von den Erzählern explizit als besonders relevant markiert wurden. Spezielle Beachtung haben hier die Anfangs- und Endpassagen insbesondere der Spontanerzählung (Griese & Griesehop 2007, Lucius-Hoene 2010:593) gefunden.

Auf den unterschiedlichen Stufen der Auswahl bin ich dabei zirkulär vorgegangen. Das heißt Vorannahmen aufgrund bisheriger Erkenntnisse von Interview und Postskript und erarbeitete Elemente aus der intensiven Textanalyse wurden bestätigt, verändert oder verworfen, bis sich in Bezug auf den Einzelfall und fallübergreifend eine Sättigung in Bezug auf die so erhobenen Elemente und Dimensionen der Erzählungen eingestellt hat. Ein hinreichender Sättigungsgrad war in Bezug auf die Gesamtzahl der Interviews nach der intensiven Analyse der beschriebenen acht Kerninterviews erreicht. Dies konnte über die parallele Erarbeitung der Dimensionen für Fallvergleich und -kontrastierung, die im nächsten Abschnitt beschrieben wird, festgestellt werden. Die weiteren sechs auszuwertenden Interviews wurden in Bezug auf die dabei rekonstruierten Kernaspekte nochmals durchgesehen. Die in Kapitel 5.9 beschriebenen Elemente konnten dadurch nochmals weiter angereichert und kontrastiert werden und konnten dadurch weiter in ihrer empirischen Sättigung bestärkt werden.

4.2.6.6 Fallvergleich und Fallkontrastierung

Während der Auswertung habe ich parallel zur Einzelfallanalyse begonnen, fallübergreifende Vergleichsdimensionen zu entwickeln und bei der erneuten, intensiveren Sichtung der Interviews relevante Textstellen miteinander zu vergleichen. Im ersten, fallübergreifenden Schritt habe ich dazu die zentralen Interviews nochmals durchgearbeitet. Auf der Basis der individuellen Fallbeschreibungen beziehungsweise Identitätsrekonstruktionen und der Memos für diese acht Interviews habe ich einen heuristischen Rahmen für die fallübergreifenden Vergleich und Kontrastierung der Einzelfälle erarbeitet. Die empirisch gehaltlosen Auswertungsperspektiven erzähltheoretischer Art beziehungsweise die strukturellen Dimensionen der narrativen Identität haben sich dadurch zunehmend konkretisiert, differenziert und „empirisch aufgefüllt“ (Kelle & Kluge 2010:67). Die empirisch emergierenden Aspekte Reflexivität, eigenes Tun, Erfahrung und Wirkung, Kontakt und Selbstwert haben sich hierüber entwickelt und als Foki für die fallübergreifende Analyse verfestigt. Schwerpunktsetzungen einzelner Interviews auf den basalen Auswertungsdimensionen wurden in einem zirkulären Prozess in den anderen Interviews geprüft und im Fallvergleich bestätigt oder kontrastiert beziehungsweise differenziert. Unter Metaperspektive der Positionierung bin ich auf diese Weise in einem spiralförmigen Prozess zwischen Einzelfallbearbeitung und Textanalyse einerseits und fallübergreifender Entwicklung eines Gesamtbildes andererseits hin und her gependelt. Im Verlauf der Auswertung hat sich so die Fragestellung im Hinblick auf drei grundlegende Dimensionen und damit verbundene Einzelaspekte weiter differenziert und präzisiert (vgl. Einleitung zu Kapitel 5.9). Die heuristischen Dimensionen, die Ergebnisse aus den Feinanalysen und die Einzelfallanalysen als Ganzes führten für den fallübergreifenden Vergleich und Kontrastierung zu folgender Suchheuristik: Die Grundfrage *Wie konstruieren die Erzähler ihre Identität?* Wurde hinsichtlich der *Gemeinsamkeiten und Unterschiede* erweitert. Die im Weiteren fokussierenden Dimensionen fragten insbesondere danach, wie sich die Beziehung der Einzelnen zu sich selbst, zu den anderen und zur Welt und ihrem Handeln darin gestaltet. Das heißt die Durchsicht der Kerninterviews erfolgte vielfach wiederholt, es wurden weitere Textstellen für die Feinanalyse und die empirische Auffüllung der Vergleichsdimensionen ausgewählt. So wurde die fallübergreifende Auswertung sowohl theoretisch als auch empirisch geleitet und zunehmend im gesamten Datenmaterial fundiert.

Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt wie deren Erarbeitung zunächst fallbezogen (Kap 5.1-8) und im Anschluss fallübergreifend (Kap 5.9). Eine fallbezogene Darstellung hat zum einen den methodischen Vorteil, dass die Integration der Einzelbefunde bezüglich der schrittweisen Abstrahierung aufgezeigt und damit optimal nachvollzogen werden kann. Zum anderen erfolgt die Darstellung auf der Basis des Auswertungsprozesses, in dem die Identitätskonstruktion als jeweils sehr individuelle Lebensgeschichte der Entwicklung *zum* Eigenen (Talent) und *vom* Eigenen (Unternehmen mit gesellschaftlichem Bezug) von den Erzählern fokussiert wird. Die Darstellung der Einzelfälle folgt den heuristischen Grunddimensionen des Auswertungsprozesses, die nach und nach mit empirischem Datenmaterial aufgefüllt und an diesem weiterentwickelt wurden, um eine bessere Orientierung und Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses und der empirischen Begründung der Dimensionen in Fallvergleich und Typenbildung für den Leser zu ermöglichen. Die Darstellung erfolgt dazu anhand von Ankerbeispielen, welche für den jeweiligen Aspekt prototypische Ausprägungen und Kontraste innerhalb der einzelnen Vergleichsdimensionen darstellen.

Durch die Erarbeitung von einzelnen Fallstrukturen und der Verdichtung der empirisch begründbaren Analysedimensionen konnte ich schließlich eine Gesamtstruktur entwickeln, die dem Datenmaterial angemessen ist (Kelle & Kluge 2010:58ff.) und in die Formulierung von Typen und einer Theorieskizze mündet. Diese empirisch fundierte Theorieskizze enthält die Beschreibung eines Haupttypus, den „Sozialunternehmer“, unterschieden wird zwischen zwei Herkunftstypen, dem „Entfalter“ und dem „Entwickler“ und die Zusammenhänge zwischen den Einzeldimensionen der Typen werden skizziert.

4.2.6.7 Zusammenfassung und Übersicht über die Erhebungs- und Auswertungsschritte

Im Folgenden stelle ich die einzelnen Schritte und Phasen von Datenerhebung und Auswertung in einer Gesamtübersicht dar:

Erhebung	1. Akquise der Interviewpartner 2. Terminvereinbarung und Vorabinformation 3. Interview
Dokumentation	4. Audioaufnahme, Interviewnotizen und Postskript 5. Inventarisierung der Interviews auf Basis der Audioaufnahme
Auswertung Einzelfallrekonstruktion und Positionierungsanalyse	6. Segmentierung und Inventarisierung 7. Transkription und Feinanalyse der Eingangspassagen 8. Auswahl der Fälle für die Vollanalyse (qualitatives sampling) 9. Rohtranskription, detailliertere Segmentierung und Inventarisierung 10. Analyse von Makrostruktur, Themen, Textsorten und Erzählweisen 11. Auswahl der Segmente für die Feinanalyse (qualitatives sampling) 12. Feintranskription und -analyse 13. Erstellung der Fallbeschreibung und Analyse der Gesamtpositionierung
Typenanalyse und Theoriegenerierung	14. Fallvergleich und Fallkontrastierung über empirisch angereicherte Grunddimensionen 15. Typenbildung über die Beschreibung der Grunddimensionen und Zuordnung der Fälle 16. Erstellen einer Theorieskizze über die Beschreibung von Beziehungen zwischen den Grunddimensionen

Die Schritte 6-13 wurden in einem zyklisch-hermeneutischen Prozess auf Einzelfall- und fallübergreifender Ebene mehrmals durchlaufen.

4.2.7 Gütekriterien und Geltungsbereich

Mit Blick auf „Kernkriterien qualitativer Forschung“ (Steinke, 2005:323ff.) werde ich im Folgenden aufzeigen, wie und an welcher Stelle meiner Arbeit ich versucht habe, diese einzulösen beziehungsweise ich auf diejenigen Abschnitte im Text verweise, wo ich diese detailliert diskutiere.

4.2.7.1 Gütekriterien

• *Indikation des Forschungsprozesses und der Bewertungskriterien:* Die Verwendung narrativer, biografischer Interviews und die Gegenstandsangemessenheit dieses Vorgehens ist in Abschnitt 3.4.1 und im vorliegenden Kapitel 4 methodisch begründet worden. Das narrative biografische Interview zeigt sich auch im Nachhinein als gegenstandsangemessenes Instrument. Die Ermöglichung der freien Konstruktion und Rekonstruktion des eigenen Geworden-Seins so die Vielfalt individueller Verständnisse und Relevanzsetzungen im Sinne einer wirklichen Grundlagenarbeit werden erhoben und darüber nicht zuletzt auch die bislang auch in der Forschung ´marginalisierte´ Gruppe der handelnden Akteure als wirkliche Forschungspartner mit einbezogen. Beides wurde in dem Sinne auch empirisch bestätigt, da diese Herangehensweise von den Erzählern auch in der weitestgehend unstrukturierten Form sehr gut angenommen und explizit geschätzt wurde.

• *Intersubjektive Nachvollziehbarkeit:* Reliabilität und Validität sind bei der Datenerhebung und -auswertung in der qualitativen Forschung ersetzt durch das Gütekriterium intersubjektiver Nachvollziehbarkeit. (1) Dies umfasst zum einen Transparenz bezüglich der Vorgehensweise und eine Dokumentation des Forschungsprozesses. Im vorliegenden Kapitel 4 wurden die verschiedenen methodischen Schritte dargestellt und im Ergebnisteil (Kapitel 5) werden die Auswertungsheuristiken, Dimensionen und die Schlussfolgerungen, die aus den Einzelauswertungen gezogen werden, dargestellt. Anhand zahlreicher Belegstellen wird insbesondere mit den entsprechenden Feinanalysen deutlich gemacht, wie die Ergebnisse aus dem empirischen Material zustande kamen. (2) Zum anderen ist Validität im Sinne einer konsensuellen (Mruck, 2000:32) oder intersubjektiven Validität (Steinke 2005:325) in Gruppenkontexten diskursiv herzustellen. Über den gesamten Auswertungsprozess hinweg wurden Interpretationen, Hypothesen, die Herausarbeitung der Grunddimensionen und die auszuwertenden Interviewpassagen in verschiedenen Interpretationsgruppen und -dyaden diskutiert. Die zwei wichtigsten Gruppen waren die 'Freitagsgruppe' von Prof. Lucius-Hoene am Psychologischen Institut der Universität Freiburg

und das caritaswissenschaftliche Kolloquium von Prof. Pompey, Dr. Fuchs und Prof. Haderlein. Mit einzelnen Mitgliedern dieser Gruppe habe ich darüber hinaus in Kleingruppen oder im Zweierkontakt Interviewpassagen besprechen und feinanalysieren können, um dadurch zu einer Vielzahl von Lesarten und Sichtweisen zu kommen, die ich dann wiederum an weiterem Datenmaterial überprüfen konnte. Darüber hinaus habe ich phasenweise mit Björn Müller, Hendrik Höver, Martina Knittel und den Kollegen des Centers for Social Enterprise (heute Center for Leadership and Values in Society) der Universität St.Gallen und des Centrums für Soziale Investitionen und Innovationen der Universität Heidelberg in diesem Sinne zusammenarbeiten können. (3) Die Anwendung kodifizierter Verfahren als „Weg zur Herstellung von Intersubjektivität“ (Steinke 2005:326) habe ich in diesem Kapitel beschrieben.

• *Reflektierte Subjektivität:* Als Forscher bin ich bei der gewählten qualitativen Herangehensweise als Subjekt selbst ein Teil des Untersuchungsfeldes und habe damit die Interaktion mit den Forschungspartnern und den Forschungsprozess auf meine eigene Weise mitgestaltet. Das bedeutet: Prozesse der Interaktion zwischen mir als Forscher mit den Forschungspartnern und dem Untersuchungsgegenstand kommen sowohl bei der Generierung und Auswertung der Erzählungen als auch bei der Darstellung der Ergebnisse zum Tragen. Um dies einordnen zu können, habe ich in Anhang IV meinen persönlichen Hintergrund und die Voraussetzungen für die Bearbeitung des Themas dargelegt. Mögliche Konsequenzen für den Forschungsprozess hatten insbesondere meine Ausbildung zum Psychologen, der Aufbau eigener unternehmerischen Selbstständigkeit, die Ausbildung zum Gestalttherapeuten und die fortbestehenden Kontakte zu den Interviewpartnern, die auch bestimmte Foki der Auswertung entscheidend mitgeprägt haben. Der starke Fokus auf die individuellen, interindividuellen und handlungsbezogenen Aspekte stellt den psychologischen Fokus dar. Der Begriff des Kontaktes und die besondere Aufmerksamkeit auf die Bestimmung des ´Eigenen Talentes´ über eigene und individuelle Erfahrungen sind Aspekte, die in der Gestalttherapie im Vordergrund stehen. Diese Elemente lassen sich in den Interviews – insbesondere im Interview 16 explizit – empirisch fundieren, so dass ich diesbezüglich Struktur und Fokus des Ergebnisses nicht allein auf meinen Hintergrund zurückführe.

• *Empirische Verankerung der Theoriebildung und -prüfung:* Die Theorieskizze auf Basis der Typenbildung, die am Ende der Arbeit steht, erfolgte eng am Datenmaterial (vgl. Kapitel 5). In das Rahmenmodell der Grounded Theory wurden die Instrumentarien der Rekonstruktion narrativer Identität und der Typenbildung integriert. An Hand von

Textbeispielen wird aufgezeigt, wie im Fallvergleich und der Typenzuordnung mit dem Datenmaterial umgegangen wurde. In den Kapiteln 5 und 6 sind die einzelnen Schritte der Analyse und Theoriebildung sehr detailliert und der empirische Bezug dadurch in den einzelnen Auswertungs-, Interpretations- und Abstraktionsschritten für den Leser möglichst nachvollziehbar dargestellt.

• *Kohärenz:* Die Kohärenz der Aussagen in der Analyse und der entwickelten Theorieskizze insgesamt ist wissenschaftstheoretisch ein Minimalkriterium, das in den Kapiteln 5 und 6 angestrebt wurde und in der eben beschriebenen Weise dort vom Leser anhand der detaillierten Darstellung nachvollzogen und damit überprüft werden kann.

• *Relevanz:* Die Relevanz der Fragestellung wurde in Kapitel 3.4.2 diskutiert. Inwiefern die Theorieskizze zu einem erweiterten Verständnis von Social Entrepreneurship beitragen und für Praxis und Forschung relevant sein kann, wird in Kapitel 6 dargestellt. In dieser Grundlagenarbeit steht dabei die Entdeckung der für die Erzähler relevanten Aspekte denn deren Begründung im Vordergrund. Ziel dieser Arbeit ist es, das Phänomen Social Entrepreneurship aus der Sicht der Akteure besser zu verstehen. Die verwendete Methodologie generiert dabei einen eigenen und neuen Forschungsgegenstand, der dieser Art und Weise in der Social Entrepreneurship-Forschung trotz der mitunter starken Fokussierug auf die Person auf diese Weise noch nicht untersucht wurde. Dabei ist die dadurch auch in der Forschung bisher marginalisierte Gruppe der sogenannten Social Entrepreneurs, das heißt ´handelnden Subjekte selbst, in meiner Arbeit mit berücksichtigt. Zudem handelt es sich insbesondere auch um einen Beitrag, der zum Verständnis der Eingebundenheit unternehmerischen Tätig-Seins in das weitere Projekt 'Leben' notwendig ist. Besonders deutlich wird die Relevanz durch die im Ergebnis aufgezeigte jeweils einzigartige, aber doch überall ausgeprägte existentielle Bedeutung des sozialunternehmerischen Schaffens, die von den Erzählern relevant gemacht wird.

• *Limitation:* Das Vorgehen bei der Auswahl der Interviewpartnerinnen und der Untersuchungsgruppe, die die Grundlage für die Ergebnisse bildet, habe ich in Abschnitt 4.2.6.1-2 beschrieben. Die Limitation der Aussagen und die Grenzen der in dieser Studie entstandenen Theorieskizze reflektiere ich hier direkt im Anschluss.

4.2.7.2 Geltungsbereich - Bedeutung und Reichweite der Ergebnisse

Die grundsätzliche Stärke der Arbeit liegt im Erkenntnisreichtum durch den Einblick in die subjektive Perspektive der handelnden und als Social Entrepreneurs bezeichneten Personen, den ´Innenansichten´. Die Vielfältigkeit und Individualität der einzelnen Identitätskonstruktionen, Positionierungen, des Sinn-, Welt- und Wirklichkeitsverständnisses erweitern das Verständnis vom und stellen die individuellen Hintergründe zum ´vordergründigen´ Social Entrepreneur-Sein dar.

Die methodische An- und Herausforderung, das eigene Leben im gesamtbiografischen Kontext zu reflektieren und zu erzählen, haben die meisten Interviewpartner sehr gut annehmen und meistern können. Nur in wenigen Fällen wurde aufgrund der Interviewsituation, aus zeitlichen oder persönlichen Gründen beispielsweise um eine Leitung des Interviews durch Fragen meinerseits gebeten. Die Identitätskonstruktionen im Interview erfolgten auf sehr ausführliche, persönliche, selbstbestimmte, in der Interaktion selbstgestaltete Art und Weise und in vielen Fällen mit sehr langen Spontanerzählungen. In den meisten Fällen habe ich allenfalls tangentiale, das heißt am Erzählten orientierte Fragen gestellt und nur selten eigene, theoretisch begründete Nachfragen eingebracht beziehungsweise aus zeitlichen Gründen noch einbringen können. Das bedeutet, dass in dieser Hinsicht keine methodischen Einschränkungen der Aussagen gemacht werden müssen und es sich in diesem Sinne wirklich um ´Innenansichten´ der Befragten handelt.

Der ´Sozialunternehmer´/´Social Entrepreneur´ ist dabei grundsätzlich eine unter anderen Identitätsmöglichkeiten. Die Ansprache der Interviewpartner erfolgte natürlich in diesem Kontext. Diesbezüglich könnte die oftmalige deutliche Ausrichtung auf die Tätigkeit im eigenen Unternehmen als erzählerischer Fokus und Zielpunkt einerseits dahingehend interpretiert werden, dass die Erzähler einem entsprechenden impliziten Auftrag gefolgt sind, ihre Geschichte unter diesem Übertitel mit dem eigenen Unternehmen zu verbinden. Andererseits gestalteten die allermeisten Forschungspartner ihre Erzählungen sehr gesamtbiografisch, individuell und persönlich und der Umgang mit der Betitelung als Social Entrepreneur ist ebenso individuell und selbstbestimmt wie die Selbstdarstellungen an sich es sind, wenn der Begriff in der biografischen Erzählung überhaupt thematisiert wurde. Schließlich habe ich in der Intervieweinleitung auch das Interesse an der Gesamtbiografie verdeutlicht, so dass dieser Zusammenhang im Sinne einer wirklichen Lebensaufgabe und weniger als methodisches Konstrukt interpretiert werden kann.

Die Untersuchungsgruppe setzt sich aus Personen zusammen, die alle im deutschen Kontext tätig sind und bis auf zwei Ausnahmen entweder zum Interviewzeitpunkt oder danach bei der Förderorganisation Ashoka als Fellows aufgenommen wurden. Die große Übereinstimmung und das Ergebnis eines Haupttypus mit zwei Herkunftstypen führe ich mitunter auf diese Vorselektion zurück. Die Reichweite der Aussagen beschränkt sich daher streng genommen auf ´deutsche Ashoka-Fellows“. Auch die Ähnlichkeit des Haupttypus mit der von Pompey beschriebenen Grundhaltung der eigentlichen Caritas weist ebenso wie die explizite Kontrastierung in der Positionierung der Interviewpartner gegenüber dem ´bürokratischen Gegenmodell´ auf die Kontingenz mit dem deutschen Kontext hin. Es handelt sich im Ergebnis dieser Arbeit daher gegebenenfalls um einen deutschen Typus des Social Entrepreneurs – was seinen Ausdruck wie erwähnt auch in der deutschen Formulierung findet. Der wesentliche Beitrag meiner Arbeit wäre in diesem Zusammenhang in der Explikation der Selbstverständnisse der Sozialunternehmer und mittelbar auch der deutlich interpretationsbedürftigen Selektionskriterien von Ashoka zu sehen. Nicht zuletzt handelt es sich unter dem Selektionsaspekt bei der Untersuchungsgruppe auch allein um aktuell erfolgreiche und daher als solche ausgezeichnete Social Entrepreneurs.

Eine Einschränkung grundsätzlicher Art im Hinblick auf die Kontrastierung bei der Auswahl der Interviewpartner ist dadurch gegeben, dass ich aus forschungspraktischen und ökonomischen Gründen weder erfolglose Social Entrepreneurs noch „klassische“ Unternehmer in die Untersuchung habe miteinbeziehen können.

Allgemeinere Aussagen über die bei Fertigstellung dieser Arbeit auf 45 Personen angewachsene Gruppe von Ashoka-Fellows in Deutschland sind aufgrund der Anlage dieser Arbeit nicht möglich und auch nicht beabsichtigt. Als Grundlagenarbeit soll das Phänomen aus den Innenansichten der als Social Entrepreneurs bezeichneten Personen und im deutschen Kontext beleuchtet, diejenigen Aspekte herausgearbeit werden, die aus der Untersuchungsgruppe als relevant erachtet wurden und auf der Basis der Ergebnisse zur weiteren Forschung und Hypothesengenerierung sollen möglicherweise neue und andere Perspektiven angeregt werden. Insbesondere die gebildeten Typen und die daraus generierte Theorieskizze sollen als Grundlagenarbeit vor allem einer weiteren „Hypothesenbildung die Richtung weisen“ (Weber 1988:190). Dies ist bezüglich des Geltungsanspruches und der Reichweite der Ergebnisse zu beachten.

5. Empirie

In diesem Kapitel stelle ich die empirischen Ergebnisse der Arbeit dar. Die Rekonstruktionen narrativer Identität finden sich in den Abschnitten 5.1-5.8 in Form von Einzelfallbeschreibungen der Kerninterviews. Abschnitt 5.9 beinhaltet den fallübergreifenden Vergleich und die Kontrastierung der Einzelfälle.

Die Fallbeschreibungen stellen Ergebnisse der Rekonstruktion der im Interview her- und dargestellten narrativen Identitäten dar. Sie sollen die einzelnen Identitätskonstruktionen in ihrer Ganzheitlichkeit, Komplexität und Gesamtcharakteristik wiedergeben und verdeutlichen, welche Deutungen und Heuristiken in die Analyse mit eingeflossen (vgl. Bohnsack 2008:139) sind. Jede einzelne Fallbeschreibung gibt die Gesamtgestalt wieder, von der aus betrachtet das autobiografische Erzählen stattfindet; sie ist das Kernthema, das den inneren Zusammenhang herstellt und auf das hin die Erzählung ausgerichtet wird (Griese & Griesehop 2007: 47f. und 71ff.) - genauer (die Interpretation der) Inhalte, Themen, Muster und Erzählweisen, die die jeweilige Identitätskonstruktion als Ganzes ausmachen[43]. Die Darstellungsgliederung in der Fallbeschreibung richtet sich dabei nicht mehr streng nach dem Ablauf des Interviews, sondern nach den wesentlichen Fragestellungen und Ebenen der Fallrekonstruktion. Besondere Beachtung findet dabei wie in Abschnitt 4.2.4.2 beschrieben die Positionierung des Erzählers als Metaperspektive zur Rekonstruktion narrativer Identität (Lucius-Hoene 2010) und die Eingangs- und Endpassagen der (Spontan-)Erzählungen (Griese & Griesehop 2007: 72f.).

Die Fallbeschreibungen sind nach den unterschiedlichen Ebenen der Rekonstruktion gegliedert in:

1. **Hintergrundinformationen**: Dieser Teil beinhaltet allgemeine Angaben zur Person, zur aktuellen Lebenssituation und Hintergrundinformationen zum Sozialunternehmen. Außerdem beinhaltet dieser Teil Informationen über den Rahmen, in dem das Interview stattfand, einen Überblick über die einzelnen Anteile des Gesamtinterviews und bezieht relevante Informationen aus dem Postskript mit ein.

[43] Anmerkung zu Zirkularität und Kohärenzbildung: Teil (Interviewabschnitt) und Ganzes (Gesamtinterview und Interviewkontext) stehen in einem Verhältnis, das sich als wechselseitige Interpretationsbedingung verstehen lässt. Es findet eine spiralförmige Präzisierung statt; das heißt, das Vorverständnis wird zunehmend durch die Auswertungsergebnisse ersetzt. Je mehr Teile bekannt sind und umso genauer sie untersucht wurden, desto klarer wird die Fallstruktur. Dies hilft umgekehrt dabei, die Bedeutung einzelner Teile genauer zu bestimmen und sie eingehender zu analysieren.

2. **Grobstruktur und Inhalte der (Spontan)Erzählung:** Hier wird die Gestalt der gesamten Spontanerzählung mit den angesprochenen Themen und grobstrukturellen Merkmalen überblicksartig dargestellt, um den gesamten Interviewverlauf und die damit verbundene Diskursivierung des Erzählers und möglicherweise besondere makrostrukturelle Besonderheiten zu explizieren.
3. **Erzählstil und Art der Darstellung:** Dieser Abschnitt gibt eine Übersicht über Erzähl- und Kommunikationsstil, Besonderheiten in der autobiografischen Erzählweise, vorherrschende Textformen und die Dynamik der Interaktion im Gesamtinterview. Dieser Teil dient auch zur Explikation der aus der Analyse der Grobstruktur entstandenen Vorannahmen für die Auswahl und die Interpretation der Textstellen für die Feinanalyse.
4. **Belegstellen und Feinanalysen:** Hier werden einzelne Passagen als Belegstellen für die zentralen Motive strikt sequentiell feinanalysiert. Diese Feinanalyse an ausgesuchten Belegstellen dient zur nachvollziehbaren Belegführung der zentralen Gestaltungselemente für die abschließende Interpretation im Hinblick auf die Gesamtpositionierung. Einleitend wird der Kontext, in dem die Stelle im Gesamtinterview steht, geschildert und abschließend ein erstes Fazit in Bezug auf die Interpretation der Belegstelle im Hinblick auf die Gesamtpositionierung gezogen.
5. **Gesamtpositionierung:** Abschließend wird die rekonstruierte narrative Identität in ihrer Gesamtgestalt bezüglich der Gesamtpositionierung, das heißt als die Rekonstruktion der ´diskursiven Aushandlung der Selbst- und Fremdpositionierungen in ´der Interviewinteraktion´ (Lucius-Hoene & Deppermann 2004:595) dargestellt.

An den allfälligen Unterschieden der Darstellungsweise der Fallbeschreibungen und der Reihenfolge werden die Individualität der Einzelfälle beziehungsweise der Gesamtverlauf des Auswertungsprozesses erkennbar. So sind die Fallbeschreibungen in diesem Kapitel in der Reihenfolge aufgeführt, in der die Einzelfälle über den Prozess des qualitativen Samplings[44] in die Vollauswertung eingegangen sind. Im Verlauf der Auswertung gab es zwei größere, zeitlich auseinanderliegende Auswertungsphasen. Die ersten fünf Fälle wurden von 2008-2010 in der Freitagsgruppe von Prof. Lucius-Hoene und in Kolloquien des caritaswissenschaftlichen Institutes an der Universität Freiburg diskutiert und erstellt. Die Fallbeschreibungen 6-8 wurden darüber hinaus gemeinsam mit Martina Knittel im Rahmen einer Kooperation zu ihrer Bachelorarbeit fertig ausgearbeitet.

[44] Vgl. Abschnitte 4.2.2.1 und 4.2.6.5 beziehungsweise die Übersicht 4.2.6.7

Die Auswertung und Rekonstruktion der Einzelfälle erfolgte in diesem Prozess zunehmend selektiver. Das heißt, ich habe nach dem Prinzip minimaler und maximaler Kontraste sowohl auf der Ebene der Fälle als auch insbesondere innerhalb der jeweils nachfolgenden Fälle Belegstellen in die Gesamtauswertung einbezogen, die von Darstellungsform und Inhalt her die jeweils aktuellen Hypothesen im Hinblick auf den Fallvergleich anreichern oder differenzieren konnten. Die Pseudonyme sind zur generellen Nachvollziehbarkeit dieser Reihenfolge in entsprechender alphabetischer Reihenfolge gewählt. Um den Bezug zu den individuellen Einzelfällen für den Leser zu erleichtern, habe ich Vornamen gewählt.

Insgesamt habe ich mich, begründet auf den Erstauswertungen im Laufe der Rekonstruktionen der narrativen Identitäten vor allem (1) auf die Positionierungsaspekte des Verhältnisses von Erzählerich und erzähltem Ich und dem Geworden-Sein, (2) inhaltlich beschriebene und im Interview gestaltete Interaktionen, (3) die Aspekte der Handlungsmächtigkeit und Selbstwertentwicklung und (4) die Herausarbeitung von übergreifenden Motiven und Darstellungsformen konzentriert und (5) im Vergleich dazu weniger auf mikrosprachliche Feinheiten.

Die Darstellungen der Einzelfälle unterscheiden sich in der Gesamtgestaltung, Sprache und Umfang deutlich voneinander. Diese Unterschiede habe ich bewusst so bestehen gelassen, da hierdurch die jeweiligen Eigenheiten noch deutlicher werden. Ich habe sie lediglich an den Stellen vereinheitlicht, wo dies im Hinblick auf die Nachvollziehbarkeit und als Basis für den Fallvergleich in der Darstellungsweise nötig war.

Innerhalb der Fallbeschreibungen habe ich zwei Formen der Zitation der Aussagen der Erzähler verwendet. Zum einen das Courier-Format mit doppelten Anführungszeichen für „wörtliche Zitate“ und darüber hinaus das Format des Standardtextes mit einfachen Anführungszeichen für ´paraphrasierte Wiedergaben´ von Kernaspekten oder zentralen Motiven, die der Erzähler im Original sprachlich in anderer Form darstellt. Hinter den jeweiligen Zitaten finden sich Quellenangaben zu Zeilen (Z1), Belegstellen innerhalb der Fallbeschreibung (B2), Segmenten im Interview (S3) beziehungsweise Zeilen im Originaltransskript (Z1234).

5.1 Fallbeschreibung 1 – Armin (IV6): „die Stärken in den vermeintlich Schwachen erkennen“

Fallbeschreibung 1 folgt der einleitenden Strukturierung des Erzählers in eine ´lange´ und eine ´kurze Fassung´ seiner Geschichte. Die Eingangspassage und der wesentliche biografische Wendepunkt, mit dem die ´kurze Fassung´ beginnt, fokussiere ich in diesem Fall als zentrale Belegstellen. Darüber hinaus werden zentrale Positionierungen und Motive, die sich über das Interview hinweg wiederholt zeigen, an weiteren Belegstellen verdeutlicht.

5.1.1 Hintergrundinformation

Armin, der Erzähler, ist zum Zeitpunkt des Interviews 50 Jahre alt. Das Gespräch fand in seinem Unternehmen statt. Die Grundidee seines Unternehmens besteht darin, Blinde und Sehende sich in einer völlig lichtlosen Umgebung begegnen zu lassen. Dadurch werden die üblichen Rollen von Behindert und Nicht-Behindert getauscht; die blinden Mitarbeiter führen als kompetente ´Guides´ Sehende als in diesem Kontext Behinderte durch unterschiedliche Alltagsumgebungen. Dadurch kommt es zum einen zu einem Dialog zwischen Sehenden und Blinden, die oft keinen Kontakt haben und zum anderen zu Dialogen von Sehenden und Blinden mit sich selbst.

Der Erzähler ist als der erste deutsche Social Entrepreneur von Ashoka ausgewählt worden. Ich hatte ihn ein Jahr vor dem Interview kennengelernt und schon mehrere Kontakte davor. Vor- und Nachgespräch sind dem entsprechend von persönlichen Fragen auch seitens des Interviewten geprägt. Es herrschte eine sehr offene und vertraute Atmosphäre. Neben mir als Interviewer war ein wissenschaftlicher Kollege als Protokollant im Gespräch mit dabei.

Das insgesamt 100-minütige Interview beginnt nach einem verhältnismäßig langen, 11-minütigen Vorgespräch mit der 15-minütigen Spontanerzählung. Der tangentiale Nachfrageteil dauert weitere 46 Minuten, nach denen das Interview durch ein kurzes Telefongespräch zwei Minuten unterbrochen wird. Es schließt mit einem zweiten 40-minütigen Nachfrageteil ab.

5.1.2 Grobstruktur und Inhalte der Spontanerzählung

Den Gesamtaufbau der Spontanerzählung gestaltet Armin im Wesentlichen auf drei Ebenen und diesen im Wesentlichen entsprechenden ´Lebensphasen´. Sie betreffen erstens die

Abkehr vom familiären Hintergrund, zweitens eine lange Zeit der Suche und drittens das Finden der eigenen Identität. Dieser Gesamtgestalt entsprechend gestaltet der Erzähler seine Geschichte als starke Vorher-Nachher Konstruktion. Den Fokus legt er auf das Verhältnis von Erzähler-Ich zu erzähltem Ich und dem damit verbundenen, mehrmaligen und deutlichen Wandel in seiner Entwicklung, den mehrere persönlich stark transformative Übergänge prägen. In seiner Erzählung gibt er wiederholt Ausblick auf die einzelnen Stränge, bezieht sie immer wieder aufeinander und verbindet sie schließlich in einer „entscheidenden Begegnung“, in der sie als biografische „Linien zusammenfließen“.

Die erste Ebene gestaltet Armin als Darstellung des familiären und damit verbundenen geschichtlichen Hintergrundes seiner eigenen Entwicklung. Diese ist verbunden mit der deutlichen Abwendung, Ablehnung und Distanzierung zum väterlichen, nationalsozialistischen Flügel seiner Familie. Seinen Bruder, der dieser Linie weiter folgt, stellt er darin als „Gegenpol“ als Antithese für sein eigenes Lebenskonzept und das eigene Handeln dar. Dem gegenüber solidarisiert er sich mit dem mütterlichen, jüdischen Flügel seiner Familie und positioniert sich damit zu den vermeintlich Schwachen. Er kennzeichnet diesen Erzählstrang als ´die lange Fassung´ seiner Geschichte, womit er sich und seine ´eigene Menschwerdung´ in einen größeren, familiären und darüber hinaus geschichtlichen Zusammenhang einbettet. Die Partnerschaft seiner Eltern konstruiert er vor diesem geschichtlichen Hintergrund als eigentlich undenkbare Verbindung zweier Gegensätze[45].

Auf der zweiten Ebene folgt für ihn sein eigenständiges und einsames Suchen nach der eigenen Existenzgrundlage in seiner Entwicklung. Er macht sich dadurch zur „Ausnahme im Familiengeflecht“ und lebt in seiner „Eigenwelt“, wie er das selbst benennt. Mit der Abwendung vom väterlichen Flügel verbindet er den gleichzeitigen Verlust der Zugehörigkeit, die ihm in der Kindheit eine Stärke gab.

[45] Seine eigene Existenz stellt er auch darüber hinaus gleich mehrmals grundsätzlich in Frage, nämlich dadurch, dass er als Kind zu früh auf die Welt kam und seine Geburt schon kaum überlebt hat. Er beschäftigt sich mit der grundsätzlichen, existenziellen Frage „was Leben bedeute[t]“. Er selbst zieht aus diesem Hintergrund zwei Lebensfragen: Erstens danach, wie es überhaupt dazu kommen kann, dass eine Gruppe von Menschen eine andere vernichten will und zweitens, wie er selbst aus einer Partnerschaft der beiden Gruppen ins Leben kommen konnte.

Diese lange Suche beschreibt er als ´Zeit der Verschattung´, in der er lediglich „weiß was ich nICHt will“. Er schildert sie als Weg mit vielen Stationen und Tätigkeiten, die ihm letztlich alle nicht entsprechen und auf dem er sich vielen krisenhaften Phasen gegenüber sieht und sich immer wieder selbst neu erfinden muss. Wertig und verlässlich empfindet er in dieser Zeit lediglich seine Eigenwelt, seine Phantasie, und sein Durchhaltevermögen. Diese Qualitäten und das Selbstbild, das er in dieser Zeit aufgebaut hat, werden durch eine entscheidende Begegnung erneut grundsätzlich in Frage gestellt:

Mit der ´entscheidenden Begegnung´ mit einem Blinden verbindet der Erzähler die dritte Ebene, in der aus dem ´langen Suchen´ ein ´Finden´ wird. Er verbindet sie mit dem Finden der eigenen Identität, einer Aufgabe, und mit „entscheidenden Begegnungen“. Für ihn verbinden sich darin die kurze und die lange Version seiner Lebensgeschichte: Die beiden elterlichen Flügel kommen hier zusammen und sind für ihn als „zwei [biografische] Linien zusammengeflossen“. In der Begegnung mit dem Blinden, der ihm zeigt, „wie man im Leben überleben kann“, entwickelt er zum einen seine unternehmerische Idee und auch die Kraft und Energie für deren Umsetzung und zum anderen konnotiert er die Begegnung gleichzeitig als Anlass für die erneute ´Selbst(er)findung´. Aus dieser ´entscheidenden Begegnung´ entwickelt er in der Folge Identität, Selbstwert und eine neue Zugehörigkeit. Genau diese Botschaft will er mit seinem Unternehmen verbreiten, nämlich *´die Stärke in den vermeintlich Schwachen zu erkennen´*.

Ein weiteres Thema, das der Erzähler in diesem Zusammenhang abschließend betont, ist die bewusste Reflexion beziehungsweise seine Haltung und Kompetenz, ´eine Distanz zu den Dingen und zur gegebenen Situation einnehmen´ zu können. Von dieser reflektierten und distanzierten Ebene aus erzählt er erkennbar seine Geschichte im Interview selbst und verbindet die beschriebenen unterschiedlichen Ebenen und Themen zu einer umfangreichen und vielschichtigen Erzählung. Er kondensiert aus der Vielfalt an Bezügen, Phänomenen und Begebenheiten seine Kernbotschaft, in der für ihn alle Linien in seinem Selbstkonzept zusammenfließen:

5.1.3 Erzählstil und Art der Darstellung

Die ´Eigenheit´ und ´Reflektiertheit´ lässt sich auch durchgängig an der Art seines Erzählens aufzeigen, die sehr reflektiert, zum Teil auch sehr abstrakt eine gut ausformulierte und ausgestaltete Geschichte erzählt, die er wahrscheinlich nicht zum ersten Mal erzählt.

Epistemologische Suchbewegungen finden sich in diesem Interview beispielsweise fast nicht, die übergreifende Strukturierung in eine lange und kurze Version in der Einleitung als auch die vergleichsweise geringe Hörerorientierung sind Anzeichen dafür.

Im Aufbau der Inhalte dichotomisiert beziehungsweise polarisiert der Erzähler an vielen Stellen sehr deutlich. Dazu gehören unter anderem die beiden Versionen (´Fassungen´) seiner Geschichte, die beiden Flügel in seiner Familie, zwei Linien, die zusammenfließen und die Bezeichnung seines Bruders als Gegenpol, den er als Orientierung nimmt, genau das Gegenteil zu machen. In entsprechender Qualität baut er seine Erzählung als eine Geschichte mit starken Wendungen und Abwendungen auf, bei deren Schilderung er in Absolutheiten formuliert. Er beschreibt zwei wesentliche Wendepunkte, an denen er das Vorhergehende gegen das Gegenteil austauscht (zum Beispiel „vom Leute vernichten zum Leute retten“) oder als fortan nichtig erklärt „vorher wusste ich gar nichts“ (S11). Dies thematisiert er insbesondere in Bezug auf seine eigenen Werte („Umschalten auf eine neue Wertigkeit“)und sein Selbstkonzept beziehungsweise Selbstverständnis. Mehrmals beschreibt er, dass er sich wie ein ´Phönix aus der Asche´ immer wieder neu erfinden muss. Letztlich geht er jeweils aus einer existenzunmöglichen Situation durch seine Haltung mit neuer Kraft daraus hervor („mit geringen Mitteln lebenswert überleben“).

Die Erzählweise ist geprägt von einem erlebbar hohen Rededruck. Er erzählt in einer relativ schnellen Sprechgeschwindigkeit ohne längere Pausen und einer recht monotonen Sprechweise. Einige Stellen sind akustisch sehr schwer oder gar nicht verständlich. Auf der sprachlichen Ebene gibt es viele Satzabbrüche, es kommt sehr häufig vor, dass er einzelne Wörter mehrfach hintereinander wiederholt oder ein phonetisch ähnlich klingendes statt des semantisch passenden Wortes verwendet (veranschlagt statt veranlagt, 171).

Hierzu tragen auch eigene Wortschöpfungen beziehungsweise für mich als Hörer ungewöhnliche Formulierungen wie zum Beispiel „Menschwerdung“, „Verschattung“ oder und semantische Konstruktionen wie „mit dem mich eine lebendige Ablehnung verbindet“ bei. Er verwendet diese sehr selbstverständlich und sie scheinen ihm geläufig zu sein. Für mich kommt damit die von ihm explizierte „Eigenwelt“, die er sich erschaffen kann, zum Ausdruck.

Die Gesamtgestalt der Geschichte ist ein 'Zusammenfließen von Linien' und damit das funktionale Ziel Homogenität aus Gegensätzlichkeiten und Widersprüchlichkeiten herzustellen, die Armin letztlich selbst ausmachen. All diese Aspekte der Erzählweise interpretiere ich dahingehend, dass er damit über seine Erzählung eine deutliche, ganz eigene „Botschaft“ vermitteln will.

5.1.4 Belegstellen – „zwei Linien zusammengeflossen“

Mit den ersten beiden Belegstellen habe ich für die Fallbeschreibung den Erzähleinstieg und der Abschluss der Spontanerzählung ausgewählt. An ihnen lässt sich die Gesamtentwicklung und Strukturierungsweise des Erzählers aufzeigen, in der er zwei Linien über entscheidende Begegnungen zusammenfließen lässt.

5.1.4.1 Belegstelle 1 – „Die lange Fassung: Darstellung meiner Menschwerdung“

Kontext: Bei dieser Stelle handelt es sich um den Beginn der Spontanerzählung nach dem erzählgenerierenden Angebot, bei der Kindheit zu beginnen.

jaja also= in der (.) dArstellung meiner mEnschwerdung gibt es eine (.)
lAnge und eine kUrze fassung (.)
und die kUrze fassung fängt also an
neunzehnhundertfÜnfundachzig [mhm] ä=hm als ich beim [rUnd]funk war (.)
und dort das erste mal mit blinden menschen in zusAmmenhang ä=äh kam(?) [ja] und die lAnge fassung (.) die beginnt neunzehnhundertAchtundzwanzig (.)
ds=is=s gebUrtsjahr meines vAters (.) und und meiner=meiner mUtter
und ähm ds erstAUnliche ist das also meine=meine (-)
der mÜtterliche flÜgel ä (.) jÜdische verwandte hAtte (.)
während der (.) vÄterliche flÜgel (.)
doch sag mer=doch sehr sehr strAmm deutschnationAl aufgetreten [mhm] is (--)
und aus dieser (.) melAnge (.) ä bin ich entstAnden (.)
seit meim(.) mei(.) seit meinem drEIzehnten lEbensjahr natürlich
isses für mich die grOße (.) brENnende frAge ä
wie konnte so was passIERn (.)
also wie konnte so=was=passieren dass Ich aus dIeser (.)
mIschung äh- [mhm] äh- ähm gebrAUt werde (.)
and=rerseits natürlich dann- äh (.)
wie konnte es passIeren dass mEnschen einfach ä=hm (-)
eine- eine- eine- menschen verNIchten können (.)
menschen au- AUsgrenzen kÖnnen [mhm]
.h bis hin zu phYsischen verNIchtung (.)
und das war natürlich=n pUnkt der- der mich=äh eigntlich=
äh ja- bis hEUte lEbenslang äh äh beschÄftigt
ds=is quasi auch wie=die (.)
jemand der der der der der das brENnelement m-meines meines TU:ns (-) [mhm]

wenn du mich dAnn nach meiner kINdheit frAgst ähm (.)
das fINg (unverst: „gsa“?) damit An <räuspert sich>
dass ich also- etwas zu frÜh auf die welt kam (.)
und dann im bAdischen (.) wurd -s als verreckerle- (-) galt. [mhm]
also verreckerle sin- sind mEnschen
die eigentlich sag=mer=mal
den-n=man kAUm (.) e überlEbenschance gIBt (.)
so war mein lEben also denk ich ma=auch wEItgEhend äh (.)
i-in der kINdheit durch krANkheiten=äh [mhm] geprägt [mhm] und es war
mit lUNgenentzÜndung einer chrOnischen äh (.)
OHren äh (.) erkrAnkung was=also-
über zEhn jahre mich da (.) quÄlte
.hh (.) un=dann eben auch nach zehn=jahrn dann zur extraktiOn meines
linkes OHr- Ohres Ohres OH:rs fÜhrte (-)
und wenn=man- wenn=man krAnk is (.)
und als kInd dann sag mer eher- eher äh (.)
mINderbemittelt AUfwächst äh körperlich (.)
da haste (unverst:“ech“?) zwEI variAnten=n=has zwEI AUsprägungen (.)
das EIne is du entwickelst ne unheimliche AUsdauer (.)
un übernEbenswILlen (.)
un=des zwOte is- natürlch- du hast sehr vi:el ä:hm rAUm für- für
phantasIEn- für=deine EIgenwelten [mhm]
un=eigntlich=warn des für mIch so die zwei prÄgenden (.)
ähm: ja sag=mer kindheits- ä:::h e- sicherlich zwei prÄgenden ä::h
mERkmale
.h (.) meiner kINdheit dass ich sagen würde ich hab ne=ne
AUsdauer .h wie=n mArathonläufer und- äh
lEbe gErne (.) in- in in meinen EIgn=n wElten in mein=n phantasIEn-
und bin da also auch- ähm- ähm:: (unverst: „jama“) erfINdungsrEIch
was- was das AusgestAlten auch von nEUen=dIngen angEht (-)

Feinanalyse

Der Erzähler beginnt strukturell gesehen mit einem Abstract (Z1-3) zu seiner gesamten Lebensgeschichte, in dem er vorwegnimmt, dass es eine lange und eine kurze Fassung gibt und führt diese beiden Fassungen in Z4-10 näher aus. In Z11-20 gibt er dem Hörer einen Hintergrund zu seiner Familiengeschichte, der in der Frage mündet „wie konnte so etwas passiern“ (Z20). Über eine dialektische Konstruktion (´einerseits – andererseits´) fügt er in Z21-27 zwei Aspekte dessen an, was er mit dieser Frage genauer meint und schließt mit einer Coda darauf, dass dies die wesentlichen Fragen seines Lebens sind (Z 28-31) und qualifiziert diese abschließend als das „brennelement meines tuns“.

Mit Z32 knüpft er mit einer deutlichen Hörerorientierung an meine Einstiegsfrage nach dem Aufwachsen in der Kindheit an. In Z33-46 schildert er, dass er mit wenig Überlebenschancen auf die Welt kam und seine darauf folgende zehnjährige Krankheitsgeschichte . In Z47-63 schließt er über eine Wenn-dann-Konstruktion „zwei Ausprägungen“ an, die sich für ihn in gleichsam logischer Konsequenz daraus entwickelt haben.

Seine Geschichte überschreibt der Erzähler gleich zu Beginn (Z1) mit dem Titel „Menschwerdung“. Er weist damit schon auf die grundsätzliche und weitreichende Bedeutung hin, die er damit verbindet und die sich im Verlauf der Erzählung als Grundcharakter wiederfindet. Er gibt eine übergreifende Orientierung über eine kurze und lange Version seiner Geschichte mit dem Jahre 1985, in dem er beim Rundfunk war und 1928, dem Geburtsjahr seiner Eltern, als

alternative Rahmung beziehungsweise den Startpunkt seiner „Menschwerdung“. Diese Art des Überblickes weist darauf hin, dass er seine Geschichte nicht zum ersten Mal erzählt und unterschiedliche ´Fassungen´ als Ganzes präsent hat und wenig epistemische Arbeit leisten muss – und was er über das Interview hinweg auch nicht tut.

Sein eigenes Geburtsjahr nennt er in dieser Passage nicht, kennzeichnet sein In-die-Welt-kommen mit der Frage „wie so etwas passieren konnte“ und konnotiert den Beginn seiner „Menschwerdung“ vor dem Hintergrund der Geschichte seiner Familie in einer Präambel (Z11) als ´erstaunlich´. Er ist vor dem Hintergrund seiner Familienkonstellation, das heißt aus der Melange der geschichtlich offensichtlichen Gegensätze Judentum und Deutschnationalismus entstanden beziehungsweise aus dieser Mischung gebraut worden. Seine eigene Entstehungsgeschichte verbindet er über diese Konstruktion eng mit der Judenverfolgung im Dritten Reich. Wie diese beiden Gegenpole zusammenkommen und wie es dazu kommen konnte, dass der eine den anderen physisch vernichten wollte kennzeichnet er als die „große brennende Frage“ (Z19) oder als „brennelement seines Tuns“ (Z31). Mit „bis heute lebenslang“ (Z29); deutet er zudem darauf hin, dass es hier um sein ganzes Leben geht und die Zukunft somit schon durch dieses Thema mitbestimmt ist.

Seine Existenz markiert er vor diesem familiären Hintergrund zum einen als fragwürdig beziehungsweise unwahrscheinlich oder unglaublich und zum anderen dadurch, dass er sich im erzählten Ich von Geburt an als „Verreckerle“ (Z36) bezeichnet, das heißt als Menschen, dem „man kAUm e überlEbenschance gIBt“ (Z39). Diese grundlegende Frage nach dem eigenen Überleben beziehungsweise der eigenen Existenz zieht sich in der Schilderung seiner Kindheit als Zeit chronischer Krankheit bis Z46 fort. Er kennzeichnet sich selbst und die Grundlagen für seine eigene Existenz als sehr widrig und ungünstig. Er positioniert sich als erzähltes Ich dadurch also sowohl vom familiären Hintergrund her als auch „körperlich minderbemittelt“ (Z49).

In Z47-63 beschreibt er die quasi logische, („wenn [...] da“-Konstruktion Z47-51) fast allgemeingültig anmutende Folge dieser Konstitution, nämlich die Ausbildung von Stärken auf einer anderen Ebene: Er hat daraus Ausdauer und Überlebenswillen und seine Phantasie beziehungsweise eine Eigenwelt entwickelt. Diese beiden Qualitäten wiederholt er nochmals, paraphrasiert sie im abschließenden Fazit als „Ausdauer wie ein Marathonläufer“ (Z60) und „erfindungsreich was neue dinge angeht“ (Z63). Er erweckt dadurch eine Selbstverständlichkeit, dass er, durch die Konstruktion hervorgerufen, und Menschen im Allgemeinen in solch schwierigen, existenziellen Lebenssituationen, in denen sie als schwach erscheinen, eigene Stärken als „Ausprägungen“ (Z50) beziehungsweise „prägende Merkmale“ (Z56f) entwickeln.

Fazit 1

Von der expliziten Einleitung und vom Aufbau her sowie in der Gesamtschau des Interviews hat die Eingangspassage den Stellenwert eines Abstracts zur gesamten

Lebensgeschichte. Der Erzähler konstruiert diese reflektiert in einer sehr strukturierten Art und Weise. In der Spontanerzählung weist der Erzähler gleich in der Eingangspassage darauf hin, dass es eine kurze und eine lange „Fassung“ dieser Geschichte gibt. Er beginnt mit der ´langen Fassung´, die mit der Geburt seiner Eltern beginnt und schildert seinen familiären Hintergrund, den er in einen väterlichen, dem nationalsozialistischen Gedankengut nahestehenden, und einen mütterlichen Flügel, mit jüdischer Verwandtschaft, als Gegenpole konstruiert. Der Erzähler überschreibt seine Lebensgeschichte in ganz grundsätzlicher und bedeutungsvoller Art als „Menschwerdung“. Das impliziert, dass er zum Zeitpunkt seiner Geburt und vor dem Hintergrund seiner Erzählung lange Zeit seines Lebens nicht beziehungsweise nicht richtig Mensch gewesen ist, und im Laufe seines Lebens erst zum Menschen *wurde*. Diesen Eindruck bestätigen spätere Aussagen, in denen er ausdrückt, dass er sich zum Beispiel wiederholt in seiner gesamten Existenz „neu erschaffen“ (S9/Z377) musste und erst spät über entscheidende Begegnungen gelernt hat, „was leben bedeute[t]“ (S3/Z173) und er sich als „selber sehr schwach“ (S4/Z183) benennt.

Er selbst bezeichnet sich bei seiner Geburt als „Verreckerle“ und fragt sich ganz grundsätzlich: „wie konnte so was passieren dass Ich aus dIeser mIschung gebrAUt wurde“. In beiden Aussagen betont er, dass es für ihn unverständlich ist, dass er überhaupt auf die Welt gekommen ist und die Geburt sowie die späteren Krankheiten überlebt hat.

Im Aufbau als lange und kurze Version und im Bild der beiden gegensätzlichen elterlichen Flügel zeigt sich schon gleich zu Beginn ein für diesen Fall wesentliches Erzählmuster. Mit diesem Muster verwendet er die erste von einer Reihe von Polarisierungen und Dichotomisierungen, mit denen er im weiteren Verlauf wesentliche Elemente seiner Erzählung immer wieder konstruiert und sich selbst positioniert. Das gesamte Interview ist auch im Weiteren geprägt von solchen Dualisierungen beziehungsweise Polarisierungen (Gegensätzen beziehungsweise Widersprüchen) auf inhaltlicher und sprachlicher Ebene. In dieser Belegstelle zeigt sich das an den beiden Versionen seiner Geschichte, den beiden familiären Flügeln, der doppelten Lebensfrage und den zwei Ausprägungen am Ende des Abschnittes. Im weiteren Verlauf gehört zu diesem Bild unter anderem auch die Bezeichnung seines Bruders als „Gegenpol“ , mit dem ihn eine „lebendige Abneigung verbindet“ und wiederholt Formulierungen wie ´das erste/das zweite´, ´einerseits/andererseits´, ´völlig anders/unterschiedlich´, ein auffälliges Merkmal seiner

Erzählweise. Darüber hinaus zeigt sich an dieser Orientierung, dass der Erzähler hier genauso wie im Hauptteil des Interviews verhältnismäßig abstrakt und stark reflektiert erzählt. Schließlich verwendet er hier wie auch über das gesamte Interview hinweg eigene Wortschöpfungen, wie zum Beispiel „Menschwerdung“, und semantisch und syntaktisch recht eigenwillige Wort- und Sprachkonstruktionen.

5.1.4.2 Belegstelle 2 - Die kurze Fassung: „die entscheidenden Begegnungen“ „zwei [...] Linien zusammengeflossen“

Kontext: Belegstelle 2 bildet den Abschluss der Spontanerzählung. In ihr macht er 1985 Bekanntschaft mit einem Blinden. Damit beginnt auch die eingangs so bezeichnete „kurze Fassung“ seiner ´Menschwerdung´ mit den „entscheidenden Begegnungen“ in seinem Leben ab dem Jahre 1985. Er beschreibt, wie er damals die Aufgabe bekam, einen Blinden als Mitarbeiter einzuarbeiten. Diese Begegnung stellt er als einen kompletten und transformativen Wendepunkt in seinem Leben dar, an dem sich sein ganzes Lebens- und Selbstkonzept zum wiederholten Male vollkommen ändert.

und a::hm naja ich mein die die entscheidenden Begegnungen haben eigentlich relativ spät für mich stattgefunden.
das heißt eigentlich kam ich ja zu dem thEma also was mich heute trEIbt über einen zUfall wenn man das so will,
eben beim [ARBEITSSTELLE] jemanden zu trEffen den ich ausbilden durfte,
und mir auch nicht vOrstellen konnte was es bedeutet bLInd zu sein,
auf der EInen seite,
und dAnn weil ich ihn da eher bemITleidete,
und=äh da sehr sehr- ja also eigentlich äh sehr viel übertragen habe
auf IHN,
und dann trEffe ich den- den den bUrschen
und er ist unheimlich positiv und stArk,
und zeigt mIR eigentlich wie man im lEben überlEben kann.
un=das hat mich schon sehr erschÜTtert letztendlich- diese situatiOn.
dass ich auf jemanden trEffe, der da so=ne so=ne so=ne Stärke hat,
und mir- wErte aufzEIgt,
ä:h die ich mir eigentlich gemeinhin nicht vOrstellen [mhm] konnte.
das sin=a- bei mir zwEI- wirklich lINien zusAmmengeflossen.
das eine war diese- Langfassung achtundzwAnzig begINN,
diese familiengeschIChtliche Ebene,
dass da einerseits ein- ein flÜgel also (.) tEIl meiner familie ist,
die sehr sehr aktIVe- (-) ja verbrEcher waren, letztendlich,
[...]
und dann=halt d=meine mUtter, die in einer ganz anderen n- wElt groß geworden ist,
und dann halt da die f-für die für die dann- .hh
nEUnunddreißig erst einmal schlUss war.
und ä:h- und dAnn hab ich- treff=ich diesen behinderten jungen mAnn, blinden mAnn, und dann auf einmal- (.) ä:h seh ich ja, dass er AUch benachteiligt wird,
dass er AUch AUsgegrenzt wird, dass er AUch keine chancen hat, (.)
dass=s eig=lich auch- ähm sehr sehr schwIerig ist ers=mal für IHn sich- äh ä- a- als wErtvolles mitglied der gesEllschaft auszuweisen,

.h Ähm:: da ist dann schOn etwas zusammenflOssen;
wenn man dann- dann sich noch bedEnkt,
dass eben die nAzis Angefangen haben mit behinderten menschen erst mal zu prOben, wie man denn am effektIvsten vergAst, also hanama [ja] äh dann natürlich is- fliessen da zwei sachen zusAmmen.
und ich glaube dass das für mich so die ganz ganz entschEIdenden lebens- ähm impUlse waren, die mich hEUte, die mich dorthIn gebracht haben, wo ich heute=heute stEh.

Feinanalyse

In Z1-4 beginnt der Erzähler mit einem Abstract, in dem er die folgenden Ereignisse als ´entscheidende Begegnungen´ evaluiert und als „Zufall“ rahmt. In Z5-17 konkretisiert er diese Begebenheit in einer Beschreibung seiner Vorstellungen zu Blindheit, die sich in der konkreten Begegnung mit dem Blinden für ihn umkehren. In Z18 evaluiert er diese Begebenheit als bedeutendes Lebensereignis, in dem die „zwei linien [für ihn] zusammengeflossen“ sind, und leitet drehscheibenartig in eine Verbindung der kurzen Version seiner Lebensgeschichte mit der „Langfassung“ über, die er in Z19-43 näher ausführt und mit der paraphrasierten Wiederholung des Zusammenfließens als Fazit in Z43 schließt. In Z44-46 beendet er das Segment und damit auch die Spontanerzählung mit einer Evaluation dieses Ereignisses als die „entscheidenden lebens-[...]impulse“ für ihn.

Mit dieser Belegstelle endet die Spontanerzählung. Der Erzähler markiert die Relevanz des hier Erzählten am Eingang mit „die entscheidenden Begegnungen“, beziehungsweise abschließend mit „die ganz ganz entschEIdenden lebensimpUlse [...], die mich dorthIn gebracht haben, wo ich heute=heute stEh“. Die Erzählung ist von Beginn an auf diese „entscheidende Begegnung“ hin aufgebaut. Von dieser ausgehend baut er seine eigenen Ideen in ´wertige´ Projekte und sein heutiges Unternehmen auf. In Bezug auf die Entwicklung, insbesondere die seines Unternehmens, formuliert er später im Interview „entscheidend waren IMmer begegnungen mit mEnschen, es gab da keinen strategischen plAn“ (S40).

Diese Begegnung kennzeichnet er als Zufall beziehungsweise durch die Umstände begünstigt. Er stellt sich hier, genauso wie gegenüber dem Blinden, in der empfangenden Position – und nicht etwa einer kontrollierend-aktiven beziehungsweise vermittelnd-gebenden, dar, welche einem Ausbilder entsprechen würde. Er beschreibt hier die Begegnung mit einem Blinden, den er einarbeiten „darf“. Letzteres interpretiere ich so, dass er das Einarbeiten nicht als Selbstverständlichkeit oder Pflicht ansieht, sondern als Privileg. Daraus interpretiere ich, dass er dankbar ist dafür, dass ihm das Einarbeiten die entscheidende Begegnung ermöglicht hat – und auch, dass es ihm von Seiten seiner Arbeitsstelle zugetraut wurde. Die Begegnung erschüttert sein Selbstkonzept zum zweiten Mal in seinem Leben grundsätzlich. Er wird in der Form aktiv, dass er sich erneut selbst ´neu erschafft´.

Er erzählt (Z6), dass er sich nicht vorstellen kann, ´was es bedeutet blind zu sein´. Die Vorstellung, die er sich darauf hin macht, nämlich Blindheit ginge mit Leid und Schwäche einher, kehrt sich in

der direkten Begegnung für ihn auf eine ´erschütternde und unglaubliche Weise ins Gegenteil um – und mithin auch seine eigene Position dem neuen Mitarbeiter gegenüber. Seine Vorstellung erweist sich für ihn als Übertragung, das bedeutet, er sieht im Gegenüber eigentlich seine eigene Schwäche. In Z34ff. bezieht er sich mit dem „auch“ darauf, dass es dem Blinden ebenso erging wie Anderen. Diese Anderen sind im Kontext dieser Stelle zunächst die Juden und Behinderten, die in der Zeit des Dritten Reiches nicht als *wertvolle Mitglieder der Gesellschaft* galten. Zugleich verweist er damit auf sich selbst, da er sich in dieser Stelle wie in Belegstelle 1 deutlich gegen die väterliche Linie stellt und mit der Aussage „viel auf ihn übertragen“ implizit als der eigentlich Schwache positioniert, auch indem er selbst vom vermeintlich bemitleidenswerten Gegenüber gezeigt bekommt, „wie man im leben überlebt“. In diesem Zusammenhang positioniert er sich implizit auch als jemanden, der es eigentlich schwer hat, seinen eigenen Wert in der Gesellschaft auszuweisen[46] (Z36f).

Fazit 2

In dieser Stelle fließen sowohl der väterliche und mütterliche Flügel als die beiden familiären Linien als auch die lange und kurze Version seiner Lebensgeschichte zusammen. Mit dieser Metapher und deren Wiederholung bestärkt er, für wie wesentlich er diese Begegnung im Gesamtkontext seiner Entwicklung hält. Es ist zugleich der Beginn der im Erzähleinstieg schon benannten ´kurzen Fassung´ seiner Lebensgeschichte, auf die er hier im Abschluss seiner Spontanerzählung zurückkommt. Inhaltlich thematisiert er in diesem Zusammenhang auch in dieser Stelle die existenziellen Fragen um Leben (´Lebensimpulse´) und Tod (´Vernichtung´). Diese Themen kann man auch als existenzielle Polarität verstehen, zwischen der sich der Erzähler inhaltlich und semantisch immer wieder zwischen ´Verreckerle´ und ´Verschattung´ und/oder ´Leben-Lernen´ beziehungsweise ´Mensch-Werden´ bewegt.

Er stellt letztlich diese Begegnung dadurch und in Rückverweis auf die Formulierung „Menschwerdung“ am Erzählanfang und durch die Ausgestaltung in dieser Belegstelle als eine Art ´Lebensbeginn´ dar. Er bekommt hier die „entscheidenden Lebensimpulse“ – nach einer langen Zeit der als wenig lebenswert geschilderten ´Verschattung´ – und es findet die erste von mindestens zwei „entscheidenden Begegnungen“ statt. Während er in der langen Version die Hintergründe und Grundfragen seiner Existenz schildert, lässt er in Z1-4 sein eigenes Leben als ein eigentlich lebenswertes Leben beginnen.

[46] vgl. Belegstelle S1, in der er sich selbst als Verreckerle und seine Geburt als erstaunlich beschreibt – sein Wert und sein Überleben konnotiert er dort nach eigentlichem Ermessen deutlich als eher unwahrscheinlich.

Als ´entscheidend´ an der Begegnung mit dem Blinden stellt er dar, dass er sich im doppelten Sinne selbst erkennt. Zum einen ist der Blinde ´auch schwach`, das heißt er schildert, wie er mit ihm auf einen Anderen trifft, dem es auch so geht, dass es in seiner Schwäche „sehr sehr schwierig ist [...] sich [...] als wertvolles Mitglied der Gesellschaft aus[zu]weisen“ Zum anderen betont er, wie sehr stark und lebensfroh er ihn erlebt, und dass ihn das sehr überrascht und zur selbstreflexiven Erkenntnis bringt, dass er selbst in seinem Mitleid viel von sich auf den Blinden übertragen hat, weil er de facto derjenige ist, der in dieser Situation gezeigt bekommt „wie man [eigentlich] im leben überleben kann“. Er beschreibt, wie das sein Selbst- und Fremdbild in nachhaltiger Weise erschüttert. In dieser Begegnung lässt er so gesehen innere und äußere Stärken beziehungsweise Schwächen aufeinander treffen und sich im Weiteren aneinander entwickeln. Der Blinde ist äußerlich in dem Sinne schwach, da er in einer Gesellschaft, die für Sehende eingerichtet ist, behindert ist. Er ist, für den Erzähler jedoch sehr überraschend, innerlich „unheimlich positiv und stark“. Armin stellt sich einerseits selbst als äußerlich stark dar, er ist in der Position, sich um den Blinden zu kümmern und ihn einzuarbeiten, erkennt in der Begegnung jedoch andererseits, dass er sich innerlich als vergleichsweise schwach empfindet, insbesondere im Punkt der ´Lebendigkeit´ beziehungsweise ´Lebensfähigkeit´.

Er bekommt also zum einen gezeigt, ´wie er im Leben überleben kann´. Dies ist vor dem Hintergrund, dass er seine ersten Lebensjahre als eigentlich sehr erfolgreichen ‚Überlebenskampf' schildert, interessant: Er positioniert sich hier auf den ersten Blick indirekt als ‚schlechten Überlebenskünstler', möglicherweise jedoch auch als zwar ´guten Überlebenskünstler´, jedoch als ´schlechten Lebenskünstler´. Das heißt, diese Aussagen ließen sich dahingehend interpretieren, dass es ihm zwar gelungen ist, zu ´überleben´, dass er in der Begegnung mit dem Blinden jetzt jedoch erst eigentlich zu ´leben´ beginnt. Zum anderen bekommt er über die Begegnung Zugang zur Eigenwelt des Blinden, die er sich vollkommen anders, ´leb-loser´, vorgestellt hatte. Dies lässt sich zudem als Öffnung nach einer langen Zeit des Selbstbezuges deuten - später (S30) benennt er sich in dieser Zeit als „Einzeller“ -, mit der er sich anderen, hier dem Blinden, öffnet und sowohl eine neue Welt entdeckt als auch ´Anderen vermeintlich Schwachen´ begegnet, als der er sich im Grunde über seine Geschichte selbst darstellt.

Positionierung als Ausnahme, Einzeller, Sonderling

Die ´Begegnungen´ mit anderen stellt er wahrscheinlich nicht zuletzt deswegen als entscheidend dar, weil er sich in seiner Selbstpositionierung fast durchgängig als ´anders´ beziehungsweise sehr ´eigen´ darstellt. Den eigenwilligen Wort- und Satzformulierungen auf der pragmatischen Ebene entsprechen die explizierten Selbstbeschreibungen als „Ausnahme“, „Einzeller“ und „Sonderling“. Seine Besonderheit bezieht er dabei an unterschiedlichen Stellen im Interview wiederholt auf den Kontext des ´Deutsch-Seins´.

Erstens positioniert er sich in Bezug auf seinen familiären Hintergrund als „Ausnahme im familiengeflecht“. Die nationalsozialistische Vergangenheit des Vaters und insbesondere seinen Bruder als Person konstruiert er als diametralen „gegenpol“ zu sich selbst. Dieser folgt eindeutig der väterlichen, nationalsozialistisch geprägten Seite, während der Erzähler sich selbst auf der mütterlichen Seite positioniert. Er wendet sich mit 13 Jahren komplett vom väterlichen Teil der Familie ab. Er begründet und markiert das als „Umschalten auf eine neue Wertigkeit“, als er damals vom jüdischen Hintergrund seiner Mutter erfährt und als Symbol für die Manifestation dieses Umschaltens das Rote Kreuz auf alle seine vorhandenen Spielzeugpanzer malt. Der deutschen Kultur und Vergangenheit und mithin letztlich seiner eigenen Familiengeschichte steht er sehr kritisch gegenüber und grenzt sich ganz klar dagegen ab – insbesondere gegen die für ihn einmalig deutschen Begriffe Rabenmutter, Gemütlichkeit und Schadenfreude, die es seiner Aussage nach in keinem anderen Land gibt. Er reklamiert in diesem Familiengeflecht für sich nicht nur dadurch eine Sonderstellung. Denn zusätzlich hat er als Einziger aus der Familie Abitur und hat darüber hinaus studiert und promoviert. Diese Abwendung und Ausnahmestellung in der Familie bedeutet jedoch für ihn gleichzeitig den Verlust von Zugehörigkeit und einer daraus erwachsenden Stärkung sowie eine Position der Isolierung innerhalb der Familie.

Zweitens schildert er, wie er persönlich in der Folge innerhalb der Familie ein Eigenleben mit eigenen ´Werten´ und ´Welten´ lebt und sich insgesamt auf die „dinge die in mir entstanden“ verlässt. Diese konnotiert er – im impliziten Vergleich zu denen anderer Personen und äußeren Dingen - als sicher und verlässlich. Die Entstehung dieser „Eigenwelten“ führt er insbesondere auch auf die langen Phasen eigener Krankheit zurück, in die er sich zurückzieht und aus denen er in seiner expliziten Selbstbeschreibung ´Ausdauer, Überlebenswillen und eine lebhafte Phantasie´ entwickelt. Er betont, dass ihn in dieser Ausnahmesituation grundlegende Fragen zum ´Leben-können´ und ´Mensch-Sein´ bewegen.

Er beschreibt schließlich drittens, dass er eine sehr lange Zeit nicht wusste, was ihn ausmacht und welche Fähigkeiten er hat. Er benennt diese Lebensphase als „ein langes Suchen“, in der er nach dem Ausschlussverfahren erlebt, was alles *nicht* zu ihm passt. Er schildert seine Suche über viele ganz unterschiedliche Umfelder und Berufe, merkt aber bis 1985 jeweils, dass die Tätigkeiten ihm nicht entsprechen. Er konnotiert diese Zeit als „verschattung“, in der er (noch) keine „erweckung“ gefunden hat. Er benennt sich als „Einzeller“ in seinen „Eigenwelten“ und bewegt sich auch in der Form seiner Darstellung dieser Stationen durchgängig alleine.

Viertens konstruiert der Erzähler mit der Positionierung als „Sonderling“ zum einen deutlich eine Abgrenzung zu Anderen und umgekehrt sich selbst mit seinen besonderen Qualitäten in einer stark betonten Eigenheit. In diesem Zusammenhang sind die „entscheidenden Begegnungen“ auch dahingehend entscheidend, als dass er in seiner Eigenheit, mit den Werten die er vertritt, im deutschen Kontext nicht mehr „Einzeller“ und „gar kein solcher Sonderling“ ist, als der er sich in der langen Zeit der Suche und Verschattung in seinem Leben darstellt, sondern neue Begegnungen und Zugehörigkeit mit seiner ganz eigenen Identität findet. Das wird in der Begegnung mit dem Blinden klar erkennbar und von ihm (in der Begegnung) mit dem Begriff Social Entrepreneur deutlich expliziert. Diesen Begriff bezeichnet und bewertet er als ´identitätsstiftend´ für sich und seine Tätigkeit. Damit zusammenhängend erkennt er, dass es andere ´Sonderlinge´ wie ihn gibt und damit weitere „Ausnahmen“ in dieser deutschen Gesellschaft, die ethische, hohe Werte und eine Ausschließlichkeit in ihrem Handeln vereinen. Er stellt das Entscheidende an diesen Begegnungen dadurch dar, dass sie für ihn identitätsstiftend wirken und eine Zugehörigkeit ermöglichen. Das Resultat ist die Stärkung seines Selbstwertgefühles, was nochmals einen „radikalen Bruch mit dem deutschen sozialen Denken“ für ihn ermöglicht. Dadurch positioniert er sich eingebettet in eine Gemeinschaft von Sonderlingen selbstbewusst als Sozialunternehmer und damit wiederum als ´Sonderling´ im Kontext des deutschen sozialen Denkens.

5.1.4.3 Eine grundsätzliche Haltung und bewusste Distanzierung

Kontext: An einigen Stellen in seiner Erzählung betont der Erzähler, dass ihm eine bestimmte „Denkhaltung“ wichtig und für sein unternehmerisches Handeln wesentlich ist. So expliziert er den hohen Bewusstheits- und Reflexionsgrad, der in seiner Erzählweise und Anlage der Erzählung erkennbar wird, gegen Ende des Interviews als wesentliches Element

seines Tuns und als eigene Grundhaltung. Er stellt dar, dass diese Haltung aus den eigenen existenziellen Erfahrungen heraus entstanden ist, und er Personen als Vorbilder für sich sieht, die in - im Vergleich zu seiner eigenen - „wesentlich schwierigeren Situationen mit bewundernswerter Geisteshaltung überdauert haben“ (S31).

An zwei Stellen stellt er ganz konkret dar, wie er durch das Einnehmen einer Metaperspektive und über existenzielle Erfahrungen Lebensqualität und eine Haltung entwickelt hat, die für ihn Befreiung und ein stärkeres Bewusstsein ermöglicht.

Belegstelle 3 - Befreiung durch Einnehmen einer Metaebene:

für mich war's immer so. es wird sich nicht ändern
das sind auch in gewisser Weise Übungen
auch mit wenig Geld auszukommen
also auch eine Art von Fortbildung zu erfahren
wie kann ich mit minimalen Möglichkeiten mich lebenswert am Leben erhalten.
also auch so=ne Befreiung letztendlich
in so in so=ne so=ne so=ne- auf ne metaebene.
das heißt also nicht am dinghaften festhalten
sondern immer versuchen noch einmal einen anderen Bezug zu sehen.
und der hat nochmal mit ner Form von Befreiung
weil ich noch einmal eine Sicht auch habe,
die eben jetzt nicht an der konkreten Situation hängt,
bei mir nochmal eine Art von von von Distanz auch ermöglicht.
also ich finde so=ne so=ne Form von Distanz
sowohl was erfolg als was auch misserfolg angeht,
habe ich schon als mein ich etwas sehr sehr sa=ma förderliches empfunden.“

Feinanalyse

Der Erzähler macht hier im Hinblick auf finanzielle Krisensituationen, die er in seinem unternehmerischen Leben oft erlebt hat, deutlich, dass dies für ihn keine grundsätzlich beklagenswerten Situationen sind, sondern er sie als „Übungen“(Z2) sieht, durch die er eine „Fortbildung“ (Z4) erfährt. Er betont mit der Formulierung in Z1, dass er das gleichsam als eine Grundkonstante in seinem Leben sieht. Er stellt schwierige Situationen als Aufgaben dar, die ihm das Leben stellt und die er mit einer Reflexion auf der Metaebene bewältigen kann. In Z5-6 verallgemeinert er den Aspekt dann auch darauf, sich dadurch im Leben allgemein „mit minimalen Möglichkeiten lebenswert am Leben erhalten“ zu können. Er expliziert im zweiten Teil der Belegstelle, wie es ihm gelingt, aus dieser „form von distanz“ (Z15) eine Stärke zu bilden. Auf der „dinghaften“ Ebene ist wenig Geld zu haben eine Schwäche. Durch das Einnehmen der Metaebene wird die gleiche Situation zur Aufgabe, deren Bewältigung mit der Entwicklung („Fortbildung“) eigener Kompetenz einhergeht, mit solchen Situationen umgehen zu können.

Fazit

Armin diskursiviert mit dieser Stelle ‚das Leben als Lernprozess'. Er beschreibt hierin, dass das Leben einem die Situationen zur Verfügung stellt, ´die man noch lernen muss'. Auch in diesem Zusammenhang konstruiert der Erzähler letztlich das Motiv der Stärke, nämlich der Ausbildung einer befreienden Haltung auf einer Metaebene aus einer vermeintlichen Schwäche, nämlich wenig Geld zum Auskommen zu haben. Diese Metaebene ermöglicht ihm eine Distanz und alternative Perspektiven, die er als „sehr sehr (...) förderlich" (Z16) konnotiert. Für ihn vorbildhafte Personen können ganz dem entsprechend „dinge in distanz bringen [...], dinge umwerten [...], dinge aus der distanz, aus anderer perspektive betrachten" wie er in S31 expliziert. Der Erzähler verbindet mit dieser Haltung und der Kompetenz, eine Metaebene einnehmen zu können, eine Befreiung beziehungsweise die Unabhängigkeit vom Dinghaften und der konkreten Situation. Er beschreibt die Fähigkeit, „[s]ich mich mit minimalen Möglichkeiten lebenswert am Leben erhalten" zu können, hier im Kontext von finanzieller Knappheit und konnotiert diese in gewohnt existenzieller Weise. Diesen Satz könnte man jedoch auch und insbesondere auf Grund seiner allgemeinen Formulierung auf seine gesamte Lebenssituation, die insbesondere in der Kindheit aus „Überleben" bestand, bezeichnen. Es geht in dieser Aussage nun nicht allein darum, ´am Leben zu erhalten´, was ein reines Überleben bedeuten würde, sondern dies mit minimalen Möglichkeiten „lebenswert" gestalten zu können. In dieser Formulierung lässt sich die Gesamtkonstruktion von der Überlebensgeschichte zur Transformation und von der vermeintlichen Schwäche zur eigenen Stärke erkennen.

Belegstelle 4 – „Bewusstseinsschub [...] über die eigene Befindlichkeit hinaus"

Kontext: In ähnlicher Weise beschreibt er diese Reflexions- beziehungsweise Bewusstseinsebene und seine Sicht auf existenzielle Krisensituationen am Beispiel der Erfahrung seiner Krebserkrankung.

```
1     dinge über die eigene Befindlichkeit auch hinaus zu retten
      und irgend=ne Form von Erhöhung zu haben
      dass ist mir also dann geglückt letztendlich im Rahmen dieser
      Krebserkrankung
5     einfach da eine Haltung zu haben die überhaupt nichts mit
      Selbstmitleid zu tun hatte,
      sondern einfach mit=nem Bewusstseinschub versehen war für mich,
      um zu wissen das=sin- das=sind- das bin ich, ich leb-
      ich=ab- ich=hab mich=s=erste Mal auch total als Lebewesen
10    wahrgenommen;
```

also man muss schon fast sterben,
um- um sich zu begreifen, dass man noch lebt;
das ist verrückt, aber so is=es.
hab eig=ch ne ganz ganz andere Lebensqualität auch gewonnen,
das heißt jetzt so ne Überwindung von=ner von=ner von=ner Krise ist eine unheimliche Stärkung
das erlebe ich eigentlich immer,
und wenn ich dann=n diesen Phasen bin,
wo=s eben einfach kritisch ist und schwierig ist
dann weiß ich e- e- es geht weiter.

Feinanalyse

Der Erzähler beschreibt hier am Beispiel seiner Erfahrungen während eigener Krebserkrankung, wie es ihm „geglückt“ (Z3) ist, dass es nicht von ihm allein abhängt, über die eigene Befindlichkeit hinaus eine Form von Erhöhung zu haben. Auch hier beschreibt er, wie er abstrahiert beziehungsweise sich von der konkreten Befindlichkeit distanziert und auf eine höhere Ebene steigt, von der aus er eine Haltung gegenüber der Krebserkrankung einnehmen kann, die nicht Selbstmitleid, sondern für ihn einen „Bewusstseinsschub“ (Z7) bedeutet. In dieser lebensbedrohlichen Situation wird ihm bewusst „ich leb“ (Z8) und er nimmt sich „s=erste Mal auch total als Lebewesen“ (Z9) wahr. Der Erzähler bringt damit das Gefühl zu leben mit der Nähe des Todes in engen Zusammenhang und verallgemeinert diese Erfahrung im zweiten Teil der Belegstelle fast regelhaft, dass „Überwindung von=ner (...) Krise (...) eine unheimliche Stärkung“ ist. Auch hier wird sein Grundmotiv einer Stärkung aus einer Schwächung (Krise) heraus deutlich. Schließlich macht der Erzähler hier mit „erlebe ich eigentlich immer...in...diesen phasen“ deutlich, dass er eine Vielzahl solcher Phasen erlebt und über sie seine Kompetenz im Umgang mit Krisen und einen grundsätzlichen Optimismus („es geht weiter“ in Z20) entwickelt hat.

Fazit

Der Erzähler bringt das Überwinden der dargestellten existenziellen Krise in Zusammenhang sowohl mit Glück als auch mit der eigenen Fähigkeit, auf einer Metaebene eine Haltung einnehmen und ausbilden zu können. Diese Haltung ermöglicht ihm zum einen Distanzierung und zum anderen einen Perspektivenwechsel auf die konkrete Situation und die eigene Befindlichkeit. In S20 des Interviews bilanziert er diesbezüglich, dass er besonders im und aus dem Umgang mit all diesen schwierigen Situationen „das entscheidende, was mich ausmacht, sicherlich Optimismus [...] und letztendlich ein adaptieren und Konvertieren von Situationen“ (Z803-807) entwickelt hat.

Darüber hinaus zeigt sich an dieser Stelle erneut das Grundthema existenzieller Krisensituationen zwischen Leben und Tod. Durch die Formulierung in Z9 wird erneut deutlich, dass er sich lange Zeit seines Lebens nicht als lebendig, sogar nicht einmal als ´Lebewesen´ wahrgenommen hat. In Bezug auf seine „Menschwerdung“ haben die existenziellen Krisen und der damit einhergehende Bewusstseinsschub neben den

„entscheidenden Begegnungen“ für ihn die Funktion, vom Überleben weg zum ´Lebendig-Werden´ hin zu kommen beziehungsweise durch Denkweisen in Eigenwelten zum Lebewesen in der Welt zu werden.

5.1.5 Gesamtpositionierung

Armin gibt seiner Geschichte gleich im ersten Satz die Überschrift „Menschwerdung“. Als zentrale Gestaltungs- und Positionierungselemente verwendet er darin (1) den Bezug zur individuellen Reflexion auf existenzieller Ebene, (2) die Selbstpositionierung als Sonderling, (3) das Motiv der Transformation zu (4) Identität und Integrität im Vergleich zum (5) Deutschtum als Gegenmodell und stellt (6) diesem wiederum seine Kernbotschaft gegenüber.

Insgesamt kann man seine Erzählung dadurch als *Überlebens- und Transformationsgeschichte* bezeichnen. Seine Lebensgeschichte lässt sich vor allem im ersten Teil und in Bezug auf seine grundlegende Selbstpositionierung als eine *Über*lebensgeschichte beschreiben. Er beschreibt sich im ersten Teil als „selber- sehr schwAch“. Sie wird im zweiten Teil zu einer Geschichte der eigenen Transformation, in der er über entscheidende Begegnungen ´lernt, was leben bedeutet´, ´Mensch wird´ und zur eigenen Kraft und Identität findet. Er schildert sich und seine Entwicklung als langen, schweren und krisenbehafteten Prozess, in dem sich in seinem Leben Lebenssinn, Identität, Selbstwert und Zugehörigkeit entwickeln. Auf diesem langen und beschwerlichen Entwicklungsweg beschreibt er sich als ´Ausnahme´ beziehungsweise ´Sonderling´ und damit einhergehend einen Mangel und sogar den Verlust stärkender Zugehörigkeit. Das Überwinden von Krisen geht für ihn jeweils mit einem ´Sich-selbst-neu-Erschaffen´ und einer Stärkung einher und ist mit „entscheidenden Begegnungen“ und ´Zufällen´ verbunden. Diese sind für ihn die „entscheidenden lebens-impulse“ für seine Menschwerdung, Entwicklung und Identitätsfindung. Er erhält erst spät über ´entscheidende Begegnungen´ einen Lebenssinn, seine eigene Identität (als Social Entrepreneur) und eine Zugehörigkeit und Anerkennung von Gleichgesinnten.

(1) Existenziell und reflektiert

Seine Lebensgeschichte entwickelt er vor einem deutlich existenziellen Hintergrund. Er benennt wiederholt grundsätzliche Lebensfragen, in denen es im Kern um Leben und Tod geht. Er selbst ist aus einer fast unmöglichen ´Melange´ aus dem familiären Hintergrund

„gebraut worden“, hat als Kind nur knapp überlebt beziehungsweise ist dem Tode entgangen. Seine eigene Existenz stellt er dadurch ganz grundsätzlich und im Sinne des eigenen Selbstkonzeptes im Verlauf seines Lebens mehrmals noch in Frage. Beides verdeutlicht die ´Schwäche´, aus der er hervorgegangen ist. Armin betont, dass ihm eine existenziell-ergründende und reflektierende Denk-Haltung in jeder Situation „persönlicher Erfahrung“ eine neue Perspektive auf das ´vermeintlich Gegebene´ und damit ein neues Potenzial und Möglichkeiten ermöglicht, die auf den ersten Blick nicht zu erkennen sind. Dass er dies an vielen Stellen in seinem Leben als Erfahrung und Überzeugung entwickelt hat, expliziert er in S31 in Bezug auf die Kernbotschaft, die er mit seinem Unternehmen und seiner Geschichte in die Welt bringt: „es ist immer das gleiche muster, dass ich aus der vermeintlichen schwäche unwahrscheinliche kräfte sehe, das ist die botschaft, die ich mit PROJEKT vertreten möchte, blinde und gehörlose haben eine eigene form, eigenes potenzial, eigene möglichkeiten und es liegt daran, die zu erkennen“.

(2) Ein Sonderling und die entscheidenden Begegnungen

Die beiden Ausprägungen Ausdauer und Kreativität, die er in seiner schwierigen Kindheitssituation entwickelt hat, machen ihn besonders und zu einer „Ausnahme im Familiengeflecht“. Er grenzt sich klar vom väterlichen Teil der Familie und damit vom „Deutschtum“ ab, und stellt sich in diesem Sinne im Kontrast dazu als ganz *´anders´* dar. Das macht ihn in logischer Folge zu etwas Besonderem. Er lebt dadurch lange Zeit in seinen „Eigenwelten“, mit einer eigenen Wertigkeit und Verlässlichkeit, die er nur aus dieser Innenwelt heraus erlebt. Andererseits macht ihn dies aber auch zu einem „Sonderling“, der nicht (mehr) zu einer ihn stärkenden Gemeinschaft dazugehört. Dadurch lebt er quasi als „Einzeller“ und mit sich allein. Das Phänomen der Abgrenzung zeigt sich auch später in seiner beruflichen Suche und Zeit der ´Verschattung´, in der er sich selbst „lange zeit überhaupt nicht wahrgenommen“ hat und über eine „lange zeit wusste, was er NICHT werden will“. Er hat in dieser langen Zeitspanne ganz verschiedene Umfelder durchlebt und jeweils erkannt, dass „das nicht [...] die erweckung“ für ihn ist. Das, was ihn ausmacht, hat er letztlich durch die „entscheidenden Begegnungen“ erfahren.

(3) Transformation vom Überleben zum Leben

Erst durch diese Begegnungen transformiert sich sein Leben von ´verschattet´ zu ´lebendig´ und vom ´Anders-und-allein-Sein´ zum ´Eigen-und-in- Gemeinschaft-Sein“. Er beschreibt, dass er sich dadurch ganz neu erlebt und „gar kein solcher Sonderling“ (S35) ist. Vor dem Hintergrund seines Lebens, das er lange Zeit als für sich allein und in den Eigenwelten sich abspielend schildert, kann man Begegnung mit Anderen an sich schon als ´entscheidend´ ansehen. Er beschreibt an diesem Punkt in seiner Lebenserzählung überhaupt erst eine Öffnung hin zu anderen Menschen und er kann nicht mehr nur seine eigene Innenwelt als ´wertig und verlässlich´ ansehen. Entscheidend an der Begegnung mit dem Blinden ist weiterhin, dass er sich im doppelten Sinne selbst erkennt. Zum einen ist der Blinde ´auch schwach`. Zum anderen erlebt er ihn jedoch als sehr stark und lebensfroh, was ihn zur selbstreflexiven Erkenntnis bringt, dass er in dieser Situation gezeigt bekommt „wie man [eigentlich beziehungsweise noch] im leben überleben kann“. Armin erkennt in dieser entscheidenden Begegnung, dass er sich innerlich insbesondere in puncto ´Lebendigkeit´ als vergleichsweise schwach empfindet. Er stellt sich damit über die Fremdpositionierung als der eigentlich Schwache und Bemitleidenswerte dar. Ihm fehlten die innere Stärke und Festigkeit zu diesem Zeitpunkt der Begegnung. Insofern lässt er das erzählte Ich hier auf einen anderen, einen ´starken Schwachen´ treffen - und zwar auf Augenhöhe. Im Begriff des Erzählers treffen somit zwei ´Sonderlinge´ aufeinander, die voneinander profitieren und sich gleichsam ´aneinander entwickeln´.

Als letztlich ´identitätsstiftend´ und als ´Stärkung meines Selbstwertgefühls´ beschreibt er die zweite ´entscheidende Begegnung´, d die Aufnahme als Fellow bei Ashoka. Hier findet er Andere, die die gleichen Werte vertreten wie er. Er erkennt hier, dass er „gar kein solcher sonderling“ ist, öffnet sich ´anderen Menschen, mit denen er sich gut identifizieren´ kann und bekommt in diesem Prozess auch seine neue Identität als ´Social Entrepreneur´. Auch in diesem Begriff verbinden sich für ihn zwei Welten, das Soziale und der unternehmerische Bereich – zu keinem der beiden hatte er sich davor zugehörig gefühlt. Social Entrepreneurship beschreibt er diesbezüglich als zweite ´entscheidende Begegnung´ und gleichsam als ‚heilsame Diagnose´. Er bleibt dadurch ´eigen und besonders´ und ist gleichzeitig einer ´Gemeinschaft von Sonderlingen´ zugehörig und nicht zuletzt gesellschaftlich mindestens über den unternehmerischen Teil aber auch in der sozialen

Wirkung anerkannt und geschätzt. Aus dem ´Entweder-Oder´ wird ein ´Sowohl als Auch´, so dass in seinem Begriff auch hier ´zwei Linien zusammenfließen´.

(4) Identitätsstiftung und Integrität

Mit diesem neuen Verständnis als ´Social Entrepreneur´ findet aus seiner Sicht einerseits ein ´radikaler Bruch mit dem deutschen sozialen Denken´ statt, ein Verständnis,das diese Bereiche voneinander trennt. Durch dieses Verständnis begegnen sich für ihn aber andererseits vormals getrennte Bereiche, dass heißt, Pole die er in seiner Erzählung aufbaut, finden hier erstmals eine Verbindung. Für Armin fließen über entscheidende Begegnungen in seiner Geschichte - in der Begegnung mit dem Begriff Social Entrepreneur wie auch in der Begegnung mit dem Blinden - „zwei Linien zusammen“. Vormals getrennte und gegensätzliche Pole, die elterlichen Flügel, Stärke und Schwäche sowie auch Eigen-Sein und Begegnung oder Gemeinschaft, kommen dadurch für ihn zusammen. Über diese Art einer ´integrierenden Begegnung´ entsteht die Idee zu seinem heutigen Unternehmen. Das motivationale ´Brennelement seines Tuns´ und die Ausdauer und die Kreativität seiner Innenwelten finden hier die entsprechende Aufgabe und deren Umsetzung in der Außenwelt. Über die entscheidenden Wendepunkte und Lebensimpulse wird seine als ´verschattete Suche´ beschriebene Lebensgeschichte zu einem ´Finden des Eigenen´ im Inneren und einem Wirken nach Außen.

In seiner Selbstpositionierung führt Armin neben dem Blinden etliche andere Personen als Vorbilder für sich an, die trotz widriger äußerer Umstände ihre Identität nicht verleugnen und denen er dadurch eine enorme innere Festigkeit zuschreibt. Personen, die sich selbst reduzieren können, sich mit wenigen Mitteln lebenswert am Leben erhalten können und die phantasievoll selbst aktiv werden und hohe ethische Grundwerte vertreten. Er stellt sich selbst in der Konstruktion seiner Geschichte und über diese Selbst- und Fremdpositionierungen als eine solche Person dar. Ganz wesentlich ist für ihn schließlich eine starke und bewusste Reflexivität. Diese Personen verkörpern für ihn eine innere Haltung, mit der sie sich in eine Position der Distanz zu Dingen und konkreten Situationen bringen und sich selbst immer wieder neu erschaffen können. Das ist eine Haltung und eine Kompetenz, die er sich explizit auch selbst zuschreibt, die sich im Aufbau seiner Erzählung deutlich zeigt und die er als wesentliches Element seines eigenen Tuns und Lebens benennt.

(5) Deutschtum als Gegenmodell

Im großen Kontrast dazu findet seine eigene unternehmerische und über persönliche Begegnungen vermittelte Herangehensweise in seiner Darstellung ihr Gegenmodell im „Deutschtum“ (S9) beziehungsweise in diesem ´deutschen sozialen Denken´. Ersteres, das Deutschtum, verbindet er vor allem mit seiner Familiengeschichte und insbesondere mit seinem Bruder als „Gegenpol“. Neben der nationalsozialistischen Vergangenheit ist es vor allem der Begriff der „Gemütlichkeit“, der für ihn typisch deutsch ist, der ihn stört und den es seiner Aussage nach auch nur in Deutschland so als Grundhaltung gibt. Als weiteres Beispiel lässt er dieses Gegenmodell in seiner Erzählung in der Darstellung eines *´deutschen Verwaltungsdirektors´* (S18) kumulieren, der für ihn ´sinn-los´ agiert. Seiner Schilderung nach weiß dieser nicht, was er eigentlich verwaltet, arbeitet in eingestaubten Strukturen, führt motivationslose Mitarbeiter und verbaut in seiner Inkompetenz mit Schadenfreude (S5) aus seiner Positionsmacht heraus und mit offener Absicht erfolgreichen und motivierten Leuten, wie ihm selbst, den Weg.

(6) Das eigene Leben als Botschaft

Als Social Entrepreneur positioniert er sich mit einer inneren Festigkeit zugleich sowohl aktiv beteiligt am deutschen Sozialwesen als auch als bewusste Ausnahme. Seine persönliche Entwicklungsgeschichte gestaltet er insgesamt als seine „Botschaft“. Er schildert seine Entwicklung vom „Verreckerle“ zum selbstbewussten, identitätsstarken und streitbaren Social Entrepreneur. Nicht zuletzt ist er damit selbst lebendiges Beispiel dafür, was er mit seinem Unternehmen erreichen möchte, nämlich dass auch andere, die auf den ersten Blick dafür zu schwach oder zu anders erscheinen mögen, sich ´lebenswert ins Leben bringen´ und als ´wertvolles Mitglied der Gesellschaft ausweisen´ können. Er stellt sich damit letztlich als selbstbewusster Sonderling im deutschen Sozialwesen dar, der in einer Gemeinschaft von ´Sonderlingen´ aufgehoben ist und der aus seiner eigenen ´persönlichen Erfahrung´ heraus über ´entscheidende Begegnungen´ Dinge zu bewegen vermag und in diesem Umfeld mit dem eigenen Unternehmen dazu beiträgt, dass Menschen „die Stärken in den vermeintlich Schwachen erkennen“.

5.2 Fallbeschreibung 2 – Bernd (IV3) „IMmer scho interessIErt mitzugestalten dass si was RÜhrt“

Fallbeschreibung 2 folgt im Wesentlichen der vergleichsweise kurzen Spontanerzählung. Der Beleg der zentralen Motive und Positionierungen erfolgt anhand von drei der insgesamt vier Segmente der Spontanerzählung.

5.2.1 Hintergrundinformation

Bernd, der Erzähler, ist zum Zeitpunkt des Interviews 37 Jahre alt. In seinem Unternehmen begleitet er Unternehmer in seiner Heimatregion in deren Entwicklung, mit dem Ziel, die strukturschwache Region voran zu bringen. Der Unternehmenssitz ist ganz in der Nähe seines Geburtsortes. Der Kontakt zum Interviewpartner kam durch eine schriftliche Anfrage nach seiner Auswahl als Ashoka-Fellow zustande. Das Interview war das insgesamt zweite Interview, das ich für diese Arbeit geführt habe. Es fand in der Bibliothek der Hochschule statt, an der der Interviewpartner ehemals studiert hatte. Das Interview dauerte insgesamt 92 Minuten, die sich in eine 14-minütige Spontanerzählung, einen anschließenden, 59-minütigen weiteren narrativen Ausführungsteil mit tangentialen Fragen zu seinen Ausführungen und einen 19-minütigen Nachfrageteil zu weiteren, von ihm nicht selbst benannten Aspekten aufgliedern lassen.

5.2.2 Grobstruktur und Inhalte der Spontanerzählung

Den Kern des insgesamt anderthalbstündigen Interviews bildet die vierzehnminütige Spontanerzählung am Anfang. In dieser vergleichsweise kurzen und komprimierten Darstellung finden sich die wesentlichen Kernthemen des Interviews, die im vergleichsweise langen Nachfrageteil wiederholt und vertieft werden:

Zu Beginn stellt er das einfache, natürliche, lebendige Umfeld in seiner Kindheit dar, in dem er aufgewachsen ist und fasst diese Lebensphase und seine Heimat in dem einen Wort „lUstig“ zusammen. Sich selbst beschreibt er als einen sehr an der Natur interessierten Menschen, den „IMmer scho interessIErt [hat] mitzugestalten dass si was RÜhrt“. In dieses Lustige und Lebendige erzählt er anschließend als einschneidendes Erlebnis den Tod seiner Mutter, als er 12 Jahre alt war. Durch den Tod seiner Mutter musste er bereits in frühen Jahren Verantwortung übernehmen. Er hat sich früh um vieles ´gekümmert´ und ´selbst gemacht´.

Das bestimmende und durchgängige Thema seiner Erzählung im weiteren Verlauf ist jenes, dass er sich um seine heimatliche Region, die natürlichen und kulturellen Ressourcen und die Personen dort kümmert und hilft, unternehmerische Strukturen aufzubauen. Seine Erzählung orientiert er an der Beschreibung, wie ihn dieses Thema über verschiedene Ausbildungsstationen begleitet hat und er betitelt seine zentrale Erzähllinie entsprechend als seinen „Schulweg“. Sein Diplomarbeitsthema bezeichnet er als den fließenden Übergang in den Beruf, den er gleich mit der eigenen Selbständigkeit beginnt. Als wesentliche Episode stellt er einen von ihm mit initiierten und erfolgreichen Bürgerentscheid zur Bewahrung der Autonomie in der Wasserversorgung in seiner Heimatgemeinde dar. Über eigene und vielfältige Erfahrungen in unterschiedlichen Projekten festigt sich nach seiner Aussage seine - im Vergleich zum klassischen Verständnis von Regionalentwicklung exotische - Überzeugung, „dass der unternehmerische Mensch eben [...] die Grundlage für dynamische Entwicklung ist“. Mit seinem Unternehmen hat er daher Unterstützungsstrukturen aufgebaut, durch die die Leute vor Ort selbst in die Lage versetzt werden , „dass=s gscheit gas geben“.

5.2.3 Erzählstil und Art der Darstellung

Der Erzähler gestaltet seine Aussagen im Interview sehr knapp. Er gebraucht für die Darstellung von Inhalten allgemein nicht viele Worte. Er macht in seinem Erzählen dazu vergleichsweise sehr lange Pausen, in denen der Erzähler jedoch sehr präsent und nicht auf Fragen wartend erscheint. Dies zeigt sich insbesondere in seiner Gestaltung des Erzähleinstieges. Begreift man eine Spontanerzählung als denjenigen Teil einer biografischen Erzählung, in dem der Erzähler erzählt, ohne dass der Interviewer konnotierend, fragend oder verbal eingreift, so besteht diese in diesem Fall eng gefasst aus einem einzigen Wort: „lustig“. Den Interviewbeginn kann man als ´karges Interview´ beschreiben, in dem der Erzähler schlaglichtartig einzelne Informationen präsentiert, die allein durch ihre Aufeinanderfolge miteinander in Beziehung gesetzt werden. Sein Erzählstil ist insgesamt hauptsächlich berichtend und argumentativ, minimalistisch und sehr selektiv. Allein, wenn er andere Personen in den Erzählmittelpunkt rückt, insbesondere die Unternehmer, die er begleitet, wird seine Darstellung detailreicher und narrativer.

Bernds Geschichte bildet im Gesamteindruck eine Erzählung, die sehr selbstverständlich beziehungsweise in Bezug auf sein expliziertes Interesse an der Natur ´natürlich´ und größtenteils sogar an ´natürlichen Gesetzmäßigkeiten´ verlaufend, fast

determiniert erscheint. Im Gesamtbild zeigen sich starke Such- und Reflexionsbewegungen, wahrscheinlich nach dem für ihn in der Erzählung Relevantem. Der Erzähler scheint lang zu überlegen und bewusst auszuwählen. Er erzählt überwiegend sehr kontrolliert und konstruiert die für ihn wesentlichen Aussagen vor allem zu Beginn als einzelne Schlaglichter, die er dann über das Interview hinweg zunehmend in vielen Fällen anhand konkreter Beispiele expliziert. Dabei handelt es sich oft um Episoden, in deren Mittelpunkt Begegnungen mit Einzelpersonen stehen. In diesen erzählt er im Kontrast zum Gesamtbild vielfältig und flüssig und ohne größere Pausen. Seine Beispielerzählungen und Argumentationen wirken selbsterklärend – er spricht und detailliert nicht viel, ein Argument reicht ihm zumeist für die Begründung einer Aussage aus.

Er konstruiert seine Erzählung ganz entsprechend der inhaltlichen Aussage über seine Herkunft als „sehr einfach“. Es entsteht der Eindruck, dass er seine Aussagen einfach *macht*, aus tiefer Überzeugung und mit einer großen Selbstverständlichkeit, und dafür in der Interaktion vergleichsweise wenig *redet*, das heißt keinen großen Anlass für viele Worte, detailliertere Schilderungen oder Begründungen sieht.

In seiner Haupterzähllinie wählt er als übergreifende Orientierung „den Schulweg“. Er erzählt seine Lebensgeschichte entlang der bedeutendsten Ereignisse seines Lebens in chronologischer, dem üblichen Bildungsweg folgenden Reihenfolge. Die Stationen führen die Erzählung von seiner schulischen und beruflichen Ausbildung über das Studium hin zum eigenen Unternehmen. Bernd verwendet es als Kern und Zielpunkt seiner Gesamterzählung. Bemerkenswert daran ist, dass diese Stationen lediglich als zeitliche beziehungsweise lebensphasenbezogene Orientierungsmarken für ihn zu dienen scheinen. Inhaltlich geht er kaum auf die Ausbildungsstationen ein, sondern macht dagegen relevant, was parallel dazu *während* dieser Zeit für ihn Relevantes geschehen ist. So sieht er zum Beispiel in Bezug auf die Schulzeit lediglich als bedeutsam an, dass er insgesamt dem klassischen Weg gefolgt ist, den im Dorf jeder eingeschlagen hat. Auf diesem Weg bezeichnet er den Tod seiner Mutter als „Durchschüttelung“ und als eine Zeit, in der es „viel zu kümmern und zu machen“ gab. Danach nimmt er den üblichen „Schulweg“ wieder auf. In Bezug auf die „Hochschulzeit“ beschreibt er fast ausschließlich sein paralleles Engagement im Gemeinderat. Als wichtigsten Aspekt im Studium selbst benennt er die „Wohngemeinschaft, wo [...] man gemeinsam was organisiert, unternimmt, und mit vielen unterschiedlichen Fächern zusammen ist“.

In diesen übergreifenden Orientierungsrahmen fügt er jeweils kurze Hintergrund- beziehungsweise Belegerzählungen ein, die er als „e[ine] interessAnte geschIchte“ markiert und die das für ihn Wichtige und Wesentliche der jeweiligen Phasen anhand eines konkreten Beispiels beschreiben. Er konstruiert sie vornehmlich als Interaktionen mit Einzelpersonen und seine Darstellung wird an diesen Stellen erzählerisch.

Er sagt nur an wenigen Stellen explizit etwas über sich aus. Vielmehr stellt er sich implizit über seine Erzählweise und –strukturierung und insbesondere durch Fremdpositionierungen und Handlungsbeschreibungen dar. So stellt er in den eben genannten Belegerzählungen sein jeweiliges Gegenüber in den Vordergrund; seine eigene Geschichte und sich selbst als Person stellt er weit den Hintergrund.

Seine Konstruktionen sprechen oft von einer Art Zwangsläufigkeit des Geschehens, bei der alleinig das Resultat der Handlung aber nicht unbedingt der Urheber zählt. Als allgemeines Gegenmodell zu seiner eigenen Grundhaltung kennzeichnet er Menschen, die viel reden, aber nichts tun und denen es nicht um die Sache geht. Auch bezüglich des Interviews und in der damit verbundenen Interaktion geht es ihm spürbar „um die Sache“, wie er das inhaltlich in Bezug auf sein Unternehmen formuliert. Dem entsprechend ist sein Erzählstil oft sehr argumentativ.

In der Erzählzeit konnotiert er zudem seine eigenen Aussagen nach den Pausen mehrfach als „interessant“. Insbesondere im Nachfrageteil markiert er in ähnlicher Weise einige meiner Fragestellungen als „interessant“ oder „spannend“. Ersteres interpretiere ich zudem als das Kriterium, nach dem er seine Erzählinhalte auswählt. Am Auswahlprozess selbst lässt er mich als Hörer nicht teilnehmen, das heißt, er verbalisiert seine Suchbewegungen nicht. In den daraus entstehenden, teilweise sehr langen (bis zu 16s andauernden) Pausen, bleibt er jedoch in der Interaktion präsent und zugewandt, so dass ersichtlich der Kontakt bestehen bleibt und ich mit zunehmendem Interviewverlauf den immer klareren Eindruck bekomme, dass er jeweils bei der Sache bleibt und nicht etwa auf eine Intervention meinerseits wartet. In Bezug auf seine inhaltliche Aussage und Positionierung, dass es ihm wichtig ist, dass es „um die Sache“ geht, deute ich seine Erzählweise als Bemühen, wirklich für ´die Sache´ Relevantes, Wichtiges beziehungsweise Interessantes zu erzählen und nicht einfach ´nur zu reden´ und auch als Beleg dafür, dass ihm seine unternehmerische Überzeugung auf eine Weise selbstverständlich ist, dass sie für ihn teilweise schwer verbalisierbar oder erzählwürdig erscheint.

Auch während der Erzählung bemerkt er mehrmals, dass dass er gerade neue Erkenntnisse gewinnt (zum Beispiel „da bringen=s mi jetzt drauf“ oder „das fällt mir jetzt spontan ein“). Das expliziert er an mehreren Stellen, an denen er bemerkt, dass ihm in mehreren Fällen erst kürzlich Zusammenhänge seiner persönlichen Erlebnisse mit dem eigenen Unternehmen bewusst wurden. Mit „jetzt ist mir doch noch einiges eingefallen“ schließt er das Interview ab. Diese Aussage scheint eine eigene Überraschung darüber zu beinhalten, dass es über das eigene Leben und Unternehmen Einiges zu erzählen gibt. Letzteres interpretiere ich als expliziertes Interesse daran, sein eigenes Projekt beziehungsweise sich und seine Erzählung im Interview zu reflektieren.

5.2.4 Belegstellen und Feinanalysen

Für die Feinanalyse habe ich in diesem Fall die ersten vier Segmente des Interviews, die Spontanerzählung ausgewählt. In diesen Einstiegssegmenten gibt der Erzähler einen Gesamtüberblick über seine Geschichte in kondensierter Form. Zusätzlich habe ich eine Stelle ausgewählt, in der der Erzähler Qualitäten des Gegenmodells expliziert, welches er in der Eingangspassage in zwei Episoden andeutet.

5.2.4.1 Belegstelle 1 – „lUstig“

Kontext: Die erste Belegstelle ist der Erzähleinstieg. Der Erzähler beginnt seine Erzählung mit einem Überblick über das familiäre und örtliche Umfeld, in dem er aufgewachsen ist und mit einer kurzen Beschreibung seiner eigenen Person.

```
1 I:  also wenn sie sich zurÜckerinnern - wie sin=sie denn in ihrer
      kIndheit aufgewachsen.
      (---)
  E:  lUstig;
  I:  lUstig. <beide lachen>
5 E:  ja. (-) am land gibts ja immer viel (--) vIElfalt; [mhm]
      (11)
      man hat eben mit viele unterschiedliche- (--) .h
      mEnschen-tYpen- schIchten- [mhm] und=und alles zu tun,
      (3,5)
10    i komm aus sehr EInfache verhÄltnisse
      (6)
      die umgebung ähnlich- (-) gleich-
      (10)
      i war immer a=sEhr an an natur interessierter mEnsch- (--)
15    viel- viel drAUssen- [mhm]
      (7)
      und mi hat immer scho interessIErt-
      (2,5)
      mitzugestalten dass si was RÜhrt; in (--)
20    in so a gemEInschaft, in so am dOrf, on so verEIne in so a-
      (3,5)
      gemeinde- (-) rats- (.) themen-
      (6)
```

ja. damit i da an zUg einikrieg

Feinanalyse

In seiner Einstiegspositionierung (Z1-22) beginnt Bernd mit einem einzigen Wort, nämlich „lUstig“. Er gibt damit in einem Wort eine Antwort auf den einleitenden Erzählimpuls, zu erzählen, wie er in seiner Kindheit aufgewachsen ist. Mit „lustig“ fasst er seine Kindheit in einer einzigen evaluativen Beschreibung zusammen, die er deskriptiv mit ländlich, vielfältig und einfach umfasst: Im Weiteren nennt er schlaglichtartig in wenigen einzelnen, von langen Pausen unterbrochenen Sätzen weitere Informationen. Er nennt mit „am land“ zuerst das regionale Umfeld und beschreibt es in sehr allgemeiner und allgemeingültiger Weise mit „gibt es ja immer“ (Z5) und „man“ (Z7) als vielfältig und führt in Z7f. aus, dass er damit insbesondere die unterschiedlichen Menschen beziehungsweise die Unterschiedlichkeit von Menschen meint. In Z10 beschreibt er zunächst in einem engeren Fokus die Verhältnisse, aus denen er kommt, als „einfach“ – womit er höchstwahrscheinlich die familiären Verhältnisse bezeichnet – und die Umgebung (um diese engeren Verhältnisse) als „ähnlich“ und direkt reformuliert als „gleich“. Damit macht er deutlich, dass sich seine eigene Herkunft im Grunde nicht von der Umgebung und damit nicht von der anderer Menschen aus diesem Umfeld unterscheidet. Das heißt, er kommt aus Verhältnissen, denen er keine weiteren Besonderheiten zuschreibt. Der gesamte Hintergrund, in den er seine folgende Selbstbeschreibung einbettet, ist also: ländlich, vielfältig und einfach.

Sich selbst beschreibt er in Z14-22 zunächst über sein Interesse an der Natur und betont, dass er „viel viel draussen“ war. Er beschreibt sich anschließend selbst als jemand, den es „interessiert mitzugestalten, dass si was rührt“. Er beschreibt sich damit als jemand, der einen Teil zur Gestaltung beiträgt, indem er *mit*gestalten verwendet und nicht etwa als jemand, der alleine *gestalten* will oder kann. Die Mitgestaltung bezieht er darauf, etwas in *Bewegung* zu bringen mit „dass si was rührt“(Z19). Dieses Interesse kennzeichnet er mit „immer scho“ dahingehend, dass es ihn Zeit seines Lebens begleitet hat und macht es so gleichsam zu einem selbstverständlichen Teil seiner selbst. Die Reichweite seines Mitgestaltens beschränkt er schließlich auf sein *unmittelbares* und *soziales* Umfeld in der Dorfgemeinschaft und der Gemeinde (Z20ff.).

In Z23 schließt er mit einer metanarrativen Coda „damit i da an zUg einikrieg“. Das verwendete Präsens weist darauf hin, dass sich diese Aussage auf das Interview selbst und nicht auf die zuvor genannten Gemeinderatsthemen bezieht.

Fazit 1

Auffällig an der Erzählweise ist die Einsilbigkeit, die sich in der Antwort auf die Eingangsfrage, wie er in seiner Kindheit aufgewachsen ist, deutlich zeigt. Sie zeigt sich in der schlaglicht- oder stichpunktartigen Aneinanderreihung von einzelnen Gedanken und die vergleichsweise sehr langen Pausen, die der Erzähler zwischen den einzelnen Gedanken und auch innerhalb in dieser Eingangspassage macht.

Die Pausen hatten in der erlebten Interaktion im Interview für mich nicht die Qualität, dass der Erzähler wartet oder unsicher ist, ob und wie er weitererzählen soll, sondern eher die einer großen Ruhe und ganz bewussten Auswahl dessen, was er als Nächstes verbalisiert. Den Zusammenhang der einzelnen Sätze kann man unter anderem auch daran erkennen, dass die einzelnen Aussagen auch nach den langen Pausen aneinander anschließen und den begonnenen Gedanken fortführen (Z5-7, 10-12, 15-17)[47]. Ich interpretiere diese Pausen daher auch aufgrund des Kontaktes im Interview nicht als Zögern oder Unsicherheit, sondern als bewusste Reflexion und Auswahl dessen, was der Erzähler und in welcher Form er es relevant machen will.

Er stellt jeweils das Ergebnis dieses inneren Prozesses dar und nicht den Prozess selbst. Er arbeitet mit einfachen und faktischen Beschreibungen, Allgemeinaussagen (`am land, man, immer`), Betonungen (`sehr`) und vermittelt dadurch in der Gesamtqualität eine große Stabilität und Zwangsläufigkeit. In seiner Erzählung finden sich keine Anzeichen dafür, dass ‚es auch anders hätte sein können'. Seine Erzählung beginnt er dem entsprechend auch mit einzelnen ´Fest-Stellungen´. Diese stehen durch seine Weise der Darstellung nicht in Frage oder werden relativiert. Die Darstellung wird oft unterbrochen durch lange Reflexionsphasen.

Damit kreiert er in seinem Erzähleinstieg insgesamt ein Bild von der ländlichen und natürlichen Umgebung, in deren beschriebener ´Einfachheit´ er mit ´unterschiedlichen Menschen-Typen´ aufgewachsen ist. Diese Qualität zeigt sich auch in der Einfachheit und dialektalen Färbung seiner Erzählweise. Schließlich konstruiert er auch seinen eigenen Wirkungsbereich als ein Gestalten mit anderen im und für das ihn direkt umgebende soziale Umfeld, seine Region.

Schon in diesen ersten Zeilen zeigen sich auf inhaltlicher und pragmatischer Ebene die zentralen Themen und Erzählstrukturen, die das gesamte Interview ausmachen: Die große Selbstverständlichkeit und Einfachheit in seiner Erzählstruktur, die Wertschätzung der natürlichen ländlichen Umgebung und der Fokus auf Menschen, die auf der Grundlage der natürlichen Ressourcen etwas bewegen und der vergleichsweise hohe Stellenwert des konkreten Machens oder Bewegens vor dem Reden oder Wissen. Interessanterweise konstruiert er damit ein Bild eines ´unternehmerischen Landlebens´. Es ist nicht das gängige

[47] Das kann man gut nachvollziehen, wenn man beim Lesen die Pausen einmal weglässt. Dann entsteht eine kohärente Aufzählung.

Erzählmuster von ‚Landleben', das mit Eintönigkeit, starken Normen oder Zurückgebliebenheit verbunden wird. Bernd konstruiert es dem gegenüber schon in der Eingangspassage als vergleichsweise viel lebendiger, toleranter und vielfältiger. Dies steht möglicherweise hier schon im Dienst seiner eigenen Legitimation als ‚einen eigenen, anderen Weg gehend'.

Entsprechend deute ich auch den metanarrativen Abschluss der Passage, in der er sich - nach den einzelnen, durch lange Pausen gegliederten Schlaglichtern zum Horizont seiner Kindheit - gleichsam selbst dazu anregt, im Interview selbst in Bewegung zu kommen. Das korrespondiert mit dem von ihm inhaltlich explizierten, grundsätzlichen Interesse daran, ´dass sich etwas rührt´. Ganz dieser Interpretation entsprechend erzählt er im folgenden Abschnitt auch schneller, ausführlicher und mit weniger und kürzeren Pausen:

5.2.4.2 Belegstelle 2 – „ja; gabs viel zu kÜmmern, (--) und zu mAchen-"

Kontext: Diese Belegstelle schließt direkt an Belegstelle 1 an, weswegen die Zeilennummerierung hier auch fortlaufend weitergeführt wird.

```
25    (5)
      .hh (-) einschneidend war=dann sIcher- (-) ä:hm (--) sechsunsAchzig,
      (-) s=unsere mUtter verstOrben, [mhm]
      un=dann;
      s hab ich letz mal interessAnt gfunden weil sie nach parallelen
30    von- von de kollegen- .hh [mhm]
      (-) i hab letzhin am mIttagstisch (-) mitbekommen dass ähm;
      vom (2) vom [KOLLEGE] scheinbar (.) e jüngere tOchter soweit i das
      richtig mit- mitkriegt hab (.) verstorben is [mhm] (-)
      und das- ä das ä::hm das er des merkt jetz- vor allem an der
35    ältesten tochter,
      dass sie sehr Ernst- Ernst geworden is. ja:, [mhm mhm]
      und als er des so gsAgt hat un=i dann hEIm gfahren bin,
      is=mir des scho=ä a- a: klar word=n. [ja]
      dass man da alles sehr stark dann- (-) in di hAnd nimmt und
40    mAcht; [mhm] (2,5) u:nd (-)
      I:    s=heisst wie alt waren sie da, (-) sechsundachzig?
      E:    zwölfahalb, dreizehn [zwölfeinhalb mhm]
      (3,5)
      ja; gabs viel zu kÜmmern, (--) und zu mAchen-
45    (2,5)
      ä:hm-
      (6)
      schule dann berUfsausbildung- (1,5) .h (1,5)
      i war immer so- (---) ähm; (---)
50    ja eigentlich den den (-) ä weg gymnasium und so weiter
      einschlag=n=aber da war (.)
      grad zu der- (-) zu der zeit eb=n dEs (---)
      dann war reAlschule; berUfsausbildung- (---)
      .h und schon lAngsam (-) ähm
55    <<schneller<erholt man si dann aus dem tal wo=man=sich um vieles
      andere kÜmmert-> (.)
      und dann (-) .h ähm hab i wieder den den (--) schUlweg eingeschlagen
```

und- (2,5) studiert- (--)

Feinanalyse

Bernd fährt in Z26-56 inhaltlich fort mit dem Tod seiner Mutter, der das Kümmern und eine Unterbrechung des geplanten Schulwegs zur Folge hat[48]. In einer Präambel (Z26) beschreibt er den Tod seiner Mutter als „einschneidend“. Mit dem Nachfolgenden „war dann sicher“ markiert er zum einen die Relevanz für ihn selbst und die Erzählung und zugleich ein Zögern, dieses einschneidende Ereignis auf sich selbst bezogen zu thematisieren. Er konstruiert dies mit „unsere Mutter“, nicht etwa ´meine Mutter´.

Mit „und dann“ (Z27) kündigt er zunächst die Fortführung dieser Erzähllinie an, bricht jedoch ab und fügt ab Z28 eine andere Erzählung ein. Diese beginnt er wieder mit einer Präambel (Z29f.), mit der er das Folgende metanarrativ im Hinblick auf das Vorgespräch und den Hörer orientiert und in Bezug auf mögliche Parallelen zu Kollegen (andere Sozialunternehmer) als „interessant“ konnotiert. Er erzählt von der Erzählung eines solchen Kollegen, in der er eine Parallelität von sich zu dessen ältester Tochter zieht. Durch diese Fremdpositionierung gelingt es ihm hier, parallel auch eigene Emotionen (‚sehr ernst') zu formulieren.

Als Konsequenz aus dem Tod macht er relevant, dass „man da alles sehr stark dann in die hAnd nimmt und mAcht“. Dies ist allgemeingültig mit „man“, nicht etwa ´ich´ formuliert und hier daher mit implizitem Selbstbezug konstruiert. In Bezug auf die Folgen des Todes seiner Mutter auf ihn als Ältesten beschreibt er das in Z44 ganz entsprechend mit „ja; gabs viel zu kÜmmern, und zu mAchen“ und wiederholt diese Parallele in Z55, in der er inhaltlich auf die in Z28 abgebrochene Erzähllinie zurückkehrt. Er beschreibt letztlich den Tod seiner Mutter über die Konsequenz auf der Handlungsebene, nicht aber auf emotionaler oder der Beziehungsebene.

Mit „is=mir des scho=ä a- a: klar word=n“ weist er darauf hin, dass ihm das selbst vor nicht allzu langer Zeit („letzt mal“ Z29) erst durch das Gespräch mit einem Kollegen bewusst geworden ist und belegt argumentativ in Z38-40, wie er dies mit sich und dem seinem Erleben in Zusammenhang bringt, nämlich dass der Tod der Mutter dazu beigetragen hat beziehungsweise der Auslöser dafür war, dass er die Dinge selbst in die Hand nimmt und sich um sie kümmert.

Von Z48-57 nimmt er dann die in Z28 abgebrochene Erzähllinie wieder auf. In mehrfacher inhaltlicher Wiederholung beschreibt er, wie er nach der Zeit des Kümmerns den Schulweg wieder eingeschlagen hat. Beides, nämlich dass er sich nach dem Tod seiner Mutter kümmert und dass er danach den Schulweg wieder einschlägt, stellt er als selbstverständlich dar und hinterfragt, bewertet oder relativiert dies in seiner Erzählung nicht.[49] Die Wiederholungen in diesen Zeilen und die thematische mehrfache Rückkehr zum Tod seiner Mutter sprechen für eine starke innere Auseinandersetzung mit diesem Thema[50]. Er thematisiert dies jedoch nicht, sondern schildert dieses Ereignis in seiner Konsequenz für seinen Schulweg.

---

[48] später benennt er diese Zeit als „Durchschüttelung“ und an anderer Stelle das „Tal“, nach dem es weiter geht. Auch hier zeigt sich seine sehr pragmatische Grundpositionierung.

[49] später benennt er diese Zeit als „Durchschüttelung“ und an anderer Stelle das „Tal“, nach dem es weiter geht. Auch hier zeigt sich seine sehr pragmatische Grundpositionierung.

[50] Dass ihn der Tod seiner Mutter emotional stark bewegt, und dass er das in diesem Interview nicht zur Sprache bringen kann beziehungsweise bringen will zeigt sich später im Interview, wo ich danach frage, wann er mit dem „selbst tun“ angefangen hat, als er Tränen in die Augen bekommt und auf diese Zeit mit zwölf, dreizehn Jahren kurz zu sprechen kommt (Z617).

Fazit 2

Den Tod seiner Mutter konstruiert der Erzähler strukturell als einschneidendes Erlebnis und als Unterbrechung seines ´Schulweges´, den er zur Metaorientierung und späteren Abgrenzung davon nutzt. Schul- und Studienzeit dienen daher wohl hier wie auch im weiteren Verlauf lediglich als äußerer, allgemeiner zeitlicher Orientierungsrahmen für die Erzählung, in die er die für ihn relevanten (´einschneidenden´ und ´interessanten´) Ereignisse einordnet. Begebenheiten aus der Schule selbst scheinen für ihn ebenso wenig erzählwürdig wie später die Inhalte aus dem Studium. Insgesamt thematisiert er diese gesamte Phase als ein Tal, in dem er sich wie selbstverständlich um andere Dinge als die Schule gekümmert hat und danach genauso selbstverständlich wieder den Schulweg eingeschlagen hat. Diese Zeit benennt er später im Interview als „Durchschüttelung“.

In Bezug auf sein Innenleben und die emotionalen Wirkungen des Todes seiner Mutter auf ihn als Person bleibt er recht zurückhaltend und wenig konkret. Die strukturelle Unterbrechung des Schulweges ist auf qualitativer Ebene im Wesentlichen dadurch gekennzeichnet, dass er auf sich selbst und seine eigene Handlungsfähigkeit und Wirksamkeit zurückgeworfen wurde. Er positioniert sich damit hier wie insgesamt im Interview stark über sein Tun beziehungsweise das Tun, an dem er, in diesem Fall durch seine Position in der Familie, beteiligt ist und die Ergebnisse, die es bewirkt. Er orientiert sich dadurch im Wesentlichen an der Handlungs- und Wirkungsebene und an dem, was zu tun ist, das heißt an der *Sache* an sich.

Das Wesentliche dabei ist hier das „kümmern“, das heißt dass er sich selbst um viele Dinge in seiner ganz unmittelbaren, familiären Umgebung ´kümmert´. Die beschriebene Erkenntnis und die Auseinandersetzung mit diesem Thema sind zum Zeitpunkt des Interviews möglicherweise noch sehr frisch. Er benennt dies explizit ab Z28 und auch die wenig emotionale Auseinandersetzung deutet darauf hin, dass er seine wahrscheinliche persönliche Betroffenheit hier nicht zum Thema macht, sondern sich der Erzählwert dieser Phase in Bezug auf sein heutiges Unternehmen ableitet. Er selbst schildert in dieser Passage, dass er früh, unvermittelt und selbstverständlich familiär Verantwortung übernehmen musste durch den Tod der Mutter. In seinem Interview wird dies so auch zu einem Leitmotiv. Das ´Kümmern´ in der Kindheit wiederholt er in Bezug auf seine heutige Tätigkeit. Einen deutlichen Hinweis gibt er im Nachgespräch mit dem Begriff ´Kümmerer´. So werden die Mitarbeiter in seinem Unternehmen bezeichnet, wie Bernd im Nachgespräch erzählt. Diese begriffliche Übereinstimmung stellt einen direkten Bezug zu dieser Kümmerphase her, in der es für ihn

nicht mehr um den Schulweg ging, sondern darum, sich um familiäre Sachen zu kümmern, und den Schulweg danach wieder einzuschlagen. Auch in seinem Unternehmen geht es ihm darum, dass sich die Leute um die Sache, das heißt die Dinge die anstehen, und um ihr unmittelbares, regionales Umfeld (selbst) kümmern.

Die Auswahl dieser Stelle als erzählwürdigen und für die Selbstdarstellung relevanten Inhalt, den semantischen Bezug über das Kümmern und der explizite Verweis auf das Gespräch mit dem Kollegen deute ich zum einen als beginnende Erkenntnis, dass die eigene Tätigkeit eng mit der eigenen Geschichte zu tun hat und zum anderen als Interesse an dieser Art der Selbstreflexion. An einigen späteren Stellen verdichtet sich dieser Eindruck, dass der Erzähler das Interview als eine Selbst-Erkenntnismöglichkeit erkennt beziehungsweise auch zunehmend nutzt. Von dieser Belegstelle ausgehend macht er im Interview diejenigen Themen relevant, die für ihn mit seinem aktuellen Unternehmen in Verbindung stehen und die ihn zugleich als Person ausmachen und ihn „scho immer interessiert [haben]“ (vgl. B1).

Weiterer Kontext: Im Anschluss beschreibt er zwischen Belegstelle 2 und 3 die ´Studienzeit´. Bezüglich dieser Zeit seines ´Schulweges´ thematisiert er seinem Erzählmuster entsprechend jedoch nicht etwa die Studieninhalte, sondern zum einen vor allem sein dazu paralleles Engagement im Gemeinderat zuhause und zum anderen das Leben in der Wohngemeinschaft als erzählwürdige Inhalte in dieser Zeit. Die Studienzeit hat auch hier lediglich die Funktion einer äußeren Orientierung entlang des ´Schulweges´, während dessen jeweils andere Sachen parallel zur formalen Bildung wichtig sind. Im Falle des Gemeinderates beschreibt er dazu in einem kurzen reinszenierten Dialog mit dem Bürgermeister die Erkenntnis, dass es aus seiner Sicht in der Lokalpolitik oft „um vieles geht aber sicher nicht um die-um die sAche“ und konnotiert dies evaluierend mit „a IRRsinn“. Wieder positioniert er sich in Reaktion darauf als Handelnden, der mit Anderen den ersten Bürgerentscheid in seinem Bundesland organisiert und das ´irrsinnige Vorhaben´ des Gemeinderates dadurch abwenden kann. In Bezug auf das Studium benennt er ganz diesem Bild entsprechend als „des wichtigste [...] a wOhngemeinschaft [...] wo mer [...] gemeinsam was organisiert, unternImmt, und mit vielen unterschiedlichen fächern- (--) z=sAmm is“. Damit evaluiert er auch hier das gemeinsame Engagement für die eigene, als sinnvoll erachtete Sache und die Vielfalt der individuellen Hintergründe für ihn selbst als das Wesentliche.

5.2.4.3 Belegstelle 3 „der unternEhmerische mEnsch [...] die grUndlage für dynAmische entwicklung;“

Kontext: Diese Belegstelle bildet den Abschluss der Spontanerzählung. Er formuliert hier das zentrale Motiv seiner Erzählung, das mithin auch die Grundhaltung seines Unternehmens und seiner eigenen Rolle darin darstellt. Sie besteht darin, Andere dabei zu unterstützen, aus den verfügbaren persönlichen und regionalen Ressourcen selbst ihr eigenes Leben aufzubauen und damit auch die heimatliche Region zu entwickeln.

nach der hOchschule:- (-)
o-oder (.) bei mir gabs eigentlich an flIessenden Übergang;- (--)
i hab mi damals schon- u-um so [PROJEKT]themen im:-
äh=in der diplomarbeit bemüht- [mhm]
damals noch sehr stark aus der grundlage der na-türlichen ressourcen
wie kann i da was draus mAchen [mhm]
also- w-wo geschÄftsfelder entstehen wenn jemand-
drauf AUfbauen und- und sei- sein lEben gestalten kann,
(3,5)
un:(---)d da gabs damals scho a paar exOten-
aus der- aus der [PROJEKT]planung heraus-
die- die des gemacht hAm- (---)
[PROJEKT]thEmen-
(4)
un mit dene hat i dAnn- ja äh kontAkt
und die erste projEkte so- f-freiberuflich ang=fangen-
und dann ergAb sich eben die chAnce- (.) [ERSTE ARBEITSSTELLE]-
des war a projEkt (---) in vIerzig gemeinden in sechs
[REGION]nationen- [mhm]
wo man überall reingEht,
schaut, wo stehen die-
in die unterschiedlichen (-) handlungsfelder dieser (.)
[REGION]konvention [ja]
der grundlage für nachhaltige entwicklung- im [REGION]
und- (.) wo sind ANsatzpunkte, wo man projekte=initiatIven stArtet.
(4)
des war damals SEHr stark an so (-) zertifizIErungsprozesseund an der
agenda einundzwanzig (-) [mhm] aufg=hängt, [mhm]
und- da hab i halt wieder mal gsehn
d=s (-) sind zum großen teil- motivierte lEUte,
und (--) ä aber auch zum tEil der lEhrertyp der alles sehr genAU
weiss und- (--) .hh nichts kAnn und nichts mAcht,
und- dann hat sich immer mehr mei überzEUgung gefestigt
dass der- unternEhmerische mEnsch eb=m-
der der mit <schneller< glÄnzende augen seine: (.) sache verfOlgt,
und=und die [mhm] vorAntreibt, dass->
dass DEr die grUndlage für- für dynAmische entwicklung is; [mhm]
diesen unternEhmerbegriff- (.) .h eb=m sehr (.) wEit gefasst,
des [mhm] kann a- (-) kIndergärtnerin genauso sein wie e-
(2) ä ä ä jUgend-clUb-betrei110ber oder- [mhm] od-oder
(4) ähm ökologisch motivierter mEnsch,
(5) und dass mer für die drAussen eben keine: (-) struktUren ham,
die dIE in die lAge versetzen das=s=gscheit gAs geb=m; [mhm]
dieser (---) empOwering-aspekt würde die [NAME] sagen. [mhm ja ja]
un´(-) dIE rolle is mir immer scho se:hr- (-) sehr gelegen; [mhm]
und da an bEItrag leisten, dass
dass andere dann andere auch en-e- mit gAs geben,

und zwar auf Ihrem wEg- [mhm] (--)
un da wer=i bis heute- (---)
und wer i do von den- (-) von dEnen die glAuben sie haben die [THEMA]
gepachtet- beschmunzelt, (-)
145 d=s=se sagn ja, (.) unternEhmer ja .h
man muss die ENdogenen ressOUrcen in wErt setzen, und so weiter-
I: mhm was meinen die da mit- ENdogene ressOUrcen
E: i weiss nit ob sies selber wIssen- (---)

Feinanalyse

Strukturell führt der Erzähler nach dem einführenden Anschluss an die große Erzähllinie seines „Schulweges“ in Z96-97 in diesem Abschnitt in Z98-104 nochmals auf sein Grundanliegen hin. In Z105-110 fügt er den Kontakt zu Exoten ein, mit denen er sein eigenes Herangehen als ungewöhnlich rahmt. In Z111-125 gibt er eine Hintergrundinformation über seinen weiteren freiberuflichen Weg und weist auf vielfältige Erfahrungen hin, auf deren Basis er in Z122-125 die Erkenntnis aufbaut, dass es zwei Menschentypen gibt. Auf dieser benennt er in Z126-130 als Höhepunkt im Aufbau seine ´gefestigte Überzeugung´, dass ´der unternehmerische Mensch [...] die Grundlage für dynamische Entwicklung ist´. Er schließt in Z131-134 Beispiele für den weit gefassten Unternehmerbegriff an und argumentiert in Z135-137, dass für diese Menschen geeignete, unterstützende Strukturen fehlen. In Z137-141 redefiniert er dieses Argument als eigene und ihm entsprechende Rolle, die er abschließend in Z142-148 als eine aus Sicht etablierter Akteure ungewöhnliche Herangehensweise rahmt. Zugleich stellt er die Kompetenz derer, die ihn ´beschmunzeln´ selbst in Frage.

In Z96 führt er die große Erzähllinie des „Schulweges“ fort, reflektiert jedoch gleich anschließend in Z97, dass es in seiner Entwicklung einen „fließenden Übergang“ gibt. Dieses Thema bringt er dem entsprechend in Z98-103 mit „damals schon“ (Z98) mit dem heutigen Unternehmen in Verbindung und markiert es „damals noch“ (Z100) als Variante der heutigen „[PROJEKT]themen“ (Z98). Inhaltlich beschreibt er an dieser Stelle wie in Z135-136, dass er sich darum „bemüht“ (Z99), dass Menschen sich auf der Basis der sie umgebenden Ressourcen ihr Leben und die ihnen entsprechenden Geschäftsfelder aufbauen *können* beziehungsweise dazu in die Lage versetzt werden, das heißt, Strukturen zu bereiten, damit sie „gscheit gas geben“ (Z136), woraus letztendlich eine dynamische Entwicklung entsteht.

In Z105-113 markiert er diese Herangehensweise als exotisch, indem er diejenigen, „die des gemacht ham“ als „exoten“ bezeichnet. Sich selbst positioniert er über den Kontakt mit diesen Exoten zwar sehr indirekt, jedoch erkennbar selbst als Exoten, das heißt als jemanden, der die Dinge anders als auf die gewohnte oder übliche Weise macht und (dadurch) auffällt. Dies passt auch zu seiner Konstruktion in der Eingangspassage, in der das ´Leben auf dem Land´ eine große Vielfalt zulässt, und damit auch eine Option für die selbstverständliche Zugehörigkeit von´Exoten´ ermöglicht. Er erzählt, dass er über den Kontakt zu diesen Exoten die Chance bekam, in Projekten freiberuflich selbständig eigene Erfahrungen zu sammeln. In der Hintergrundbeschreibung zu diesem Projekt (Z113-121) beschreibt er dem entsprechend einen sehr empirischen Zugang, in dem er in eine Vielzahl von Gemeinden „reingEht“ und „schaut, wo stehen die“ (Z114-115). Diese eigenen, empirischen Erfahrungen schildert er als Basis und Hintergrund für zwei

Menschentypen, die er in diesem Projekt „wieder einmal g=sehen“ (Z122) hat. Das verweist darauf, dass er diese Erfahrung auch bei anderen Gelegenheiten gemacht hat. Mit Z122 leitet er von der Projektbeschreibung als Hintergrund und Beleg über zur Verdeutlichung seiner Typisierung (Z123-125) des „Lehrertyps“ als Gegensatz zu den „motivierte[n] Leuten“. Letztere benennt er gleichsam als Gegentypus dazu mit „der unternEhmerische mEnsch“(Z127). Dieser ist für ihn ein Mensch, „der mit glÄnzenden augen seine: sache verfOlgt, und die vorAntreibt“ und „die grUndlage für- für dynAmische entwicklung“ (Z130). Bezeichnenderweise verwendet er hier den Singular, wie er auch in vielen seiner Beispiele konkrete Einzelpersonen und Beispiele anführt, womit er den einzelnen, individuellen Menschen betont – ganz entsprechend seiner inhaltlichen Aussage.

In Z131-135 begründet er, dass er einen sehr weiten Unternehmerbegriff verwendet, der für ihn alle motivierten Menschen umfasst, die auch im kleinen Maßstab und unterschiedlichsten Bereichen ´ihr Ding´ vorantreiben. Er gibt dafür einige Beispiele und betont, dass es für diese Menschen keine unterstützenden Strukturen gibt.

Er schließt in Z137-141 mit einer Selbstzuschreibung der Rolle als *´Empowerer´* ab. Erneut konstruiert er diese Selbstpositionierung sehr indirekt, indem er in Z137 die Bezeichnung „empowering aspekt“ für das, was er in Z135-136 selbst beschrieben hat, an der Aussage einer anderen Person festmacht und damit seine eigene Rolle bezeichnet, die ihm „immer scho se:hr- (-) sehr gelegen“ (Z138) ist. Diese Konstruktion entspricht strukturell und inhaltlich ganz der Eingangspositionierung in Z15-17 (s. Belegstelle 1). In Z139-141 konkretisiert er abschließend, dass er selbst den Beitrag leisten will, den er in Z135-136 als fehlende Strukturen noch ganz allgemein beschrieben hat. Er erreicht dies über die Wiederholung der inhaltlich nicht spezifizierten Formulierung „gas geben“ (Z136/140). Dieses ´Gas geben´ zu ermöglichen sieht er als das Ziel seines Unternehmens und macht es sich persönlich zur Aufgabe. Sein Beitrag und der seines Unternehmens deckt den Bedarf an regionalen Unterstützungsstrukturen für Unternehmer, mit einer Rolle, die ihm liegt und dem, was er selbst auch tut. Seine eigene Herangehensweise und sich selbst beschreibt er über das ´Gas geben´ als unternehmerischen Menschen.

Auch diese Selbstbeschreibung konstruiert er wieder über das was „andere auch“ (Z140) tun, das heißt er beschreibt sich über das, was andere tun beziehungsweise (nicht) sind, womit er sich zum einen als einen Unternehmer unter anderen darstellt, zum anderen jedoch als eine Art ´Meta-Unternehmer´, der unternimmt („gas gibt“) und Strukturen schafft, damit andere unternehmen können („dann andere auch“). In Z141 hebt er mit „und zwar auf ihrem Weg“ nochmals hervor, dass es ihm nicht darum geht, einen Weg vorzugeben, sondern es unternehmerischen Menschen zu ermöglichen, ihren *eigenen* Weg zu gehen.

In Z142-148 macht er abschließend deutlich, dass diese Überzeugung und seine Herangehensweise von etablierten Akteuren ´beschmunzelt´, das heißt nicht ernst genommen wird. Die Kompetenz derer, die ihn ´beschmunzeln´, stellt er jedoch in diesen Zeilen selbst gleich doppelt in Frage. Er formuliert dies dadurch, dass diese „glauben“, sie hätten den Bereich, in dem er arbeitet, für sich „gepachtet“, das heißt andere hätten ohne sie dazu keinen Zugang. Er fügt an, dass er „nicht weiß, ob sie[...] selber wissen“, was sie mit „endogene ressourcen in

wert setzen“ meinen. Damit konnotiert er diese Aussage als eine hohle Sprachformel, hinter der aus seiner Sicht möglicherweise nichts steht. Er wertet dadurch seine Perspektive und Überzeugung, die er eingangs dieses Abschnittes aufgrund empirischer Erfahrungen legitimiert hat, selbstbewusst auf und bezieht eine klare Gegenposition zu etablierten Herangehensweisen.

Fazit 3

Diese Konstruktion seiner beruflichen Rolle ist kongruent mit seiner Art und Weise, seine Person in seiner Erzählung in den Hintergrund zu stellen und auch an der Art und Weise, wie er erzählt: Er macht wenige und einfache Worte und wenn er etwas erzählt, dann hat das auch in dieser Belegstelle mit seiner empirisch begründeten Überzeugung, mit konkreten Beispielen und nachweislicher Wirkung in einer Sache zu tun.

Er konkretisiert in diesem Segment, wie seine Unterstützung für unternehmerische Menschen aussieht. Als Metaunternehmer beziehungsweise Unternehmer-Empowerer („a so a empowerer“, S25), unterstützt er als Unternehmer andere Unternehmer mit dem Ziel, die eigene Region zu entwickeln. Dabei betont er, dass es ihm nicht um ein Standardprogramm oder einen bestimmten Weg geht, sondern darum, Menschen auf „ihrem Weg“ (Z140) zu unterstützen. An späterer Stelle führt er die Bedeutung und die Art seiner Unterstützung in einem gewohnt naturnahen Bild aus, nämlich dass er mit seinen Kollegen im Projekt im Vergleich zu den üblichen Programmen der Regionalentwicklung „wir noch viel weiter an der graswurzel“ (S36) ansetzt. Es geht ihm darum, dem Gegenüber „in die Augen zu schauen, und ihn zu fragen was er eigentlich will“ (S36) und mit seinem Unternehmen „im vorfeld instrumente [zu] organisieren die ihn wenn ers weiß dann konkret unterstützen“ (S36). Er fordert jedoch von den zu Unterstützenden eine eigene klare Entscheidung – entweder für die „Sofazone“ (S24) oder für den eigenen, unternehmerischen Weg. So fragt er in einer Episode, die er auf die Nachfrage erzählt wie er Leute begleitet, sein Gegenüber "ja was jetzt (-) wIllst oder willst=nEt;“ und expliziert „bevor er das weiß“ (das und was er will) „interessiert mich noch gar keine Unterstützung“ (S25). Seine Unterstützungsform beschreibt er also in Bezug auf den wesentlichen, einfachen Kern, nämlich die Entscheidung zum eigenen Weg und dazu, diesen zu unternehmen, hier als sehr konfrontativ. An späterer Stelle schildert er im Abschlusssegment (S37), dass zu seiner Haltung des Empowerns sowohl eine (heraus)fordernde, zumutende Komponente, nämlich das Gegenüber „einfach immer wieder ins kalte Wasser schmeißen, dass ers selber macht.“,

(gehört,) als auch ein grundsätzlich zutrauender und ihn selbst bestätigender Aspekt, „und (---) dazu beitragen das an sich selbst glaubt; [...] ihn spüren lassen dass- so wie er is, gut is.“ (S37), gehört.

Wenn sich jemand für diesen Weg entschieden hat, dann hat Bernd mit seinem Unternehmen in Deutschland seiner Ansicht nach sonst fehlende Unterstützungsstrukturen parat, die unternehmerische Menschen auf ihrem Weg erfolgreich unterstützen können. Dazu gehört auch, dass er es als gleichwertige Alternative ansieht, dass sich Menschen, nachdem sie es ausprobiert haben, gegen den unternehmerischen Weg entscheiden. Auch das ist für ihn gut so. Für den Erfolg seiner Unterstützung führt er im weiteren Verlauf der Erzählung viele konkrete einzelne Beispiele und beeindruckende Zahlen an – jedoch stets als Ergebnis der eigenen Tätigkeit im „wir“ des Unternehmens. Mit Blick auf seine eigene Geschichte ermöglicht er damit anderen (s. „andere auch“ in Z140), einen ebenso eigenen, selbstverständlichen Weg zu gehen, wie er es selbst von sich erzählt.

In dieser Stelle wird sehr deutlich, dass er die einzelnen Phasen, die er in seiner Erzählung zur Orientierung verwendet, nicht als einzelne Abschnitte versteht, sondern vor dem Hintergrund seines Grundanliegens verbindet, das „immer scho da“ (vgl. B1) war. Dies zeigt sich in den verschiedenen Phasen und Erzählabschnitten in unterschiedlicher Ausgestaltung – und über die einzelnen Ebenen der Erzählung hinweg höchst kohärent. Die Einzelnen Abschnitte durchzieht und verbindet sein Grundanliegen, so dass er diese für sich nicht in ein ´Davor´ und ´Danach´ trennt, sondern, wie hier am Beispiel der Diplomarbeit, über ´fließende Übergänge´ verbindet. Dieser ganz eigene, von einer ´felsenfesten Überzeugung´ geprägte und durchgängige Weg ´war immer schon da´. Dazu passt, dass er als Erzählcharakteristikum auch kaum eine Trennung zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit vollzieht. Dies scheint auch der Hintergrund dafür zu sein, dass er über das gesamte Interview hinweg den Eindruck einer großen Selbstverständlichkeit vermittelt - sowohl dessen, was ihn selbst ausmacht, als auch im Umgang mit dem, was ihm im Leben zum Beispiel an ´Durchschüttelung´ (Tod der Mutter) oder Konfrontationen (zum Beispiel Bürgermeister oder Beschmunzelt-Werden) an schwierigen Situationen entgegen kommt. Er schildert diese Situationen mit einer großen Festigkeit und begegnet ihnen mit eigenem Tätigwerden. Nicht zuletzt ist seine gesamte Erzählweise von bemerkenswert ruhiger, überzeugter und selbst-bestimmter Art. Sein Grundthema bildet für seine gesamte Erzählung einen durchgängigen roten Faden durch seine Geschichte, auf den er immer wieder zurückkommen kann und auch zurückkommt.

Als Gegenmodell zum ´unternehmerischen Menschen´ charakterisiert er in diesem Abschnitt den „lehrertyp [...] der alles sehr genAU weiss und nichts kAnn und nichts mAcht“. An anderer Stelle kontrastiert er diese beiden Typen und seine wiederholte Erfahrung damit mit: „[es gibt] immer die die reden und immer die die was machen“ (S5), wie er das an anderer Stelle benennt.

Im direkten Anschluss an die Schilderung seiner Grundüberzeugung fügt er an, dass er damit von einigen Menschen nicht ernst genommen, sondern ´beschmunzelt´ wird. Diese führt er als konkrete Gegenspieler beziehungsweise konkrete Vertreter bestehender, staatlicher Strukturen an, die mit von daher legitimierten Positionen das Gegenteil von dem machen, was er mit seinem Unternehmen bewirken will. Diese sitzen an etablierten Stellen, reden seiner Ansicht nach viel, ohne dass etwas dabei herauskommt, ohne dass in der Sache etwas getan wird. An verschiedenen Stellen im Interview beschreibt er Begegnungen mit solchen Gegenspielern wie mit dem Bürgermeister als Vertreter der Kommunalpolitik (B2), mit vielen Gemeindegremien (S5) oder einem überheblichen Ministerialbürokraten (S21). Er expliziert seine Sichtweise auf die Wirkungsweise dieses Gegenmodells im Nachfrageteil in einem Vergleich der Verhältnisse in Deutschland und Burma. In beiden Ländern herrscht für ihn eine „Unterdrückung von InitiatIve durch die Staatsform.“ „und das dort wo das Individuum unterdrückt wird, einfach- alles zurückgeht und Probleme entstehen.“ Die „schlimmste Unterdrückung“ besteht für ihn darin, „dass mer- .hh den der was kAnn nicht so lÄsst wie er will. [mhm]“. Während das für ihn in Burma „aktiv [...] passiert“ sieht er das in Deutschland, „bei uns [...] a=eher subtIL. indem ma ihn ENtweder (--) mit WOhlstand zumüllt oder-(-)oder (--) in irgendwelche sOfazonen lotst-oder einfach dann früh genug (---) des ANpassen eintrainiert- damit alles immer rUhig und gemÜtlich abläuft“, das heißt, dass sich entgegen seinem Grundanliegen also keiner und nichts mehr ´rührt´ beziehungsweise rühren kann. Der Erzähler vermittelt hier das Bild einer Systematik, mit der das Unternehmerische, wie er es versteht, in Deutschland unterdrückt und verhindert wird. Für ihn bedeutet das eine Verhinderung von Unternehmertum, von Unterstützung von motivierten Menschen auf ihrem Weg und von dynamischer Entwicklung, nämlich „ruhig und gemütlich“, und damit das „Gegenteil“ von dem was „wir“, er und seine Kollegen, wollen, nämlich unternehmerische Menschen dazu in die Lage versetzen „dass si was rührt“. Damit

expliziert er das im Verlauf der Erzählung immer wieder auftauchende, zentrale Motiv der ‚Bewegung', das sich semantisch im Gebrauch von Formulierungen wie ‚rühren', ‚gas geben', ‚bewegen' und nicht zuletzt in seinem Verständnis von ´unternehmen´ zeigt.

5.2.5 Gesamtpositionierung

Der Erzähler positioniert sich insgesamt als ‚Empowerer', der im Hintergrund agiert, das heißt in der Rolle eines ´Metaunternehmers´, der unternehmerische Menschen unterstützt (´empowert´). Für seine Gesamtpositionierung ist (1) der Unternehmerbegriff wesentlich, den er (2) dem Lehrertypus gegenüberstellt. Wesentlich sind ihm Prozess und Wirkungsweise, die in seiner Darstellung (3) die Konfrontation im Kontakt, (4) Tun mit Anderen und (5) Entwicklung über eigene Erfahrung umfassen. Insgesamt stellt er (6) sein eigenes, exotisches Modell in den Mittelpunkt seiner Erzählung

(1) Der unternehmerische Mensch als Basis

Kernbegriff und Fokus seines Tuns ist für Bernd „der unternehmerische Mensch". Dieser ist für ihn „die Grundlage für dynamische Entwicklung". Er selbst „fasst [...] diesen Unternehmerbegriff sehr weit". Das bedeutet, dass für ihn Unternehmer auch motivierte Akteure auf lokaler Ebene sind, für die er in und mit seinem Unternehmen Unterstützungsstrukturen bereitstellt. Unternehmertypen verstehen es, in ihrem eigenen unmittelbaren Umfeld beziehungsweise ihrer Region die vorhandenen natürlichen, materiellen und sozialen Ressourcen zu nutzen und darauf aufbauend ihren eigenen Weg gehen.

Mit beidem verdeutlicht er einen stark ökologischen, das heißt auf das jeweilige Umfeld bezogenen Ansatz in seiner Arbeit. Auffällig dabei ist, dass er auf der einen Seite die staatlichen, die Initiative dämpfenden Strukturen stark kritisiert und das Individuum von diesen befreit wissen will. Auf der anderen Seite schafft er aber selbst alternative Strukturen. Seine Vorstellung von Empowerment, Unternehmertum und Veränderung sieht beides vor, nämlich starke Individuen, sowie unternehmerische Menschen, die, wie er selbst, wenn es ihnen ´strukturell´ ermöglicht wird, alles mögliche bewegen können, beziehungsweise durch Anreize und Hilfe auf ihrem Weg unterstützt werden können, damit das Unternehmerische in ihnen frei gelegt werden kann, für ´ihren eigenen Weg´.

Bernd stellt die Wirkungsweise seines eigenen unternehmerischen Beitrages auf zwei Ebenen dar: Zum einen beschreibt er diese in einem sehr persönlichen Kontakt mit den zu Unterstützenden und zum anderen über den Aufbau von unterstützenden Strukturen insbesondere im ländlichen Raum. Als für ihn wesentliches Ziel benennt er, dass sich eine andere Stimmung, eine lebendige Stimmung des Unternehmerischen ausbildet, in der sich unternehmerische Menschen um die Belange in ihrer Region kümmern, und zwar jeweils auf ihre ganz eigene Art und Weise.

(2) Unternehmer versus Lehrertyp – ´Macher und Reder´

Als seine Erkenntnis aus dieser Vielzahl an Erfahrungen in unterschiedlichen Entwicklungsprojekten unterscheidet Bernd „motivierte Leute“ vom „Lehrertyp“. Er selbst positioniert sich selbst ganz deutlich zu Ersteren. Zweitere gehören zum Gegenmodell dessen, was er selbst tut. Entsprechend dieser Positionierung als Unternehmer und seinem festen Glauben an unternehmerische Menschen stellt er das Tun weit über das Reden. Er benennt dies explizit über seine Zugehörigkeit zu unternehmerischen Exoten und stellt sich über weite Strecken auch in seiner Erzählweise als ein *Macher* und nicht als *Redner dar.* Das passt zu seiner explizierten Dichotomisierung von zwei Typen von Leuten. Es gibt für ihn, die „die reden und die was machen“. Ganz entsprechend stellt er wie eben beschrieben insgesamt das Tun selbst und die daraus folgende Wirkung insbesondere auf andere Personen weit in den Vordergrund und dass etwas im größeren Kontext Sinn macht beziehungsweise es ihm beim Handeln „um die Sache geht“. Vor diesem Hintergrund ist seine teilweise sehr karge Erzählweise auch verständlich; er positioniert sich dadurch auch auf sprachpragmatischer Ebene, dass er zu den ´Machern´ und nicht zu den ´Redern´ gehört.

(3) Konfrontatives Empowering im direkten Kontakt

Seinen wesentlichen unternehmerischen Beitrag beschreibt er als „empowering-aspekt“. Die Art seiner Unterstützung besteht in der Bereitstellung von Strukturen, die es Menschen ermöglichen „gscheit gas [zu] geben“ „ und zwar auf ihrem Weg“. . Er positioniert sich in seiner Erzählung dabei durchweg als Gegenüber, der fordernde Zumutung mit förderlichem Zutrauen verbindet. „Willst oder Willst net“ ist die Frage, mit der er konfrontiert und dazu herausfordert, herauszufinden was man will und sich dafür zu entscheiden. Dazu gehört auch, jemanden „ins kalte wasser zu schmeissen, dass ers selber macht“ aber ihm zugleich auch das Gefühl zu

geben „dass er gut is so wie er is“ – und das auch dann noch, wenn er, nachdem er es probiert hat, doch kein „unternehmerischer Mensch“ sein will. In dieser Art lädt er zum unternehmen ein und unterstützt er „den der was kann, indem man ihn so lässt wie er will“ und lässt die Anderen so sein, wie sie es wollen.

Für ihn gehören zu einer Region „unterschiedliche menschen-typen“ und er kümmert sich um die Förderung der unternehmerischen. Er beschreibt seine Arbeit in dieser Qualität über den direkten, persönlichen Kontakt mit Einzelpersonen.

(4) Tun mit Anderen

In seiner Erzählung taucht er selbst vorrangig über sein Tun mit Anderen und dessen Wirkung beziehungsweise als Gegenüber von Personen auf, die er detaillierter beschreibt. Wenn er vom eigenen Unternehmen spricht, so spricht er von „wir“. Sowohl in seinem Unternehmen als auch in Bezug auf seine Heimatregion sieht er sich in einer Rolle, „die ihm immer schon sehr sehr gelegen“ hat und in der er eine bestimmte, ganz eigene Aufgabe erfüllt, die aufgrund der politischen Strukturen bislang unerfüllt geblieben ist. Er positioniert sich dementsprechend selbst als Akteur mit fester, eigener Rolle im Hintergrund. Seine eigene Person tritt also insgesamt hinter die Sache und seine Rolle und Funktion und in seiner Erzählung weit in den Hintergrund. Seine deutliche Beteiligung an erfolgreichen Projekten und sein Erfolg im Beruf wird in seiner Erzählung zwar erkennbar, er stellt sie jedoch nicht explizit heraus. Die Darstellung seiner selbst und der relevanten Inhalte gestaltet er zudem durchgängig über die Wirkung von beschriebenen Handlungen beziehungsweise über die Sinnhaftigkeit und Begründung seiner Überzeugungen in konkreter persönlicher Erfahrung, nicht etwa über die Betonung oder Heraushebung der eigenen Beteiligung und Wirkmächtigkeit. Die meisten Erfolge stellt er als selbstverständlich und nüchtern dar. Vieles stellt er so dar, dass es „halt gemacht“ wurde und „geklappt“ hat. In seiner Darstellung überwiegt insgesamt die Pragmatik. Er beschreibt oftmals, was getan wird und was die Reaktion beziehungsweise die Effekte des Tuns sind. Seine Überzeugung fundiert er in persönlicher Erfahrung mit konkreten Personen. Explizite theoretische Inhalte und Aussagen oder Bezüge stellt er in seiner Erzählung kaum her. Allerdings formuliert er seine Überzeugungen zum ´unternehmerischen Menschen´ in der Art einer Eigentheorie.

(5) Entwicklung einer eigenen Überzeugung durch Erkenntnis aus Erfahrung

Bernd stellt diesbezüglich auch eine Verbindung zu seiner eigenen Entwicklung her. Er markiert gleich zu Beginn dass ihn das „scho immer interessiert hat mitzugestalten“ (S1). Das wesentliche Ziel, die „Sache“ seiner Mitgestaltung, ist für ihn seine Heimatregion. Seine ´felsenfeste Überzeugung´ dessen, was er tut, zeigt sich inhaltlich im Gesamtaufbau seiner Erzählung und in seiner äußerst ruhigen, reflektierten und selbstverständlichen Erzählweise. Er stellt sich als tief verwurzelt in seiner Region dar, in der er immer noch lebt und wirkt. Diese Festigkeit gestaltete er in seiner Lebenserzählung in eindrücklicher Weise am Beispiel des Todes seiner Mutter. Er beschreibt ihn als „Durchschüttelung“ und eine Zeit, in der es „viel zu kümmern und zu machen“ gab und nach der er den Weg von Schule und Ausbildung wieder aufnimmt. Beides stellt er mit einer großen Selbstverständlichkeit dar, sowohl sein Kümmern als auch sein Bildungsweg sind fest eingebettet in das, was jeder im Dorf macht. Er beschreibt die Verhältnisse, in denen er aufgewachsen ist, sowie die Region und stellt über die Verwurzelung auch letztendlich sich selbst als „sehr einfach“ dar. Auch dadurch stellt er sich als Person als einer unter anderen dar, der seinen eigenen Weg geht.

Er hat eine feste Überzeugung und kann seine Grunderkenntnisse in Bezug auf sein Unternehmen explizieren, aber in Bezug auf sich als Person wird deutlich, dass er zum Zeitpunkt des Interviews noch keine fertige beziehungsweise vorformulierte Geschichte über sich selbst parat hat, die er erzählen kann. Er markiert allerdings an einigen Stellen, dass ihm einige Dinge über sich selbst erst kürzlich im Kontakt mit Kollegen bewusst wurden und auch auf einige meiner Nachfragen, dass ihn diese auf interessante neue Gedanken bringen. Einige der Fragen weisen ihn auf neue Aspekte seiner Geschichte hin; er drückt dies beispielsweise mit „da bringens mi jetzt drauf“ und ganz zum Abschluss mit „jetzt is mir ja doch noch einiges eingefallen“ aus.

(6) Ein ´exotisches Modell´: Beweglich, eigen *und* zugehörig zugleich

Seine Sicht- und Herangehensweise beschreibt Bernd in seinem Berufsfeld, in der Ausbildung und auch in den bürokratischen Strukturen als wenig ausgebildet. Er positioniert sie in Abgrenzung dazu als ungewöhnlich, als „exotisch“. Mit dem Fokus auf Natur, ‘draußen sein‘ und auf das Mitgestalten, „dass si was rührt“ als deutliche Eigenpositionierung kontrastiert er sich und sein Umfeld deutlich zu dem, was er später als Gegenmodell (B4) beschreibt. Er positioniert sich dadurch zum einen als stark zugehörig – zu seinem Umfeld und seinem Berufsfeld – *und* zugleich als wesentlich anders. Er stellt sich in

klarer Abgrenzung zur ´klassischen Perspektive´ als „Exoten“ und auch als „Underdog“ dar, der in seiner Kompetenz zunächst – wie im Beispiel mit dem Bürgermeister – nicht ernst genommen oder von Ministerialbürokraten ´beschmunzelt´ wird.

Diese Figuren sind Beispiele für das klare Gegenmodell zu seiner eigenen Handlungsweise, das er auch mit dem o.g. „Lehrertyp“ kennzeichnet. Auf der strukturellen Ebene besteht das „Gegenteil“ von dem, was er und seine Kollegen mit ihren Strukturen ermöglichen wollen, darin, dass durch die „Staatsform“ Initiative von Einzelpersonen systematisch unterdrückt wird, die Leute in ´Sofazonen gelotst´ werden und ihnen das ´anpassen eintrainiert“ wird, damit alles ´ruhig und gemütlich´ ist - und sich in der Konsequenz nichts mehr „rührt“. Für ihn ist dies die schlimmste Form von Unterdrückung, bei der man „den der was kAnn nicht so lÄsst wie er will“ und Menschen „eine Schablone [aufzusetzen], wonach [sie] sich [...] richten sollen“. Genau für das Gegenteil dieser von ihm als „Irrsinn“ bezeichneten Herangehensweise stellt er - als Exot und einer, der sich diesen Strukturen nicht anpasst - als eigene, fehlende und für ihn aus Erfahrung gefestigter Überzeugung heraus sinnvolle Strukturen bereit.

Er beschreibt damit zusammenfassend, dass er sich einerseits in sehr persönlicher und individueller Weise um die Unternehmerförderung in seiner Region ´kümmert´ - in der Darstellungsweise stellt er sich als Person jedoch deutlich in den Hintergrund. In den Vordergrund stellt er grundsätzlich „die Sache“, nämlich „dass si was rührt“.

5.3 Fallbeschreibung 3 – Christiane (IV7): „Da hat sich ein Kreis geschlossen“

Fallbeschreibung 3 folgt im Wesentlichen dem Verlauf der Spontanerzählung, in der drei wesentliche und von der Erzählerin biografisch bewusst entschiedene Übergänge dargestellt werden. Die Segmente 5-7 habe ich als Kern der Darstellung narrativer Identität für diesen Fall identifiziert. Sie beinhalten die inhaltlich wie pragmatisch als solche identifizierbaren zentralen Kulminations- und Entscheidungspunkte der Erzählung, weshalb ich diese Interviewausschnitte als Schwerpunkt der feinanalytischen Interpretation ausgewählt habe. An ihnen lassen sich in der direkten Erzählabfolge die wesentlichen Motive, Erzählweisen und die damit verbundenen grundlegenden Positionierungsakte veranschaulichen und belegen. Segment 5 und 7 stelle ich in einer Feinanalyse dar, das dazwischenliegende Segment 6 in einer ausführlicheren, inhaltsbezogenen Einzeldarstellung. Für die Anreicherung der zentralen Belegstellen ziehe ich im Fazit jeweils einzelne weitere Belegzitate aus dem Gesamtinterview heran.

5.3.1 Hintergrundinformation

Erzählerin Christiane ist zum Zeitpunkt des Interviews 50 Jahre alt. Der Kontakt zur Interviewpartnerin bestand schon seit einiger Zeit vor dem Interview. 2006 hatte ich sie auf einer Veranstaltung zum Thema Social Entrepreneurship kennengelernt. Sie erklärte sich in diesem Rahmen schon zu einem Interview bereit, das ich nach Eingang einer weiteren Empfehlung dazu 2007 mit ihr führte.

In der Veranstaltung hatte sie die Bezeichnung ´Social Entrepreneur der zweiten Generation´ für sich selbst verwendet. Vor der Gründung ihres eigenen Unternehmens hatte sie nämlich das Mutterunternehmen mit dem Ideengeber selbst über 10 Jahre hinweg aufgebaut. Die Grundidee des Projektes besteht darin, Blinde und Sehende sich in einer völlig lichtlosen Umgebung begegnen zu lassen. Dadurch werden die üblichen Rollen von Behindert und Nicht-Behindert getauscht; die blinden Mitarbeiter führen als kompetente ´Guides´ Sehende als in diesem Kontext Behinderte durch unterschiedliche Alltagsumgebungen. Dadurch kommt es zu einem Dialog zwischen Sehenden und Blinden, die oft keinen Kontakt haben und zu anderen Dialogen von Sehenden und Blinden mit sich selbst. Christianes Unternehmen folgt der gleichen Grundidee, ist jedoch organisatorisch und vom Gesamtformat

her anders aufgestellt und sie hat es in ihrer Heimatstadt aufgebaut. Das Unternehmen wurde knapp vier Jahre vor dem Interview gegründet.

Das Interview selbst fand im Unternehmen und dort im Büro von Christiane statt. Vor und nach dem Interview führte sie mich insgesamt über eine Stunde durch die verschiedenen Bereiche ´ihres Hauses´. Die Begrüßung war sehr freundlich. Christiane erzählte lebendig und mit großem Engagement. Es kam immer wieder zu Interaktionen, in denen sie mich in Bezug auf Inhalte oder den Vergleich unserer Erfahrungshintergründe sehr direkt in die Erzählkonstruktion mit einbezog. An einigen Stellen stellte sie metanarrativ Rückfragen zur Verständlichkeit oder Sinnhaftigkeit des Erzählten auf meiner Seite. Die Verabschiedung war ebenfalls herzlich.

Das Interview dauerte insgesamt 90 Minuten, die sich aufgliedern lassen in eine 32-minütige Spontanerzählung, einen anschließenden 18-minütigen weiteren narrativen Ausführungsteil, in dem sie ihre unterschiedlichen beruflichen Tätigkeiten und Erfahrungen schildert, die sie in eine ´Austobephase´ mit einer Vielzahl noch heute existierender Projekte, den Aufbau der Projektidee mit ihrem Kollegen und die Gründung des eigenen Hauses in ihrer Heimatstadt gliedert, und einen 40-minütigen tangentialen Nachfrageteil.

5.3.2 Grobstruktur und Inhalte der Spontanerzählung

Christianes Spontanerzählung dauert 32 Minuten. Die Erzählerin gestaltet den Erzähleinstieg mit einer relativierenden Anmerkung in Bezug auf das Angebot, doch bei der eigenen Kindheit zu beginnen „ich weiß gar nicht ob das so=eine- (...) WIchtigkeit hAt in dieser entwIcklung“ (S1). Ihre Kindheit charakterisiert sie in der schließenden Bemerkung jedoch mit „wirklich=n kultUrschock; extrEm.“ (S2) und gibt dieser Phase dadurch in der Wirkung auf sie trotzdem großes Gewicht.

Die „Politisierung“ (S3) in der Jugend markiert sie nach einer deutlichen autoepistemischen Suchbewegung im Erzählen als eigentlichen Anfang ihrer Entwicklung. Sie qualifiziert und evaluiert diese in einleitenden und abschließenden Evaluationen als „eine Sache die mich sehr geprägt hat“ und eine Phase in der „etwas gesät worden“ (S3) ist. Damit stellt sie erzählstrukturierend früh einen klaren Bezug zu ihrer heutigen Tätigkeit im eigenen Unternehmen als Fluchtpunkt ihrer Erzählung her und qualifiziert es inhaltlich von Beginn an als wesentliches Moment ihrer persönlichen eigenen

Entwicklung. Es gibt die Richtung des Erzählens vor und bestimmt auch vom Umfang her deutlich die Gesamterzählung.

Dem entsprechend gestaltet Christiane die weitere Spontanerzählung insgesamt in zwei Teilen, nämlich *vor* und *nach* dem Schließen eines Kreises. Mit dieser Metapher beschreibt sie ihr ´Angekommen-Sein´ im eigenen Unternehmen.

Den ersten Teil baut Christiane nach ihren Ausführungen zu Kindheit und Jugend entlang den Stationen ihrer Ausbildung und beruflichen Entwicklung auf. Hier thematisiert sie vornehmlich Ereignisse und Umfelder, die sie (von außen) geprägt haben. Sie beschreibt ihre Zeit des Lehramtsstudiums, in der sie parallel ihr Geld in der Off-Theater-Szene verdient hat. Die verstaubten schulischen Strukturen im Bildungswesen (und etablierten Theatern) kontrastiert sie zu den neuen, schlanken Modellen im kulturellen Bereich, den sie als „ein bisschen exotischer“ (S6) benennt. Durch diese Gegenüberstellung trennt sie diese beiden Felder in ihrer Schilderung klar und positioniert sich durch Aussagen wie „das entsprach mir“ und „ein Zuhause“ als persönlich dem kulturellen Bereich zugehörig und nicht dem Bereich Schule, in dem sie ihre formale Ausbildung macht.. sie markiert nach 16 Erzählminuten mit „so (...) das ist jetzt mal so meine entwicklung“ einen klaren Abschluss dieses ersten Teiles und ihrer ersten Entwicklungsphase. Diesen Teil verwendet sie dazu, einen Hintergrund beziehungsweise die “Hinführung“ (S5) zu dem explizit, metaphorisch und durch mehrere Wiederholungen als sehr wesentlich markierten biographischen Punkt zu liefern, an dem alles, was ´gesät´ wurde, aufgeht, sie auch örtlich wieder zuhause in ihrer Heimatstadt ankommt und in ihrer Tätigkeit die im ersten Teil als getrennt geschilderten Bereiche verbinden kann.

Den zweiten Teil beginnt sie nach einer kurzen Pause und macht dem Hörer mit „[Unternehmenstitel] kam für mich als ein projekt da vor“ (S7)deutlich, dass ein neuer Erzählabschnitt beginnt und dass darin nun vom Wesentlichen in ihrer Entwicklungsgeschichte erzählt wird. Das Auftauchen dieser Unternehmensidee stellt sie als Zusammenkommen von zuvor getrennten und für sie bis dahin unvereinbare Bereiche in ihrem Leben dar, nämlich ´der *soziale und der kulturelle Bereich´*. Christiane unterstreicht die Bedeutung für sich mit eindrücklichen Metaphern, beispielsweise damit, dass die Idee sie sofort „infiziert“ und sich damit für sie ein „Kreis geschlossen“ hat (S7).

Nach 32 Minuten schließt Christiane die Spontanerzählung dem entsprechend mit einer zusammenfassenden Coda, in der sie das zentrale Motiv ihrer Geschichte mit den Worten „es geht mir um einen dialog zwischen sozialem und kultur“ und die Besonderheit des eigenen Unternehmens mit „das haus hier passt nirgends rein“ (S9) ausdrückt. Sie unterbricht das Interview metanarrativ mit „punkt; erst mal was trinken“ (S9) und einer kurzen Trinkpause. Danach folgt der Nachfrageteil.

5.3.3 Erzählstil und Art der Darstellung

Christianes Erzählweise kann man insgesamt als *kreativ und wirkungsbetont* beschreiben[51]. Gemessen an der Länge des Interviews beinhaltet die Erzählung recht wenige Inhalte, die jedoch vielfältig und wiederholt und sehr bildreich und betont ´inszeniert´ werden. Es finden sich viele bestärkende und absolutierende Adjektive und eine häufige Verwendung doppelter Betonungen wie „sehr sehr“. sie erzählt in einer sehr metaphernreichen und bildhaften Sprache. Die einzelnen Abschnitte beginnen in den meisten Fällen mit einer Umfeldbeschreibung und schließen mit der Wirkung auf sie als Person. Die Verbindung von unternehmerischer und persönlicher Entwicklung bildet den dominanten und durchgängigen Erzählstrang. Kindheit, Jugend und Studium und die ersten Berufsjahre sowie rein Privates beispielsweise stellt sie dazu vergleichsweise nur sehr kurz dar.

Christiane wiederholt die zentralen Motive in Variationen über die Erzählung hinweg und erzielt mit relativ wenigen Inhalten durch die Art ihrer Ausgestaltung eine vergleichsweise große Wirkung in punkto Länge, Lebendigkeit und Eindrücklichkeit in ihrer Erzählung. Einzelne Situationen, Themen und Einzelaussagen werden in einer Vielfalt von ähnlichen Formulierungen und wiederholt geschildert. Entsprechend der lebendigen Interaktion finden sich dabei auch sprachlich viele Verben der Bewegung in aktiver Form. Dabei wird sie als Erzählerin selten sehr konkret und detailliert in ihren Ausführungen.

Auf der inhaltlichen Ebene entspricht dies der Beschreibung einer großen Zahl verschiedener Projekte und dem, dass sie nach eigener Aussage „immer versucht [hat] ganz ganz verschiedene [themen] zusammenzubringen [...] und auch zu verschränken also auch über Grenzen immer zu denken“. Das machte es mir als Hörer im ersten Moment nicht immer leicht, zu folgen. Der

[51] ganz entsprechend ihres explizierten zentralen Motives `Kreativ sein *und* Wirken´

Gesamteindruck, insbesondere in der Orientierung auf das zentrale Motiv ist jedoch insgesamt ein kohärenter, und die gesamte Erzählweise passt in dieser beweglichen, wirkungsvollen und kreativen Form zur expliziten Selbstpositionierung von Christiane.

5.3.4 Belegstellen und Feinanalyse – ´Ein Kreis schließt sich´

Die Segmente 5-7 beinhalten die zentralen Kulminations- und Entscheidungspunkte der Erzählung. Christiane beschreibt hier, wie sie von der leidvollen Erfahrung des Kontextes Schule als klares Gegenmodell zu ihrem Verständnis von Entwicklungsförderlichkeit, Kreativität und Wirksamkeit über das als ein Zuhause erlebte Umfeld des Kulturbereiches über ein Projekt zum eigenen Unternehmen kommt, in dem sie ihr eigenes Modell gestalten kann und in dem zwei Bereiche für sie zusammenkommen, wie sie selbst ankommt und sich in diesem Entwicklungsprozess insgesamt ´ein Kreis schließt´.

5.3.4.1 Belegstelle 1 – ´unvorstellbar: eingestaubte lehrerzimmer – die Schule: ein einengendes Gegenmodell´

Kontext: Segment 5 ist ein erzählerischer Einschub innerhalb der Spontanerzählung. Das vorhergehende Segment endet damit, dass sie dem „spannendsten Angebot“ nachgeht, nämlich dem Projekt, aus dem ihr heutiges Unternehmen später entsteht. In diese Erzählung schiebt sie mit dem vorliegenden Abschnitt die Beschreibung des Bereiches ein, für den sie sich nicht entscheidet: die Schule.

für mich war ja relativ schnell klAr im=im Referendariat,
MEIne güte, wenn du dir vOrstellst
du gehst jetzt in die schUle,
und blEIbst dann in der SchUle,
also schUle Uni SchUle .hh [ja]
<klopft begleitend 3x auf den Tisch>
UNvorstELLbar;
d=s eine fUrchtbar (.) lANGweilige vOrstellung <<lachend<für mich gewesen> [mhm] ja?
ich habe=gedAcht- du wirst=du wirst wAHnsinnig,
<<leise, gehaucht<das kAnnst du eigentlich nicht machen>
das war mir zu (.) zu EINdimensionAl ja? (--)
wahrscheinlich ist es fALsch,
wahrscheinlich kann man genauso kreatIv sein in dIEsem berEIich,
aber mich hat das SO drAstisch EINgeengt (-)
war für mich überhaupt nicht vorstellbar-
für mich war klAr ich muss IRgendwas im kulturEllen bereich machen.
[ja ja]
I: was waren dort- die Elemente die dich ein- geengt hätten muss
man jetz sagen [in] der schule
E: [allEIN]
ja allEIN ähm dieses verstaubte kollEgium
das man dann in der schUle-
wann hab ich das referendariat gemacht anfang der Achtziger hss,

ich weiß nich- es war- (-)
allein diese- diese schule
ich bin (.) da rEIngekommen im referendariat;
und das kollEgium.
ich hab mir eigentlich so mItarbeiter oder kollEgen immer anders
vorgestellt als es dann tatsÄchlich .hh in der schUle der fAll war;
das thema diese verbeAmtung die ja doch auch dazu führt, dass
na, sagen wir=s mal so
die engagIErten eher die AUsnahme waren zum damaligen Zeitpunkt,
und äh das war=n häufig übrigens auch die polITisch aktiven
die gedacht haben immer rein in die institution=n
da ist noch etwas zu machen da kann ich noch etwas bewegen
und so aus dieser- aus dieser Bewegung KA:M ich natürlich auch
und das war auch so mEIn hintergedanke,
aber .hh das hat mich doch super AUsgebremst.
die Tatsache dass (.) man (.) doch mit mh Strukturen kämpft-
langen wegen-
wEnig spIElraum entscheidungsspielräume innerhalb vOn Schulen-
die haben ja kaum- die haben ja bis heute eigentlich nur so ganz ganz
kleine Spielräume ja, selbst schULleiter ne,
s-ähm da kann- da kann man nicht wirklich viel bewEgen;
also ich hatte wirklich den eindruck-
okE? ich kann Einfluss nehmen auf mEnschen durch-
wie ich vielleicht unterrichte
aber es ist sO (.) EINengend; ja SO EINengend.
ich hab bis heute kontakt zu (-) zu meiner mentOrin zum Beispiel
damals- ja,
is eine enge frEUndin von mir inzwischen;
oder Studenten mit denen ich da-
mich befreundet hatte-
also bis heute gibt es auch zu einigen lehrern kontakt;
und ich würde sagen das sind garantIert die, die eher zu den bis
heute engagIErten gehören;
aber (--) es war für mich kEIne PerspektIVe;
es war ganz klAr, ich würde da EINgeh=n (.) wie ne prImel;
ich würde mich dA nicht entwICKeln könn=n.
also ich würd (---) <<langsamer<kleine, Projekte machen aber
irgendwie
letztendlich wär ich totUnglücklich,
weil viel Kreativität doch geschluckt würde von
von langen verwaltungswegen
von sehr eingesch-taubten (--) hmm- (--) lehrerzimmern>>.

Feinanalyse

Diese Stelle folgt im Anschluss an die Beschreibung der Entscheidung, im kulturellen Bereich tätig zu werden. Strukturell betont die Erzählerin eingangs in einer Präambel und Evaluation Z1-9 die unmittelbare Eindeutigkeit der geschilderten Entscheidung. Sie inszeniert diese in einem inneren Dialog und einer Rückblende Z10-13 und 15-18, die sie durch einen interaktiven Einschub Z14 in seiner dargestellten quasi Allgemeingültigkeit relativiert. Schon parallel zur detaillierenden Nachfrage Z19-20 setzt sie in Z20-33 zur sehr bildhaften Ausführung von Hintergrundinformationen dazu an, wie sie Schule erlebt. Z34 dient als Drehscheibe zugleich einem abschließenden Fazit „Engagierte sind die Ausnahme“ und der Überleitung zur positiven Beschreibung dieser Gruppe Z35-38, der sie sich selbst klar zurechnet (Z39). In Z40-50 nimmt sie die Beschreibung des Umfeldes Schule wieder auf, beschreibt es in diesen Zeilen jedoch in seiner allgemeinen Wirkung auf die Engagierten und beschreibt sogar die Entscheidungsposition (Z45) in der Institution. Durch

Z51-59 positioniert sie sich über den Kontakt und die Freundschaft zu alten Kollegen ein zweites Mal in diesem Segment zu den Engagierten und differenziert zugleich mit einem deutlichen abschließenden Fazit, dass Schule und Lehramt für sie im Vergleich zu diesen Engagierten „keine Perspektive“ gewesen wäre. Sie schließt in Z60 mit einer Verdeutlichung dieser Aussage und abschließenden Evaluation in Form einer Inszenierung über die Analogie des ´Eingehens wie eine Primel´ auf inhaltlicher wie sprachlich-interaktiver Ebene.

Sie wechselt mehrmals zwischen der Erzählerperspektive und der Reinszenierung des damaligen inneren Dialoges (Z 2-3, 11), wodurch sie den Hörer mit auf ihre Seite nimmt. An der entscheidenden Stelle „das kAnnst du eigentlich nicht machen“ (Z11) wird ihre Stimme leise und gehaucht, fast flüsternd, was den Anschein macht, als könne dieser Gedanke (im Schulkontext) nicht laut ausgesprochen werden beziehungsweise nur einem Vertrauten geflüstert werden.

Mit der einleitenden Präambel distanziert sich Christiane gleich deutlich vom Umfeld Schule. Damit, dass es ihr „relativ schnell klar“ (Z1) und insgesamt „UNvorstellbar“ (Z7) war, „EINdimensional“ (Z12) weiterzugehen in der Linie „schUle Uni SchUle“ (Z5) betont sie gleich eingangs, dass sie sich da absolut nicht zugehörig fühlt. Auf der pragmatischen Ebene zeigt sich diese Eindeutigkeit durch stimmliche Betonungen, Wiederholungen und Klopfen auf den Tisch.

Das „EINdimensional“ beschreibt zum einen den möglichen eigenen Berufsweg, der darin bestünde im Schulkontext („blEIbst dann in der SchUle“) zu bleiben und keine andere Dimension kennenzulernen. Zum anderen bezieht sie sich damit auf die Grundqualität „in dIEsem berEIch“ (Z14), das heißt des Schulumfeldes, die in ihrer Wahrnehmung beziehungsweise „Vorstellung“ (Z8) eben „EINdimensional“, „fUrchtbar lANGweilig“ (Z8) und in der späteren Fortsetzung „verstaubt“ (Z22) beziehungsweise „eingestaubt“ (Z67) ist und in der „die engagIErten eher die AUsnahme waren“ (Z34) und „viel Kreativität doch geschluckt würde“ (Z65).

Passend dazu beschreibt sie Schule nach ihrer Wahrnehmung sehr allgemein, anonym und abstrakt als zum Beispiel „Bereich“, „Kollegium“ und „Lehrerzimmer“ quasi als uniformes Kollektiv – im Gegensatz zu „Kollegen“ und „Mitarbeitern“, „Engagierten“ als mögliche alternative Formulierungen im Plural, an denen man Einzelpersonen ausmachen könnte. Sie formuliert diese Erkenntnis selbst recht neutral als Enttäuschung ihrer ursprünglichen Vorstellung „eigentlich (...) immer anders vorgestellt als es dann tatsÄchlich .hh in der schUle der fAll war“ (Z29-30).

Die Wirkung dieses Umfeldes auf sie selbst dagegen schildert sie mit sehr drastischen Ausdrücken und Betonungen, die einen existenziellen Charakter haben und die (ihre) Entscheidung vor diesem Hintergrund als existenzielle Notwendigkeit erscheinen lassen. Es hätte sie „SO drAstisch EINgeengt“ (Z15) , dass das Bleiben in der Schule insgesamt für sie „überhaupt nicht vorstellbar“ (Z16) während dagegen ganz deutlich war „klAr ich muss IRgendwas im kulturEllen bereich machen“ (Z17). Die betont drastische Einengung hat eine stark emotionale, existenzielle Konnotation, die die angeführte Relativierung, dass sie mit ihrer

Einschätzung von Schule falsch liegt (Z13), überwiegt und den Grund dafür darstellt, dass sie den schulischen Bereich - allgemein und als Ganzes formuliert – verlassen und irgendetwas, das heißt ganz gleich was genau, aber auf jeden Fall im kulturellen Bereich machen muss. Das muss markiert die Notwendigkeit, sie baut diese Stelle so auf, dass sie im Hinblick auf ihre eigene weitere persönliche Entwicklung beziehungsweise sogar ihre Existenz ´keine andere Wahl´ hat, als zu gehen. Die existenzielle Konnotation zeigt sich vor allem am Ende des Segmentes (Z60-67) deutlich an Formulierungen wie „EINgeh=n (.) wie ne prImel“ (Z60) und „totUnglücklich“ (Z64). Dazu passend ist ihre Stimmführung bei der kurzen Schilderung ihrer möglichen Tätigkeit „kleine Projekte machen“ (Z65), nämlich sehr kraftlos und depressiv. Die konkreteren Gründe dafür liegen für sie vor allem in der Einengung (mehrmals wiederholt und stark betont (Z15, 50)) von Kreativität (Z14, 65), die ihrer Ansicht nach in diesem Umfeld „geschluckt“ wird, Engagement/ Aktivität/ Bewegung/ Einfluss (Z34, 58/35/, 37, 38, 46/48), die ausgebremst wird beziehungsweise die nicht oder selbst für Schulleiter – geschweige denn für eine ´kleine Referendarin´ - in nur sehr kleinen Spielräumen vorhanden ist.

Fazit 1

Die Erzählerin schließt die Stelle insgesamt als Begründung und Hintergrund der Entscheidung an. Insgesamt stellt sie das schulische Umfeld als einen Kontext dar, der ihr ihre eigene Entwicklung verhindert hätte – dadurch, dass viel von dem, was sie selbst ausmacht und ihr wichtig ist, nämlich Kreativität und Lebendigkeit, eingeengt oder ganz ausgebremst worden wäre - oder gar ihre Existenz unmöglich gemacht hätte, wenn sie geblieben wäre. Auch auf der pragmatischen Ebene ist die Schilderung eindimensional, durch viele Wiederholungen geprägt und deutlich kraftlos inszeniert, wenn es um Schule selbst geht.

Christiane nutzt diese Schilderung dazu, das Umfeld Schule und die Beteiligten als Fremdpositionierung beziehungsweise als Gegenmodell eines Umfeldes zu konstruieren, das für sie förderlich wäre. Die Erzählerin beschreibt das Umfeld und betont, dass es sich dabei um ihre subjektive Sichtweise handelt. Sie konstruiert die Inhalte dabei im Rückblick als Dialog mit sich selbst. Was sie selbst ausmacht kennzeichnet sie dadurch komplementär und auch explizit als Eigenpositionierung: Kreativ, bewegt und bewegend, mich entwickeln und als Gegenbild zur ´eingehenden Primel´ und ´totunglücklich´ will sie aufblühen und glücklich sein, Spaß haben und selbständig und kreativ arbeiten, wie sie das im weiteren Verlauf des Interviews noch öfter thematisiert.

Christiane thematisiert, bewältigt und legitimiert für sich in diesem Segment nach außen auch ihr Scheitern in der ursprünglichen, ´politisierten´ Intention, in die Institution zu gehen und dort etwas zu bewegen. Anders als sie es sich vorgestellt hat, gibt es dort zu wenige

Engagierte, um die ´verstaubte Institution´ zu bewegen. Der Aufbau als existenzielle Erfahrung bildet die Legitimationsgrundlage für ein notwendiges Abwenden von noch größerem Schaden, nämlich an sich selbst und der eigenen Entwicklung, was das Scheitern in der Sache in diesem Kontext insgesamt aufwiegt. Das heißt, die starken Bilder und der deutlich polarisierende Aufbau von Schule - als weder kreativ noch beweglich, noch förderlich für (individuelle) Entwicklung – und dem kulturellen Bereich und die Betonungen und entsprechende Prosodie stehen so möglicherweise im Dienst, die Entscheidung trotz der benannten wahrscheinlichen Unangemessenheit ihrer Vorstellung anerkennbar zu machen. Insgesamt positioniert sie sich in diesem Segment als klein, allein und sieht sich einer zu großen Anforderung in einem Bereich gegenüber, zu dem sie sich nicht zugehörig fühlt. Sowohl die Eigenbeschreibung „klein“ und „beweglich/bewegen wollen“ als auch die Erfahrung, von ihrem Umfeld vereinnahmt beziehungsweise eingeengt zu werden, führen dazu, sich letztlich als Resultat zurück- beziehungsweise herauszuziehen.

Dieses Motiv findet sich an weiteren Stellen im Interview: In Bezug auf dieselbe Situation formuliert sie diesen Schritt im vorangegangenen Abschnitt (S4) noch als eigene Entscheidung („entschieden, ich mach was anderes“), während sie ihn in Belegstelle 1 vor dem Hintergrund der Schule als deutliche, existenzielle Notwendigkeit aufbaut.

5.3.4.2 Übergang im Segment 6 – „Ein Modell das mir entsprach“

Weiterer Kontext: Im anschließenden Abschnitt S6 beschreibt die Erzählerin das Theater als konkretes Umfeld des kulturellen Bereiches, in den sie aus der Schule heraus gewechselt hat. Diese Textstelle bildet den direkten, großen Kontrast zur Beschreibung des schulischen Umfeldes. Sie beschreibt hier am konkreten Beispiel ein Umfeld, das ihr und ihrer Entwicklung ganz entspricht und in dem sie sich zuhause fühlt. Sie erzählt sogleich lauter und schneller, dass sie mit Eintritt in den Kulturbereich in ein Feld kommt, das „n=bisschen exOtischer“ ist als der eben beschriebene Schulkontext. Sie hebt heraus, dass für sie mit der Arbeit in einem der ersten ´Off-Theater´ verbunden war, „die Chance zu haben“ und dass sie diese Arbeit „befähigt“ hat. Auch inhaltlich bildet diese Arbeit einen direkten Kontrast zur Beschreibung des Schulkontextes. Ebenso steht die organisationale Gestaltung als „ein neues Modell, n-schlankes modell“ für sie im Gegensatz sowohl zu diesem Kontext als auch zu „großen Bühnen“, die sie als „behäbige apparate, letztlich auch sehr verbeamtete strukturen,

ganz ähnlich wie auch wie auch in Schulen“ beschreibt. Sie stellt einen unmittelbar persönlichen Bezug zu diesem Konzept und der Arbeitsweise her, in dem sie expliziert „also das Konzept hat mir sehr gut gefallen und es entsprach mir“. Das Konzept hat für sie „modellcharakter“, das ihrer Entwicklung dienlich ist und sie fremdpositioniert sich über die Entsprechung zugleich selbst als Person als klein, beweglich, schlank, befähigend und wirksam. Das sind alles Attribute, die sie später in ähnlicher Weise für ihr eigenes Unternehmen auch verwendet. Sie verbindet es in der Aussage „ich glaube das Kultur natürlich auch anstiften kann [...] auch vor dem vom sozialen Hintergrund her [...] ganz ganz wichtige auch politische Impulse geben kann“ weiterhin auch mit ihrem inhaltlichen Zentralmotiv.

Auch dieses Umfeld verlässt sie wieder, obwohl sie sich dort „schon sehr wohlgefühlt“ hat und es bis heute „immer noch [...] ein bisschen ein Zuhause von mir“ für sie ist. Sie hat „die entscheidung getroffen das haus zu verlassen“, zum einen, weil „eine generation muss auch gehen damit was Neues kommen kann“ und zum anderen aus persönlichen Gründen, „weil es doch zu eng war“. Damit wiederholt sie den Aspekt der Enge aus dem vorhergehenden Abschnitt (dort: „einengend“) als Begründung, ein Umfeld zu verlassen. Im Vergleich zum Verlassen der Schule stellt sie dies hier ausschließlich als eine eigene, bewusste Entscheidung dar, die auch negative Konsequenzen mit sich bringt. Sie verlässt diesen Bereich „mit einen weinenden Auge“. Gegen Ende des Abschnittes betont sie ihre weiterhin bestehenden Kontakte in diesen „kulturellen Bereich“, in dem sie damals „schon sehr sehr verankert“ war, und die ihr „bis heute auch helfen in“ ihrer Heimatstadt.

Sie schließt dieses Segment und mit diesem den ersten Teil ihrer Erzählung insgesamt mit dem Satz: „so das- das ist jetzt mal so meine entwicklung.“ Mit dieser Aussage markiert sie einen zweifachen Übergang innerhalb der Gesamterzählung. Zum einen fängt sie in diesem Abschnitt an, als erzähltes Ich selbst stattzufinden, was sich auch an sehr viel aktiveren Ausdrücken als zuvor zeigt. Sie gestaltet jetzt selbst mit; zuvor wurde sie fast ausschließlich vom Umfeld und Anderen ´geprägt´. Zum anderen markiert Christiane auf der interaktiven Ebene damit zusätzlich das Ende der ´Hinführung´, der Vorgeschichte, die den Boden bereitet hat, und geht im weiteren Verlauf

über zur ´Ausführung´, nämlich der Erzählung dessen, was damals auf den bereiteten Boden trifft (s.o. „gesät worden“) und einzelne Aspekte des Lebens zusammenbringt, so dass sich für sie „ein Kreis geschlossen“ hat. In der Erzählabfolge und im Kontext der Schilderung der eigenen Entwicklung bildet dieser Abschnitt also den Übergang sowohl zwischen der ´persönlichen Hinführung´ und der ausführenden ´Erzählung der Unternehmensgeschichte´ als auch der ´Prägung und Bewegt-Werden durch das Umfeld´ und dem ´eigenen Bewegen und Gestalten´.

Wie im vorhergehenden Segment 5 baut Christiane auch in diesem Abschnitt die Erzählung so auf, dass sie das Umfeld beschreibt, in dem sie tätig ist, und indem sie es in seiner Wirkung auf sie charakterisiert. Ganz diesem Erzählmuster entsprechend fährt sie auch im nachfolgenden Segment 7 fort:

5.3.4.3 Belegstelle 2 – „da hat sich für mich ein Kreis geschlossen“

In Segment 7 beschreibt sie die Außenwirkung des Projektes und dessen besondere Bedeutung für sie selbst. Die Wirkung des Projektes auf sie selbst ist, dass ein Kreis geschlossen wurde. Sie hat in diesem Projekt ein Thema und eine Tätigkeit gefunden, mit der sie sowohl wirklich etwas bewegen und anstoßen kann *und* das kulturell verankert ist. In dieser Stelle expliziert sie damit zum ersten Mal das zentrale Motiv der Erzählung und in ihrer Entwicklung. Christiane thematisiert den ersten Kontakt mit dem Projekt, das sie zu ihrem heutigen Unternehmen ausgebildet hat:

```
1     [PROJEKT] kam für mich als EIN projekt da vor?
      im künstlerhaus [NAME]
      [NAME] klopfte da an, wie so viele künstler und verrückte
      und ich weiß nicht was sie alle gesagt haben,
5     ich will mal was anderes machen,
      so kam auch [NAME] an
      und sagte ich will hier dunkel machen;
      so lernte ich [NAME] kennen und seine Idee, ja?
      und da war die noch ganz frisch;
10    (...)
      und (-) wir haben uns entschieden das zu machen,
      obwohl das alles ein bisschen verrückt war, ja,
      und=s war unglAUblich.
      ich musste so wenig pressearbeit machen wie selten, <lacht>
15    weil es schlichtweg sofort wie eine granate einschlug
      allein diese idee
      und wenn ich mir vorstelle was wir damals aufgebaut haben-
      das war- das war; ja?
      das war wirklich absolut sEmiprofessionell;
20    wenn wir uns das heute anschauen was da unten steht.
      es war so=n bisschen fühl- und tastwand, ja?
      im Dunkeln, [lacht]
      und ein kleines- eine kleine bar,
```

```
      und das wAr-s;
25    aber es schlug ein.
      und- bei MIR hat das natürlich nochmal was ganz anderes ausgelöst.
      ja, ich hab plötzlich gemerkt (-)
      dass man wirklich weit nachhaltiger wirken kann mit solchen projekten
      als ich je vorher erlebt hab; [mhm]
30    also es war wirklich so (-) so (.) ja so EINdrucksvoll,
      dass alle leute doch sehr (.) sehr tief beeindruckt raus kam=n.
      und nach (.) drei jahren oder was- theaterarbeit-
      oder na ja im Grunde genommen viel mehr (.) zeit,
      weil ich hatte ja nebem meinem studium schon viel gemacht, ne?
35    war es etwas was absolut (-) ANders daherkam,
      und absolut herausragte und
      und für mich auch so ein (-) krEIs geschlossen hat,
      von dem was ich eigentlich will:
      ich möchte was bewegen in der welt,
40    ich möchte was anstossen, ja?
      auf der einen seite
      auf der anderen seite ist es im kulturellen bereich verAnkert, [mhm]
      weil es ist ja auch eine neue kultUr die mir menschen zeigen.
      eine andere kultur [mhm]
45    eine Kultur die sich eben nicht vISuell
      sondern ganz anders dar-stellt,
      und (--)ich war sofort- also sofort infiziert,
      ich fand das klasse; richtig KLAsse.
```

Feinanalyse

Diese Belegstelle baut Christiane in zwei Abschnitten auf. In Z1-25 beschreibt sie das Auftauchen und die Besonderheiten des Projektes, v.a. bezüglich ihrer Aussenwirkung „es schlug ein“ (Z25). In Z26-48 stellt sie die Wirkungen des Projektes auf sich selbst dar „bei MIR hat das natürlich nochmal was ganz anderes augelöst“.

Die Erzählerin beginnt damit, dass das Projekt, das zu ihrem heutigen Unternehmen geführt hat, „für mich als ein projekt da vor“kam (Z1). sie qualifiziert es damit eingangs zunächst als ein (kleines) Projekt unter vielen. sie beschreibt gleichsam im Kontrast zu dieser Einleitung in der Folge im ersten Teil dessen „unglaublich[e]“ (Z13) Wirkung, gemessen an der Größe des „wirklich absolut semiprofessionell[en]“ (Z19) Projektes. Sie stellt dadurch das Projekt sowohl als klein und gewöhnlich als auch als wesentlich anders dar. In Z11 markiert sie mit „wir haben uns entschieden“ eine gemeinsame, gleichberechtigte Entscheidung und damit ein Agieren auf Augenhöhe mit dem Projektpartner.

Mit „alles ein bisschen verrückt“ in Z12 drückt sie aus, dass dieses Zusammenkommen zu jenem Zeitpunkt für sie selbst ausserhalb ihres vorherigen beziehungsweise normalen Vorstellungshorizontes lag und dass es aus dem gleichen Grund zunächst „unglaublich“ (Z13) war, dass dieses Projekt, klein und semiprofessionell (Z23/Z19), einen solche Auswirkung haben konnte, das heißt „schlichtweg sofort wie eine granate einschlug“ (Z15, vgl. Z25). Sie hebt diese Besonderheit des Projektes auch im Vergleich zu den in dieser Stelle eingangs implizit geschilderten vielen anderen Projekten in Z35-36 hervor. Mit „absolut anders“ und „absolut herausragte“ stellt sie es vor alle anderen Projekte, die sie kennengelernt oder selbst angestossen hat. Dadurch kennzeichnet sie die Einzigartigkeit des

Projektes.

Dies trifft nicht nur auf die Aussenwirkung zu, sondern auch in Bezug und Bedeutung auf ihre eigene Person, da es bei ihr „nochmal was ganz anderes ausgelöst“ (26) hat. Für sie ist das Projekt nicht allein an sich beeindruckend, sondern hat darüber hinaus eine ganz individuelle Bedeutung für sie selbst. Ihr späterer Kollege hat es als „seine idee“ (Z8) mitgebracht. Das heißt, die ursprüngliche Idee stammt nicht von der Erzählerin selbst, sie war jedoch „sofort infiziert“ (Z47), was die Unmittelbarkeit und Unausweichlichkeit der Wirkung und Bedeutung für sie als Coda des zweiten Teiles ausdrückt. Über die dem Projekt eigenen Aussenwirkungen („es schlug ein“ (Z25/15)) hat sich für sie selbst ein „krEIs geschlossen [...], von dem was ich eigentlich will“ (Z37). Mit dieser Metapher stellt sie die Verbindung von zuvor für sie getrennter Bereiche her. Diese markiert sie mit „auf der einen Seite“ und „auf der anderen Seite“ auch hier als grundsätzlich unterschiedlich. Ihre Verankerung im kulturellen Bereich verbindet sich mit dem, etwas in der Welt bewegen beziehungsweise anstoßen zu wollen (Z39-42). Beide Bereiche kommen in dem Projekt für sie zusammen. Dies bildet sie semantisch ab mit Wirken, Erleben, Eindruck oder Beeindrucken (Z28-31) auf Menschen – und eben auch auf sie selbst – als wesentlichen Grund für die Besonderheit dieses Projektes im Vergleich zu den vielen anderen, die sie sonst erlebt hat. Die Verbindung der beiden ´Seiten´ bildet den Höhepunkt dieser Erzählstelle. Christiane schließt mit einer belegenden Argumentation in Z43-46, in der sie den Kern des Projektes, nämlich Blindheit, als „eine neue (...) andere Kultur“ bezeichnet. Damit vollzieht sie gleichsam eine kulturelle Übersetzung des Themas und bringt es damit in ihr Grundthema ein. Sie schließt ab mit der Wiederholung der Gesamtstrukturierung des Abschnittes in der Reformulierung dessen, was das Projekt allgemein („es war-“) und für sie selbst in sehr unmittelbarer Weise („ich war sofort infiziert“) für eine Bedeutung hatte und evaluiert es mit „ich fand das klasse“ und der nachgeschobenen Verstärkung „richtig KLAsse“ in Z47-48.

Fazit 2

Bezüglich der Positionierungsakte bringt Christiane in dieser Stelle zwei wesentliche Aspekte zusammen. Sie positioniert sich in dieser Stelle selbst als Professionelle *und* Beeindruckte. Sie evaluiert das Projekt als absolut anders und herausragend und positioniert sich damit als jemand, der sich im kulturellen Bereich auskennt und die Wirkung von Projekten, insbesondere auf Personen, von einer professionellen Warte einschätzen kann. Diese Einschätzung ist eindeutig, sehr betont (pragmatisch und durch Worte wie „absolut“, was die Exzellenz des Projektes und „man“, was die Allgemeingültigkeit der Aussage hervorhebt) und es gibt keine Relativierer in den Aussagen. Ihre eigene Expertise kennzeichnet sie inhaltlich dadurch, dass sie im Studium schon viel gemacht hat.

Er begegnet dem Projekt als gleichrangiger Partner ´auf Augenhöhe´, der das Projekt in seiner Qualität einschätzt, auf ganz persönliche Weise beeindruckt ist und die eigenen Ressourcen und Kompetenzen in den Aufbau des Projektes mit einbringen kann. Das drückt das „wir“ in Z11 aus. Durch diese Formulierung entsteht der Eindruck einer gemeinsamen Entscheidung gleichberechtigter Partner. Sie macht deutlich, dass die Idee selbst von jemand anderem stammt, sie aber am Aufbau gleichberechtigt beteiligt ist.

In dieser Stelle kommt das, was in S2 in ihr als Kleinster und Frühreifer in der Geschwisterfolge durch die Politisierung gesät wurde, mit dem Zuhause im kulturellen Bereich mit einer deutlich markierten persönlichen Innen- und gesellschaftlichen Außenwirkung zusammen. Was das Projekt allgemein und diesbezüglich für sie ganz speziell besonders macht, ist die enorme Wirkung aus sich heraus, obwohl es nur ein kleines, „absolut semiprofessionell[es]“ Projekt war, für das sie so wenig Werbung wie noch nie machen musste. Für sie eröffnet sich hier eine Möglichkeit der Verbindung dieser beiden Aspekte, die sie im Schulumfeld (Belegstelle 1) noch als völlig unvereinbar geschildert hat. Die „eine [...] und die andere Seite“, wie sie den kulturellen, kreativen Bereich und die soziale Wirkung an einigen Stellen im Interview dichotomisiert, verbinden sich und kommen in diesem Projekt für sie zusammen. Auch im Zusammenhang mit dem eigenen Unternehmen wiederholt sie die Andersartigkeit beziehungsweise Eigenheit oder Einzigartigkeit und die Verbindung von Sozialem und Kultur. Sie benennt es zum Beispiel als „ein angebot, was mal was anderes ist“ (S8) und in S9: „es geht mir um einen dialog zwischen sozialem und kultur das haus hier passt nirgends rein, weil es beides tut und auch noch einen bildungsauftrag hat“.

Als zentrale Metapher für die Verbindung der beiden Bereiche verwendet sie hier zum ersten Mal den Ausdruck, dass sich für sie ein „kreis geschlossen“ hat. Darüber hinaus verbindet sie an dieser Stelle die (gesellschaftliche) Außenwirkung des Projektes „war es etwas was absolut (-) ANders daherkam, und absolut herausragte“ mit der Einwirkung beziehungsweise Innenwirkung auf ihre Person „und für mich auch sone (-) krEIs geschlossen hat, von dem was ich eigentlich will“. Durch diese Verbindungen konstruiert sie ein hohes Maß an Kohärenz, Stimmigkeit und Wirksamkeit auf diesen unterschiedlichen Ebenen, die für sie alle mit dem einen Projekt verbunden sind. An anderer Stelle (S9) beschreibt sie das ´Großartige´

daran damit, dass „ich plötzlich gemerkt habe, da schließt sich etwas“ und „sich da wirklich was gefunden hat“. All diese Formulierungen sind derart gestaltet, dass ihr mit dem Projekt etwas begegnet, das sich schließt von ganz alleine, aus sich selbst heraus schließt. An diesem Phänomen nimmt sie quasi passiv teil und profitiert in ihrer eigenen Entwicklung davon, ohne dass sie hier selbst aktiv etwas zum Schließen beiträgt. Sie nimmt es wahr und folgt dieser Wahrnehmung, dass sich in diesem Projekt ein kreis ´für sie´ („für mich“) schließt. Sie schildert das Projekt als eines unter vielen, als kleines Projekt, das aber eine sehr große Außenwirkung hatte. Klein und kreativ sein können *und* eine Wirkung haben kommen für sie hier auch persönlich auf persönlicher Ebene zusammen. Sie selbst positioniert sich in diesem Abschnitt als klein *und* wirkungsvoll und nicht mehr klein, allein und ohnmächtig wie im Schulkontext. Im Nachfrageteil führt sie diese Bedeutung in Bezug auf ihre Mitarbeiter und ihre eigene Entwicklung nochmals aus. Die Wirkung des Projektes und ihres eigenen Unternehmens auf ihre Mitarbeiter beschreibt sie in S12 mit „ich hab hier schon un- GLAUBliche entwicklungen von menschen erlebt“, die „ganz schüchtern“ und ohne „standing“ gekommen sind und „sich innerhalb von wenigen wenigen wochen zu einer [...] selbständigen persönlichkeit [entwickelt]“ haben. Als wesentliches Moment für diese Entwicklung beschreibt sie in diesem Zusammenhang Folgendes: „durch genau diesen [...] ständigen kontakt [...] und das feedback und da reifen die menschen ganz schnell daran auch mit ihrer behinderung selbstbewußt umzugehen“. Sie beschreibt das als große Freude, diese Entwicklungen miterleben und ermöglichen zu können.

Ganz ähnlich erlebt sie auch sich selbst in ihrem heutigen Unternehmen: „ich werd in kürze .hh fünfzig [...] und da denkt man=ja=auch mal zurÜck- [...]ich BIN (.) da auch angekommen. das mEInte=ich mit dem kreis; ich kann etwas tUn in dem ich meine (.) kreativitÄt, in dem ich (.) meine fähigkeiten [...] alle (.) irgendwie einbringen kann, und in-nem hOhem maße SELbständig (.) sein kann“ (S12). Sie schildert hier, dass sie auch selbst in ihrem Unternehmen – im deutlichen Kontrast zum Umfeld Schule aus Belegstelle 1 - in einem Umfeld „angekommen“ ist, in dem sie sich wie ihre Mitarbeiter selbst einbringen und in hohem Maße selbständig sein kann.

Damit beschreibt sie auch den letzten Schritt ihrer Entwicklung, der nach dem Kreis-Schließen in S7 in S16 ein *´Ankommen´* mit ihrem eigenen Unternehmen in der Heimatstadt darstellt. Sie hätte zu einem bestimmten Zeitpunkt die Geschäftsführung des Ursprungsprojektes übernehmen können, betont an der Stelle jedoch, dass das für sie „aber kein gangbarer weg“ und gleichzeitig „klar [war], wenn dann möcht ich auch, n-EIgenes haus dann in [HEIMATSTADT] aufbau-n, da war ich dann doch ganz [HEIMATSTÄDTER] plötzlich; ne? weil ich dann doch ganz gerne auch wieder hierher zurückkomme“ (S11). Das für sie sinnvolle und stimmige Projekt, das sie jahrelang andernorts mit aufgebaut hat, baut sie als ´eigenes Haus´ in ihrer Heimatstadt selbst auf.

5.3.5 Gesamtpositionierung

Christiane überschreibt ihre Erzählung mit „Meine Entwicklung“. Die Erzählung kann man daher als persönliche Entwicklungs-Geschichte *zum*, *im* und *mit* dem eigenen Unternehmen beschreiben. Dieser Entwicklungsprozess umfasst insgesamt die Aspekte (1) Umfelder und deren Wirkungen, (2) die Entwicklung der eigenen Wirkmächtigkeit, (3) eine explizite Selbst- und Fremdpositionierung über unterschiedliche Umfelder und Bereiche, (4) die Verbindung unterschiedlicher Aspekte und (5) das Ankommen im eigenen Unternehmen.

Christiane positioniert sich dadurch in ihrer Erzählung insgesamt in enger Verbindung mit ihrem Unternehmen. Die Erzählerin verleiht dem eigenen Unternehmen und der damit für sie verbundenen großen Bedeutung für ihre persönliche Entwicklung sowohl argumentativ als auch vom Umfang in ihrer Erzählung den größten Stellenwert. Die *Verbindung von Kreativ-Sein- und Wirken-Können* expliziert Christiane früh zum inhaltlichen Leitmotiv. Das inhaltlich zentrale Motiv ihrer Erzählung bildet sie mit dem Zusammenkommen von *Kreativ sein und Wirken können,* von *´Kultureller Kreativität und Sozialer Wirkung´*. Über die gesamte Erzählung hinweg werden diese beiden Aspekte thematisiert, was sich schon im Aufbau des Erzähleinstieges und den nachfolgenden beiden Erzählabschnitten zeigt. In jedem Falle beschreiben diese Ausdrücke die Qualität von ´Etwas´, durch das sie „kreativ sein und wirken kann“. Mit diesem ´Etwas´ meint Christiane ein Umfeld, das sie im Falle des Zusammenkommens von Kultur und Sozialem mit einer positiven Wirkung auf sie (sich selbst) beschreibt und das ´ihr entspricht´. Ihr eigenes Unternehmen versinnbildlicht für sie in der Verbindung dieser Bereiche einen *´Kreis, der sich geschlossen hat´*. Mit dieser mehrmals von ihr verwendeten Metapher beschreibt sie ihr Unternehmen, in dem sich die beiden inhaltlichen Aspekte verbinden und in dem sie sich persönlich als „angekommen“ erlebt. Ihr

Unternehmen beschreibt sie als ein ihr entsprechendes Umfeld und wie sich selbst als „klein und beweglich“. Ihre Entwicklung baut sie insgesamt als einen Wandel von Umfeldbestimmtheit zu einem hohen Grad an Selbstbestimmung und Eigenverantwortung auf. Das bedeutet, wo sie früher Umfelder bestimmt haben, nutzt, gestaltet und bewegt sie diese inzwischen mit.

(1) Umfelder und deren Wirkungen

Im Vordergrund dieser entwicklungsorientierten, progressiven Makrostruktur stehen Umfeldbeschreibungen und die damit verbundenen Wirkungen auf die eigene Entwicklung. Christiane gestaltet ihre Positionierungsarbeit über unterschiedliche Umfelder, die ihr mehr oder weniger entsprechen beziehungsweise ihrer persönlichen Entwicklung mehr oder weniger förderlich sind. Sie baut ihre gesamte Spontanerzählung über die Schilderung verschiedener Umfelder, deren Wirkung auf sie selbst und die daraus folgenden Konsequenzen auf.

In ihrer Erzählung baut sie die beiden Aspekte als getrennte gesellschaftliche ´Umfelder´ in dialektischer Weise als Gegenpole auf: Zum einen den künstlerischen, kulturellen Bereich mit Projekten, die ohne gesellschaftliche Wirkung bleiben, und den schulischen Bereich, der für soziale Wirkung im erzieherischen Sinne legitimiert ist, aber Kreativität und Engagement eingehen lässt. Ihre Erzählung und Entwicklung besteht in Bezug auf diese Umfelder, die sie erlebt und durchlebt, aus einer mindestens dreifachen Abwendung. Sie entscheidet sich in den ersten beiden Fällen jeweils bewusst, den Lehrerberuf *und* das ihr eigentlich entsprechende und als Zuhause qualifizierte Umfeld der Arbeit im ´Kulturbereich´ zu verlassen. Einen Wendepunkt stellt das Auftauchen und die Hinwendung zum und Mitaufbau eines ´exotischeren´ Projektes dar, in dem sich beide Bereiche für sie verbinden. Schließlich verlässt sie auch dieses für sie höchst sinnstiftende Projekt für ihr ganz *eigenes* Unternehmen, in dem sie sich als „angekommen“ beschreibt. Die bewussten Entscheidungen, ein Umfeld zu verlassen, haben jeweils damit zu tun, dass sie es als „einengend“ erlebt beziehungsweise das Gefühl hat, vom Umfeld „geschluckt“ zu werden. Dies wäre ihrer (weiteren) Entwicklung nicht mehr förderlich und sie verlässt das jeweilige Umfeld jeweils für etwas (noch) Passenderes beziehungsweise ihr selbst (noch mehr) Entsprechendes.

Entsprechend positioniert sich die Erzählerin insgesamt deutlich in Bezug auf ihre eigene Perspektive – das Erzählte wird überwiegend darauf bezogen, was es „für mich“

bedeutet, das heißt wie etwas auf sie *wirkt*. Die eigene Position vertritt sie tief überzeugt, markiert jedoch zugleich an mehreren Stellen, dass sie sich bewusst ist, dass Andere dieselben Sachverhalte und Situationen durchaus auch anders sehen beziehungsweise einschätzen würden.

(2) Zunehmende Wirkmächtigkeit

Damit verbunden ist auch eine persönliche Entwicklung, die vorrangig in einer zunehmenden eigenen Wirkmächtigkeit besteht. Das erzählte Ich findet anfangs nur an wenigen Stellen explizit statt beziehungsweise agiert. Dem gegenüber wächst mit fortschreitender Erzählung der Lebensgeschichte, der eigenen Entwicklung, das Wirken aus sich selbst heraus. In allen drei o.g. Fällen beschreibt sie, dass sie nach reiflicher Überlegung und letztlich eigener Entscheidung das jeweilige Umfeld wieder verlassen hat.

Die Art und Weise des Weggehens ist in den ersten beiden Fällen direkt verbunden mit einer Qualität der Enge „einengend“ beziehungsweise „eng“. Diese unterscheidet sich jedoch jeweils: Ist im ersten Fall der Weggang noch eine Notwendigkeit beziehungsweise das Abwenden eines sicheren Übels, so liegt die Entscheidung im zweiten Fall schon viel mehr in ihrem eigenen Einflussbereich. Sie verlässt das Umfeld „mit einem weinenden Auge“. Im dritten Fall ist es die Entscheidung dafür, wenn schon die Verantwortung zu tragen, dann mit einem ganz eigenen Unternehmen – und auf eine ganz eigene Weise - in ihrer Heimatstadt. Der Grad an Selbstbestimmung wächst jeweils und die Qualität der Entscheidung ändert sich von einer legitimierten Notwendigkeit zum (selbst-)bewussten Entscheiden.

Diese Entscheidungen sind für sie jeweils verbunden mit dem Wechsel in andere Umfelder mit zunehmender Förderlichkeit für die eigene Entwicklung. Diese beginnt in einem negativen, unvorstellbaren Gegenmodell, das Kreativität schluckt, sie ausbremst, in dem sie todunglücklich wird und ´wie eine Primel eingeht´. Sie verlässt dieses Umfeld für ein befähigendes Zuhause, das ihr entspricht und trifft dort auf das Projekt, mit dem sich ein Kreis für sie schließt, in dem Kreativ-Sein und Wirken-Können zusammenkommen. Das heutige, eigene Unternehmen konnotiert sie damit, dass sie hier „angekommen“ ist.

In der Interpretation ist sie nun in der Lage, in ihrem Unternehmen das unmittelbare Umfeld selbst zu gestalten, Kreatives und Wirken zu verbinden und all das in der eigenen Heimatstadt zu tun. Die Stationen ihrer Entwicklung beschreibt sie im Makrokontext in Bezug

auf diese unterschiedlichen Umfelder als ein ´Sich-Wiederfinden´ beziehungsweise ´Konfrontiert-Sein´ mit einem enttäuschenden und widrigen Umfeld (Schule) und ein paralleles ´Aufgenommen- und Befähigt-Werden´ in einem Umfeld, das ihr ´entspricht´ und ein ´bisschen ein Zuhause´ ist (Off-Theater), das ´Mit-Gestalten´ an einem Projekt mit einem Partner auf Augenhöhe und schließlich ein ´Ankommen´ im ´Selbst-Gestalten´ eines Umfeldes im eigenen Unternehmen in ihrer Heimatstadt.

(3) Positionierung im Kontrast: ´klein und beweglich´ versus ´langweilig und verstaubt´

Die Beschreibung eines ihr entsprechenden Umfeldes stimmt mit expliziten Selbstbeschreibungen und der Charakterisierung des eigenen, heutigen Unternehmens überein. Die daraus resultierende Selbstpositionierung ist klein und kreativ, beweglich und ´bewegend´, i.S.v. wirksam und wirkungsvoll, und kommt „`absolut anders`“ daher und „`passt nirgendwo rein`“. Freiraum, Freiheiten und Chancen (für Bewegung und Entwicklung) zu haben, ist eine wesentliche allgemeine Qualität, die die Erzählerin einem für sie förderlichen Umfeld zuschreibt und mit ihrem Unternehmen explizit auch anderen Menschen bietet.

In der Fremdpositionierung werden das schulische Umfeld und auch große Theater zum diametralen Gegenmodell. Diese sind bestimmt durch Adjektive wie groß, langweilig, eindimensional und verstaubt (unbeweglich). Dieses *Gegenmodell* wirkt auf sie und ihre Entwicklung insgesamt einengend, schluckt Kreativität und bietet selbst an entscheidenden Positionen wenig Handlungsmöglichkeiten . Der Begriff „`verbeamtung`“ beziehungsweise „`verbeamtete Strukturen`“ (S6) fasst dies für sie zusammen.

Beweglichkeit und Bewegen spielen in der eigenen Positionierung wie in der Erzählweise dagegen eine zentrale Rolle. Diese Aspekte finden sich sowohl in der Charakterisierung der eigenen Person, in der Beschreibung des Umfeldes, das ihr entspricht – jeweils: klein, kreativ und beweglich – als auch im Sinne von etwas bewegen, das heißt mit der eigenen Bewegung etwas bewirken wollen. Das zentrale Motiv „`kreativ sein und wirken`“ verstehe ich schließlich auch als *sich bewegen/beweglich sein* und *etwas bewegen/bewirken.*

In Komplementarität dazu stehen das Motiv des *Ankommens* und die zentrale Metapher, dass sich für die Erzählerin durch die Tätigkeit in ihrem Unternehmen *ein Kreis geschlossen* beziehungsweise sich *etwas gefunden* hat. Die Erzählerin beschreibt dies fast sehnsüchtig als eine *ruhige* Qualität, die sie sonst nur in ihrer Lebenspartnerschaft gefunden hat. *Angekommen-Sein*, sich *wohlfühlen,* ein Umfeld, das mir *entspricht* und ein *Zuhause* sind

weitere Formulierungen, die das Motiv des ´*Nach-Hause-Kommens*´ ausdrücken. Nicht zuletzt ist sie mit ihrem Unternehmen auch wieder in ihrer Heimatstadt angekommen (S11).

(4) Verbindung unterschiedlicher Aspekte ´zum Eigenen´

Damit verbindet die Erzählerin insgesamt zwei gegensätzliche Aspekte. Sie beschreibt, dass für ihre Entwicklung sowohl das Austoben und Bewegung wichtig ist, als auch das Ankommen in der Ruhe. In ihrem Unternehmen ist die Erzählerin in einem Umfeld angekommen, das ihr entspricht und förderlich ist. Dieses Umfeld hat sie selbst gestaltet und auf dieser Basis kann sie sich selbst mit anderen ein Umfeld schaffen, in dem sie angekommen ist *und* sich austoben kann. Es ist zum einen für sie selbst ein Zuhause, in dem sie aufblühen kann beziehungsweise das, was „früh gesät“ wurde, aufgehen kann und nicht ´wie eine Primel eingeht´. Zum anderen wirkt ihr Unternehmen sozial, womit die Sinnhaftigkeit der eigenen kulturell-kreativen Tätigkeit nicht in Frage steht bzw. bestätigt wird. Sie ermöglicht mit der Gestaltung des für sie förderlichsten Umfeldes auch anderen Menschen, sich darin persönlich zu entwickeln. Das benennt sie explizit indem sie zum Ausdruck bringt, dass sie große Freude daran hat, wie sich Menschen in ihren Unternehmen entwickeln. In ´ihrem Haus´ kann sie nachweislich Besuchern Impulse geben und für ihre Mitarbeiter Möglichkeiten zur ganz persönlichen Entwicklung eröffnen. Sie selbst lernt von und entwickelt sich dabei auch an der Begegnung mit den Blinden.

Passend ist diesbezüglich auch, dass die Kernidee zu ihrem Unternehmen ursprünglich nicht von ihr selbst stammt. Aus dieser Ursprungsidee macht sie letztlich etwas ganz Eigenes. Das Thema Blindheit und Behinderung übersetzt sie *kulturell* für sich. In ihrem Verständnis eröffnen ihr Blinde den Zugang zu einer „Kultur die sich eben nicht vISuell sondern ganz anders darstellt“. Auch hier geht es für sie darum, Kulturen zu verbinden, nämlich von Blinden und Sehenden. In ihrem eigenen Unternehmen finden sich so kulturelle Kreativität und soziale Wirkung wieder. Dadurch stellt sie insgesamt die Art und Weise, etwas zu tun, das ´Wie´, über das ´Was´: Sie befördert lebendige persönliche Entwicklung und Kreativität in Kombination mit Wirkung in Bezug auf ein inhaltliches Thema. An verschiedenen Stellen beschreibt sie, dass bei ihr *etwas gesät* und sie *infiziert* worden ist. Die Inhalte beziehungsweise Impulse nimmt sie auf und macht etwas ganz Eigenes daraus. Die Einflüsse werden durch sie beziehungsweise ihr Unternehmen zum Wachsen angeregt, werden ´kreativ und wirksam´. Insofern hat sie nicht allein ein Zuhause gefunden, sondern sich vielmehr um ein Thema herum ein eigenes, tätigkeitsbezogenes Zuhause mitgestaltet – in der zentralen Metapher gesprochen hat sie *den Kreis selbst mit geschlossen*.

(5) Ankommen im eigenen Unternehmen: ´Ein Kreis schließt sich´

Das ´Schließen des Kreises´ bedeutet für Christiane also zweierlei, zum einen, dass sie die von ihr getrennt dargestellten Aspekte in der eigenen Tätigkeit verbinden kann, nämlich eine kulturell kreative Arbeit mit gesellschaftspolitischer Wirkung, die Kulturen Blinder und Sehender Menschen. Zum anderen schließlich bedeutet es, dass diese zwischenmenschlichen Begegnungen in einem geeigneten Umfeld stattfinden, ihrem ´eigenen Haus´, ihrem ´Zuhause´. Sie schildert damit so gesehen, dass sie ganz bei sich und bei der Überwindung ´kultureller Differenzen´ unterschiedlicher Art angekommen ist, die in ihrer Geschichte mit „Kulturschock“ in der Kindheit und mithin auch im Schulkontext möglicherweise ihren Anfang genommen haben, sich in ihrer Erzählung verbinden und über ihr Unternehmen in „einen dialog zwischen sozialem und kultur“ (S9) münden. Damit hat Christiane auch auf der Makroebene ihrer Erzählung „ein[en] kreis geschlossen“.

5.4 Fallbeschreibung 4 – Dieter (IV9) „gebt talentIErten jungen menschen die chAnce“

Bei Fall 4 handelt es sich um das Interview mit der längsten Spontanerzählung. Daher nimmt die Darstellung der Gesamtstruktur und Inhalte einen vergleichsweise großen Teil der Fallbeschreibung ein. An ihr werden auf der Makroebene die wiederkehrenden und übergreifenden Motive deutlich. Die Gesamtpositionierung begründe ich in diesem Fall unter besonderer Berücksichtigung der Makrostruktur und der Feinanalyse von zwei längeren Belegstellen. Diese geben zum einen einen guten Eindruck von seinem ausführlichen Erzählstil und inhaltlich beschreibt der Erzähler darin wesentliche Übergänge in seiner Entwicklung und zum anderen werden die zentralen Motive der Erzählung deutlich und belegbar. Für die Anreicherung der zentralen Belegstellen ziehe ich im Fazit einzelne weitere Belegzitate aus dem Gesamtinterview heran.

5.4.1 Hintergrundinformationen

Der Erzähler ist zum Zeitpunkt des Interviews 48 Jahre alt. Er ist verheiratet und hat zwei Söhne. Mit seinem Unternehmen ist er im Bildungsbereich und der Unternehmerförderung tätig. Über individuelle Unterstützungsangebote ermöglicht er jungen Menschen ohne Schulabschluss oder mit Behinderung den Weg in die eigene berufliche Selbständigkeit. Das Unternehmen selbst hat er mit Kollegen 1994 gegründet und das Projekt, mit dem er als Social Entrepreneur tätig ist, läuft darin seit dem Jahre 2004. Der Kontakt zum Interviewpartner kommt auf eine formale, schriftliche Interviewanfrage zustande.

Das Interview dauerte insgesamt 118 Minuten, die sich in eine ca. 100-minütige Spontanerzählung und einen ca. 18-minütigen Nachfrageteil aufgliedern lassen. Der letzte Teil des Interviews ab Minute 98 ist aufgrund einer technischen Störung des Aufnahmegerätes nur zum Teil als Tondokument und Transskript verfügbar. Der Gesamtrahmen der Erzählung wurde in Bezug auf diesen Teil aus den Interviewnotizen und Postskript rekonstruiert.

5.4.2 Grobstruktur und Inhalte der Spontanerzählung

Dieter beginnt seine Geschichte in einem kleinen Dorf, aus dem er selbst in die nächstgrößere Stadt und schließlich in eine Millionenstadt gelangt, in der er nach einer zwischenzeitlichen Weltreise heute noch lebt und sein Unternehmen betreibt. Mit der wachsenden Größe der Orte verbindet er eine steigende Vielzahl und unterschiedliche Qualitäten von sozialen Beziehungen, eine größere Mobilität und schließlich die Möglichkeit

zum „lernen aus dem wIRklichen leben“ (S11), die er in seinem Heimatort nicht gehabt hätte. Denn „man is ja kaum aus dem ort rAusgekommen“ (S2).

Er beschreibt den Ort als kleinen, landwirtschaftlich geprägten Ort mit vergleichsweise eingeschränkten Entwicklungsmöglichkeiten für die Bewohner. Er erzählt weiterhin, dass er in diesem Kontext als kleinerer Bruder seinem großen Bruder ´hinterher zog´, dass seine eigene Biografie lange Zeit von der seines Bruders geprägt war, da die Eltern die Erfahrungen des großen Bruders in ihren Entscheidungen auf ihn übertragen haben. Erst mit dem Wechsel nach der sechsten Klasse in das Schulzentrum der nahegelegenen Kleinstadt ändert sich dies für ihn. Er beschreibt in diesem Zusammenhang, dass zu dieser Zeit und in diesem Fall für ihn ganz persönlich die damalige Bildungsreform wirkt. Sie stand unter dem Motto „gebt talentIErten jungen menschen die chAnce“. Da die Eltern aufgrund der Erfahrungen mit dem Bruder die Ansicht vertreten „lieber ein guter vOlksschüler als ein schlechter reAlschüler“ ist dieser Schritt nicht selbstverständlich. Er erzählt, dass der anschließende Wechsel auf die Realschule und der Anschluss dort nicht einfach waren. Als wesentliches Moment benennt er jedoch „die WElt wurde für mich etwas grÖßer- [...] also äh ä=der horizOnt wurde größer; und wurde s-wurde auch spANnender.“

Im Anschluss daran schiebt er in wenigen Zeilen kurz, aber als wesentlichen zweiten Aspekt seiner Kindheit ein, dass sich „auf=m dOrf- [...] eigentlich nur (.) alles nur zwischen schUle und FUßballspielen ab[spielte]; so- (2,5).“

Anschließend zieht er eine explizite Parallele zum Schulwechsel nach der sechsten Klasse. Er erzählt, dass ihn sein Realschullehrer „bedrängte“, dass er auf das Gymnasium wechselt, seine Eltern jedoch eine Ausbildung bevorzugt hätten, da sie meinten „das muss ja nich unbedingt sein“. Parallel zum ersten Schulwechsel beschreibt er mit den Worten „die welt wurde jetz wieder größer, neue leute neue einflüsse neues lernen .h äh man wurde auch insgesamt mobiler“. Mit einer Reformulierung dieses Aspektes „es fand plötzlich nich mehr alles in dem kleinen dOrf statt und in unmittelbarer nachbarschaft sondern äh der horizont die auseinandersetzung der diskurs wurde größer“ schließt er diesen Erzählabschnitt mit einem Drehscheibensatz und bezieht sich im weiteren Verlauf der Erzählung auf den gesellschaftlichen Wandel und Diskurs „in einer Zeit [...] der siebziger Jahre“. Er beschreibt, dass die „Erkenntnisse der studentenbewegung“ und der „zeitgeist“ auf die Schule „überschwappten“, und er nicht mehr nur auf Lehrer traf,

die „mit anzug und schlIPs in die schule kamen sondern lange haare hatten und jEAns anhatten“ und „eine andere grundhaltung“ mitgebracht hatten. Er benennt in diesem Zusammenhang, dass „die politische auseinandersetzung in meiner biografie sicherlich auch ne rolle [spielte]“.

Wieder in vergleichsweise sehr wenigen Zeilen schiebt er anschließend an dieser Stelle wieder den Fussball als „nach wie vor [...] zweiten Aspekt“ in seine Erzählung ein und betont dessen große Bedeutung für ihn persönlich im Hintergrund. Im Kontrast zu seiner Selbstbeschreibung im schulischen Umfeld beschreibt er sich hier selbst als „relativ gut im fussball“ und dass er dadurch in der Region bekannt war und betont, dass „fussball für mich schon ne ganz ganz große rolle auch in meiner eigenen identitÄTsfindung und auch die ANerkennung die ich davon mitgenommen habe[...] spielte“ (S8). Er betont an dieser Stelle, dass er schon in jungen Jahren „versucht[e] das immer weiterzugeben“, in dem er selbst noch als Jugendlicher andere „die direkt hinter mir kamen“ trainiert hatte.

Ohne eine direkte Verbindung dazu zu ziehen, beschreibt er direkt im Anschluss einen wesentlichen Punkt in seiner Entwicklung zum Ende seiner Gymnasialzeit, an dem sich „irgendwann da [...] sich der schalter um[legte]“ (S9). Er beschreibt dies als allmählichen Entwicklungsprozess, den er durchweg in zwei Linien konstruiert. Letztlich führt er die Entwicklung von Identität und die Anerkennung, das Zutrauen in sich selbst, zurück auf den fußballerischen Aspekt in Verbindung mit dem schulischen Aspekt, in dem er sehr gut ist, aber sich persönlich wenig zutraut und sich als „kleinmütig“ beschreibt, und traut sich fortan auch mehr. „Nach dem motto was die ANdern können kann ich auch. ich muss nur mein=n mUNd aufmachen“ (S9) beschreibt er sich fortan persönlich als selbstbewusster und dennoch weiterhin bescheiden, was seine sehr guten Resultate in Schule und Fußball angeht.

Er beschreibt, dass er trotz eines sehr guten Abiturs nach seinem Schulabschluss nicht wusste, wie es weitergeht und betont, dass es diesmal auch keinen Lehrer gab, der ihn darin bestärkt hätte, zu studieren. Er kennzeichnet als sein Fazit: „du musst selbst wissen was du willst“ (S10). Diesen erneuten „sprung“ wagt er in seiner Erzählung nicht. Er expliziert „ich hab mich auch nicht an die uni getraut“ und sieht sich „plötzlich wieder in einer sehr traditionellen Welt gefangen“, als er sich stattdessen für eine Ausbildung entscheidet. In S10 führt er seine bis dahin getrennt voneinander geschilderten Erzählstränge Fußball und Bildung explizit zusammen. Er

benennt die Zeit als Banklehrling folglich auch als „zwiegespaltene zeit“ und als eine sehr konfliktreiche in „so zwEI welten“. Er beschreibt, dass Personen, die ihn anerkennen, unterstützen und schützen, in dieser Zeit eine wesentliche Rolle spielen. Diese legen ihm auch nahe, ein Studium aufzunehmen. Entsprechend seiner zweisträngigen Erzählstrukturierung führt er als einzigen Grund, der ihn vom Studieren hätte abhalten können, das Fußballspielen an und baut diese Entscheidung auf als „fussball oder studier=n“, die er zugunsten des Studiums fällt.

Als wesentlich markiert er in der Studienzeit dann nicht die Inhalte seines Studiums, sondern die Rahmenbedingungen und das Umfeld, in dem er sich in dieser Zeit Anfang der Achtziger Jahre in der Großstadt bewegt. Er konnotiert sie als spannende, interessante, bewegende und aufregende Phase, die für ihn zusammenfassend in der Freiheit aus „nicht an fakultätszwänge [...] halten, kreuz und quer studier[en]“ und „lesen arbeiten und politische Arbeit machen“ bestand.

In diesem Zusammenhang nimmt er in seiner Erzählung während der Studienzeit Abschied, zuerst Abschied vom Fußball und zum Studienende in gewisser Weise auch von der Schule als Arbeitsort. Den Abschied vom Fußball als Karriereoption begründet er über die Rahmenbedingungen, die er - ganz ähnlich zur traditionellen Welt in der Bank - als fremdbestimmt konstruiert und dass dies „für sein interesse an [...] lernen aus dem wIRklichen leben nich (.) förderlich“ gewesen sei. Ganz ähnlich begründet er seine Entscheidung, trotz eines exzellenten Abschlusses weder eine Promotion anzuschließen noch als fertig ausgebildeter Lehrer in die Schule zu gehen: “Ich glaub ich hätte mit dem abschluss den ich hätte alles machen können. mir war nur EINs klar ich will nich in die schUle“ (S15). Grund dafür sind seine „Praxiserfahrungen“, die er während der Studienzeit gemacht hatte. Schule besteht danach für ihn darin, „jeden tag in eine schule zu geh=n“ und „jedes jahr das gleiche“ zu machen sowie es als Lehrer„immer bESser zu wissen als alle andern“ und sich mit den Schülern „nich auf ner gleichen augenhöhe [...] in einem diskurs [...] bewegen kann“. Er bilanziert dies mit „diese vorstellung [...] fand ich äh nicht anstrebenswert“.

Dieter beschreibt anschließend erneut eine Orientierungsphase „musst ich mich erst mal finden und überlegen was ich tu“. Er führt aus, dass ihm nach seinem Studienabschluss, wie auch aufgrund der schulischen Leistungen zuvor, alle Türen offen stehen und er die freie Wahl hat, was er fortan machen möchte. Nach einer langen Zwischenphase, in der er eine Auslandsreise nach Südamerika macht, wo er „an

verschiedenen orten viele spannende leute kennengelernt“ hat, erzählt er weiter, dass er zurückkommt und wieder eine Phase der Orientierung folgt: „dann war ich zurück in [c-stadt] und musst überlegen was ich tu“.

Zunächst lediglich um Geld zu verdienen, schreibt er ein Bildungskonzept für ein Führungskräftetraining für eine Akademie, verlässt die Stadt wieder und kommt nach zwei Jahren wieder zurück und „muss [...] [wieder] kucken wies bei mir weitergeht“. Er übernimmt eine Position in der Bildungsgesellschaft, um eine Zweigstelle in seiner Heimatstadt aufzubauen. Nachdem einer der Geschäftsführer der Muttergesellschaft „mit dem Geld durchgebrannt“ ist, nimmt er die bestehenden Kontakte und das Vertrauen, das ihm als Person entgegengebracht wird, in dieser Situation zum „anlass zu sagen OK jetzt mach ich mein EIgenes ding“.

1994 gründet er daraufhin mit etlichen Mitarbeitern aus der Bildungsgesellschaft sein heutiges Unternehmen. Eines der ersten Projekte ist ein Jugendhilfeprojekt, durch das sozial benachteiligte Jugendliche in Ausbildung kommen sollen. Er entwickelt mit seinen Kollegen ein Konzept für einen Ausbildungsgang, der zu einem bundesweiten Modell wird und im Weiteren zur Modularisierung der gesamten Berufsausbildung führt. Insbesondere die darin enthaltene Individualisierung der Lernprozesse und individuelle Begleitung führt er als Grund für den Erfolg des Projektes an. In dessen Rahmen erzielt er im Ergebnis in kürzerer Zeit bessere Abschlüsse mit sozial benachteiligten Jugendlichen, mit „Leute[n] den=n man überhaupt nie eine Chance gegeben hat“, als der Durchschnitt.

Im weiteren Verlauf der Erzählung geht er detailliert auf die Grundlagen des Ansatzes in diesem Projekt ein. Dieser Ansatz bildet auch die wesentliche Grundlage für die beiden Projekte, für die er als Social Entrepreneur ausgewählt wurde, nämlich insbesondere „die zentralkompetenz die leute an den potenzial=n- mit ihr=n [themen] ernst nehmen [und] individuell zu planen [...] war eigentlich die grundlage davon“.

Im Anschluss an diese Zwischenerzählung kommt er zurück zur Geschichte seines heutigen Unternehmens. 1998 hat er die Grundidee dazu von einem Freund erfahren, der diese in Großbritannien entdeckt hatte. Er erzählt, dass er auf einer Zugfahrt mit ihm überlegt hat, in Deutschland „jungen Menschen halt eben die sich selbstständig machen wollten Hilfe und Unterstützung zuteil werden zu lassen“. Er beschreibt, dass sie „dann hier los gegangen [sind] und [...] mit verschiedenen politischen Entscheidungsträgern und [...] Ministerien gesprochen“ haben und „eigentlich überall rausgeschmissen worden“ sind. Damit schildert er den Beginn seines aktuellen

unternehmerischen Projektes strukturell und von der Erzählweise her ganz analog der Erfahrungen der Jugendlichen, die heute zu ihnen kommen. Im Abschluss seiner Erzählung benennt er die Gründungen der Jugendlichen vor dem Hintergrund des deutschen Bildungs- und Arbeitsmarktsystems – und dem Verständnis der Entscheidungsträger darin – in seinem Verständnis als „Notgründungen“, „weil sie sagen sie ham keine andere chance als=n ei- als nen eigenen weg zu geh=n“. Auf diesem Weg begleitet er diese Jugendlichen mit seinem Unternehmen.

5.4.3 Erzählstil und Art der Darstellung

Dieter orientiert seine Erzählung an seinem eigenen Bildungs- und Berufsweg und den damit verbundenen Orten zunehmender Größe. Er bewegt sich dabei bis auf eine Ausnahme streng chronologisch über die einzelnen Lebensstationen hinweg. Er stellt seine Lebensgeschichte in einer vergleichsweise langen und inhaltlich detaillierten und von der Textsorte her hauptsächlich berichtenden Spontanerzählung von fast zwei Stunden dar, in der ich lediglich drei kurze inhaltliche Zwischenfragen stelle. In seiner Erzähllinie orientiert er sich bis auf eine Ausnahme (S21) durchweg chronologisch und hauptsächlich entlang seiner Bildungskarriere. Er baut seine Erzählung als stufenartiges Durchschreiten oder phasenweises Durchleben der einzelnen Schul-, Ausbildungs- und Berufsstationen auf. Er benennt seine Entwicklung wiederholt als fortschreitende „Horizonterweiterung“, in der zunächst die Orte, in denen er sich bewegt und in diesen Kontexten er selbst jeweils schrittweise immer größer werden beziehungsweise weiter wachsen. Diese einzelnen Abschnitte markiert er als „Zeiten“ mit oftmals dazwischenliegenden Übergangs- und Orientierungsphasen. Die einzelnen Zeiten enden in seiner Darstellung auf quasi natürliche Weise. Sie kommen, markiert durch äußere Gegebenheiten (zum Beispiel ´das Ende der Schulzeit´) oder innere Zustände (zum Beispiel ein ´Satt´- oder ´Müde´-Sein bei sich selbst), zu einem Ende und werden nicht etwa abgebrochen oder in ihrem Verlauf unterbrochen. In vielen Fällen folgt einer solchen ´Zeit´ eine Orientierungsphase, in der er ´schaut wie es weitergeht´ und in der sich ein Impuls für die nachfolgende Zeit ergibt. Die einzelnen Zeiten bezieht er zudem mehrfach aufeinander und vergleicht sie miteinander. Damit verdeutlicht er Parallelitäten und sich wiederholende Muster in seiner Entwicklung und kontrastiert das Damals zum Heute in Bezug auf seine eigene Person und die gesellschaftlichen Strömungen der jeweiligen Zeit. Er baut seine Erzählung auf diese Weise sehr systematisch und pragmatisch als ruhigen und kontinuierlichen, stufen- und schrittweisen Entwicklungs*prozess* einer insgesamt stetigen, allmählichen Horizonterweiterung auf. Allein in wenigen Übergangsphasen, in denen sich

„plötzlich“ das Umfeld ändert, und bei der Schilderung von ´spannenden Zeiten´ finden sich in seiner Erzählung auf pragmatischer Ebene schnelle und teilweise undeutliche Passagen, in denen er viele Wiederholungen verwendet. Die deutlichen und ruhigen Sprechphasen überwiegen jedoch bei weitem und bestimmen den Grundcharakter.

Entsprechend sind die Gesamtqualität des Interviews und seine Erzählweise ruhig und zugleich lebendig und heiter. Auch thematisch schwierige Phasen wie der frühe Tod seiner Mutter, die anstrengenden Schulübergänge und Orientierungsphasen oder der Misserfolg in einem Unternehmen benennt er zwar als solche, problematisiert sie in seiner Darstellung jedoch nicht. Insgesamt bekommt seine Erzählung damit den Charakter einer durchgehenden fließenden Wachstums- und Erfolgsgeschichte und erscheint „total unproblematisch“. Er erzählt die Geschichte seiner von Anfang an sehr erfolgreichen Entwicklung selbstbewusst und gleichzeitig bescheiden. Er betont die Erfolge nicht, sondern lässt sie unter seiner deutlichen Beteiligung in einem Umfeld mit Anderen entstehen, er verwendet insbesondere in Bezug auf sein Unternehmen das Subjekt „wir“ (S20/Z893ff.) und weist diese an einfachen Fakten aus.

Insbesondere in der Schilderung seiner Kindheit ist der Aufbau seiner Erzählung dialektisch. Er beschreibt die „zwei welten [...] Schule und Fussball“ und seine Banklehre als „zwiegespaltene Zeit“. Es finden sich in seiner Erzählung darüber hinaus etliche Male Formulierungen wie ´der eine [...] der andere´, ´einerseits [...] andererseits´. Er stellt dadurch insbesondere sowohl die inhaltlich-bildungstechnische Horizonterweiterung und seine persönliche Entwicklung und Identitätsfindung gegenüber, als auch die ´kleine, traditionelle Welt´ seines Herkunftsortes und die der ´großen, spannenden und lebendigen Welt´ der Großstadt.

Zwischen diesen Welten und von der einen in die andere Welt hinein entwickelt er seine schrittweise, phasen- und ´zeiten-´bezogene Entwicklungsgeschichte in wiederkehrenden Motiven auf allmähliche, sehr ausführliche Art und Weise und in einer sehr selbstverständlich-unproblematischen Grundqualität. Dies entspricht in der Form dem zentralen inhaltlichen Motiv des `Talentes, das die Chance bekommt´, sich in seiner individuellen Art und Weise auf seinem eigenen Weg zu entwickeln, zu orientieren und ´sein eigenes Ding´ machen zu können.

5.4.4 Belegstellen und Feinanalysen

Die Elemente der Gesamtpositionierung werden im Folgenden an zwei zentralen Belegstellen dargestellt und im Hinblick auf die Positionierungsaspekte interpretiert.

5.4.4.1 Belegstelle 1: „gebt talentIErten jungen menschen die chAnce“

Kontext: Diese Belegstelle findet sich als viertes Segment relativ zu Beginn der Spontanerzählung. Zum ersten Mal beschreibt er das Grundthema seiner Geschichte, nämlich „talentIErten jungen menschen die Chance [geben]“, in der Erzählung des Überganges zur Realschule und in die Nachbarstadt als „horizOnterweiterung“.

dann kAm=n so die ersten- ä:h
ä:h kann man jetzt auch wieder poLITisch nAchvollzieh=n-
große koalitiOn- s-p-D:- ersten mal an der regIErung- BIldungsreform
in deutschland-
s=kamen die ersten- äh die ersten refOrm=n,
die auch dazu führten das SCHUl=n zusammengelegt wurden,
äh es entstanden größere(-) .h äh SchUlzentren-
und ich wechselte dann vom (.) nach der Sechsten-
sechsten Klasse hörte unsere Grundschule im Dorf auf,
und wir kamen in die in diese diese besagte Kleinstadt-
in eine- (.) in ein schUlzentrum äh
mit damals glaube ich sechshundert schÜlern oder so,
was für mich rIEsig war=
weil unsere schule aus vIErzig schülern bestand oder aus
<<lachend> fünfunddrEIssig Schülern bestand> [...]
und dort wIRkte zum ersten mal die BILdungsreform;
also de- dieser wahlspruch der spD-
gibt- gebt talentIErten jungen menschen die chAnce .h
macht das schUlsystem dUrchlässiger- äh
gymnAsien sind nicht nur für die elIte da-
äh das fÜhrte dazu- dass
halt eben aufgrund meiner meiner ZEUgnisse-
der- mein LEhrer mich damals ansprach-
und sagte- hast du nicht lUst, oder mÖchtest du nich-
oder kÖnntest du dir vOrstellen halt eben vielleicht auf die
reALschule zu wechseln,
ich hab=das erst mal für mIch behalten-
weil ich dacht ich weiß=net ob ich des schAffe-
man musste so=n TEst machen-
hab den test auch ä:h gemAcht ohne d=s=ich meine eltern da drüber
informIErt hab,
habe den bestanden,
und es gab dann die empfEHlung (.) des wEchselns von der HAUptschule
zur reAlschule-
also von- in der sechsten Klasse
also heute hier in Berlin wechselt man sowieso von der Grundschule in
die ins gymnasium
oder in einen anderen schultyp erst nach der siebten
aber in hessen war das nach der vierten
da ham meine eltern zugestimmt total UNproblematisch
ja klAr wenn du das unbedingt willst dann dann mach das,

Feinanalyse

In Z1-7 schildert er die politischen Rahmenbedingungen zur Zeit der großen Koalition und die damit verbundenen Schulreformen und die Einrichtungen von Schulzentren. In Z8-12 schließt er an, wie er selbst in ein solches Schulzentrum gewechselt ist und in Z9-15, was das für eine Bedeutung für ihn hat. In Z16-20 kommt er zurück auf den politischen Kontext und führt die Schulreform mit dem leitenden Wahlspruch und dessen Auswirkungen weiter aus. In Z21-26 schließt er erneut die konkrete Konsequenz für ihn an: In einer Mini-Reinszenierung gibt er wieder, wie sein damaliger Lehrer ihm vorschlägt, auf die Realschule zu wechseln. In Z27-31 gibt er einen Hintergrund darüber wieder, wie er selbst damit umgegangen ist und schildert in Z32-35 Erfolg und Konsequenz des bestandenen Tests. In Z36-39 markiert er in einem Einschub mit Hintergrundinformationen nochmals die Besonderheit seiner eigenen Wechselsituation. Abschließend löst er in Z40-41 den in Z30f. angelegten Konflikt auf, indem er die Reaktion der Eltern als „`total UNproblematisch`“ schildert.

Der Erzähler gestaltet damit in diesem Segment einen mehrfachen Wechsel der Schilderung sich verändernder politischer Rahmenbedingungen und seinem eigenen Übergang von der Grundschule in das Gymnasium. Er verbindet diese beiden Themen damit auf struktureller Ebene eng miteinander. Insbesonders mit dem damaligen Wahlspruch der SPD in Z17 konkretisiert er die Grundhaltung der damaligen Bildungsreformen und bilanziert sie im Hinblick darauf, wie diese auf seine eigene Entwicklungsgeschichte vor dem Hintergrund seiner familiären Herkunft „`wIRkte`“ (Z16). Mit dem Wahlspruch „`gebt talentIErten jungen menschen die chAnce“` (Z18) thematisiert er zum ersten Mal das zentrale Motiv seiner Erzählung. Mit der Formulierung `“das fÜhrte dazu“` in Z21 positioniert er sich zum einen im erzählten Ich ganz deutlich selbst als einen dieser talentierten jungen Menschen, der durch diese politische Grundhaltung und den Vorschlag des Lehrers in dieser Stelle die Chance bekommt, auf eine weiterführende Schule zu gehen. Zum anderen positioniert er sich mit der dieser Schilderung zudem als politisch interessierter und reflektierter Mensch, der seine eigene Entwicklung vor dem Hintergrund kontextueller Rahmenbedingungen auf gesellschaftlicher und familiärer Ebene betrachtet.

In Z24-26 gibt er den Vorschlag seines damaligen Lehrers zum Schulwechsel in fast wörtlicher Rede wieder. Diese gestaltet er mit drei Umformulierungen der Frage und mehreren Vagheits- oder Unsicherheitsmarkierern, wodurch der Eindruck erweckt werden kann, dass der Lehrer in sehr behutsamer oder auch unsicherer Weise mit dieser Frage auf ihn zukommt. Gleichzeitig benennt er seine „Zeugnisse“ in Z22 als `Grund´ für den Vorschlag seines Lehrers und positioniert sich über die Konstruktion der unmittelbaren Folge in Z21 als ´Talent´, außerhalb der etablierten ´Elite´, das politisch Rückendeckung bekommt. In ähnlicher Weise positioniert er sich gegenüber seinen Eltern als wirkmächtig, indem er ´es für sich behält´ (Z27) und den Test macht ´ohne sie zu informieren´ (Z30f). Damit konterkariert er einerseits die formale Machtverteilung von Schüler und Lehrer und die Darstellung des erzählten Selbst, in dem er sich vor und nach dieser Stelle im Kontrast dazu als ´klein und kleinmütig´ selbstpositioniert. Andererseits unterstützt er diese Selbstpositionierung mit der Begründung der Geheimhaltung „`weil ich dacht ich weiß=net ob ich des schAffe“ (Z28).` Durch diese Darstellung entsteht ein ambivalentes Selbstbild in Bezug auf

die Positionierung des erzählten Ich, nämlich zwischen den äußeren Leistungen, den Positionierungen von Eltern und Lehrer in dieser Stelle und der Beschreibung als Talent einerseits und dem fehlenden Selbst-Vertrauen andererseits. Dies lässt sich als Beschreibung dessen verstehen, dass er (die ersten) eigene(n) Schritte geht und dies - in Bezug auf das Bestehen des Testes und die unerwartet „total Unproblematisch[e]“ Reaktion der Eltern - als doppelten Erfolg schildert. Letztere ist vor allem vor dem Hintergrund seiner vorhergehenden Beschreibung, dass er bis dahin in allem, und zwar von den Eltern so entschieden, dem Weg seines größeren Bruders gefolgt war, als besonders zu sehen.

Fazit 1

Der Erzähler stellt sich in dieser Stelle als Talent im Kontrast zur etablierten Elite dar, das in dieser Zeit die Chance bekam, beziehungsweise weist auf sein schulisches Talent „aufgrund meiner [...] Zeugnisse“ hin. Durch die Gesamtkonstruktion und ambivalente Selbst- und Fremdpositionierungen markiert er diese Stelle zudem als wesentlichen Übergang. Er wird zum einen als Talent entdeckt, gefragt und gefördert und zum anderen beschreibt er darin einen ersten wesentlichen Schritt der Entwicklung vom ´Kleinen und Kleinmütigen´ zu einem zunehmend eigenständigen und selbstbewussten Selbst, das durch seine Leistungen, die ´Zeugnisse´ und ´den bestandenen Test´, und eigene Entscheidungen, ´wenn Du das willst´, einen eigenen Weg einzuschlagen beginnt, den er vor dem Hintergrund seiner Herkunft als nicht üblich darstellt.

Auch im weiteren Verlauf seiner Erzählung beschreibt er sich immer wieder als guten Schüler, unersetzlichen Auszubildenden und erfolgreichen Studenten. Bis auf wenige Ausnahmen hatte er keinerlei Probleme auf seinem Ausbildungsweg. Neben seinem bildungsbezogenen Talent zeigt sich zweitens in dieser Stelle auch sein Talent, einen eigenen Weg zu finden und sich darüber selbstbestimmt aus seiner ´kleinen´, dörflichen und familiären Herkunft hinaus zu entwickeln. Er beschreibt vor dieser Stelle die konservativ-traditionelle Einstellung seiner Eltern „lieber ein guter volksschüler als ein schlechter realschüler“, weswegen er auch bis zur sechsten Klasse noch auf der Hauptschule blieb – unter anderem bedingt durch die Erfahrungen der Eltern mit seinem größeren Bruder, der ein mittelmäßiger Realschüler war und dessen Entwicklungserfahrungen sie quasi auf ihn übertrugen, wie er das eingangs erzählt. Auch im Zusammenhang mit dem ganz ähnlich verlaufenden späteren Wechsel auf das Gymnasium zitiert er seine Eltern diesbezüglich mit „mUss ja nich unbedingt sein; versuch doch erst mal eine ausbildung zu machen“ (Z212f.).Vor diesem Hintergrund wird

verständlich, dass er seinen Eltern zunächst nichts von der Möglichkeit und dem Test erzählt und er die letztliche Zustimmung der Eltern in dieser Stelle als für ihn überraschend mit „total unproblematisch“ beschreibt. Seine Eltern lassen ihn letztlich seinen eigenen Weg gehen, ´wenn er das unbedingt will´. In dieser wie auch in der späteren Schulwechselsituation wird deutlich, dass er selbst einen anderen, einen eigenen, horizonterweiternden Weg gehen will und dass er das Talent auch hat, jeweils mit eigenem Zutun, wie hier in der Situation des zunächst geheim gehaltenen Einstufungstests und später durch erfolglose Bewerbungen für eine Ausbildungsstelle, und mit aktiver Unterstützung von außen, die elterliche Zustimmung zu bekommen.

Bei den beiden Schulwechseln sind es zwei Lehrer, die ihn aktiv fördern. In der Folge treten einige weitere Personen in seiner Erzählung auf, die ihn in Orientierungsphasen unterstützen, Vorschläge machen oder gezielt fördern. Er beschreibt letztlich damit zwei Arten von Unterstützung, die er selbst erfährt: Ein zögerliches, letztlich jedoch selbstverständliches Gewähren-Lassen durch die Eltern, wenn er sich sicher ist, dass er das selbst will, und ein aktives Fördern und Hinweisen auf sein Potenzial und die geeigneten Möglichkeiten, dieses weiter zu entwickeln, durch die Lehrer, die sein Talent erkennen und ihm eine Chance zur Weiterentwicklung geben beziehungsweise vor dem Hintergrund eines ihres weiteren Horizontes im Vergleich zu den Eltern überhaupt geben *können*.

Drittens beschreibt er sich darüber hinaus an anderen Stellen als überaus talenteierten Fußballer, der auch eine professionelle Karriere hätte einschlagen können. Neben der schulischen und beruflichen Entwicklung bezeichnet er dies wiederholt als den „zweiten Aspekt“, das heißt als einen mit Schule und Ausbildung wenig verbundenen Bereich, aus dem er unter anderem viel persönliche und auch öffentliche Anerkennung mitgenommen hat.

Trotz all dieser Talente beschreibt er sich auch in dieser Stelle als „kleinmütig“ wie er das später (S9/Z356) benennt. Er ist sich selbst nicht sicher, ob er der Außensicht des Lehrers entsprechen kann und benennt dies mit „weil ich dacht ich weiß=net ob ich des schAffe“. Trotz der äußeren Erfolge und dem Zutrauen der Anderen in seine Person bezeichnet er sich selbst als erzähltes Ich in seiner Erzählung lange als „klein“ und „kleinmütig“. Er schildert sich als der kleine Bruder, der seinem größeren hinterher zog, und in der Schule lange Zeit als „Mitläufer“. Insbesondere im Vergleich zu Mitschülern mit „bürgerlichen Hintergrund“ hat er das empfunden, da die anderen aus seiner Sicht viel mehr wissen, souverän im Umgang mit Lehrern sind und sehr selbstbewusst

auftreten. Erst während der Zeit im Gymnasium hat sich für ihn ein „Schalter umgelegt“ und er hat Schritt für Schritt mehr Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen auch in der für ihn im Vergleich zu seinem Herkunftsort ´riesigen Welt´ entwickelt.

Diese hier begonnene, allmähliche Entwicklung führt er über seine Erzählung hinweg bis zur Gründung seines eigenen Unternehmens. Diese ist für ihn vor allem damit verbunden, dass er damit schließlich in Gänze „mein EIgenes ding“ macht. Ganz ähnlich beschreibt er die Situation der Jugendlichen, die heute in sein Unternehmen kommen, „weil sie sagen sie ham keine andere chance als=n ei- als nen eigenen weg zu geh=n“. Auch die ersten Erfahrungen im Aufbau seines heutigen Projektes schildert er strukturell und inhaltlich analog zu den Erfahrungen, welche die Jugendlichen insbesondere mit ´traditionellen´ Förderinstitutionen machen und wie er selbst mit einer ganz eigenen, neuen Idee „rausgeschmissen worden“ (Z1480) ist. Nicht zuletzt auch dadurch positioniert er sich im Erzähler-Ich wie im erzählten Ich weiterhin als ´junges Talent´, das anderen ´jungen Talenten´ mit seinem Unternehmen ´die Chance weiter-gibt´, die es selbst bekommen hat. Er stellt und reflektiert dies wie in dieser Belegstelle über seine Erzählung hinweg wiederholt in den gesamtgesellschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Kontext, kritisiert traditionelle Strukturen und nutzt gleichzeitig deren Potenzial und Ressourcen , um eine Förderung von Talenten in seinem eigenen und als sehr erfolgreich geschilderten Sinne zu ermöglichen.

In dieser Weise verbindet er über seine Erzählung hinweg kontinuierlich die Ebene politischer Rahmenbedingungen, seine eigene erfolgreiche Entwicklung als ´junges Talent´ zu seiner Zeit und die Entwicklung und Ausrichtung des eigenen Unternehmens zur Förderung ´junger Talente´ in Deutschland in der heutigen Zeit. Das ´die Chance geben´ hat für ihn dabei drei wesentliche Aspekte, die sich als Motive über die Erzählung und die eben angesprochenen Ebenen hinweg wiederholen. Erstens hat er als junger Mensch eine „Chance“ bekommen zur ´Horizonterweiterung´ und dazu, „einen eigenen Weg zu gehen“. Zweitens markiert er in seiner Erzählung eine individuelle Unterstützung, Anerkennung und Förderung im persönlichen wie strukturellen Sinne für sich und in Bezug auf sein Unternehmen als wesentlich. Drittens beschreibt er als wesentliches Element für seine Entwicklung, dass er in Bezug auf Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein ´einen Schalter umlegen´ konnte. Auf diese drei Aspekte, die sich in der ersten Belegstelle schon abzeichnen, gehe ich in den folgenden Abschnitten anhand der zweiten Belegstelle ein.

5.4.4.2 Belegstelle 2 – „eine zwiegespaltene Zeit“

Kontext: Dieser Erzählabschnitt (Segment 10 im Interview) folgt im Gesamtkotext auf zwei Phasen und Übergänge, die der Erzähler als ´Erweiterung des eigenen Horizontes´ und ´Vergrößerung der Welt´ für sich selbst beschreibt. Mit dem Abschluss der Gymnasialzeit und dem Beginn der Ausbildung schildert der Erzähler eine Gegenbewegung zu diesen von ihm als sehr positiv konnotierten Entwicklungen. Im Kontrast zur bisherigen Erzähl- und Entwicklungsrichtung werden einige der wesentlichen Motive der Gesamterzählung deutlich. Insbesondere verbindet der Erzähler bisher parallel zueinander konstruierte Aspekte in einer vergleichsweise langen und detailreichen Schilderung der ´zwiegespaltenen Zeit´ seiner Banklehre.

```
1     also wie gesagt irgendwann legte sich der schalter um
      und äh ich hab dann n=relativ gutes abitur auch gemacht
      es wurde eigentlich immer von jahr zu jahr besser [*]
      und ich zum schluss auch n=sehr sehr gutes abitur auch
5     gemacht
      und trotzdem gab es da die phase äh
      dass ich etwas schulmüde war
      und auch nicht genau wusste wie geht des jetzt weiter
      ich hab mich auch nicht an die uni getraut
10    das war wieder so=n sprung .h
      wo ich gesagt hab hmm ob ich das an der uni schaffe= äh also äh
      und es gab auch keinen lehrer der jetz gesagt hätte du musst jetzt
      unbedingt an die uni gehen
15    weil diese verantwortung ham die lehrer auf dem gymnasium auch gar
      nicht mehr übernomm=n.
      des war ne ganz andere roll=
      du musst selbst wissen was du willst; so ungefähr. [jaja]
      also hab ich mich um ne ausbildung beworben äh
20    hab ne ausbildung bekomm=n als bankkaufmann
      äh was gut war äh aber was ich ziemlich schrecklich fand. <lacht>
      weil- also die ausbildung war sUper
      das- da gibt’s gar- ich hab viel gelErnt
      in diesen zwei jahr=n meiner ausbildung äh
25    abe:r die (-) die atmosphäre die ambiente in einer bank entsprach gar
      nicht meiner- [*] also meinen vorstellungen meiner vorstellungswelt
      war plötzlich wieder in einer sehr trAditionellen welt gefangen
30    also wenn=s sich vorstellen
      in einer bank äh [ja] ende der siebziger jahre
      plötzlich (.) hiess es man muss anzug und schlIPs anzieh=n
      und das passt überhAUpt nicht zu mir; [ja ja]
      und da ich des au- mich mEIstens verweigert habe
35    gab=s au- hatt ich au ständig strEss
      ja ich- hab irgendwie nicht EInseh=n können
      warum ich in einer .h serviceabteilung
      wo ich keine kunden zu gesicht bekomme
      im anzug und schlIPs erscheinen soll [*]
40    also s=hat mir- äh konnte mir keiner erkläre=n
      und ich hab mich dann auch geweigert das zu tUN
      weil ich gesagt hab ihr müsst mir das erkläre=n
      [...]
      warum ich eigentlich da eigentlich=n anzug anhaben muss
45    un=n=schlips tragen muss
```

d=s kann ich irgendwie-
und dann kam hinzu ich lange haare
das war au in der bank äh
<lachend: au etwas was nicht unbedingt [ja] äh gerne>
gerne geseh=n wurde
und das gab es (.) schon hin und wieder also mit kolle:g-
nicht wirklich auseinandersetzungen
aber ich hab gemerkt man hat über mich geredet
und=und dies und jenes .h äh
anderseits war=s einfach so
ich war halt eben auch äh (.) der beste schüler
also- und hab die- äh
hab halt eben die dinge eben relativ schnell verstanden
hab halt vieles gekonnt was andere äh [*] nich konnten äh
[...]
also s=gab- denn=da gab=s immer so zwEI seiten
es gab einerseit eine gewisse Anerkennung - die ich hatte
[mhm] also die kam einerseits auch- f [*]
wie gesagt sie kam aus- aus meiner- aus meiner- aus meiner
lEIstung die ich erbracht hab [*]
<unverst:> stückweit spielt auch fussball ne rolle
weil ich fast jeden- sonntag oder montag in der zeitung stand
wenn ich tore geschossen hatte oder sonst irgendwas äh
und oft natürlich in der sparkasse damals leute gab die äh
die auch fussball gespielt haben und auch dort kannten und die mich
dann auch in schutz genommen haben [ja]
oder- oder so auch kontakt zu mir hatten
und mir ge- <ruhiger> auch in der bank geholfen haben
und äh die n=andern blick auf mich hatten
a=es gab so zwEI welten
und trotzdem war=s nicht meine welt
es war einfach ne welt wo ich reingetaucht bin
.h wo ich gemerkt hab da fühl ich mich nicht wohl
also dieses .h mich verstell=n zu müssen [*]
mich so einordnen zu müssen äh
äh dinge zu tun die ich nicht verstehe
was=ich nich- was ich in anführungszeichen nich versteh-
äh das so also-
von daher war das eine zwiegespaltene zeit [*] für mich

Feinanalyse

Dieter schildert in diesem Erzählabschnitt auf struktureller Ebene in Z1-18 im Anschluss an das Vorsegment mit dem Motiv ´Schalter umlegen´ den Übergang von der Gymnasialzeit zur Ausbildungszeit. In Z19-24 gibt er eine vorausblickende Orientierung zur Qualität dieser Zeit für ihn, die er in Z25-50 am Beispiel des Konfliktes über die Kleiderordnung in der Bank veranschaulicht und in Z51-60 in zwei Polen der sozialen Auswirkung zusammenfasst. In Z61-85 fasst er die beiden Aspekte ´Anerkennung durch Leistung´ und ´Wohlfühlen in einer eigenen Welt´ auf abstrakterer Ebene und evaluierend zusammen.

Mit der Anfangszeile dieses Abschnittes schließt er an den vorangegangenen Abschnitt an, in dem er das Umlegen eines Schalters beschrieben hat, durch das er vom ´Mitläufer´ zu mehr Selbstvertrauen und Selbstbestimmung gefunden hat. Er schildert in Z2-5 wie in Belegstelle 1 sein schulisches Talent, das sich in diesen die Gymnasialzeit zusammenfassenden Zeilen kontinuierlich „von Jahr zu Jahr“ (Z3), bis zu einem „sehr sehr guten Abitur“ (Z4) entwickelt. Als Kontrast dazu schildert er in Z6-8, dass er „schulmüde“ war und „nicht genau wusste, wie

geht des jetzt weiter“. Er markiert damit ein emotionales Ende der Schulzeit und den Beginn einer Orientierungsphase, in der sein eingangs und im vorigen Abschnitt geschildertes Selbstvertrauen angesichts des nächsten logischen Ausbildungs(fort)schrittes „an die Uni“ wieder schwindet (Z9: „ich hab mich nicht[...]getraut“). Im Gegensatz zu den Übergängen in die Realschule und das Gymnasium zuvor, gibt es an diesem Übergang auch „keinen Lehrer“, der ihn in dieser Situation darin bestärkt hätte (Z13-14). Er beschreibt, dass die Lehrer allgemein die Verantwortung dafür nicht mehr übernommen haben und er jetzt auch vor der neuen Herausforderung steht „musst selbst wissen was du willst“. In Z19-20 konstruiert er in einer Reformulierung, wie er zur Ausbildung kommt, nämlich „sich beworben“ (Z19) beziehungsweise „ne ausbildung bekommen“ (Z20) hat. In Bezug auf die von ihm eingeführte Verantwortung und die Handlungsmächtigkeit schildert er damit sowohl die Eigeninitiative als Bewerber als auch die Abhängigkeit vom ´Ausbildungsgeber´. In Z21 gibt er mit „was gut war äh aber was ich ziemlich schrecklich fand.“ ein mit „gut“ und „schrecklich“ evaluierendes Abstract über die Ausbildungszeit, die er zum Abschluss der Stelle in Z85 ganz dieser bipolaren Konstruktion entsprechend als „zwiegespaltene Zeit“ bezeichnet. Dabei stehen in seiner Schilderung dieser Zeit eine „sUper [...] ausbildung“, in der er „viel gelErnt“ hat der „atmosphäre“ „einer sehr traditionellen welt“ gegenüber, die nicht „meiner vorstellungswelt [...] entsprach“ und in der er sich als „plötzlich wieder [...] gefangen“ schildert. Im Anschluss an sein Motiv der ´Horizonterweiterung´ konstruiert er hier zum einen, dass sich der Horizont in Bezug auf die Lerninhalte weiter erweitert, die Welt, in der er sich bewegt jedoch im Kontrast dazu wieder enger und fremdbestimmter wird, was er am Bild des ´Gefangen-Seins´ deutlich macht. Er findet sich entgegen seiner „vorstellungen“ „plötzlich“, das heißt für ihn überraschend und unerwartet, „wieder“ in einer traditionellen Welt, aus der er sich dieser Formulierung zufolge schon wegbewegt hatte. Seine „vorstellungen“ reformuliert er in Z27 zu „meine vorstellungswelt“. Damit macht er sie zum einen in ihrem Umfang und ihrer Bedeutung größer und stellt zum anderen seine eigene Vorstellungswelt, im Sinne einer Welt wie er sie sich vorstellt, in Kontrast zur „traditionellen Welt“, in der er sich „in einer Bank ende der siebziger“ wiederfindet. In Z30-60 schildert er das Zusammentreffen zweier Welten am Beispiel der Kleidung. In einer Bank zu dieser Zeit „hiess es man muss anzug und schlips anzieh=n“. Er formuliert es mit „hiess es“ und „man muss“ als von außen bestimmte, allgemein und vor allem für jeden Mitarbeiter gültige Regel. Er „verweigert“ sich aus dem Grund dass „das [...] überhaupt nicht zu mir [passt]“ und er es „irgendwie nicht einseh=n“ und es ihm „auch keiner erklär=n“ konnte. Er stellt der allgemeinen, für ihn nicht einsichtigen und damit für ihn sinnlosen Kleiderordnung eine individuelle, eigene Position gegenüber, die ´zu ihm passt´. Äußerer Ausdruck dafür sind auch seine „lange[n] Haare“, die in der Bank nicht gerne gesehen werden und im Kontrast zu „Anzug und Schlips“ stehen. Er beschreibt, dass dieses Hinterfragen und seine Verweigerungshaltung zur Folge hat, dass er „ständig stress“ hatte und „man über mich geredet“ hat. Er war in seiner verweigernden und herausfordernden Art einerseits nicht gern gesehen und andererseits einer

der Leistungsträger als „der beste Schüler“. Das beschreibt er in seinem abschließenden Fazit ab Z61 mit „also s=gab- denn=da gab=s immer so zwei seiten“, nämlich seine einerseits sehr gute Leistung und Leistungsfähigkeit als ´bester Schüler´ im Kontext eines traditionellen (Ausbildungs)Systems und die daraus resultierende Anerkennung. Andererseits beschreibt er die Anerkennung, die er auf ganz persönlicher Seite bekommt und die er mit der ´Fussballwelt´ über „stückweit spielt auch fussball ne rolle“ in Zusammenhang und mit der Ausbildungswelt an dieser Stelle in direkte Verbindung bringt. Mit dem Fußballspielen bringt er zum einen in Z67 („weil ich fast jeden- sonntag oder montag in der zeitung stand“)eine gewisse öffentliche Bekanntheit und Anerkennung und zum anderen persönliche Anerkennung durch Personen in der Bank, „die auch fussball gespielt“, die „so auch kontakt zu mir“ und „die n=andern blick auf mich hatten“ (miteinander) in Verbindung. Er beschreibt dadurch zwei Arten von Kontakt in den zwei Welten; eine Art des Kontaktes, der über formale Vorgaben und in einem von den Beteiligten unhinterfragten hierarchischen Verhältnis besteht und Anerkennung über (schulische und berufliche) Leistung vergibt und eine andere Art des Kontaktes, der mit persönlichen, individuellen und wohlwollenden Aspekten verbunden ist. Die Kontakte aus dem Fußball geben ihm neben seinen Leistungen in der Bank auf persönlicher Ebene „Schutz“. Abschließend widerholt er als Fazit noch einmal, dass es „zwei Welten“ gab und dass er in seiner Ausbildungszeit („wieder“) in eine „traditionelle Welt“ „reingetaucht“ ist, in der er sich ´nicht wohlfühlt´ (Z76-79). Er begründet dies in seinem Fazit in Z80-83 damit, dass er sich in dieser Welt „verstellen“ und „einordnen“ muss. Das bedeutet, er kann in dieser Welt nicht seinen eigenen Weg gehen und die Dinge tun, mit denen er sich wohlfühlt und er kann diese auch nicht auf die Art und Weise tun, wie sie für ihn einsichtig und in Bezug auf den Kontext sinnvoll ist. In der „zwiegespaltene[n] Zeit“ schildert er damit insgesamt ein Aufeinandertreffen seiner bis dato selbstbewusst in und aus sich entwickelten eigenen Vorstellungswelt mit der traditionellen Welt, aus der er herkommt, aus der er sich weiterentwickelt hat, und deren Einfluss und Anforderungen von außen er sich in diesem Abschnitt sowohl als (verweigernd) gegenübersieht als auch als „gefangen“ darstellt.

Fazit 2

Der Erzähler konstruiert diesen Abschnitt erstens in der Erzählabfolge als Rückschritt oder Gegenbewegung in Bezug auf die bis dahin kontinuierlich fortschreitende ´Horizonterweiterung´ und darüber hinaus als Aufeinandertreffen zweier Welten, die sich gegenüberstehen und sich nicht mehr einfach verbinden lassen. Er markiert in dieser Stelle insgesamt einen weiteren und den zweiten wesentlichen Entwicklungsschritt in seiner biografischen Erzählung. Mit diesem verbindet er ebenso wie in Belegstelle 1, jedoch im Vergleich zu jener Situation wesentlich deutlicher das Motiv der ´eigenen Entscheidung´. Zweitens detailliert er in diesem Abschnitt unterschiedliche Arten von Kontakt und Beziehungsqualitäten zu Förderern und Nicht-Förderern. Drittens erzählt er dies in direktem

Anschluss zur Beschreibung, dass sich für ihn ein ´Schalter umgelegt´ hat, wodurch er sich nicht mehr als kleinmütiger Mitläufer, sondern sehr viel selbstbewusster seinen eigenen Weg gehend beschreibt. Dies sind zugleich drei Hauptmotive, die sich durch die gesamte Erzählung ziehen und die ich daher im Fazit zu dieser Belegstelle in einzelnen Abschnitten behandle:

Zwei Welten: ´Der eine Aspekt: Horizonterweiterung und der andere Aspekt: Identitätsfindung´

Dieter baut diese Passage wie seine Geschichte insgesamt dialektisch auf. Er benennt hier „zwei Welten“ beziehungsweise immer wieder „zwei Aspekte“. Insbesondere in der Schilderung seiner Kindheit verbindet er diese mit Schule auf der einen und mit Fußball auf der anderen Seite: In S6 (Z195-203) expliziert er dies mit „[Schule] das war der EIne aspekt der=ne rOlle spielte, und das zwEIte natürlich- [...] war halt FUßball? > auf=m dOrf- und äh von dAher spielte sich eigentlich nur (.) alles nur zwischen schUle und FUßballspielen ab“. Diese Zweiteilung der Aspekte und deren paralleler Verlauf am Beispiel von Schule und Fussball ziehen sich als konstituierendes Merkmal durch seine Erzählung. Dabei steht die Schule beziehungsweise die Ausbildung in enger Verbindung mit dem Motiv ´Horizonterweiterung´ und Fußball für „Identitätsentwicklung“ und „Anerkennung“.

Die einzelnen Aspekte der ´Horizonterweiterung´ in seiner Entwicklung beschreibt er vor dem Hintergrund seiner Herkunft. Seinen biografischen Ausgangspunkt, den Herkunftskontext in seiner Familie und seinem Heimatdorf, beschreibt er als ´klein, eingeschränkt´ und als ´traditionelle Welt´. Für ihn wurde „der Horizont“ beziehungsweise „die Welt [...] größer“, indem er mit dem Wechseln auf die Realschule „viel mehr schÜler viel mehr EINflüsse“ bekommen (erlebt) hat und er „morgens mit dem- bus zur schUle fahren“ musste. Mit dem Wechsel auf das Gymnasium wurde für ihn „die welt [...} wieder größer“, wieder kommen „neue leute neue einflüsse neues lernen“ damit zusammen, „insgesamt mobiler“ zu werden und mit dem “moped mit dem konnt man durch die welt fahr=n was ein gewisses mass an autonomie was die eigene mobilität und die entwicklung neuer beziehungsmuster“ bedeutete. Er beschreibt dazu abschließend: „es fand plötzlich nich mehr alles in dem

kleinen dOrf statt und in unmittelbarer nachbarschaft sondern äh der horizont die auseinandersetzung der diskurs wurde größer“. Die ´Horizonterweiterung´ ist für ihn demnach eine ganz physische räumlich-mobilitätsbezogene, eine soziale oder beziehungsbezogene und eine bildungs-, wissens- und auf den gesellschaftlich-politischen „Diskurs“ und Kontext bezogene Komponente. Mit der Motorradreise durch Südamerika und dem freien Studium in der „Metropole“, in der er heute noch lebt und sein Unternehmen betreibt, führt er diese Motive in der späteren Erzählung weiter.

Mit dem „zweiten Aspekt“, nämlich Fußball, ist für ihn vor allem die Bestimmung? und positive Anerkennung seiner Person verbunden. Er beschreibt diese Bedeutung in S8: „ich war glaub ich relativ GUt im fussballund äh und eigentlich kannte man mich auch in der region als fussballspieler schon in der jugend viele auswahlspiele mitgespielt und [...] für mich [...] spielte fussball [...] schon ne ganz ganz große rolle auch in meiner eigenen identitätsfindung und auch die anerkennung die ich davon .hh äh da mitgenommen habe“. In der ´Fußballwelt´ bekommt er persönliche und auch öffentliche Anerkennung für seine sportlichen – nicht bildungsbezogenen – Leistungen und er verbindet damit auch das Finden seiner eigenen Identität.

Der Aspekt der Horizonterweiterung von eng zu weit oder von eingeschränkt zu größer bedeutet zum einen eine Ausweitung der persönlichen Handlungs-, Beziehungs- und Deutungsmöglichkeiten. Der Aspekt der Identitätsfindung und Anerkennung ermöglicht ihm die immer selbstbestimmtere Ausbildung und das selbstbewusste Vertreten einer ganz eigenen Position und Identität, für die er privat und öffentlich Anerkennung bekommt.

Diese beiden Aspekte und Welten treffen in der vorliegenden Belegstelle in seiner Erzählung zum ersten Mal direkt aufeinander und die Erzählung kulminiert in der Beschreibung der Bankausbildung als „zwiegespaltene Zeit“ in der er sich als „wieder in einer sehr trAditionellen welt gefangen“ sieht. Die ´traditionelle Welt´ ist im dialektischen Sinne die Antithese zu seiner eigenen Vorstellungswelt. Diese beschreibt er mit Aufnahme seines Studiums in der Großstadt. Er studiert im Umfeld der Großstadt sehr frei und selbstbestimmt „über Fakultätsgrenzen hinweg“ und macht viel politische Arbeit in der Zeit der deutschen

Wiedervereinigung. Er beschreibt die Zeit als „wahnsinnig spannend“. In diesem Kontext vollzieht er für sich einen Schritt weg sowohl vom Bildungssystem als auch vom Fussball. Beides beschreibt er nun als letztlich fremdbestimmt und angesichts der politischen Bewegung, die er erlebt, als vergleichsweise gleichförmig und langweilig. Er expliziert dies in Z600-604 mit: „was äh hier möglichkeiten [*] für mich bestand- mich mit politik und philosophie und psychologie und diesen ganzen prozessen auseinanderzusetzen [*] das fand ich allemal viel spannender“.

Für ihn ist das Studium in der Großstadt damit vor allem verbunden mit „vom wirklichen Leben lernen“, weswegen er nach dem Wirtschaftspädagogikstudium auch nicht als Lehrer an eine Schule gehen will, sondern einen Weg einschlägt, der ihn dazu führt, in seinem Unternehmen „was EIgenes“ in die Welt zu bringen. Damit verbindet er letztlich die beiden eingangs als polar aufgebauten Aspekte und erweitert seinen eigenen Horizont ganz nach seinen eigenen, identitäts- beziehungsweise selbstbestimmten Vorstellungen.

Unterstützung durch Förderer und Freunde und ein Gegenmodell

Ein weiteres wiederkehrendes Motiv sind Förderer und Unterstützer unterschiedlicher Arten und ein klares Gegenmodell zu diesen. Im Übergang oder „Sprung“ zur nächsthöheren Schulform in seiner Bildungskarriere, wie er das in dieser Stelle (Z10) benennt, stellt er seine Lehrer als wesentlichen Unterstützungs- oder Förderfaktor dar. Seine Eltern beschreibt er jedoch als wenig aktiv förderlich, was seine Entwicklung angeht. Sie gehören ganz zum dörflichen Kontext und zur „traditionellen Welt“ (Z416) mit einer ´relativ eingeschränkten Perspektive´ (Z57 und: „man ist ja kaum aus dem ort rAusgekommen“ Z50), in der durch vorherige Erfahrungen klar ist, was für folgende Situationen richtig ist. Er beschreibt sie zwar als letztlich „total unproblematisch“ und ihn gewähren lassend, wenn er weiß, was er will, insgesamt aber als sehr konservativ und sein Talent dadurch wenig fördernd. Im Übergang zur Realschule und zum Gymnasium sind es dann zwei Lehrer, die sein Talent erkennen und ihn in seiner schulischen Entwicklung fördern. Im Übergang nach der Gymnasialzeit benennt er das Fehlen eines solchen Lehrers, der ihn darin bestärkt, sich auf die Uni zu trauen. Er beschreibt zum einen, dass er „auf dem gymnAsium [...] dann plötzlich auf lehrer die ne andere grUndhaltung hatten“ traf, statt mit Anzug und Schlips mit

langen Haaren und Jeans auftraten, eine andere Generation und die „Erkenntnisse der Studentenbewegung“ vertraten, der Jugendkultur näher standen und „per se links“ waren und von denen er sagt sie waren „gar nich bESser oder schlEchter als die anderen lehrer [...] aber sie machten nen anderen EINdruck sie wIRkten anders auf uns“ (S7). In der vorliegenden Belegstelle begründet er das Fehlen eines Lehrers, der ihn explizit auf die nächste Stufe hinweist, dementsprechend auch mit einer anderen Rolle, in der sie die Lehrer die Verantwortung nicht mehr übernehmen. In diesem Übergang stellt der Erzähler seinen Übergang in die Selbstbestimmung „du musst selbst wissen was du willst“ und Eigenverantwortung als wesentlich heraus. Trotz eines sehr guten Abiturs und der vorangegangenen Beschreibung des ´Schalters´, den er auf ‚selbstbewusst’ umlegt, wählt er hier selbst die Ausbildung in einer Bank als nächsten Ausbildungsschritt. Hier werden die klaren, aber nicht zu hinterfragenden Vorgaben von außen zu einer Art Gefängnis für ihn und er findet in Bekannten aus dem Fußball und Freunden die Unterstützer, die ihn persönlich in der Bank schützen und ihn nach der Ausbildung zum Studieren bewegen. Mit diesen Unterstützern und Schützern übersteht er nicht nur diese „zwiegespaltene Zeit“, er kann sich auch widerständig und selbstbewusst gegen für ihn sinnlose Anweisungen und gegenüber den Kollegen, die über ihn reden, behaupten.

Die ´traditionelle Welt´ und die Schule beschreibt er als Gegenmodelle zu seiner eigenen Vorstellungswelt, die er in seinem Unternehmen letztlich umgesetzt hat. Die traditionelle Welt ist für ihn zum einen seine Herkunftswelt im Dorf mit eingeschränkter Perspektive, in dem sich klassischerweise alles zwischen Schule und Fußball abspielt und aus der die Menschen nicht herauskommen. Am Beispiel seiner Eltern macht er deutlich, dass damit vergleichsweise konservative und bescheidene Entscheidungen verbunden sind, die ´tradiert´ werden, wie er das am Beispiel der Übertragung der Erfahrungen seiner Eltern mit seinem großen Bruder auf ihn beispielhaft verdeutlicht. Talente werden in diesem Kontext wenig gefördert. Am Beispiel der Bank veranschaulicht er zum zweiten , dass Talent in der dieser sehr traditionellen Welt wenn überhaupt dann nur in Bezug auf Leistung innerhalb des vorgegebenen Regelwerks mit Anerkennung honoriert wird. Ein individueller, andersartiger und die Sinnhaftigkeit von absoluten, allgemeinen Regeln hinterfragende eigene Position ist in dieser Welt seiner Schilderung nach nicht gern gesehen. Es ist eine Welt, in der er „[s]ich verstell=n [...] einordnen“ muss. Die traditionelle Welt ist außenbestimmt,

stabil und gleichförmig. So beschreibt er zum dritten auch die Schule. Seine Rolle als Lehrer dort und das „konstitutive merkmal der Schule“ verbindet er damit, „jeden tag in eine schule zu geh=n und immer besser zu wissen als alle andern“, jedes jahr [...] immer mit ner neuen klasse mehr oder weniger die gleichen themen durcharbeiten“ und „nich auf ner- auf ner gleichen augenhöhe mich in einem diskurs bewegen zu können“. Er stellt Schule damit als eintönig und die allgemeine Beziehung von Lehrern zu den Schülern als höchst ungleich und hierarchisch dar. „Dazu“ meint er, „hatte ich keine Lust“. Schließlich beschreibt er den ehemals zweiten Aspekt neben der Schule, das Fußballerleben, letztlich auch als fremdbestimmt: „fünfmal die woche im training zu sitzen [ja] und fussball zu spiel=n und samstagsabends irgrndwie äh nach meinung der trainer zu hause bleiben zu müssen“ (S11). Er beschreibt es somit als vergleichsweise gleichförmig und damit langweilig.

Im Gegensatz dazu geht es in seinem Unternehmen darum, „vom wirklichen Leben [zu] lernen“ und junge Talentierte auf ihrem Weg individuell zu begleiten. Ganz dem entsprechend baut er die Zentralkompetenz in seinem eigenen Unternehmen im Kontrast zur Gleichförmigkeit und Langeweile als Lern- und Entwicklungsumfeld mit sehr individueller Förderung und persönlicher Anerkennung auf. In Z1237-1243 expliziert er hierzu: „die zentralkompetenz die leute an den potenzial=n- mit ihr=n ernst nehmen individuell zu planen [...] lernkontrolling einzubaun über zielvereinbarung zu arbeiten [...] s=war eigentlich die grundlage davon.“ Er schaut in seinem Unternehmen nicht beispielsweise nach den Abschlüssen, sondern nach den Ressourcen der Einzelnen, danach ´was die mitbringen´(Z1004), arbeitet auf dieser Grundlage individuelle Lern- und Entwicklungspläne aus und sucht nach geeigneten Praxisfeldern, in denen „die möglichst viel mitkrieg=n“ (Z1074) sowohl in Bezug auf praktische Erfahrung als auch in Bezug auf Anerkennung dazu, dass sie „bestimmte dinge (.) [konnten] die sie vorher nich konnt=n“ (Z1168f.).

Praxiserfahrungen hat er auch selbst in unterschiedlichen Kontexten gesammelt. In der vorliegenden Belegstelle ist es die ´traditionelle Welt´ der Bank, die er von innen und von Grund auf kennen- und zu hinterfragen lernt und später das Schulwesen „aus den

praxiserfahrungen“ . Das versetzt ihn unter anderem in dem Bildungsprojekt, das er als Grundlage für sein heutiges Unternehmen beschreibt, in die Lage, beispielsweise „den ausbildungsrahmenplan und den rahmenlehrplan neu zu interpretier=n und neu zusammenzustell=n“ (Z991-992). Er stellt seine eigene „Vorstellungswelt“ der „traditionellen Welt“ zwar als Gegenmodell gegenüber, dies geschieht jedoch zum einen aus persönlicher Erfahrung und Durchleben der anderen Welt und zum anderen nutzt er die ´traditionellen Ressourcen´ und stellt sie nach seinen eigenen Vorstellungen neu zusammen: er lehnt die traditionelle Welt nicht etwa kategorisch ab oder schließt sie aus. Auch hier konstruiert er sein eigenes Unternehmen wie seine Gesamtgeschichte als Synthese der traditionellen mit seiner Vorstellungswelt. Er nutzt die gegebenen Rahmenbedingungen und Ressourcen und ´Strömungen des Zeitgeistes´ damit in einem ganz eigenen Sinne.

Mit seinem Unternehmen bietet er damit einen eigenen Kontext, in dem „junge Talentierte“, wie er die Jugendlichen ohne formalen Schulabschluss aber mit Ideen für einen eigenen Weg zu verstehen scheint, nicht nur formal und inhaltlich-methodisch ausgebildet werden, sondern auf persönlicher Ebene den ´Schalter umlegen´ und auf dieser Basis in diesem Umfeld in Orientierungsphasen erst einmal in Ruhe schauen können wie es weitergeht. Diese beiden Aspekte tauchen in seiner eigenen Geschichte als Ausgangspunkt zum eigenen Weg und als Übergangszeiten einer besonderen Qualität zwischen den einzelnen Bildungsstationen wiederholt auf.

Selbstvertrauen und Selbstbestimmung

Neben der äußeren Horizonterweiterung und Ausbildung kommt es während der Gymnasiumszeit für ihn zu einem inneren Wandel. Er beschreibt, dass in quasi digitaler Weise er beziehungsweise sich ein(en) Schalter umgelegt hat, „nach dem motto was die ANdern können kann ich auch ich muss nur mein=n mUNd aufmachen“. (S9) Dadurch ist er vom ´hinterherziehen zum für sich entscheiden´, vom ´Mitläufer sein´ zum ´Mund aufmachen´ und von ´kleinmütig´ zu ´das kann ich auch´ in und für sich gekommen. Dieses Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein bestätigt sich in äußeren Erfolgen und wachsendem inneren Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten und implizit auch in den günstigen und richtigen Verlauf des Lebens.

Der Erzähler beschreibt wiederholt Übergangsphasen, bei denen eine „Zeit“, die er durchlebt hat, zu ihrem Ende kommt und er – in den meisten anderen Fällen verbunden mit einem Ortswechsel – wie in der vorliegenden Belegstelle Z8 „auch nicht genau

wusste wie geht des jetzt weiter“. Mit dieser Formulierung weist er darauf hin, dass er in seinem Nichtwissen offen dafür ist wie „es“ weitergeht. Er problematisiert diese Übergangs- und Orientierungsphasen an keiner Stelle und beschreibt sie nicht etwa als Krisen, sondern gibt ihnen die Qualität eines offenen, ruhigen und achtsamen Innehaltens, bevor das Nächste folgen wird. In Z927 expliziert er in dieser Weise „da kann man schon drauf vertrau=n dass=s äh weitergeht“. Er beschreibt diese Zeiten damit als Auszeiten in einem Gesamtprozess und in Bezug auf seine eigene und selbstbestimmte Entwicklung. In S19 benennt er dies mit „kucken wie- .h wie das bei mir weitergeht“ und im Zusammenhang mit dem Studienabschluss mit „da musst ich mich erst mal finden und überlegen was ich äh tun soll“.

Zum insgesamt sehr ruhigen, achtsamen, auf den Prozess vertrauenden und vergleichsweise selbstverständlichen und selbstbestimmten Entwicklungsprozess gehört auch, dass die einzelnen „Zeiten“ und Phasen in seinem Leben in seiner Schilderung auf ´natürliche´ Weise zu Ende gehen. Er durchlebt einzelne Phasen, die er als an sich oder in ihrem Ergebnis als positiv beschreibt und kommt zu deren Ende an einen Punkt, an dem „es reichte“ (S15), er „satt“ oder auch „müde“ (Z7 in dieser Belegstelle) ist oder es sich von selbst zum Beispiel „ausgeostet?“ (S21) hat. Entweder von seinem inneren Empfinden selbst oder von seinem Empfinden eines Gesamtprozesses kommen die einzelnen Abschnitte so für ihn selbst oder durch ihren Verlauf zu ihrem Ende. Er beschreibt an keiner Stelle einen abrupten Abbruch, ein einschneidendes Erlebnis oder Ähnliches und er beendet auch keine Phase vor ihrer Zeit beziehungsweise bricht etwas ab.

5.4.5 Gesamtpositionierung

Insgesamt kann man die Erzählung von Dieter als eine Geschichte des persönlichen Wachstums und der Horizonterweiterung überschreiben. Mit seinem Grundmotto „gebt den jungen talentierten Menschen die Chance“ positioniert er sich zum einen selbst bezüglich seiner als sehr erfolgreich dargestellten Entwicklung als Talentierten, der Chancen bekommen und für sich genutzt hat. Zum anderen verweist er damit auf ein politisches Motto der siebziger Jahre und positioniert sich damit als politisch sehr interessierter Mensch. Schließlich ist dieser Satz für ihn auch die Kernaufgabe seines aktuellen Unternehmens, das junge Menschen unterstützt, ein eigenes Unternehmen zu gründen.

(1) Eigene Entwicklung als Prozess der Identitätsfindung und Horizonterweiterung

Vor dem Hintergrund dieses Kernmottos konstruiert Dieter seine persönliche Entwicklungsgeschichte in Form einer kontinuierlichen, stufenweisen ´Horizonterweiterung´ und ´Identitätsfindung´. Damit macht er zwei ´Welten´ als grundlegende Entwicklungsaspekte relevant. Es sind dies die schulische und berufliche Bildung einerseits und die persönliche Entwicklung andererseits. Darüber hinaus beschreibt er auf diesem Weg Unterstützung, Orientierung und Anerkennung von Anderen als für ihn wesentlichen Aspekt. Er selbst konnte in seiner eigenen Entwicklung „den Schalter umlegen“ beziehungsweise bemerken. „dass sich ein Schalter umlegt“, was ihm ein Zutrauen in sich selbst ermöglicht. Er beschreibt sich zum Anfang seiner Entwicklung als talentiert und kompetent, jedoch auch als „kleinmütig“. Das Selbstvertrauen „das was die können, kann ich auch“ entwickelt er erst nach und nach. In der Folge kann er selbstbestimmt ´vom wirklichen Leben lernen´ und schließlich „was EIgenes machen“. Diesen Prozess beschreibt er als schritt- und stufenweise Entwicklung in unterschiedlichen Umfeldern. Die einzelnen Phasen kommen für ihn dabei jeweils zu einem gleichsam natürlichen Ende. Jeder dieser Entwicklungshasen folgt jeweils eine Übergangs- und Orientierungsphase, in der er schaut „wie es weitergeht“. Er konstruiert seine Entwicklung als kontinuierliche Wachstums- und Erfolgsgeschichte. Insgesamt beschreibt er sich sowohl in der Schule als auch im Berufsleben als sehr erfolgreich, bleibt in der Erfolgsbeschreibung und –zuschreibung jedoch sehr bescheiden. Er will auch mit seinem Unternehmen „nicht als big player auftreten sondern in die Nische hineinzupassen“. Er positioniert sich in seiner Entwicklung als jemand, der in Phasen, in denen er „nicht weiss wie es weitergeht“, „schau[t] wie es weitergeht“. Er demonstriert ein großes Vertrauen auf den Entwicklungsprozess selbst, in dem er zur jeweiligen Orientierungszeit immer aus dem Umfeld und von Personen die entsprechenden Impulse und Chancen bekommen hat.

(2) Eigene Erfahrungen weitergeben

Insgesamt stellt Dieter seine Entwicklung als „total unproblematisch“ dar. Sie hat ihn dazu geführt, mit seinem heutigen Unternehmen „mein eigenes Ding“ zu machen. In seinem Unternehmen „versucht [er] das immer weiterzugeben“, was ihm selbst möglich und für ihn förderlich war, indem er heute insbesondere jungen Menschen, deren Entwicklung weniger unproblematisch verläuft, ermöglicht „nen eigenen weg zu geh=n“.

Sein Unternehmen baut er damit auf denjenigen Grundlagen auf, die er selbst als junger Mensch als förderlich erfahren und über seine berufliche Entwicklung als Konzept entwickelt hat. Er selbst hat in seiner Entwicklung unterschiedliche Umfelder kennengelernt und ist mehrmals an wesentlichen Stellen von ihm freundlich gesonnenen beziehungsweise freundschaftlich verbundenen Personen unterstützt, anerkannt, beschützt und gefördert worden. In seinem Unternehmen gibt er das in Form einer sehr individuellen, an den Ressourcen der Jugendlichen und an der konkreten Erfahrung orientierten Begleitung weiter. Identitätsfindung und Anerkennung spielen für ihn neben der fachlichen Ausbildung entsprechend seiner eigenen Erfahrungen eine wesentliche Rolle.

(3) Schule als Gegenmodell

Ein klares Gegenmodell zu seinem Unternehmen bilden in seiner Darstellung das Schulwesen, Ämter und Ministerien. Aus seinen eigenen „praxiserfahrungen“ beschreibt er das „konstitutive merkmal der Schule“ damit, „jedes jahr [...] immer mit ner neuen klasse mehr oder weniger die gleichen themen durcharbeiten“. Als Lehrer konnte er sich dabei nicht „auf ner gleichen augenhöhe“ bewegen und musste es „immer besser [...] wissen als alle andern“. In seinem eigenen Bild ausgedrückt ist seine „Vorstellungswelt“ nicht die „traditionelle Welt“ mit „Anzug und Schlips“, die für ihn bedeutet „mich verstell=n zu müssen mich so einordnen zu müssen, dinge zu tun die ich nicht verstehe“. Er präferiert vielmehr die Vorbilder „mit langen Haaren und Jeans“ und ein Umfeld, das ein „lernen aus dem wirklichen Leben“ ermöglicht. Er positioniert sich dadurch ganz klar als einer Welt zugehörig, die lebendig, individuell, spannend und aufregend und nicht gleichförmig, unpersönlich, programmatisch und hierarchisch organisiert ist, wie das von ihm konstruierte Gegenmodell.

Sein eigenes Unternehmen bedeutet für ihn schließlich im Wesentlichen, „den jungen talentierten Menschen die Chance geben“.

5.5 Fallbeschreibung 5 – Edgar (IV16): „meine Aufgabe [ist] Erziehung [...] im wirklich klassischen Sinne“

Fallbeschreibung 6 folgt den zentralen Motiven der Identitätskonstruktion, die über drei in ihrer Erzählqualität deutlich voneinander unterscheidbaren Phasen des Interviews immer weiter vertieft wurden. Die Erzählung lässt sich im Kern als eine Transformations- und Generativitätsgeschichte beschreiben. Diese Entwicklung stelle ich in diesem Fall anhand zweier kontrastierender Belegstellen dar.

5.5.1 Hintergrundinformation

Der Erzähler Edgar ist zum Zeitpunkt des Interviews 41 Jahre alt und seit sechs Jahren mit seinem aktuellen Unternehmen tätig. Das zweieinhalbstündige Gespräch fand im Vorfeld eines Vortrages des Interviewpartners in meinem Büro in Heidelberg statt. Es war das zweite Treffen insgesamt, nachdem wir uns acht Wochen zuvor vorgestellt wurden.

Sein Unternehmen ist ein Institut für Kinder, die nicht mehr zur Schule gehen, sogenannte ´Schulverweigerer´. Er betreut diese im Auftrag des Jugendamtes mit dem Ziel, dass sie wieder am normalen Schulunterricht teilnehmen können. Das Unternehmen wurde ca. vier Jahre vor dem Interview gegründet. Am Tag des Interviews gab es im Projektkontext kritische Informationen über dessen Weiterfinanzierung.

Der Kontakt zum Interviewpartner kam über einen Forschungskollegen und eine Empfehlung aus dem Feld zustande. Der Erzähler wurde im Folgejahr des Interviews als Fellow bei Ashoka aufgenommen.

Das Interview dauerte insgesamt 147 Minuten, die sich in eine 22-minütige Spontanerzählung, einen anschließenden 65-minütigen, weitgehend argumentativen Teil und einen weiteren 60-minütigen narrativen Teil mit gelegentlichen Nachfragen meinerseits aufgliedern lassen.

5.5.2 Grobstruktur und Inhalte der Gesamterzählung

Die Gesamterzählung lässt sich in drei klar voneinander abgrenzbare Teile gliedern. Im ersten Teil nimmt der Erzähler eine Verortung der Geschehnisse vor, der zweite Teil besteht quasi in einer philosophisch-existenziellen Begründung der Geschehnisse und des eigenen Unternehmens und der dritte Teil in einer ´emotionalen Verflüssigung´ der

´Aktualisierung der Erlebnisse´ seines Lebens anhand etlicher episodischer Erzählungen zu den wesentlichen der vorgenannten Themen.

Edgar beginnt den ersten Interviewabschnitt mit Kindheitserlebnissen an unterschiedlichen Orten, die er hauptsächlich als einschneidend und schrecklich beschreibt. So war er bis zu seinem fünften Lebensjahr in einer Pflegefamilie, als er von seiner leiblichen Mutter wieder zu sich geholt wurde, was er später als „Entführung“ beschreibt. In seiner neuen Kleinfamilie erlebt er den Tod seines Bruders, kurz nachdem er ihn kennengelernt hat. Er ist an den Schlägen durch den Stiefvater gestorben. Der Erzähler war in der Kindheit mehrmals in psychiatrischer Behandlung und wurde nach dem gescheiterten Versuch, den Stiefvater zu töten, wieder eingewiesen. Insgesamt beschreibt er seine Kindheit als eine Zeit, in der alles getan worden ist, „um eine gesunde Entwicklung zu verhindern“. Er beschreibt sich in dieser Zeit als „wenig engagiert an dieser Welt“, „depressiv“ und „apathisch“. Er bringt dies in Zusammenhang mit der Unsicherheit und geringem Selbstwertgefühl als Jugendlicher und junger Erwachsener. Das Studium der Biologie und Philosophie ist trotz mehrerer Promotionsangebote von der Angst, zu scheitern geprägt. Er wechselt daher auch vom Diplomstudiengang zum Lehramtsstudium. Erst mit dem Bestehen des Graecums am Ende des Studiums erlebt er nach eigener Aussage zum ersten Mal, dass er etwas kann. Im Referendariat beschreibt er, dass er einen sehr guten persönlichen Kontakt zu seinen Schülern hat und einen intuitiven Lehrstil als wesentliche eigene Kompetenz. Dieser steht im deutlichen Kontrast zu dem, was als Lehrweise von ihm verlangt wird. In dieser Zeit geht er sehr widerständig in Konflikte und hat jeweils Zeit für Paralleltätigkeiten. So arbeitet er neben der Schule in einem Jugendheim. Das führt unter anderem zu einem Schulwechsel. Den Abschied beschreibt als die absolute Wende in seinem Leben und wiederholt in diesem Zusammenhang die Formulierung, zum ersten Mal erlebt zu haben, etwas zu können. Insbesondere die emotionale Bewegung, die er beim Abschied von seinen Schülern spürt, bringt ihn völlig aus dem Konzept. Während der neuen Lehrtätigkeit, die er von vornherein als zum Scheitern verurteilt beschreibt, hat er genügend Zeit, um wie schon zuvornebenbei in einem Jugendheim zu arbeiten. Über den Konflikt zu einer Notenvergabe für eine Schülerin kündigt er und gibt seinen Beamtenstatus zurück. Er beschreibt sich in diesem Zusammenhang als sehr „widerständig“. Diese ´Widerständigkeit´ speist sich aus zwei Quellen: Zum einen aus einer eigenen Identitätssuche und zum anderen aus der Abwehr nach außen. Auch an seiner nächsten Arbeitsstelle im Jugendheim hat er eine Zeit lang nichts zu tun und prüft die Bilanzen. Er konfrontiert die Geschäftsführerin mit den Unstimmigkeiten,

die er darin findet, es kommt zu einer Gerichtsverhandlung, zum Vergleich und zur Kündigung der Geschäftsführerin. Aus den Kontakten dieser Zeit zum Jugendamt und zu Kollegen im Heim entsteht die Idee zum heutigen Projekt. Mit zwei Kollegen zusammen hat er sein Institut über die letzten sechs Jahre hinweg aufgebaut. Parallel dazu hat er verschiedene therapeutische Ausbildungen gemacht und selbst einen Lehrauftrag zu philosophischen Inhalten an seinem Ausbildungsinstitut bekommen.

Den zweiten Teil des Interviews gestaltet der Erzähler hauptsächlich als ausführlichere Erläuterung seines Grundverständnisses und seiner Grundhaltung, die ihn in seiner Tätigkeit leiten. Ihn interessieren die Phänomenologie, das „wilde Fleisch“ und der „freie Raum“. Erziehung auf dieser Basis beschreibt er als seine persönliche Aufgabe. Er versteht sich im wirklich klassischen und ursprünglichen Sinne als Pädagoge, als “Knabenführer“.

Dabei leitet ihn „kein Fürsorgegedanke“. Er beschreibt ganz im Gegenteil, dass ihn ´sehr wenig [...] von Einfältigen dieser Welt- insbesondere in meinem institut trennt´. Weiterhin hat er ein sehr hierarchisches Erwachsenen-Kinder-Bild. Dieses entspricht seiner Grundhaltung, dass diejenigen, die mehr können, auch mehr tun sollen. Diese Grundhaltung zeigt sich auch gegenüber den Mitarbeitern, die er in ihrer persönlichen und beruflichen Entwicklung fördert. In diesem Zusammenhang spricht er auch über die Verantwortung gegenüber seinen Mitarbeitern, da es aktuell existenziell darum geht, das Projekt gegebenenfalls zu beerdigen. Seine grundsätzliche Beschäftigung mit „anthropologischen Grundkonstanten“ führt zu einer Reflexion der eigenen Praxis und die Konzentration auf die Effekte, die sich in und aus der Arbeit ergeben. Er beschreibt unter anderem auch, dass er gerne mit ´ver-rückten´ Kindern arbeitet, die die normale Welt aus einer etwas anderen Perspektive sehen.

Daraufhin reflektiert er, wie viel seine Tätigkeit mit der Verarbeitung seiner eigenen Geschichte zu tun hat. In seiner Kindheit ging es für ihn existenziell um Leben und Tod. Er hat sich in der Opfer- und der Täterrolle erlebt und nimmt in seiner Tätigkeit daher bewusst die Retterrolle ein. Er beschreibt, dass er - vor dem Hintergrund seiner eigenen Erfahrungen in der Kindheit - böse sein *kann*, es aber nicht sein *muss* und das auch nicht *braucht*. Ein Teil seiner Tätigkeit besteht auch darin, Leute in die Lage zu versetzen, selbst bewusst aus einer Position der Stärke heraus agieren und entscheiden zu können.

Er beschreibt, dass ihm in der Arbeit mit den Kindern die Schicht hilft, aus der kommt; er spricht die Sprache der Kinder und hat ein ganz persönliches Verständnis für ihren Hintergrund und ihre Herkunftssituation. Er hat bewusst keine eigenen Kinder, was er mit seiner Unsicherheit darüber begründet, ob er das selbst hinbekommen würde. Dafür erzählt er von seinem ersten Mentorenkind, in dessen Entwicklung er Ähnlichkeiten zu seiner eigenen sieht.

Die Bildungsarbeit ist das Feld, zu dem er selbst einen Zugang hat – diese Arbeit macht er auf unternehmerische Weise. Er bezweifelt jedoch, dass er das Institut nochmal so aufbauen könnte, da es ihn sehr viel Energie gekostet hat, insbesondere, gegen viele Widerstände zu arbeiten.

Der dritte Interviewteil beginnt damit, dass er zeigt, wie seine Erzählung ihm vor Augen führt, wie eng seine jetzige Arbeit mit seiner eigenen biografischen Geschichte verknüpft ist. Er ist bei der Schilderung dieser Erkenntnis sichtlich emotional bewegt. Er beschreibt als wesentliche Erfahrung in seiner eigenen Entwicklung, dass er sich immer besser selbst kennen lernen, sich emotional öffnen und seine (Kindheits-)Erfahrungen in einen weiteren Kontext stellen konnte.

Als Beispiel für seine persönliche Entwicklung und die enge Verbindung von Biografie und dem eigenen Unternehmen führt er die Elternarbeit an. Darin ist für ihn die Entwicklung des Umgangs mit den Eltern der Kinder in seinem Projekt und dem Umgang mit seinen eigenen Eltern nicht voneinander zu trennen. Er spricht in diesem Zusammenhang davon, dass seine aktuelle Tätigkeit ´etwas Befriedendes und Versöhnendes´ hat. Dies führt er darauf zurück, dass er erkannt hat, dass es Andere mit Unterstützung schaffen und dass Menschen endlich und begrenzt sind. Letzteres bezieht er auf seine Eltern und auf sich selbst.

Er beschreibt sich zum Abschluss seiner Erzählung bilanzierend als „Überzeugungstäter“, der widerständig gegen „dusselige Hierarchien“ und gegen Aufträge ohne nachvollziehbare Begründung agiert. Er beschreibt, große Schwierigkeiten damit zu haben, der (unbegründeten) Macht eines anderen ausgesetzt zu sein und spricht in diesem Zusammenhang von einer positiven väterlichen Funktion. Existenzielle Situationen wecken bei ihm auch heute noch körperliche Reaktionen. Das beschreibt er als ein Relikt, eine körperliche Einschreibung von früher. Auf der anderen Seite beschreibt er sich als äußerst loyal, wenn er Vertrauen spüren und Sinnhaftigkeit erkennen kann.

Der Erzähler konstruiert seine Geschichte insgesamt als eine Entwicklungs- und Transformationsgeschichte. Es ist eine Geschichte der Entwicklung von Selbstwert, Selbstbewusstsein, Selbstvertrauen und Identität. Das Ich entwickelt sich darin in einem langen, schrittweisen und kontinuierlichen Prozess von Ohnmacht zur Handlungsmächtigkeit, von Selbstzweifel zu Selbstwert, von Apathie zur Emotionalität und vom Umstands-Bestimmten zum Eigenen, Selbst-Bestimmten. Die ohnmächtige und fremdbestimmte Ausgangssituation in der Kindheit wird in diesem Prozess auf generative Weise in die eigene unternehmerische Tätigkeit transformiert.

5.5.3 Erzählstil und Art der Darstellung

Sein Erzählstil ist insgesamt sehr vielfältig und über das Interview hinweg in den drei Teilen sehr unterschiedlich. Vor allem im ersten Abschnitt sind es lange Passagen, in denen er sehr ruhig, orientiert und orientierend beschreibt. Überzeugte und überzeugende Argumentationen und Inszenierungen mit hoher Erlebensqualität gehören dabei gleichermaßen zu seinem Darstellungsrepertoire. Eine soziologische beziehungsweise therapeutische Sprache findet sich in seinem Erzählen genauso wie deutliche, konfrontative und kraftvolle Alltagsausdrücke.

Mit den unterschiedlichen Stationen der Lebensgeschichte vollzieht sich auch ein entsprechender Wandel in der Art und Weise des Erzählens. Die Erzählweise verändert sich mit dem jeweiligen Inhalt und korrespondiert damit in hohem Maße. Während er im ersten Teil hauptsächlich berichtend ´von außen´ beschreibt, argumentiert er im zweiten Teil vorwiegend und verwendet im dritten Teil hauptsächlich narrative Episoden als Textsorte. Im Detail besteht der erste Teil hauptsächlich aus einer an physischen Orten und Zeiträumen festgemachten Lebenslaufbeschreibung. Er beschreibt vorrangig ´was war wo´, das heißt in phänomenologischer Weise, welche Wohnorte für ihn was hervorbrachten und bedeuten. Es ist in seinem eigenen Ausdruck formuliert ein sehr ruhiges „auf die Kette kriegen“, das heißt eine sehr geordnete, teils sehr verdichtete und kohärente Beschreibung entlang der Erzähllinie ´wie ich nach V-stadt und zum [unternehmen] gekommen bin´. Die Erzählweise steht dabei im Kontrast zu den einschneidenden und schrecklichen Erlebnissen besonders in seiner Kindheit, die er in diesem Abschnitt ´verortet´, das heißt in Form einer fallartigen Beschreibung an verschiedenen Wohnorten ´festmacht´. Die Identitätskonstruktion wirkt sowohl bei einschneidenden, dramatischen Erlebnissen als auch bei der Darstellung eigener Überzeugungen und Erfolge bescheiden und nüchtern und in keiner Weise emphatisch. Der Affekt entsteht bei dieser Erzählweise, die den ersten Interviewteil kennzeichnet, im Zuhörer, insbesondere dann, wenn er mit einzelnen Beispielen und kürzeren Reinszenierungen in diesem Abschnitt etwas tiefer geht.

Der zweite Teil besteht dagegen im Wesentlichen aus Hintergrundinformationen zu den Grundlagen beziehungsweise den Grundhaltungen, die seine Tätigkeit ausmachen. Er beinhaltet auch nähere Ausführungen und Beispiele zu den einzelnen im ersten Abschnitt benannten Etappen. Er begründet in diesem Teil vielfach, ´was dahinter steht´. Hauptsächlich verwendet er dabei die berichtende und argumentierende Textsorte. Inhaltlich und emotional verdichtet sich das Interview in diesem Teil zunehmend, worauf ich die Überlegung anstelle, das Interview möglicherweise zu einem anderen Zeitpunkt fortzuführen.

Nach einer kurzen und sehr emotionalen Interaktion folgt der dritte Teil, der in einer nochmaligen und lebendig-erlebbaren Vertiefung einzelner Themen besteht. Er leitet mit einer epistemischen Erkenntnis ein „wie eng das miteinander verknüpft ist“, nämlich seine biografische Erfahrung mit seiner Arbeit. Im Vergleich zu den ersten beiden Teilen macht er in diesem Teil der Erzählung offen und für den Hörer emotional erlebbar, wie bedeutend die frühen Erlebnisse für ihn waren und was diese heute noch für ihn bedeuten. Er verwendet in diesem Interviewabschnitt vergleichsweise viele Beispiele und längere Reinszenierungen. Das Erzählen bettet er in Reflexionen und Fazits ein, in denen er sich wieder auf die Orte und Grundlagen der ersten beiden Teile bezieht.

Über diese drei Phasen des Interviews vollzieht er in seiner Erzählung seine persönliche Entwicklung auf pragmatischer und interaktiver Ebene nach, während er dieseinhaltlich beschreibt. Ganz diesem Eindruck entsprechend betont er, dass das biografische Erzählen für ihn „eine Aktualisierung keine Re-aktualisierung“ (S36) bedeutet. Insbesondere die eigene emotionale Beteiligung und Handlungsmächtigkeit und damit der persönliche Bezug zum Erzählen steigen mit fortschreitender Erzählung.

Die Interaktion im Interview lässt sich insgesamt als ´aktive Reflexivität im Dialog´ beschreiben. Seine Erzählung ist von einer hohen und zugleich selbstbewussten Hörerorientierung gekennzeichnet. Er bewegt sich dabei sehr orientiert und orientierend in einer jeweils für mich als Zuhörer stimmigen Weise auf unterschiedlichen Erzählebenen, mit unterschiedlichen Sprachstilen und Textsorten. Die zunehmende Emotionalisierung wurde bei mir auf der interkantonalen Ebene im Interview spür- und beobachtbar. Anfänglich entstand der Affekt vorrangig bei mir als Zuhörer. Mit fortschreitendem Erzählverlauf geht der Erzähler mehr und mehr an die emotionale (Kontakt)Grenze und zeigt seine eigene emotionale Beteiligung immer deutlicher. Er gebraucht dafür jedoch zum Beispiel keine Emphasen. Er erzählt sparsam und effektvoll. Auch der persönliche Kontakt im Interview fand auf Augenhöhe statt. Er erzählt sowohl überzeugt und überzeugend als auch an einigen Stellen und v.a.im Nachgespräch nach meinen Eindrücken und Rückmeldungen fragend.

5.5.4 Belegstellen und Feinanalysen

Als Beleg für die angesprochene transformative Entwicklung vergleiche ich im Folgenden anhand von drei Belegstellen zwei Passagen aus der Gesamterzählung, nämlich den Erzähleinstieg und den Übergang vom zweiten zum dritten Interviewteil.

5.5.4.1 Belegstelle 1 - ´Ohnmacht und Apathie in der Kindheit´

Kontext: Diese Stelle gibt den Erzähleinstieg auf die Einstiegsfrage wieder.

```
1    also neunundsEchzig geboren?
     bin rElativ früh äm= ins heim gekomm, also mit nem halben jahr?
     ä:m also genau warum weiss ich nicht mehr=
     s=lässt sich also (.) nicht mehr irg=nwie so (.) rekonstruIEr=n,
5    war dann= n=halbes jahr=
     also bis ein jahr- also von einem halben jahr bis ein jahr im heim,
     und bin dann in eine pflegefamilie gekommen, [*]
     da war ich dann fünf jahre=
     und von dort bin ich dann wieder zurück zu meiner mutter,
10   wobei dieser übergang= schon n=ziemlich Einschneidndes erlebnis war=
     was mich glaub=ich nachhaltich (.) geprägt hat;
     weil ich kannte meine mutter nich= und die kam irgendwann abends= und
     hat=se mich halt mitgenomm=n
     (...)
15   meine pflegeeltern lebten in d-stadt
     und ich bin dann von d-stadt nach n-stadt,
     wie gesagt zu meiner mutter .h
     und hab dann dort meine geschwister kennengelernt=
     meinen älterer bruder und mein jüngerer bruder?
20   und äh den damaligen (--) mAnn meiner mutter. oder freund
     der vater von meinem jüngeren bruder.
     und .khm ja; des waren eher so ARme (.)   ärmliche verhältnisse .h
     di:e (.) während so diese pflegefamilie eher so bügerliche; so
     bescheidenes bildungsbürgertum.
25   di:e ä:m die zeit in n-stadt war (-) schrEcklich?
     muss man ma so sag=n=
     ä:m mein bruder starb= also mein ältester bruder starb ein jahr
     oder n=halbes jahr
     nachdem ich ihn kennengelernt hatte .h an (.)
30   wahrscheinlich an den fOlgen der schläge damals durch meine mutter,
     und ä:m danAch war=n insgesamt die die=die= ä:m gewAlttätigkeiten
     und=und=und ä katastrOphen einfach
     in diesem (.) in dieser kleinfamilie .h
     sO massiv und so dramatisch dass ich ä:m bis zu (-) also während
35   meiner grundschulzeit drEImal äkm in der psychiatrie war? so als kind=
     und so beim lEtzten mal eigentlich auch (.) relativ wenig= (-)
     ja= wenig hoffnung bestand, dass ich mich da mich irgendwie nochmal
     aus so ner (.)f=f ä:m so ner inneren= (-)
     ja wie nEnnt man das
40   depressio:n oder=oder apathi:e
     also ich war gar nicht mehr so .h engagiert an dieser welt
     ä:m und ich glaub das hat dann so: meine mutter nochmal bewegt=dann
     ä sich zu trenn=n?
     und ä:m sind wir dAnn= also=so bin ich nach v-stadt gekomm=n;
45   weil das war damals=as einzige frauenhaus;
```

Feinanalyse

Strukturell reiht der Erzähler in diesem Eingangsabschnitt für ihn wesentliche biografische Stationen in kurzer, fast aufzählender Folge aneinander. Anschließend an sein Geburtsjahr (Z1) folgt die Erzähllinie sechs Zeiträumen – Heim (Z2-6), Pflegefamilie in d-stadt (Z7-8), zurück bei der Mutter in n-stadt, n-stadt nach dem Tod des Bruders mit drei Psychiatrieaufenthalten (Z17-41), Frauenhaus in v-stadt (Z44-45) - und den Übergängen (Z7, Z9, Z16, Z42-44). In Z3f., Z10-14, Z18-24, Z25-41 fügt er jeweils die Hintergründe für diese Stationen, an drei Stellen mit einleitenden Evaluationen – in Z10 „einschneidendes“, in Z25 „schrecklich“ und in Z34 „dramatisch“ - an. Die Erzähllinie folgt diesen Stationen und Übergängen gleichsam in Form einer kurzen, überblicksartigen Fallbeschreibung und ist gerichtet auf den Endpunkt ´wie ich nach v-stadt gekommen bin´.

Der Erzähler beginnt die Erzählung mit „neunundsechzig geboren?“ (Z1) und dem Übergang „ins heim gekomm“ (Z2). Das erzählte Ich *war* insgesamt bestimmte Zeiträume an bestimmten Orten und ´ist an andere Orte´ in der jeweiligen Folge (gekommen). Auf der pragmatischen Ebene wird das daran deutlich, dass das ´Ich´ als Personalpronomen in den ersten Sätzen nicht und danach vor allem mit einem statischen „war“ beziehungsweise mit Passivkonstruktionen vorkommt. An Stellen, an denen das ´Ich´ aktiv sein könnte, fehlt das Verb beziehungsweise das Partizip (zum Beispiel Z9, Z16 und 33f.). Der Erzähler beschreibt sich dadurch in der Eingangserzählung als Kind fast apersonal und ohne eigene Handlungsmacht. In Z13 „hat=se mich halt mitgenommen“ wird dies auf der Erzählebene deutlich, nämlich dass mit ihm als Kind etwas getan wird, das Kind von einem Ort zum anderen ´gekommen ist´ beziehungsweise lediglich ´ist´ und er keinen Anteil daran oder Widerstand dagegen hat, sondern quasi von einem Ort zum anderen bewegt wird. Er markiert dieses Ereignis zudem lediglich als „einschneidendes Erlebnis“ (Z10) ohne weitere Emotionalisierung auf der inhaltlichen oder pragmatischen Ebene. Die insgesamt ruhige, wenig emotionale Erzählweise in diesem Abschnitt macht die Erzählung einer Fallbeschreibung ähnlich. Diese Erzählweise steht im Kontrast zu den dramatischen Erlebnissen, wie dem Tod des ältesten Bruders (Z27-29), die inhaltlich geschildert werden. Dieser Eindruck verstärkt sich noch dadurch, dass er die Situationen und Familienverhältnisse beschreibt, das heißt die Verhältnisse der Personen zu ihm und untereinander und den Status der Familien, in denen er gelebt hat („ärmlich“ beziehungsweise „Bildungsbürgertum“) und nicht etwa die Personen selbst. Diese werden weder mit Namen noch sonst näher beschrieben. Das trägt zu dem Bild bei, dass der Erzähler und das erzählte Ich an den Geschehnissen nicht (emotional) beteiligt, sondern sehr distanziert und reflektiert über die Zeit und die Geschehnisse „in dieser Kleinfamilie“ berichtend wirkt. Auch die Psychiatrieaufenthalte werden nicht dramatisiert, sondern werden gleichsam als logische Folge der Umstände, das heißt der „gewAlttätigkeiten und katastrOphen“ dargestellt.

Schließlich benennt er seinen Zustand in der Kindheit ganz dieser Erzählkonstruktion entsprechend als „Depression“ oder „Apathie“ (Z40). Er beschreibt das erzählte Ich in dieser Lebensphase als „wenig engagiert an dieser Welt“ (Z41) und das korrespondiert in dieser Stelle mit seiner – zumindest nach außen hin – geringen emotionalen Beteiligung auf pragmatischer und

interaktiver Ebene. Der Affekt wird in dieser wie an anderen Stellen im ersten Teil des Interviews nicht vom Erzähler eingebracht, sondern er entsteht im Hörer. So unterscheidet sich in dieser Eingangspassage schließlich das erzählende (heutige) Ich (aktiv reflektierend und orientierend) deutlich vom erzählten Ich (passiv, wenig engagiert an der Handlung beziehungsweise von den Umständen und Handlungen anderer bestimmt).

Mit dem Satz „so bin ich nach v-stadt gekommen“ (Z39) markiert er diesen Bezug zum Heute auf der inhaltlichen Ebene, denn er lebt und arbeitet heute noch immer an diesem Ort. Er markiert damit den Gesamtrahmen und gleichsam den ´Fluchtpunkt´ seiner Gesamterzählung in dieser Einstiegspassage.

Fazit 1

Der Erzähleinstieg – und mit ihm die gesamte Erzählrichtung - steht in dieser Lesart im Dienst einer sehr konzentrierten und verdichtten Schilderung der Ausgangsbasis und des Weges ´wie ich nach v-stadt gekommen bin´. Er konfrontiert gleich mit sehr tiefen und persönlichen Inhalten, erzählt diese jedoch in einer Art distanzierter Fallbeschreibung. Dabei konstruiert und orientiert er seine Erzählung und sich selbst in der Eingangspositionierung anhand von Orten und damit verbundenen Zeiträumen. Dabei stehen insbesondere eine große Zahl von Übergängen ´von X nach Y´ im Vordergrund und damit verbundener Passivität beziehungsweise eine fehlende eigene Handlungsmächtigkeit des erzählten Ichs.

Seine Kindheit und sich selbst in diesem Lebensabschnitt konstruiert der Erzähler in der Eingangspassage als äußerst wechselhaften Prozess und größtenteils von sehr widrigen, ´katastrophalen´ Umständen gekennzeichnete Lebensphase. Diesen Umständen war das erzählte Ich der Kindheit passiv und ohnmächtig ausgesetzt. Als *das* „einschneidende Erlebnis“ in der vorliegenden Belegstelle beschreibt er, dass ihn seine leibliche Mutter wieder zu sich zurückgeholt hat. Später benennt er diese – entsprechend der Schilderung der Unvorhersehbarkeit und fehlenden Handlungsmächtigkeit des erzählten Ichs und auch von dessen sozialem Umfeld – in S42 als „Entführung“. Die Vielzahl an ´Katastrophen´ in der Folge haben bei ihm dazu geführt, dass er emotional in eine ´Depression und Apathie´ gekommen ist und insgesamt „nicht mehr engagiert an dieser Welt“ war. Zumindest jedoch hat dieser Zustand seine Mutter „bewegt“, sich zu trennen, wodurch er in seine heutige Heimatstadt gekommen ist. Auch hier sind es äußere Bedingungen („[d]as einzige Frauenhaus“), die die Ortswahl begründen. Seine Apathie hat damit (paradoxerweise) einen Impuls zu diesem Übergang und dem Beginn eines langen, schrittweisen und letztlich positiven eigenen Entwicklungsweges gegeben, den er mit ´V-stadt´ verbindet.

Mit Ortsnamen kennzeichnet er in seiner Erzählung dem entsprechend nicht nur Wohn- oder Aufenthaltsorte. Sie sind vielmehr Ausdruck für die jeweilige gesamte Lebenssituation, die damit verbundene emotionale Qualität und eigene Handlungs- beziehungsweise Entwicklungsmöglichkeiten. In dieser Einstiegspassage baut er den Ausgangspunkt und Hintergrund auf, von dem aus seine Geschichte startet beziehungsweise vor dem seine persönliche Entwicklung bis heute stattfindet. Mit dem „so“ im abschließenden Satz (Z44) kennzeichnet er diesen Weg - über die einzelnen Orte vom Heim über d-stadt und n-stadt nach v-stadt - und die Art und Weise des *´Gekommen-Seins´*(die Übergänge sind jeweils außenbestimmt) und in einer anderen Lesart seine eigene emotionale Verfassung („apathie“ und „wenig engagiert an dieser welt“) bei der Ankunft in ´V-stadt´. In der Folge baut er seine Entwicklung in V-stadt über die biografische Erzählung hinweg als Transformation und Transzendenz dieses Hintergrundes beziehungsweise seines biografischen Ausgangspunktes auf.

Weiterer Kontext: Über die nachfolgenden Segmente hinweg beschreibt der Erzähler die Zeit von der Kindheit bis zum Abschluss seines Studiums zunächst weiterhin als geprägt von mangelndem Selbstwert, Unsicherheit (S4) und der ständigen Angst, zu scheitern (S6). Er hat zum Beispiel erst vergleichsweise spät mit fünfundzwanzig Jahren den Führerschein gemacht und sehr lange dafür gebraucht (S4), das Diplomstudium zugunsten eines Lehramtsstudiums aufgegeben und auch keines von vier Promotionsangeboten (S6) angenommen und dies alles daher, weil er es sich selbst nicht vorstellen konnte, das jeweils zu können.

Diese frühen Erfahrungen wirken noch bis weit in das Berufsleben hinein. Die Folge war ein ´emotional Verpackt´-Sein (S9), wie er das später im Interview ausdrückt. Erst spät gelingt ihm eine „Emotionalisierung“ und „Verflüssigung von Erfahrungen“ (S37) und an einigen Stellen später im Interview bezieht er sich deutlich auf den Einfluss, den diese Zeit auf ihn bis heute ausübt. Zum Beispiel schildert er in S47 die aktuelle unternehmerische Krise, in der er sich bewusst machen muss „aber s=is nicht n-stadt“, um handlungsfähig bleiben zu können.

Zwei Ereignisse – am Ende des Studiums und in den ersten Berufsjahren – kennzeichnet er dann deutlich mit der Aussage: „zum ersten Mal erlebt, dass ich was kann“ (S7/9), was seinen „Ohnmachtserfahrungen“ (S36), wie er die Zeit

davor später im Gespräch charakterisiert, beziehungsweise seiner eigenen Überzeugung (S7), dass er etwas nicht kann, zum ersten Mal erlebbar widerspricht.

Besonders die zweite Situation, das Verlassen der ersten Arbeitsstelle und der Abschied von seinen Schülern, (S9) kennzeichnet er als „die absolute Wende in meinem Leben“. Diese Wende kennzeichnet er vor allem dadurch, dass sie ihn „destabilisiert (...) völlig umgehauen“ hat, beziehungsweise er „das überhaupt nicht verpackt gekriegt“ hat, „zum ersten mal irgendwie dass jemand über mich weinte oder wegen mir weinte“ (S9).

5.5.4.2 Belegstelle 2 (S36) „wie eng das miteinander verknüpft ist“

Kontext: Eine solche ´emotionale Wende´ findet sich in der Erzählung und auf der interaktiven Ebene des Interviews selbst im Übergang zwischen dem zweiten und dritten Interviewteil. Als Interviewer stelle ich nach knapp anderthalb Stunden in den Raum, das Gespräch möglicherweise zu einem anderen Zeitpunkt weiterzuführen. Der Erzähler hatte gerade berichtet, dass der Gründungsprozess des Unternehmens viel Energie gekostet hatte und er nicht sicher wäre, ob er das – auch vor dem Hintergrund der zum Zeitpunkt des Interviews sehr schwierigen Situation - noch einmal tun würde beziehungsweise überhaupt leisten könnte. Da ich selbst von der Erzählung sehr bewegt bin und das Miterleben mich deutlich Energie gekostet hat, schlage ich nach einer längeren Gesprächspause von 12 Sekunden das vorläufige Ende des Interviews vor, worauf der Erzähler wie folgt reagiert:

E:.hh naja s-is ähm- also s-nimmt mich immer n-bisschen mit [ja?] so
F: vielleicht isses auch des mhm
(15s)
E: <<mit Tränen in den Augen>.hh ts>
F: nimmt dich mit-
E: ja- .kmh dieses erzählen darüber lässt es immer wieder so aufleben- [ja-]
(5s)
ts und jetz wird mir ma- mal wieder-
also wenn ich das nochmal verbinde mit meiner arbeit [ja]
wie eng das miteinander verknüpft ist so
F: also deine biografische erfahrung mit der arbeit;
E: mhm- mhm und äh dass also auch der freude oder spass hat
viel einfach auch damit zu tun hat
dass .hh ähm ich glaub viele ohnmachtserfahrungen eben dann gewend- gewandt werden so .hh
und zu sehen dass es andere des dann- vielleicht mit dieser unterstützung auch hinkriegen
das hat schon wirklich was sehr beruhigendes. ne-
oder befriedendes auch [hm] so;
<unverst> s-schön dran (---) ja-;

Feinanalyse

Der Erzähler spricht in der Interviewsituation sichtlich emotional berührt, mit Tränen in den Augen, davon, dass ihn das Erzählen „immer ein bisschen mit“-nimmt (Z1), das Geschehene wieder aufleben lässt und insbesondere „wie eng das miteinander verknüpft ist“ (Z11f). Damit meint er die Verknüpfung seiner eigenen Erfahrungen in der Kindheit mit seiner heutigen Tätigkeit. In Z10 konnotiert er mit „wieder einmal“, dass er diese Erkenntnis nicht zum erstem Mal hat, und dass ihn diese, wie er das inhaltlich expliziert und in der Interaktion durch die sichtbare emotionale Bewegung ausdrückt, jedoch erneut auch im Interview sichtlich emotional berührt.

Er beschreibt als ´das Schöne dran´(Z22), dass er „Freude oder Spass“ (Z14) mit seiner Arbeit verbindet und dass diesepositiven Erfahrungen bewirken, dass „viele Ohnmachtserfahrungen [...] gewandt“ (Z16) werden. Bei dieser Formulierung bleibt es offen, ob dadurch die Ohnmachtserfahrungen der Jugendlichen in seinem Projekt oder seine eigenen aus seiner Kindheit gemeint sind. Die von ihm explizierte ´enge Verbindung´ lässt beide Möglichkeiten zu. Der Anschlusssatz lautet: „es andere (...) mit dieser Unterstützung auch hinkriegen“ (Z18f). Das Resultat für ihn ist etwas „beruhigendes“ und „befriedendes“ (Z20-21); er benutzt hier also nicht etwa die Bilanzierung als etwas ´Befriedigendes´, was einem einfachen Bedürfnis nachfolgen würde, sondern kennzeichnet mit diesen Worten eine vergleichsweise tiefere, grundlegendere Ebene, die die äußeren und vermutlich auch inneren, emotionalen turbulenten Prozesse in Verbindung mit der Ohnmachtserfahrung, mit denen er insbesondere seine Kindheit beschreibt, ´zur Ruhe´ und ´zu einem Frieden´ kommen lässt.

Fazit 2

Der Erzähler verbindet in dieser Stelle seine eigenen biografischen Erfahrungen mit seiner heutigen unternehmerischen Tätigkeit. Er kennzeichnet über den emotionalen Ausdruck, die Benennung der ´engen Verknüpfung´ und durch die Verwendung des „auch“ in Z24 zum einen, dass er im Grunde selbst einer der Jungen ist, die er heute in seinem Unternehmen betreut und begleitet. Das heißt, dass er einen ähnlichen Hintergrund hat und sie dadurch verstehen und in ihrem teilweisen ´ver-rückt sein´, wie er das in S25 benennt, annehmen kann und gerne gerade mit solchen Kindern arbeitet, weil „es sehr wenig ist, was [ihn] von den einfältigen dieser welt- insbesondere in [s]einem institut trennt“ (S20). Er selbst hat eine sehr ähnliche Geschichte und hat es zum anderen selbst ´hingekriegt´, seine eigenen Ohnmachtserfahrungen zu wenden, was für ihn etwas deutlich ´Beruhigendes´ und sogar ´Befriedendes´ hat. Das schildert er als den anderen, ganz persönlichen Teil der Freude an seiner Arbeit. Nicht zuletzt kann man das

auch als evaluativen Abschluss in Bezug auf die emotionale Qualität des ´(An-)Gekommen-Seins in V-Stadt´ interpretieren, auf das er seine Geschichte hin erzählt (s.B1).

Weiterer Kontext: Gleich im Anschluss führt er diesen Kontext weiter und erzählt von der allmählichen ´Versöhnung´ mit seinen Eltern, die sich in und durch seine Arbeit über die letzten Jahre für ihn vollzogen hat. Diese enge Verknüpfung und deren Verbindung mit seiner emotionalen Bewegtheit erklärt er selbst daraus, dass: „wenn ich meine biografie so erzähle (...) des is ja so ne aktualisierung- keine reaktualisierung“ besonders „wenn ich dann auch nochmal so wie jetz sehe dass das was ich tue eben sehr stark dadurch geprägt ist was ich erlebt habe“. Für ihn selbst bedeutet seine Tätigkeit damit zugleich Resultat und Ermöglichung eines produktiven Umganges mit diesen eigenen Erlebnissen. Er stellt in diesen Stellen klar heraus, dass seine Tätigkeit und der beratend-therapeutische Umgang mit anderen auch ein wesentlicher Teil seiner eigenen, ganz persönlichen Entwicklung ist. Er kennzeichnet seine „arbeit wirklich als kennenlernen und ähm diese verflüssigung flexibelmachen einfach von erfahrungen das is schon n-ganz wichtiger punkt“ (S36).

5.5.4.3 Belegstelle 3 Elternarbeit als Beispiel für den spiralförmigen Prozess des „Sich-aneinander-Entwickelns“ in der Tätigkeit

Kontext: Direkt an den im vorigen Absatz zitierten Satz anschließend konkretisiert er diese Ausführungen in Erzählsegment 37 am Beispiel der Elternarbeit in seinem Unternehmen. Er fügt eine Beispielepisode an, in der er ein Gespräch mit einer Mutter reinszeniert. Dieses längere Segment behandle ich hier in zwei Belegstellen.

Belegstelle 3a – „wie so-ne spirAle oder so-n zirkel“

```
1     also zum beispiel ich hab sehr lange gebraucht um überhaupt
      elternarbeit vernünftig machen zu können
      weil die resentiments meinen eltern gegenüber extrem hoch waren- so
      vorwurfsmässig
5     und bis ich überhaupt maln blIck dafür bekommen habe
      dass eltern vielleicht begrENzt sind;
      dass sie einfach als menschen begrENzt sind
      also ne grOßzügigkeit zu bekommen
      und als ich die für die eltern hatte
10    dann- also ich glaub das is-sehr wie so-ne art
      dass sich das wie so-ne spirAle oder so-n zirkel bewegt
      und man bekommt bei den eigenen eltern was mit, man kriegt da wieder
      was mit und kann des dann auf die eigenen eltern übertragen;
15    .hh als-swar-n prozess.
      [...]
```

überhaupt n-blick eben für die begrenztheit meiner mutter zum beispiel zu bekommen
.hh und dass äh hat natürlich wieder auswirkungen auf die arbeit so
das kann man gar nicht mehr voneinander so trennen
also die die Selbstkonstellation und selbstreflexion und die emotionalisierung führt zu ner veränderten sichtweise bei einem selbst
und dann auch wieder war-s möglich mit den eltern zu arbeiten

Feinanalyse

Als Beispiel dafür, um den engen Zusammenhang zwischen seiner eigenen Geschichte und seiner Tätigkeit im Unternehmen deutlich zu machen, nimmt er die Elternarbeit. Um diese „vernünftig machen zu können“ (Z2) ist es nötig, dass er den Blick auf die eigenen Eltern verändert. Dafür hat er „sehr lange gebraucht“ (Z1). Das gelingt ihm durch seine Tätigkeit, in der er erstens an den Eltern der Kinder, mit denen er arbeitet, erkennt, dass „eltern vielleicht begrenzt sind“ (Z6f), dass er das zweitens auf seine eigene Mutter beziehen kann (Z17f) und sich dann drittens aus den ´Vorwürfen´ (Z4) seinen Eltern gegenüber eine „Großzügigkeit“ (Z8) ihnen gegenüber entwickelt. Über diese Erkenntnis und die neue Haltung seinen eigenen Eltern gegenüber wird es ihm „möglich mit den eltern zu arbeiten“ (Z18). Als Ausgangspunkt dieses produktiven Zusammenspiels von eigener Entwicklung und Entwicklung der Elternarbeit beschreibt er eine veränderte „sichtweise bei einem selbst“ (Z23), die sich durch „selbstreflexion und die emotionalisierung“ (Z23f) ergibt. Die Arbeit mit den Eltern im Unternehmen und die Auseinandersetzung mit Elternthemen ermöglichen sich wechselseitig in einem „prozEss“ (Z15) und er betont in Z21: „das kann man gar nicht mehr voneinander so trennen“. Er beschreibt diesen Entwicklungsprozess in Z11 als „Spirale oder [...] zirkel“, der positive Erkenntnisse und Entwicklungsergebnisse auf beiden Seiten hervorbringt. Er selbst auf der einen und die Eltern und Kinder in seinem Unternehmen auf der anderen Seite entwickeln sich in diesem Bild ´aneinander´ und in unterschiedlichen Positionen und Rollen grundsätzlich auch auf Augenhöhe. Letzteres wird auch in der Anschlussepisode deutlich, in der er vorrangig seine eigene Arbeitsweise am Beispiel des Dialoges mit einer Mutter veranschaulicht:

Belegstelle 3b – „ich arbeite Echt gAnz konfrontativ mit denen;aber weil ich die auch mAg.

Kontext: Einen lebendigen Einblick in seine konkrete Arbeitsweise in der anschließenden Reinszenierung eines Gespräches mit einer Mutter:

also zum beispiel ich arbeite Echt gAnz konfrontaTIV mit denen;
aber weil ich die auch mAg.
also wenn ne mutter da sItzt- [...]
.hh-und-.h dann sagt=se
herr-schwall hör-n sie mir überhaupt ZU [mhm]
un-dann ha-ich gesagt ja? und wiesO;
wieso fragen sie nach-
ja sie sind so ABwesend

ich-sa ja sein sie mir nich bÖse;
aber ich hab grade ECHt darüber nachgedacht ob sie an den stuss glAUben den sie da grade sagen; [mhm]
[lachend; beide] dann KUckt sie mich so an-
ich sag ja ERNsthaft; ich hab gedacht ob sie sich-
hörn sie eigentlich noch ZU wenn sie reden?
oder schalten sie sich nur hin und wIEder ein;
also herr schwAll;
d-nn sag ich so jA;[mhm]
äh und ich wiederhOl nochmal wat sie gesagt haben;
so das und das und dAs.
und sag ich so dass ist doch nicht ihr ERNst, oder .hh
und ähm- und dann mErk ich so
das mach ich nIch um zu beleidigen.
weil ich das nicht wa- weil ich dass WEIss-
weil ich das NICHt tue;
weil ich das DEfinitiv nicht tue- ähm-
und wirklich WOHLwollend auf- auf sie kucke
und wirklich auch SEH-n kann warUm si=diese FEHler alle machen;
wenn man si-jetzt mal von fehlern spricht-
.hh und des wirklich eine- IN sich geschlossene figUr is
SInnfigur is- wie sie erzählen?
d-nur vÖllig fatal is, was die effEkte anbetrifft [mhm] ne,
.hh und dAs- verstEh-n zu woll-n;
also wirklich noch-zu-sag-n-
also sagen sie mal des is doch krAmpf was sie da erzählen- det
kann doch kEIn vernünftiger mensch-
also der einzige der hier vernünftig-i-bin ICH in dem raum-
kann das verstEH-n. [mhm]
und dann müss-n-sie mir mal [lachend: erzähl-n wie] sie dat mEIn-n; [mhm]
wie KOMm-n-sie da drauf; .hh und ähm-
und dann passieren ganz- passieren ganz entscheidende DINge,
ne wenn-n-dann-zum-beispiel-sagt-
ICH KANN DAS NICHT hErr schwall.
Ich sag wIeSO dEnn nIcht.
wieso kann ICH das und SIE können das nicht. [mhm]
ja-weil-s is ja nicht ihr kInd.
sag-ich AH; dann sind wir schon mal-n schritt weiter. [lacht]
und so kommen wir dann halt ähm- ins gesprÄch; [...]
und ich glAub ich bring das wirklich so rüber, dass keine ANklage da drin is; [mhm]
das is äh- ne WERtschätzung.
und das sAg ich ihnen auch immer-
wissen sie wAt-
ich sprEch hier nich vom stapel was
ich hab keine kINder
und ich weiss ganz genAU warum ich keine habe,- mh
weil ich nich sicher gewesen bin ob ich das hingekriegt hätte.

Feinanalyse

In dieser Belegstelle reinszeniert er deutlich hörerorientiert einen Dialog mit einer Mutter. Dabei wechseln sich drei Phasen mit eingeleiteter wörtlicher Rede (Z28-45; Z58-73; Z78-83) mit zwei hörerorientierten Passagen ab, in denen er dem Zuhörer erklärt, auf welcher Basis, nämlich der der „WERtschätzung“ (Z77) er die konfrontative Herangehensweise anlegt und was diese Vorgehensweise für ihn bedeutet und bewirkt (Z46-57; Z75-77).

Der Erzähler gibt in dieser Belegstelle ein Beispiel für seine Arbeitsweise und seine Herangehensweise an Personen. Diese benennt er als „echt ganz konfrontativ [...]

aber weil ich die auch mag“ (Z26f). Im Gesamtkontext der Stelle lässt sich diese als ´konfrontativ und wertschätzend´(s. Z77) oder sogar ´konfrontativ, weil wertschätzend´ bezeichnen. Mit dem „aber“ in Z26f kennzeichnet er zugleich, dass beides für ihn zusammengehört, es jedoch üblicherweise nicht so gesehen wird. Für ihn selbst gehören die Konfrontation zur Wertschätzung dazu beziehungsweise die beiden Aspekte zusammen.

In der Folge demonstriert er sein konfrontatives Arbeiten im reinszenierten Dialog mit der Mutter (Z29-38) und begründet beziehungsweise legitimiert die Konfrontation anschließend interaktiv mit der Betonung, dass er das aus einer wertschätzenden Grundhaltung und einer weiteren, das heißt breiteren, Perspektive heraus tut (Z38-46), als die, die die Mutter selbst haben kann. Er will durch seine Konfrontation die Sinnkonstruktionen mit fatalen Effekten auf Seiten der Mutter (mit ihr) verstehen und lernen, wie sie zu bestimmten Schlüssen und Überzeugungen, dass sie etwas nicht kann, das heißt auf die ´fatalen Sinnfiguren´ (Z55f) kommt. Das Resultat dieses Vorgehens ist in seiner Schilderung, dass „ganz entscheidende Dinge“ (Z51) passieren, er mit der Mutter ganz pragmatisch überlegen kann, wie es dazu gekommen ist und davon ausgehend, wie es weitergehen kann. Er verdeutlicht hier die Effektivität seines konfrontativen und wohlwollenden Vorgehens, die er sich in Z75f explizit zuschreibt.

Er schließt die Passage mit einer Relativierung der eigenen Position (Z77-83) und kennzeichnet dies als „Wertschätzung“ seines Gegenübers. Dadurch stellt er in der Positionierung eine Gleichrangigkeit beziehungsweise Augenhöhe zwischen sich und der Mutter her. Er ist überzeugt von seinem Vorgehen als Berater und Therapeut und von den Effekten, die es hat – die Rolle als Mutter beziehungsweise Vater kennt er selbst nicht und beschreibt sich als unsicher darüber, ob er das in dieser Rolle selbst „hingekriegt hätte“ (Z64f). Dadurch markiert er neben der Effektivität seines Handelns klar die Grenzen desselben beziehungsweise stellt klar heraus, worüber er etwas aussagen kann beziehungsweise was er ´anklagen´ (vgl. Z76) könnte.

Fazit 3

Es zeigt sich an dieser zweiten Passage (Belegstellen 2 und 3) und im Kontrast zum Erzähleinstieg in Belegstelle 1 zum einen die Vielfalt seiner Darstellungsformen, von emotionaler Interaktion über reflektierte Begründungen zur lebendigen Inszenierung der Episode des Gespräches mit der Mutter und zum anderen die Entwicklung, die der Erzähler selbst in seiner Geschichte, im Leben wie in der Erzählung, durchgemacht hat. In diesen Passagen zeigt sich insbesondere der Kontrast zwischen dem hier erzählten Ich und dem Ausgangspunkt beziehungsweise dem Hintergrund seiner Entwicklung in Belegstelle 1. Ganz entsprechend rahmt er gerade Belegstelle 3a und b als Beispiel für seine eigene Entwicklung, in der er es sich über einen langen Zeitraum hinweg (Z26f) angeeignethat, heute sehr effektiv in der Elternarbeit zu sein, die früher sein „Stiefkind“ gewesen ist, und diese auf eine ganz eigene, sinnvolle und gleichzeitig besondere Weise zu tun: Er agiert auf der Basis seiner eigenen, bewusst reflektierten Erfahrungen und Überzeugungen in seiner ganz bestimmten Art

und Weise mit Anderen, nämlich ´konfrontativ und wertschätzend´. Entwicklung findet hier in ganz wesentlicher Weise auf beiden Seiten statt, das bedeutet, dass er selbst und die Mutter sich hier ´aneinander entwickeln´.

Seine eigene Herangehensweise stellt er hier im starken Kontrast zu derjenigen dar, die er in S25 als im Schul- und Jugendamtswesen dominante beschreibt und die er mit seinem eigenen Unternehmen als Gegenmodell konfrontiert. Die damit verbundene übliche Haltung könnte man in der Umkehrung seiner Selbstpositionierung (´konfrontativ und wertschätzend´) dem gegenüber als ´kompensativ und gleichgültig´ beschreiben. Insbesondere aus seiner Schulzeit berichtet er, dass Kinder „so lange geschont“ werden und nichts passiert „und dann lässt man sie über die Klinge springen“, wenn es zu spät ist und es schon gravierende Konsequenzen für deren Leben hat. Für ihn ist diese Handlungsweise, mit der Lehrer und das Schulsystem in der Breite agieren, ein klares Gegenmodell zum eigenen Tun. Das Hauptproblem darin formuliert er in S18 mit den Worten: „wir erziehen euch einfach nicht mehr.“ Mit „wir“ meint er an jener Stelle die Erwachsenen – und in seinem Bereich hauptsächlich die Lehrer und die Jugendhilfe. Seiner Erfahrung nach wird vielfach in unserer Gesellschaft die „Verantwortung wirklich von den Institutionen und den Erwachsenen auf die Kinder zurück [geworfen] die natürlich das überhaupt nicht erfassen können“. Er dagegen vertritt diesbezüglich ein „sehr hierarchisches erwachsenen-kinder-bild“ (S20) und „bürde[t] den erwachsenen deutlich mehr verantwortung auf als den kindern und auch sehr lange noch- [...] bis die Kinder sagen jetzt gut“ (S20). Ganz dem entsprechend formuliert er die Antwort auf die Frage „ja was ist eigentlich meine Aufgabe“ mit „meine Aufgabe [...] das [ist] für mich wirklich erzIEhung[...] im wirklich klassischen Sinne“. Erziehung hat für ihn mit einer vergleichsweise frühen, offenen und eben wertschätzenden Konfrontation mit Verhaltensweisen und Überzeugungen zu tun, die später ´fatale Effekte´ haben können. Sie ist für ihn ´Aktualisierung´ und ´Strukturierung´, das heißt die Einrichtung eines Raumes für das ´vielfach wiederholte Einüben einer Praktik´.

Mit Blick zurück auf die vorliegenden Belegstellen konfrontiert er auf der Basis seiner Wertschätzung vergleichsweise sehr früh und deutlich, kommt nach seiner Darstellung im

Kontakt mit der Mutter so schnell auf die ´entscheidenden Dinge´, nämlich insbesondere ´auf in sich geschlossene Sinnfiguren´, das heißt Überzeugungen auf Seiten der Mutter mit ´völlig fatalen Effekten´ und kann so mit ihr gemeinsam überlegen, wie an dieser Stelle eine Weiterentwicklung mit produktiveren Effekten eingeleitet werden könnte. Er kommt auf diese Weise in ein Gespräch mit der Mutter und in einen offenen, sehr persönlichen, konfrontativen und wertschätzenden ´Vollkontakt´, wie er die Beziehung im Nachgespräch des Interviews benennt. Dabei handelt er selbstbewusst und von der eigenen Herangehensweise voll überzeugt – sowohl gegenüber der Mutter in der Reinszenierung als auch im Ausdruck gegenüber mir als Hörer im Interview. Er positioniert sich in seiner Rolle als wertschätzender und konfrontierender Begleiter und hinsichtlich der positiven Effekte seiner Herangehensweise im doppelten Sinne als sehr selbst-bewusst. Er ist von sich und seinem Handeln überzeugt und ist sich zugleich seiner Grenzen bewusst, in dem er gegenüber der Mutter in der Reinszenierung offen einräumt, dass er keine Kinder hat, weil er sich nicht sicher ist, ob er „das“, damit meint er offensichtlich die Erziehung eigener Kinder, „hingekriegt hätte“ (Z70). Er markiert so zugleich eine ganz klare, überzeugte eigene Position und ebenso seine eigenen Grenzen, die er genauso wertschätzt und anerkennt wie die Position der Mutter ihm gegenüber.

In der gesamten zweiten Passage (Belegstellen 2 und 3) führt er deutlich aus, wie eng die Erfolge seiner Tätigkeit, nämlich dass es andere mit Unterstützung hinkriegen, mit seiner persönlichen Entwicklung verbunden sind. Mit einem im doppelten Sinne hohen Selbst-Bewusstsein stellt er seine Arbeitsweise und die erfolgreichen Effekte, die er seiner Erfahrung nach damit sinnvollerweise erzielt, dar. In Anbetracht der eigenen Entwicklung schildert er in deren Verlauf eine wesentliche Transformation, in der er ganz früher gar nichts konnte und selbst kaum stattgefunden beziehungsweise am Leben teilgenommen hat, über eine lange Zeit schrittweiser kompetenzbezogener und emotionaler Entwicklungsstufen, bis hin zu seinem heute sehr effektiven und selbstbewussten Agieren. Diese Entwicklung beschreibt er im Wesentlichen im und über den Kontakt zu anderen Personen; zunächst sind dies ´Leute, die es gut mit ihm gemeint und ihn beschützt haben´ und heute entwickelt er sich in seiner konfrontativen und wertschätzenden Art mit seinen Gegenübern ´aneinander´. Die Reflexion der eigenen Erfahrungen über die ganz konkreten Effekte wie auch über philosophische Begründungen seines eigenen Handelns ist ihm dabei sehr wichtig.

5.5.5 Gesamtpositionierung

Der Erzähler baut seine Erzählung insgesamt als Transformationsgeschichte auf. In seiner Haupterzähllinie verortet er seine Entwicklung ´wie ich von n-stadt nach v-stadt´ gekommen bin. Seinen biografischen Ausgangspunkt, die katastrophale und gewalttätige Kindheit in „n-stadt“ überwindet und transformiert er dabei auf generative Weise in und mit seinem eigenen Unternehmen in „v-stadt“. Er benennt explizit, dass sich für ihn im biografischen Erzählen seine Entwicklungsgeschichte „aktualisiert, nicht reaktualisiert“. Ihm wird im Übergang zum dritten Teil des Interviews (wieder) bewusst, „wie eng das“, nämlich seine eigenen biografischen Erfahrungen und seine unternehmerische Tätigkeit „miteinander verknüpft ist“.

Die Elemente der Gesamtpositionierung umfassen in diesem Fall die (1) transformative Entwicklung und (2) die wesentlichen Entwicklungsfaktoren, (3) den Kontakt als wesentliche Beziehungsqualität, (4) die Beschreibung eines Gegenmodelles und (5) die Entwicklung von Selbstwert in der Beziehung zu Anderen.

(1) Transformative Entwicklung

Über die Entwicklung seines Unternehmens findet für ihn selbst unter anderem eine „Befriedung“ (S28) leidvoller Erfahrungen und eine ´Versöhnung´ mit seinen Eltern statt. Eigene ´Ohnmachtserfahrungen´ werden dadurch ´gewendet´. Darüber hinaus kann er auf generative Weise seine eigenen Erfahrungen, das heißt „etwas von mir[,] an die anderen weiter[...]geben“ (S22).

Das erzählte Ich (besonders in der Kindheit) steht im großen Kontrast zu dem Erzähler-Ich, dem heutigen Ich. Das Erzähler-Ich vergleicht sich über die Gesamterzählung hinweg insbesondere zwei Mal mit dem „Ich damals“, das einmal als ohnmächtig und später im Leben als „herausfordernd“ beschrieben wird. Der transformative Aspekt in seiner Entwicklung zeigt sich darin, dass er sich selbst von jemandem, dessen Kindheit von Ohnmachtserfahrungen, Apathie, einem ´emotionalen Eingepackt-Sein´, einem Geprägt-Werden von einem größtenteils leidvollen familiären Umfeld und einschneidenden Erlebnissen und der (daraus resultierenden) Überzeugung, selbst nichts zu können, geprägt war, über eine große Widerständigkeit, gespeist aus Identitätssuche und aggressiver Abwehr, ein ´Es-auf-die-Spitze-treiben“, und erste Erfahrungen „dass ich was kann“ zu

jemandem mit gesundem Selbstwert und Selbstvertrauen, emotionaler Verflüssigung, einer auf eigenen Erfahrungen und Reflexion fundierten Überzeugung und seiner klaren ´eigentlichen Aufgabe Erziehung´ mit einem eigenen Unternehmen entwickelt hat.

(2) Entwicklungsfaktoren

In seiner Erzählung führt er einige Aspekte an, die aus seiner Sicht wesentlich zu dieser Entwicklung beigetragen haben. Erstens nennt er, dass er „immer wieder Leute getroffen [hat], die es gut mit mir gemeint haben“. Von ihnen hat er Unterstützung und Zutrauen, ein grundsätzliches „ich glaub an Dich“ erfahren.

Zweitens benennt er, dass sein Tun immer begleitet war, von „grundsätzlichen Überlegungen“. Er reflektiert sein persönliches Erleben zugleich auf philosophischer und pragmatischer Ebene. Er stellt dazu „ganz grundsätzlichen Überlegungen zur Gesellschaft Individuum ontologische also metaphysische überlegungen“ an und versucht sich in Bezug auf sein Tun bewusst zu werden, „wo liegt der eigentliche Effekt“. Dadurch gelingt es ihm, sein Tun sowohl kognitiv-argumentativ als auch pragmatisch-wirkungsbezogen – für Andere und für sich selbst zu begründen.

Drittens benennt er seine eigene Therapieerfahrung und – ausbildung als .wesentlichen Punkt in seiner persönlichen Entwicklung. Die damit einhergehende „emotionale Verflüssigung“ hat es ihm selbst ermöglicht, wieder einen Zugang zu eigenen leidvollen Erfahrungen zu bekommen, diese bewusst bearbeiten und letztlich auch auf produktive Weise in seine Arbeit einfließen lassen zu können. Diese Emotionalisierung bezeichnet er als „die absolute wende in meinem Leben“ Eine Verbindung zwischen den letzten beiden Punkten ist seine intensive Beschäftigung mit ´körperlichen Einschreibungen´, sowohl in seiner philosophischen Arbeit als auch in Bezug auf ´leibliche Relikte´ in seinem therapeutischen Prozess.

Viertens hat er nicht zuletzt sowohl eigene Erfahrungen in den Umfeldern der Schule als verbeamteter Lehrer und daran anschließend in der Leitung eines Jugendheims gemacht. In beide Kontexte hat er „nie ganz reingepasst“, hat die Arbeitsfelder und Systeme dabei jedoch intensiv kennen lernen können und verbindet die Arbeitsfelder und Systeme und seine eigenen Erfahrungen damit in seinem eigenen Unternehmen.

Diese Aspekte bilden aus seiner Sicht eine wesentliche Grundlage für seine eigene Entwicklung und die Entwicklung Anderer in seinem Unternehmen. Die Kernaufgabe seines Unternehmens ist ganz dem entsprechend auch seine eigene Lebensaufgabe: Als das, „was [...] eigentlich meine Aufgabe“ ist, benennt er „das war- für mich wirklich erziehung Erziehung [...]im wirklich klassischen Sinne“. Er beschreibt, dass dies alles dazu beiträgt, dass für ihn aus einem (unbewussten) ´reflexartigen Reagieren´ in einer Situation mehr und mehr eine ´reflektierte Reaktion´, das heißt ein (selbst-)bewusstes Agieren werden konnte und es ihm mittlerweile möglich ist, ´eigene Erfahrungen im größeren Kontext beziehungsweise aus einer anderen Perspektive´ zu sehen. Diese weite und philosophisch tief begründete Perspektive zeigt sich über das gesamte Interview hinweg. Sein Entwicklungsprozess beinhaltet somit ein *Bewusstwerden* über das Eigene, seine Identität und seine Aufgabe, und die emotional-körperlich und kognitiv reflektierten Effekte, die sich über *Kontakt* und über das eigene *Tun* ergeben. Insgesamt beschreibt er damit seine Entwicklung als eine Entwicklung am eigenen Erleben, an anderen Personen und über Reflexivität. Die Effekte sind wachsendes Selbstbewusstsein, Selbstwert, Kompetenz und Teilhabe an dieser Welt.

(3) Kontakt - konfrontativ *und* wertschätzend

Damit beschreibt er seine eigene Entwicklung und nicht zuletzt zugleich eine Entwicklungsmöglichkeit, die er in seinem Unternehmen nun auch für andere schafft. In seiner Rolle als ´Erzieher´ gibt er diese persönlichen Erfahrungen weiter und sie finden sich dem entsprechend in der Arbeitsweise seines Unternehmens wieder: Sein Unternehmen basiert im Wesentlichen auf einem Ansatz des ´konfrontierenden und wertschätzenden´ ´Vollkontaktes´, wie er das im Nachgespräch benennt. Diese Art von Beziehung setzt er im persönlichen Kontakt zu Anderen, insbesondere zu den Jugendlichen in seinem Unternehmen, und auch auf systemischer Ebene um. Sie besteht darin, besonders im Vergleich zum seiner Ansicht nach üblichen Vorgehen v.a. im Schulkontext viel mehr zu konfrontieren als zu kompensieren. Er arbeitet „echt ganz konfrontativ, aber weil ich die auch mag“. Mit einer sehr wertschätzenden und wohlwollenden Haltung deckt er im direkten Kontakt – wie im Beispiel des Gespräches mit der Mutter – unproduktive beziehungsweise wenig hilfreiche Haltungen und Überzeugungen auf und überlegt, wie diese zustande kommen und verändert werden können. Auf systemischer Ebene konfrontiert und ´belastet´ er auf ganz entsprechende Weise das Schul- und Jugendhilfesystem in seinem Unternehmen immer wieder mit dessen eigenen Regeln. Konkret erfindet er keine weiteren

kompensierenden Ansätze, sondern agiert hier streng nach den Vorgaben und Vorschriften und kann auf diese Weise Schieflagen und Widersinnigkeiten und damit die Notwendigkeit für Entwicklung aufzeigen. Diese besteht für ihn vielfach darin, die Einhaltung der Regeln nicht lediglich anzumahnen und Konsequenzen anzudrohen, sondern die Regeln und Konsequenzen auch wirklich konsequent *umzusetzen*.

(4) Ein ´dusseliges´ Gegenmodell

Als klares Gegenmodell zu seinem eigenen Vorgehen schildert er die Art und Weise, wie Schule funktioniert, nämlich für ihn vor allem als „dusselige Hierarchie“. Er selbst hat als Lehrer erfahren, dass er sich in dieser Position oft aufgefordert sah, Vorgaben erfüllen zu sollen, die für ihn und mit Blick auf das Ganze keinen Sinn gemacht haben. Die Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern besteht für ihn entsprechend dieser Formulierung auch in einer ´sinnvollen Hierarchie´. Im Verhältnis von Lehrern und Schülern beschreibt er Lehrer oft nicht aus einer ´Position der Stärke´ heraus gegenüber widerständigen Jugendlichen agierend. Vielfach wird aus seiner Sicht so getan, als ob diese grundsätzlich gleichberechtigt wären. Dadurch wird die ´Verantwortung von den Institutionen und den Erwachsenen auf die Kinder zurück [geworfen]“, was er als „neoliberaler scheiß“ konnotiert. In der Konsequenz werden Schüler dadurch seiner Ansicht nach bei Problemen oft „ lange geschont und über die Klinge springen lassen“, wenn es schon zu spät ist, und es unwiderrufliche Konsequenzen für deren Leben hat oder sie eben als ´Schulverweigerer´ aus der Schule und somit aus der Möglichkeit der sozialisierten Teilhabe an Gesellschaft herausfallen. In Bezug auf das daraus folgende Verhältnis von Erwachsenen und Kindern formuliert er das grundlegende Problem „wir [Erwachsenen] erziehen euch einfach nicht mehr“. Konsequenterweise sieht er seine Kernaufgabe in „Erziehung“.

(5) Selbstwertschöpfung und ´Aneinander-Entwickeln´

Er beschreibt sich dadurch in der Ausübung einer Rolle, die er mit seinen Erfahrungen, Talenten und Kompetenzen in seiner eigenen Art ausfüllt und ausfüllen kann. In seiner Selbstpositionierung nimmt er sich hochreflektiert, überzeugt und selbstbewusst in dem Sinne, dass er sich über den Kern, dessen Ursprung und die Grenzen seiner Rolle bewusst ist, wahr. Gleichzeitig haben für ihn andere Personen andere Kompetenzen, die für ihn aber nicht

mehr oder weniger wert sind, sondern die er vor dem Hintergrund anderer Erfahrungen grundsätzlich auch als andere Möglichkeiten anerkennt. Er hat eine ganz eigene Aufgabe, Rolle und Haltung für sich gefunden, die zu ihm passt – und anders ist, aber nicht grundsätzlich besser. Er bewertet hier nicht, sondern misst alternative Möglichkeiten an einem als sinnvoll und damit positiv erkannten (erzieherischen) Effekt. Grundsätzlich sieht er sich bezogen auf seinen eigenen Hintergrund, dass ´es sehr wenig ist, was mit von den Einfältigen dieser Welt- insbesondere in meinem institut trennt´. Er hatte Unterstützung in seiner Entwicklung, ´Leute dies es gut mit ihm gemeint haben´, was er mit seiner Haltung und seinem Unternehmen nun auch anderen zur Verfügung stellt.

Diese ´gleiche Augenhöhe´ auf menschlicher Ebene kommt auch in Bezug auf sein Entwicklungsverständnis zum Vorschein. Er beschreibt seine eigene Entiwcklung als einen fortwährenden, zirkulären beziehungsweise spiralförmigen Prozess, der für ihn auch aktuell nicht abgeschlossen ist. Insbesondere erkennt und betont er, ´wie eng miteinander verknüpft´ seine eigene Entwicklung, die Entwicklung der Kinder und Eltern und die seines Unternehmens ist. Sie entwickeln sich für ihn in diesem spiralförmigen Prozess *aneinander*.

Edgar selbst agiert in und mit seinem Unternehmen auf Augenhöhe mit anderen und ´aus einer erwachsenen Position heraus´. Mit dem letzten Satz seiner Spontanerzählung markiert er das Verhältnis zu seinen Kindern im Unternehmen auch als ´Vater und Sohn´. Trotz seiner starken Kritik am Bildungssystem bemerkt er im Nachgespräch, dass ´es nicht das beste System ist, aber das einzige das wir haben´. An diesem System sollen die Jugendlichen teilhaben können, denn nicht zuletzt geschieht darüber die Einführung in unsere Gesellschaft. Er positioniert sich über diese Aussagen auch ganz explizit im Interview als ´Pädagoge, als Knabenführer, der die Kinder (wieder) in die Gesellschaft einführt´ und konkretisiert ganz entsprechend: „meine aufgabe [ist] Erziehung [...] im wirklich klassischen Sinne“.

5.6 Fallbeschreibung 6 – Frank (IV17): „aus ner INneren überZEUgung heraus zu gestAlten [...] wO wollen wir hin, was is lEbenswert“

Diese sechste Fallbeschreibung folgt Positionierungsmotiven, die über die drei Phasen des Interviews vom Erzähler Frank immer weiter vertieft wurden. Die einzelnen Belegstellen werden daher in diesem Fall in der Gesamtpositionierung zu einem gemeinsamen Fazit geführt.

5.6.1 Hintergrundinformation

Frank ist zum Interviewzeitpunkt 49 Jahre alt und lebt und arbeitet in einem Dorf in Süddeutschland. Der ausgebildete Gärtner lebt zusammen mit seiner Frau und seinem Sohn in einem alten Bauernhaus. 2006 hat der Erzähler eine Aktiengesellschaft für regionale, landwirtschaftliche Biobetriebe gegründet. Sein Unternehmen hat zum Ziel, die sozial-ökologische Wertschöpfung regionaler, landwirtschaftlicher Produkte zu fördern und die dazu erforderlichen Strukturen aufzubauen. Frank hat als Gesellschaftsform für sein Unternehmen bewusst die Aktiengesellschaft gewählt. Die verschiedenen Biobetriebe, die sich in der Aktiengesellschaft zusammengeschlossen haben, erhalten durch den Verkauf der Aktien Geld, um innovative Gemeinschaftsprojekte zu finanzieren. Dadurch entstehen nachhaltige, kooperative Unternehmensmodelle, die Landwirte und Nahrungsmittelhersteller untereinander vernetzt und die Abnehmer der Produkte können als Aktionäre direkt in die Verantwortung für die Landwirtschaft ihrer Region eingebunden werden. Für die erfolgreiche Umsetzung seiner Idee wurde Frank 2009 zum *Ashoka Fellow* gewählt und erhielt Ende 2009 den *deutschen Nachhaltigkeitspreis*[52].

Das Interview fand im Büro des Erzählers statt, welches im Erdgeschoss des Wohnhauses der Familie liegt. In einem Vorgespräch wurden bereits die Rahmenbedingen für das Interview und die Verwendung des Interviews besprochen und am Tag des Interviews noch einmal in Kurzform erläutert. Vor Beginn des eigentlichen Interviews erzählt Frank, dass er zum Interviewzeitpunkt von einer Sitzung über den Tag sehr erschöpft ist und auch insgesamt eine psychisch und physisch sehr anstrengende Zeit in seinem Unternehmen hinter sich hat.

[52] Der Deutsche Nachhaltigkeitspreis ist eine Auszeichnung, mit der der Bund die erfolgreiche Verbindung von wirtschaftlichem Erfolg mit sozialer Verantwortung und Schonung der Umwelt prämiert. (s. http://www.deutscher-nachhaltigkeitspreis.de/10-0-Ueberblick.html; aufgerufen am 10.05.2013)

5.6.2 Grobstruktur und Inhalte der Erzählung

Die Struktur des Gesamttextes lässt sich in drei Hauptabschnitte gliedern. Im ersten Abschnitt von etwa 43 Minuten erläutert Frank die für seine Kindheit relevanten Weltanschauungen, welche sich am biologischen Landbau manifestierten. Im zweiten Abschnitt schildert er auf Nachfragen über 39 Minuten die Einflussfaktoren auf die Betriebsgründung. Wichtig sind ihm dabei besonders die eigenen Erkenntnisprozesse im Bezug auf das Projekt. Im dritten Abschnitt dreht sich alles um das Thema Begegnung. Auch hier stehen seine theoretisch-denkerischen Konzepte im Umgang mit Begegnung und Konflikten im Vordergrund. Dieser Abschnitt umfasst nochmals 20 Minuten, das Interview insgesamt 102 Minuten.

Frank lässt seine biographische Erzählung und die damit eng verbundene Entstehungsgeschichte seines Unternehmens vor seiner Geburt beginnen. Die Wurzeln seiner unternehmerischen Idee liegen bei seinem Vater, der 1951 begonnen hat, den familiären landwirtschaftlichen Betrieb zu einem biologisch dynamischen Landwirtschaftsbetrieb umzugestalten. Die Fakten reißt Frank dabei jeweils nur kurz an. Den Fokus seiner Erzählung legt er auf die Konflikte im Dorf zwischen den verschiedenen Weltanschauungen der Anhänger biologischer Landwirtschaft und denen der konventionellen Landwirtschaft beziehungsweise im weiteren Verlauf sogar zwischen den Anhängern unterschiedlicher Schulen biologischer Landwirtschaft. In einer Episode erzählt er dabei seine Sonderstellung als Kind mit dem „vOLLkornbrOt aufm schUlhof“ (Z43) zu stehen, was für die Menschen zu der damaligen Zeit nur schwer greifbar war, weil „die BILder fEhlten“ (Z44). Anschließend beleuchtet er seine eigene Auseinandersetzung mit biologischer Landwirtschaft und seinen Umgang mit der ‚umgedrehten Konformität‘: Diese Form der Landwirtschaft war damals ´nonkonform´. Sie war für ihn selbst aufgrund der elterlichen Tradition jedoch selbstverständlich. Das hat ihn dazu veranlasst, sich bewusster mit der ´Biobewegung´ auseinander zu setzen. Das bedeutete für ihn, ganz grundsätzlich alle ‚gültigen‘ landwirtschaftlichen Prämissen und Konzepte kritisch zu hinterfragen. Typisch biographische Themen wie das Verhältnis zu den Eltern, Heirat und die Geburt des Sohnes reisst er nur sehr kurz und schlaglichtartig an. Die damit möglicherweise verbundenen Emotionen oder Erlebnisse expliziert er nicht.

Als erkenntnisleitend beschreibt der Erzähler im zweiten Abschnitt des Interviews verschiedene „frAgestellungen “ (Z403), die ihn zum Aufbau seines Betriebes orientiert

haben. Er erzählt beispielsweise von einer fünftägigen Exkursion zu einer Fachmesse nach Holland. Diese hat dazu geführt, dass er sich gezwungen sah, seine bis dato gültigen Konzepte allesamt zu überdenken. Er beschreibt dieses Erlebnis als eine Art Schlüsselerlebnis für seine Überzeugung, Gewissheiten gedanklich zu dekonstruieren und eigene Definitionen und gedankliche Entwürfe anhand konkreter, eigener Erfahrungen zu entwickeln. Dabei ist es ihm wichtig, nicht ´aus dem Bauch heraus´ zu entscheiden, sondern sich letztlich die wesentlichen Argumente auch kognitiv begründen und vermitteln zu können. Er begründet diese Haltung mit verschiedenen Beispielen und mit seiner eingehenden Beschäftigung und Unterfütterung derselben mit theoretischen Gedanken und Grundhaltungen aus dem Nihilismus oder Konstruktivismus. Beispielsweise beschäftigt er sich in diesem Abschnitt mit ganz grundlegenden Fragen wie: „also wO wollen wir hin, was is lEbenswert sozusagen.“ (Z403). Kongruent zum Inhalt seiner Erzählung stellt er die Inhalte seiner Erzählung in diesem Abschnitt zunehmend abstrakter dar; die Themen werden zunehmend existenzieller und geben gleichsam einen höheren Abstraktionsgrad vor.

Im dritten Teil des Interviews geht es im Wesentlichen um ´Begegnung´. In den Fokus seiner Erzählung stellt er die Schilderung seiner Gedanken und Erfahrungen zur ´wirklichen´ Begegnung zwischen Menschen. Er expliziert, wie er Begegnungen und Konflikte ‚denkt‘ und wie er mit anderen Menschen umgehen möchte. Als wesentlich und wichtig markiert er dabei, die Menschen so anzunehmen „wie gOtt sie gewOllt hat“ (Z1375). Das bedeutet für ihn, ein echtes Interesse am Anderen zu entwickeln, Menschen ernst zu nehmen und sich auf sein Gegenüber einzulassen. Er benennt auch hier, dass er sich eingehend und grundsätzlich mit philosophischen Grundlagen wie Bubers ´Ich und Du´ beschäftigt hat. Als eigenes erkenntnisleitendes Schlüsselerlebnis erzählt er von einer ganz persönlichen ´Begegnung´, nämlich der Aufnahme seines Pflegesohnes in die Familie. Er erzählt, wie er immer wieder versucht hat, ihn „im kErn“ (Z1373) zu erreichen und wie er seinen Pflegesohn damit „erlÖst“ (Z1387) hat.

Das Interview lässt sich strukturell nicht in einen Spontanteil und einen Nachfrageteil einteilen. Das gesamte Interview ist von einem vergleichsweise hohen Interaktionsgrad zwischen ihm als Erzähler und mir als Interviewer in Form von kommentierenden Äußerungen und Nachfragen geprägt, die jedoch vornehmlich der Aufrechterhaltung des Gesprächsflusses dienen und wahrscheinlich dem Gesprächskontext geschuldet sind. Das Interview fand am Abend nach einem anstrengenden Tag des Erzählers statt. An einzelnen Stellen habe ich versucht, den Erzähler tiefer zu bestimmten Themen wie zum Beispiel

Elternhaus und Kindheit zu befragen, was dieser in den meisten Fällen jedoch nicht angenommen hatte. Für die Analyse habe ich deshalb das gesamte Interview in den Blick genommen und besondere Aufmerksamkeit auf den Anfang und das Ende des Interviews gelegt.

5.6.3 Erzählstil und Art der Darstellung

Den Erzählstil von Frank kann man im Allgemeinen als ‚deutlich aber unscharf' bezeichnen. Seine Überzeugungen und Grundhaltungen werden für mich als Hörer in der Interviewinteraktion deutlich fassbar. Der Erzähler beleuchtet diese allerdings zumeist sehr kognitiv und abstrakt, woraus eine inhaltliche Unschärfe beziehungsweise ein sehr niedriger Detaillierungsgrad erfolgt. Die Biographie wird nicht fortlaufend chronologisch, sondern vergleichsweise assoziativ erzählt. Als vorwiegende Textsorte verwendet er die argumentative und nur an wenigen Stellen im Interview narrative Form. Oft wirkt es so, als ob Frank mich als Hörer durch seinen ‚inneren Garten' führt und dabei versucht, seinen gedanklichen Überbau und seine Grundüberzeugungen in aller Knappheit und gleichzeitig in aller Komplexität erfahrbar zu machen. Das Interview ist dem entsprechend nicht in erster Linie von der Darstellung ‚handfester' Inhalte geprägt, sondern von einer allgemeineren und eigentheoretischen Darstellung der eigenen Erfahrungs- und Denkwelt. Insgesamt behält Frank im Interview die Führung und lässt sich auch durch Nachfragen in den wenigsten Fällen leiten. Er geht sehr wohl auf diese ein, führt jedoch – auch explizit - immer das an, was ihm für das Verständnis seiner Biographie wesentlich erscheint beziehungsweise antwortet eher assoziativ und bleibt dabei in seinem eigenen Relevanzsystem. Er macht Pausen im Gespräch, auch lange Pausen, die den Kontakt und die Interaktion jedoch nicht stören. Ich als Zuhörer fühle mich, während er spricht, klar angesprochen und auch in diesen Pausen im Kontakt. Trotz der langen Redepassagen und der ganz eigenen Art mit Nachfragen umzugehen, zeigt er im Interview eine deutliche Hörerorientierung. Die Erzählweise ist insgesamt sehr konsistent und durchgängig. Der Inhalt ist im höchsten Maße kongruent zu der Art und Weise der Versprachlichung. Kongruent zum Inhalt stellt er die existenzielleren Themen und philosophischen Bezüge im Mittelteil des Interviews auch sprachlich vergleichsweise abstrakter dar.

5.6.4 Belegstellen

Da sich die Herausbildung der narrativen Identität bei dem vorliegenden Interview auf sehr konsistente Art durch die Gesamterzählung zieht, werden in diesem Fall mehrere kleinere Segmente aus dem Gesamttext als Belege für die Fallstruktur und Gesamtpositionierung angeführt. Die Darstellung erfolgt dieser Struktur entsprechend nicht wie in den anderen Fallbeschreibungen in Einzelfazits nach den einzelnen Feinanalysen, sondern zusammengefasst in der Gesamtpositionierung.

5.6.4.1 Belegstelle 1 – „wo fängt man an – wo fang ich an“

Kontext: Schon in Franks Erzähleinstieg werden in auf den ersten Blick wenig aussagekräftigen Sätzen des Interviews wesentliche sprachliche und inhaltliche Motive deutlich.

```
1     na ja, wo fÄngt man An –
      wo fAng ich an?
      also im grUnde muss ich diese geschIchte schon ä:h die äh biogrAfisch
      sozusAgen die geschIchte meines jEtzigen
5     projEktes im grUnde (.) vor sEchzIg jAhren begInnen,
      also vOr mEInem –
      vor meiner gebUrt
      ä:hm äh als mein vAter,
      meine ELtern äh den hOf auf äh biolOgische
10    wirtschaftsweise UMgestellt haben,
      auf BIObetrieb –
12    is sEchzig jAhre her jetzt.
```

Feinanalyse

Der Erzähler beginnt in Z1 mit einer rhetorischen Frage „wo fÄngt man An – wo fAng ich an?“ Mit dieser initialen Reformulierung beginnt er einen Dialog mit sich selbst, über den er über das ganze Interview hinweg den Hörer mit in seine Welt nimmt, indem er sich immer wieder selbst Fragen stellt, nach Fragen sucht oder Fragen beantwortet. Durch die Umformulierung der Pronomina von „man“ auf „ich“ (Z1-2) unterstreicht er in einer Art Präambel, dass er zum einen seine subjektive Geschichte erzählt, sich also im Folgenden auf sich selbst bezieht und sich zum anderen jedoch innerhalb eines größeren Kontextes reflektiert, dabei jedoch nicht an ´allgemeingültigen´ kollektiven Bezügen entlanghangelt. In Z3 wird dies mit der einführenden Explikationsmarkierung „also“ deutlich, mit der er auf der Metaebene zunächst den Rahmen seiner biographischen Erzählung erklärt: Diese „muss“ (Z3) er als Genealogie, also ursächlich und in der familiären Geschichte begründen, um sie verstehbar zu machen. Dies drückt er gleichzeitig auf semantischer Ebene mit der Verwendung des Ausdrucks „im grUnde“ (Z3) aus. Er markiert damit, dass er etwas oder jemandem auf den Grund geht und den Ursprung seiner Geschichte – wie im weiteren Verlauf seiner Handlungen und Denkweisen – beschreibt. Er stellt dies nicht etwa als eine Möglichkeit unter vielen dar, sondern gleichsam axiomatisch als notwendige Bedingung (

„muss“). Er begründet damit seine Erzählweise von „diese[r] geschIchte“ (Z4) ´seines jetzigen Projektes´, wenn er sie auf biographische Art und Weise, das heißt persönlich und tiefgehend, erzählen soll. Dass er damit apersonal und nicht etwa von ´meiner Geschichte´ spricht, lässt sich im Hinblick auf die Interpretation des Gesamttextes nicht etwa als persönliche Distanzierung verstehen, sondern als Darstellung seiner Geschichte im Kontext der familiären Geschichte und als Markierung als bedeutsam und erzählenswert. Er fährt dem entsprechend fort, dass *er* die Geschichte „vor sEchzIg jAhren“ zu erzählen ´anfängt´ (Z2). Hier zeigt sich bereits eine wesentliche Darstellungsform, in der er auch im weiteren Verlauf immer wieder auf - teilweise große - Zeiträume und Jahreszahlen verweist, mit denen er jeweils eine generelle und ‚äußere‘ Orientierungsmarkierung auch über seine individuelle Lebensgeschichte und Lebenserfahrungen herstellt. Fast schon elliptisch, jedenfalls schlaglichtartig, erzählt er in Z8-11 dass der Ursprung seiner Geschichte beim Vater, beziehungsweise in Z9 reformuliert bei den Eltern liegt, die auf „biolOgische wIrtschaftsweise“ umgestellt haben. Typisch dabei sind die Anakoluthe und die Redundanz von Sinninhalten, die seinen assoziativen Erzählstil schon hier zu Beginn kennzeichnen und die so wirken, als würde der Erzähler selbst immer auf der Suche nach richtigen Formulierungen sein - als würde er seine eigenen Gedanken immer wieder selbst umkreisen. Mit der Verwendung der Personalpronomen „meiner gebUrt“ oder „mEIn vAter/meine ELtern“ verweist er auf seine individualisierte Agency als Erzähler und er stellt sich selbst als das Referenzsystem des Erzählten dar.

5.6.4.2 Belegstelle 2 - „aus ner INneren überZEUgung heraus zu gestAlten und zu ARbeiten.“

Kontext: Zwischen der ersten und der zweiten Belegstelle führt Frank die Umstellung auf den Biobetrieb weiter aus. Er beschreibt dabei auf sehr kondensiert Weise wenige biographische Schlaglichter, die ihm für das Verständnis seiner Geschichte absolut notwendig erscheinen. Der Fokus ist, wie sich auch an der Bilanz des ersten großen Abschnittes feststellen lässt, die Wirkung auf seine ‚Wirklichkeitskonstruktionen‘. In der zweiten Belegstelle schließt er diesen Abschnitt ab:

```
1     ich glaub schon,
      dass ich das MITbekOmmen hab (.)
      von den ELtern –
      also bezIEhungsweise AUs dIEser zEIt.
5     pionIErs- ä:h situation bedEUtet aus ner INneren –
      aus ner=aus ner innere überZEUgung heraus ä:h zu:
      gestAlten und zu ARbeiten. (2)
      ä:h DAS is glaub ich das wEsentliche,
      also kEIne angst zu haben vor ner isolIErten situatION.
10    wenns äh sozusagen ä:hm argumentaTIV stImmt.
```

Feinanalyse

Diese Belegstelle bildet den Abschluß der Einstiegspassage. Frank bilanziert darin die für ihn prägenden Einflüsse oder Erkenntnisse aus seiner Kinder- und Jugendzeit, nämlich das, was er

„MITbekOmmen ha[t](.)“ (Z2). Er subjektiviert diese Bilanz mit Mehrfachverwendung des ersten Personalpronomens „ich“ und der Darstellung von sich selbst als Subjekt des Empfangens. Er relativiert und subjektiviert seine Aussagen und seine „überzeugung“ (Z6) gleichzeitig mit dem einleitenden „ich glaub schon“ und wiederholt dies in Z8. Die Eltern werden in der Folge im Satzglied nach einer kurzen Pause mit „von den Eltern“ (Z3) genauso nachgestellt wie der allgemeinere Kontext mit „AUs dIEser zEIt“ (Z4). Damit markiert er zum einen den gesamten ersten Interviewabschnitt in gewohnt zeitlicher Orientierungsrahmung als Hintergrund, als ´Boden´, aus dem seine eigene Geschichte ´erwächst´. Die Bedeutsamkeit der Eltern wird durch die Nachstellung syntaktisch verringert und indem der Erzähler betonend relativiert „AUs dIEser zEIt“. Er positioniert die Eltern damit zum einen als wesentlich für das, was er mitbekommen hat, jedoch eher in einer Art ´Mittlerposition´. Er stellt eher die Einflüsse insgesamt in den Vordergrund, als einen Komplex aus Umständen, gesellschaftlichen Strömungen und seiner Sozialisation, innerhalb derer er im Wesentlichen „mitbekommen“ hat „aus ner Inneren überZEUgung herAUS [...] gestAlten und zu Arbeiten“ (Z6f). Dies expliziert er in den folgenden Zeilen und benennt damit ein wesentliches Motiv seiner biografischen Erzählung. Er stellt dar, was für ihn eine „pionIErs-[...]situation“ ausmacht. Die Konnotationen des Pioniers als jemand, der Wege bereitet, der ‚vor(be)reitet‘, impliziert eine hohe Bedeutsamkeit der Person selbst als Hauptperson oder Protagonist. Er benennt, dass es ihm dabei vor allem darauf ankommt, aus „Innere[r] überZEUgung herAUS ä:h zu:u gestAlten“. Damit stellt er deutlich dar, dass die Quelle, die Intention von Handlungen und die Gestaltungskraft dafür, etwas Neues zu schaffen, für ihn aus den Menschen selbst kommt beziehungsweise kommen muss. Von innen heraus- das bedeutet die Gesamtheit aller Geistigkeit des Menschen, alle Einstellungen, Wirklichkeiten und der daraus entstandenen Wünsche. Das Wort „überzeugungen“ hat dabei die starke Bedeutung von etwas Begründetem, von etwas, hinter dem beziehungsweise für das ‚man stehen kann‘ als Mensch und Person. Für diese Überzeugung steht er in seiner Positionierung selbst.

Paraphrasiert kennzeichnet Frank eine Pioniersituation dadurch, das zu gestalten, woran man glaubt und was man begründen kann (Z10). Das Wort „gestAlten“ hat dabei die Bedeutung von etwas Schöpferischem, wobei der Gestalter mit hoher Selbstwirksamkeit etwas entstehen lässt oder etwas ‚in die Welt setzt‘. Seine Überzeugungen stellt er dabei nicht personalisiert dar. Er positioniert sich daher an dieser Stelle als jemand, der (subjektiv) Gegebenes erkennt. Wobei das, was er erkennt, nicht unbedingt nur für ihn selbst gilt, also einen breiteren Gestaltungsanspruch vermuten lässt. Dies wird in Z8f deutlich, in denen er mit „DAS is“ eine gewisse Faktizität markiert, jedoch mit „glaub ich“ darstellt, dass es sich dabei um seine persönlichen Überzeugungen handelt. Er stellt dar, was für ihn „das wEsentliche“ an einer Pioniersituation ist, paraphrasiert will er den Kern zeigen, das Essenzielle, gar Existenzielle herausbilden, was wiederum ein starkes ‚um zu‘ Motiv seiner Erzählung darstellt.

Abschließend stellt er als eine Folge der bewussten Auseinandersetzung und Annahme der Pioniersituation dar „kEIne angst zu haben vor ner isolIErten situatION.“. Er knüpft dies jedoch an die Bedingung: „wenns äh sozusagen ä:hm argumentaTIV

stImmt.“ Er verdeutlicht mit der Verbindung des Pionier-Seins mit einer ´isolierten Situation´ zum einen, dass das ´Allein-Sein´ für ihn mit dem Verfolgen der eigenen Überzeugungen einhergeht. Zum anderen verweist er jedoch darauf, dass diese Sonderstellung nicht unbedingt mit einer damit möglicherweise zunächst unmittelbar verbundenen Angst verbunden sein muss. Als Bedingung dafür benennt er, dass das Eigene „argumentativ stimmt“. Damit stellt er dar, dass es im und für einen sozialen Kontakt – und die damit verbundene wesentliche Bedingung für die Umsetzung eigener Überzeugungen – nicht reicht, an Dinge zu glauben, sondern dass man in der Lage sein muss, diese argumentativ und für andere nachvollziehbar zu ´be-gründen´.

5.6.4.3 Belegstelle 3 – „GRUNDsätzlich [...] Wo Wollen Wir Hin; Was Is Lebenswert Sozusagen.“

Kontext: Im Anschluss an diese allgemeine Überzeugung beschreibt er eine Begebenheit, die Anlass für ihn war, einige seiner Grundüberzeugungen zu überdenken. Als eine Art biographische Schlüsselstelle, beschreibt er eine Exkursion nach Holland, bei der er mit verschiedenen ´fortschrittlichen´ Anbaumethoden, wie zum Beispiel gentechnisch verändertem Saatgut oder erdelosem Anbau konfrontiert wurde, die seiner biodynamischen Grundüberzeugung diametral entgegengesetzt sind. Er beschreibt, dass er dort erkannt hat, dass man angenommene Wahrheiten immer wieder hinterfragen und Argumente finden muss, statt die Dinge „ausm bAUch raus“ (IV18 Transkript: Z. 464) zu begründen. Direkt vor der folgenden dritten Belegstelle führt Frank an, dass er über die Beschäftigung mit den holländischen Anbaumethoden festgestellt habe, „dass ä:hm in KEInem=in kEInem lAnd europas […] die suizidrate von gÄrtnern ä:h so hOch is wie in hOlland.“ (Z392). Er erzählt, was dies ‚in ihm‘ ausgelöst hat:

```
1     u:nd ä:hm ich machs jetzt AUch kUrz –
      es hat sozusagen (.) mein begrIff GRUNDsätzlich –
      meine begrIff von FORTschritt und mordernitÄt
      grundsätzlich äh korrigiert (.)
5     [mhm]damals.-
      war vor 20 jAhren –
      da war ich 30 jAhre alt.
      ä:h hab=hab=ich hab denn (.) wie soll ich sAgen (1)
      zuMINdestens was=was meinen berUf angEht und so –
10    hab ich mich soFort aufm weg gemAcht,
      ä:hm ne ANdere fOrtschritts und modernitÄtsdefinition zu fInden.
      [mhm] also wO wollen wir hin,
14    was is lEbenswert sozusagen.
```

Feinanalyse 3

Mit einer metanarrativen Ankündigung bezüglich des Umfangs der nachfolgenden Schilderung (Z1) verweist Frank auf die folgende Darstellung, was die Kenntnisnahme der hohen Suizidrate von Gärtnern für Folgen hatte. Diese Folge stellt er in Z2 mit „es hat“ fast so dar, als sei dies automatisch und unabwendbar geschehen. Es hat seinen „begrIff von FORTschritt und

mordernitÄt grundsätzlich äh korrigiert.“ (Z3f). Die Verwendung des Possessivpronomens „meine“ (Z3) betont dabei die individualisierte Agency des Erzählers, einen fest geglaubten Bedeutungsinhalt zu verändern. Die Begriffe Modernität und Fortschritt weisen erstens auf den akademischen Soziolekt des Erzählers hin, machen aber vor allem den Abstraktionsgrad des gedanklichen Prozesses deutlich. Aus der Kenntnisnahme einer besonders hohen Suizidrate werden induktiv, vom Allgemeinen ins Spezielle, neue Theorien oder Definitionen entwickelt und zwar auf einer übergeordneten und sehr theoretischen Ebene. Dass diese Begriffe „grundsätzlich“ korrigiert werden, gibt einen erneuten Verweis auf die Intention des Erzählers, den Dingen auf den Grund zu gehen, oder anders formuliert, den Kern einer Sache in Erfahrung zu bringen. Die Orientierung innerhalb einer insgesamt eher assoziativen, nichtchronologischen Erzählung geschieht auch hier wieder über Jahreszahlen „vor 20 jAhren – da war ich 30 jAhre alt. “ (Z6f) und er positioniert sich damit in einer Zeit und knüpft diese zugleich an sein eigenes biografisches Lebensalter an.

Im Folgenden subjektiviert er den gedanklichen Vorgang erneut, indem er seinen eigenen ´erkenntnisleitenden Prozess´ des Erkennens mit einer hohen persönlichen Involviertheit darstellt: „hab ich mich soFort aufm weg gemAcht“ (Z10). Mit dem Einschub „wie soll ich sAgen“ in Z8 expliziert er dabei seinen eigenen, auch linguistischen Suchprozess, wie häufig im Interview, was den Inhalt sehr kongruent zur Versprachlichung erscheinen lässt. Mit dem Ausdruck, „eine modernitÄtsdefinition zu fInden“ (Z11) expliziert er darauf hin erneut seine subjektive Suchbewegung und gibt preis, was er denn finden möchte: Eine Definition. Dabei geht es ihm um eine eindeutige und ganz eigene Bestimmung von etwas, in diesem Falle von Modernität und Fortschritt, womit er einem sehr, sehr hohen Anspruch gerecht zu werden versucht. Diesen Anspruch steigert er noch, indem er die Suche nach neuen Begriffen noch weiter abstrahiert und auf eine große und sehr allgemeine beziehungsweise grundsätzliche Ebene hebt: „also wO wollen wir hin, was is lEbenswert.“ (Z13f). Seinen Anspruch, dabei nicht nur eigene Antworten zu finden, sondern ebenso für das Kollektiv, die Gesellschaft, unterstreicht er mit der Verwendung des Pronomens „wir“. Ebenso verdeutlicht er seinen Anspruch, diese Antworten auf menschlich-allgemeingültiger Ebene finden zu wollen mit „was is lEbenswert.“

5.6.4.4 Belegstelle 4 – „schicksalsbegegnung“ & „lebensfragen“

Kontext: Im letzten Abschnitt des Interviews erläutert Frank seine Gedanken über menschliche Begegnungen und den dazugehörigen Konflikten. Als Schlüsselerlebnis und Beispiel, an dem er seine Beschäftigung mit Existenzialität beziehungsweise existenziellen Lebensereignissen verdeutlichen will, erzählt er, wie sein Pflegesohn als schwieriger und nach außen sehr hart erscheinender Mensch mit 13 Jahren zu ihm in die Familie gekommen und besonders, wie er mit diesem umgangen ist. Er beschreibt konkret, dass er ihn ´eng zu sich genommen´ hat und versucht hat, seine harten und gewalttätigen ´Äußerungen´ und seine ´Grenzenlosigkeit´ von seinem wirklichen, persönlichen ´Kern´ zu trennen und die teilweise

´extremen Situationen´ als Hilferufe zu sehen. Er benennt die Begegnung abschließend als „ne unglAUbliche geschIchte“ und bilanziert sie für sich als eine weitreichende Erkenntnis, dadurch, „dass ich (.) äh gelErnt hab sozusagen äh lErnen kOnnte [...] auf was es beim menschen ANkommt. ä:hm (.) was er brauch, was die [...] grUndbedürfnisse sind.“ (Z1251-55)

In der vorliegenden Belegstelle bilanziert er in einem abschließenden Fazit zu dieser menschlichen und aus seiner Sicht für beide Seiten existenziellen Begegnung, welche gedanklichen Prozesse und Erkenntnisse diese Begegnung bei ihm ausgelöst hat und stellt einen Bezug zur Konstruktion seines heutigen Unternehmens her:

und hab ihn errEIcht sozusagen an seinem wUnden kErn
im sInne dessen, wo (?) dostojewski der gesagt hat sozusagen,
den mEnschen nEhmen wie gOtt ihn gewOllt hat.
das bedEUtet auch (.) vielleicht mEhr zu sEhen, wie das
gegenÜber an sich sElbst sieht.
da bin ich ja auch drauf angewIEsen.
wenn ich in ne begEgnung gEhe,
obs jetzt ne EINfache oder ne schicksAls-
oder, kann man ja sAgen, is ne schicksalsbegEgnung,
was kommt - was sIEht mein gegenÜber (.) in ner begEgnung,
was ich von mir gar nicht sEhe.
[...]
an dem ANderen sozusagen interEsse zu entwIckeln,
um ihm [...] zu hElfen wEIter zu kOmmen,
weil ne frAge verbOrgen is ner begEgnung,
das hab ich bei ihm extrEm au (.) gesehen und ausgebildet
und letztendlich dann auch (..) ihn sozusagen (.)
ich glaub, bei Ihm könnte man schon fast sAgen erlÖst. [ja]
da wÄr der begrIff äh glaub ich angebrAcht. [ja]
(5)
also insofErn sind diese erfAhrungen,
wenn sie frAgen, was is wIchtig.
diese erfAhrungen sind sEhr wIchtig.
letztendlich ins konzEpt hinEIn (.)
zu äh social entrepreneurship ja,
war ä:h sozusagen so=ne konstruktION,
wo der=wo die betEIligten mehr mal wEniger in dieses verhÄltnis herEINrasseln.
ä:hm einig=ei=ein kontroverses gebIlde sozusagen,
wo bege- wo als aus betEIligung betrOffener die begEgnung angelegt is.
insofern is es NOTwendig.
aber halt mit allen konsequEnzen (.)
na=ch=mein ((lacht)) wenns man provoziert,
dann kOmmen sie auch, ne.
mit em fra- mit ihren lEbensfrAgen ((lacht))

Feinanalyse

Mit dieser Belegstelle schließt der Erzähler die Schilderung der intensiven ´Begegnungserfahrung´ mit seinem Pflegesohn ab (Z1-3), leitet drehscheibenartig in Z3-4 über in die allgemeine, philosophisch begründete Erkenntnis, die er bis Z19 ausführt. Nach einer fünfsekündigen Pause stellt er in einer

Coda von Z21-36 einen direkten Bezug zu seinem Unternehmen als Social Entrepreneurship her.

Z1 ist die Coda zur Schilderung der Geschichte, die er mit seinem Pflegesohn erlebt hat. Er benennt die wesentliche Wirkung der Begegnung damit, dass er ihn „errEIcht [hat] an seinem wUnden kErn“. Damit benennt er zum einen, dass er – wie er das in Bezug auf Überzeugungen in Belegstelle 2 allgemeiner formuliert - auch in Bezug auf Menschen, mit denen er zu tun hat, an deren ´Wesenskern´ und weniger an deren ´Äußerungen´ interessiert ist. Er benennt diesen Kern eines Menschen damit, „wie gott ihn gewollt hat“ (Z3) und verweist damit ebenso auf ein größeres Ganzes wie mit der Formulierung „schicksalsbegegnung“ in Z9. In beiden Fällen markiert er damit, dass es Entitäten oder Handlungsmächte gibt, die über einzelne Menschen und damit ihn selbst hinausgehen. Als wesentliche Erkenntnis daraus bezeichnet er für sich in Bezug auf den Umgang mit Anderen „den mEnschen nEhmen“ (Z3). In Bezug auf ´Begegnung´ konkretisiert er dies zum einen als eine Annahme oder auch Hinnahme dessen, wie sich ein Mensch ´äußert´ - am Beispiel seines Pflegesohnes war das eine sehr gewalttätige und asoziale Art – und zum anderen, im Anderen „vielleicht mEhr zu sEhen, wie das gegenÜber an sich sElbst sieht“ (Z4f). Damit macht er letztlich deutlich, dass er erstens, wie er das ganz aktiv mit „wenn ich in ne begegnung gehe“ (Z7) formuliert, ganz bewusst nach dem im Anderen sucht, was hinter den Äußerungen beziehungsweise unter der Oberfläche als ´eigentlich gottgewollter Wesenskern´ verborgen liegt. Das gilt nach seiner Schilderung wechselseitig, wie er das mit der subjektiv umgekehrten Formulierung in Z10f auf syntaktischer Ebene umkehrt. Zweitens geht es ihm auch und insbesondere in einer „Schicksalsbegegnung“ darum, dem Grund der Begegnung selbst ´auf den Grund zu gehen´. Er formuliert das als allgemeine Begründung für (solche) Begegnungen mit „weil ne frAge verbOrgen is ner begEgnung“ (Z15). Er konstruiert damit ein Verständnis von Begegnung, das darin besteht, die ´Frage´ hinter ihr zu verstehen, und darin, dass wechselseitig der Eine am Anderen „interEsse [...] entwIckeln“ (Z13), „mehr [...] sehen“ (Z4 & 10f) und ihm damit „hElfen [kann] wEIter zu kOmmen“ (Z14). Es ist ein Bild wechselseitiger menschlicher Entwicklung durch Begegnung, das er hier allgemein formuliert und am Beispiel seiner ´Begegnung´ mit seinem Pflegesohn festmacht. Dieser ist durch diese Begegnung „erlöst“ (Z15) worden und der Erzähler selbst hat wie oben beschrieben „lErnen [können] auf was es beim menschen ANkommt.“

In Fortführung des Themas ´Begegnung´ stellt er in Z21 einen Rückbezug zur intervieweinleitenden Aufforderung her - nämlich, das zu erzählen, was ihm wichtig ist - und evaluiert in vergleichsweise allgemeinerer Formulierung ´„erfAhrungen“ (Z21) durch Begegnung´, auch in Bezug auf sein unternehmerisches ´Konstrukt´ als „sehr wichtig“ (Z23). Er evaluiert und expliziert, dass ein wesentlicher Teil der „Konstruktion“ seines Unternehmens als „begEgnung angelegt is“ (Z30f). In Z27-29 macht er deutlich, dass er auf der Basis seiner eigenen Erfahrungen und der philosophischen Ergründung von ´Begegnung´ (er nennt in der Schilderung des Umgangs mit seinem Pflegesohn als wesentliche Basis auch Bubers Philosophie zwischen ´Ich und Du´) sein Unternehmen bewusst als Umfeld für „Begegnung“ gestaltet hat. Es geht über die „betEiligung betrOffener“ hinaus. Er benennt es als „kontroverses gebILde“, in das die „betEIligten [...] in dieses verhÄltnis hinEINrasseln“. Damit macht er

deutlich, dass vielen Beteiligten bei Eintritt in das Unternehmen wohl vielfach nicht klar ist, wie sehr sie durch dessen ´Konstruktion´ in wirkliche und kontroverse Begegnungen - mit sich und Anderen – kommen werden, die darauf angelegt sind, mehr über sich erfahren zu können, als sie an sich selbst sehen können und darauf, ein wirkliches Interesse am Anderen – und an der Sache an sich - zu entwickeln. Anhand dieser Belegstelle und durch das Interview formuliert er abschließend die Gestaltung seines Unternehmens in Z32-36 als ´Provokation´ („provoziert“ Z34), nämlich von Begegnung in der oben beschriebenen Qualität und konnotiert diese gleichsam als nochmalige Steigerung von „wichtig“ (Z22) und „sehr wichtig“ (Z23) am Ende sogar als „NOTwendig“ (Z32). Das „dann kOmmen sie auch, [...] mit ihren lEbensfrAgen“ (Z35f) konstruiert er über die „wenn...dann“-Formulierung als unmittelbare Folge davon, wenn man es provoziert. Das begleitende Lachen ist in diesem Kontext so zu deuten, dass der Umgang damit oftmals nicht leicht und das Unternehmen „dann alles andere als ein Wohlfühlverein“ (Transskript Z1399f) ist, was er aber hinzunehmen bereit und in der Lage ist. Damit stellt er zum Schluss die Ergründung von „Lebensfragen“ (Z36) über eigene Erfahrung und in Begegnung als seinen und seiner Überzeugung nach wesentlichen und notwendigen Weg nochmals in den Mittelpunkt.

5.6.4.5 Belegstelle 5 – „erfAhrung aber dann halt schon auch reflektIErt“

Kontext: Auf meinen darauf folgenden Kommentar, dass seine Überzeugungen wohl auf konkreten Erfahrungen beruhen, antwortet Frank wie folgt und beendet damit das Interview:

```
1     I: wenn ich sie richtig verstAnden habe, fundIErt in erfAhrung.
      [...]
      P: genAU,(.) genau,(.) genau.
      erfAhrung aber dann halt schon auch reflektIErt [mhm]
5     also wollte immer wIssen sozusagen; [ja] das is. (15)
      na ja,
      das sind jetzt schon wirklich InnenANsichten, oder?
8     ((beide lachen))
```

Feinanalyse

In der nachfragenden Aussage zur ´Erfahrung´ findet Frank sich wieder und bestätigt diese mit einer deutlichen Zustimmung mit „genAU,(.) genau,(.) genau.“ (Z3). Die Zusammenfassung benennt er damit zwar als zutreffend, fügt jedoch einschränkend hinzu, dass es um Erfahrungen geht, diese aber „schon auch reflektIErt“ (Z4) sein müssen. Dies stellt er als Bedingung dar, damit Erfahrungen nicht lediglich von unmittelbarer Qualitätsind, sondern gedanklich verarbeitet zu Erkenntnissen führen. Er gibt dieser Aussage einen individualistischen und biographischen Charakter, indem er darauf hindeutet, dass das für ihn immer sehr wichtig war: „wollte immer wIssen“ (Z5). In diesem Moment scheint der Erzähler tief in seinen Gedanken versunken, was sich an der oft elliptischen und unkorrekten Satzführung erkennen lässt. Nach 15 Sekunden Gesprächspause bilanziert er das Interview mit einer zusammenfassenden Paraphrase und Anspielung auf den Arbeitstitel meiner Dissertation in Z7: „das sind jetzt schon

wirklich InnenANsichten, oder?“

5.6.5 Gesamtpositionierung

Seine biographische Erzählung gestaltet Frank - in Anlehnung an seinen Beruf – als die eines Gärtners, der mich als Hörer durch seinen geistigen Garten führt und mir diesen in seinen wesentlichen Grundzügen und seiner Vielschichtigkeit zu zeigen versucht. Seine eigene Biographie und auch die eng damit verbundene Entstehungsgeschichte seines Unternehmens basiert er im Umfeld und teilweise als Folge äußerer Umstände, jedoch beispielsweise wenig als ergriffene Möglichkeiten oder gar Zufälle.

Franks Gesamtpositionierung lässt sich durch drei wesentliche Elemente beschreiben: (1) die Reflexion von Erfahrungen, (2) existenzielle Begründungen und (3) der große Stellenwert von Begegnung.

(1) Reflektierte Erfahrungen

Er stellt seine Geschichte als Produkt eines gründlichen, grundsätzlichen und sehr vielschichtigen und vornehmlich gedanklich-philosophischen Verstehensprozesses und als eine Suche nach ´endgültigen Gewissheiten´ dar, aus dem eine eigene ´innere Überzeugung´ erwächst, die er all seinem Handlungen zu Grunde legt. Einflüsse von der Außenwelt erscheinen dabei vornehmlich als Auslöser für Such- und Verstehensprozesse. Sie werfen Fragen auf, führen aber nie unmittelbar zu Erkenntnis. Erst eine grundsätzliche, reflektiv-gedankliche Auseinandersetzung mit diesen aufgeworfenen Fragen und die wirkliche Suche nach Antworten führen laut Frank zu praktischen Lösungsansätzen. In seinem Fall war das die Entwicklung eines Konzepts zur strategischen Inwertsetzung von regionaler, biologischer Landwirtschaft. Er ist überzeugt, dass es grundlegend wichtig ist „zu hinterfrAgen, tIEfer zu gehen (1) zu prÜfen“ (Z902).

Dieses zentrale Motiv der Suche nach erfahrungsbasierten und reflektierten Begründungen lässt sich ebenso an pragmatischen Aspekten seiner Erzählweise festmachen: Frank argumentiert durchweg im gesamten Interview, stellt sich dabei selbst Fragen und macht so seinen eigenen inneren Dialog sichtbar. Auch die sparsame Darstellung von Informationen oder praktischen Beispielen zeigt die Unwichtigkeit dieser ‚äußeren‘ Parameter für die Veranschaulichung seines ‚inneren Prozesses‘. Diesen versprachlicht er sehr kongruent durch eine assoziative Erzählweise mit vielen elliptischen und asyndetischen Satzkonstruktionen. Als Zuhörer hat man dabei oft das Gefühl, als wäre der Erzähler tief in Gedanken versunken, die er jedoch laut ausspricht und wodurch er einen an seiner Gedankenwelt intensiv mit teilhaben lässt. Damit einher geht das individualisierende Diskursivierungsmuster seiner Erzählung. Frank stellt sein Leben aus der Perspektive eines

starken Ich-Bezugs dar. Seine eigene Überzeugung, seine Erfahrungen, Gedanken und Theorien stellt er deutlich und auch als solche in den Vordergrund. Der Erzähler erzählt kongruent dazu durchgängig aus der Ich-Perspektive, aus der Perspektive seiner empirisch und gedanklich erwachsenen Überzeugungen heraus, die sich in vielen selbst-referenziellen Satzkonstruktionen und einer hohen individuellen Agency im Erzähler-Ich abbilden. Kontakt zu anderen Personen stellt er in seiner Erzählung passenderweise fast ausschließlich im Teil mit dem thematischen Fokus auf ´Begegnung´ dar.

(2) Existenzielle Begründungen

Dass es seine Überzeugungen und Überlegungen *hinter* diesem Konzept sind, die so erfolgreich sind, expliziert er auch sehr deutlich an einer Stelle im dritten Abschnitt des Interviews in Bezug auf sein Unternehmen, nämlich damit, dass „philosOpische verstÄndnis [ist][...] da bin ich überzEUgt davon, dass das diese ernOrme resonanz ausgelÖst hat.“ (Z1417). Insbesondere gegen Ende des Interviews expliziert er die Überzeugung beziehungsweise sogar die Notwendigkeit, dass es ihm in und mit seinem Unternehmen im Kern um die ´Provokation´ einer bestimmten Form menschlicher Begegnung geht. Auch diese hat er beispielsweise in existenziellen Situationen und der ´Schicksalsbegegnung´ mit seinem Pflegesohn selbst erlebt, für sich (philosophisch) reflektiert und sein Unternehmen aus der gewonnenen Erkenntnis und Überzeugung als ´kontroverses Gebilde konstruiert´. Damit weist er implizit darauf hin, dass man gemeinhin hinter einer Aktiengesellschaft keinen `existenziellen Begegnungsansatz´ vermuten würde, mit dem er einen wesentlichen Aspekt seines Unternehmens kennzeichnet. Als gleichsam sozialen Aspekt des ´Social Entrepreneurship´ zeichnet er ein Bild von menschlichen Beziehungen, die sich über eine wirkliche und jeweils einen tieferen Sinn unterstellende Begegnung für ihn gerieren und in denen deren tieferer Bedeutung nachgegangen werden kann und sich die Beteiligten wechselseitig Seiten am jeweils Anderen zeigen können, die der Andere an sich gar nicht sieht. Beide lernen dabei voneinander und helfen einander, weiterzukommen, hin zum wesentlichen Kern dessen, ´wie Gott sie (selbst) gewollt hat´ und zum allgemeineren Verständnis ´auf was es beim Menschen ankommt´. Entsprechend seiner Eingangspositionierung „wo fängt man an; wo fang ich an“ (B1) geht es ihm um die existenziellen Gründe beziehungsweise Anfänge, die er an allgemeinen (´man´) und ganz eigenen (´ich´) Erfahrungen und Erkenntnissen festzumachen versucht.

(3) Begegnung

In dieses Bild passt auch, dass die Begegnung, die Interaktion mit ihm als Interviewpartner auch nicht in vielen detaillierten Aussagen besteht, sondern in einer überzeugten und auch mich als Hörer überzeugenden Vermittlung einer Überzeugung und

Grundhaltung, die über die gesprochenen, teilweise unscharfen oder unklaren Wortformulierungen hinaus im direkten Kontakt dennoch insgesamt sehr deutlich und erfahrbar wird. Für das Wesentliche zeigt er sich zwar fortwährend auf der Suche nach treffenden Begriffen, (ge)braucht nicht viele und auch nicht unbedingt deutliche Formulierungen. Vor allem in der makrostrukturellen Betrachtung des Gesamtinterviews fällt auf, dass Frank sich selbst und den Hörer immer tiefer in die Themen und die Darstellung seiner Überzeugungen führt und dabei zunehmend grundsätzlicher wird. Dies geht einher mit einem insgesamt ansteigenden Abstraktionsgrad, mündet dabei oft in absolut existentiellen Fragen wie „wo wollen wir [als Menschen] hin, was is lEbenswert“, mündet in diese Suche nach „den endgültigen gewIssheiten.“ Dabei ist Frank stets auf der Suche nach den ´richtigen´ beziehungsweise für ihn stimmigen und seiner Überzeugung entsprechenden Ausdrücken und Formulierungen , was sich in den vielen Ellipsen, Reformulierungen und Redundanzen ausdrückt. Diese ´Gewissheiten´ markiert er deutlich als seine eigenen und seine eigenen Überzeugungen basiert er auf einer argumentativ stimmigen und soliden Grundlage, relativiert sie jedoch zugleich immer wieder und verabsolutiert sie nicht. Er begründet aus seinen eigenen empirischen Erfahrungen und der Auseinandersetzung mit philosophischen Grundlagen keine Gewissheiten ´objektiver´ Art, vielmehr ist er auf der überzeugten und überzeugenden Suche nach Allgemeingültigkeit in einem deutlich natürlichen beziehungsweise menschlich gegebenen Sinne.

Zusammenfassend gestaltet der Erzähler seine Geschichte als „Lebensfragen“. Die Begründung seines Gestaltens seiner Erzählung, im Interview a) auf die eigenen Überzeugungen, b) auf essenzielles und existenzielles Überlegen und Ergründen von Erfahrungen und c) die wirkliche und wirksame Begegnung zwischen ´Ich und Du´ stellt er als Elemente seiner Grundüberzeugung im Interview dar, auf deren Basis er auch sein Unternehmen gestaltet. Insgesamt sind die inhaltlichen Motive und die pragmatischen Aspekte im gesamten Text und in der Interaktion deutlich kongruent. So postuliert der Erzähler im gesamten Interview die Wichtigkeit, begründete Argumente zu finden und eben dies tut er im gesamten Text. Gleichzeitig betont er, dass er alles was er tut aus einer inneren Überzeugung heraus tut und stellt diese innere Überzeugung dar. Er expliziert seine grundlegende und fortwährende Suche nach grundsätzlichen und essenziellen, existenziellen Fragestellungen, Erfahrungen und menschlichen Begegnungen und lässt mich als Hörer an diesem seinem eigenen Suchprozess teilhaben, der darauf angelegt ist, „aus ner Inneren überZEUgung herAUS zu gestAlten [...] wO wollen wir hin, was is lEbenswert“

5.7 Fallbeschreibung 7 – Gerd (IV15): „hab halt gemAcht, was ich für RICHtig befunden hab“

Fallbeschreibung 7 erfolgt im Kern anhand dreier Belegstellen aus der Spontanerzählung, die den persönlichen und biografischen Hintergrund, eine wesentliche Entscheidung in der Entwicklung und die daraus entwickelte Konsequenz, die zugleich das in der Überschrift zitierte Gesamtfazit und Lebensmotto des Erzählers Gerd bedeutet, beinhalten.

5.7.1 Hintergrundinformation

Der Erzähler Gerd ist zum Interviewzeitpunkt 43 Jahre alt. Er lebt mit seiner Frau und seinem Kind in einer Kleinstadt in Süddeutschland. 1994 hat er sein international agierendes Unternehmen gegründet. Die Grundidee seines Unternehmens ist es, über den Fußball als Medium das Leben benachteiligter Menschen positiv zu verändern. Mit strategischen Partnern wie dem Weltfußballverband FIFA[53] agiert das Netzwerk in ganz unterschiedlichen Projekten und Ländern im Rahmen der Weltmeisterschaften auf internationaler Ebene. In Kenia nehmen beispielsweise alle Spieler regelmäßig an Recyclingprojekten teil, in Südafrika klären sie ihre Mitspieler über Aids auf und in Kolumbien steht Gewaltprävention im Vordergrund. Gerd wurde 2007 als *Ashoka Fellow* ausgezeichnet und gewann in den letzten Jahren etliche Preise für sein unternehmerisches Engagement.

Das Interview mit Gerd habe ich per Telefon geführt. In einer Email hatte ich ihn bereits über den Rahmen und Zweck des Interviews informiert. Am Interviewtermin selbst wurden noch letzte Fragen geklärt. Gerd wies gleich eingangs darauf hin, dass er sich für das Interview maximal eine Stunde Zeit nehmen kann und bat ausdrücklich darum, sich ´an Fragen entlanghangeln´ zu dürfen. Das Interview dauerte dem entsprechend auch 62 Minuten. Die Interviewatmosphäre war aufgrund dieser äußeren Rahmenbedingungen zu Beginn noch leicht angespannt, entspannte sich aber im Gesprächsverlauf und in der verbalen Interaktion mit ihm schnell.

[53] FIFA: Kurzform für den Weltfußballverband *Fédération Internationale de Football Association*. Der Verband organisiert unter anderem die Männer- und die Frauen-Fußballweltmeisterschaft. Siehe: http://de.wikipedia.org/wiki/FIFA. [Zugriff: 21.03.2013]

5.7.2 Grobstruktur und Inhalte der Spontanerzählung

Das Gesamtinterview lässt sich in drei große Abschnitte einteilen: Im ersten, recht kurzen Abschnitt erzählt Gerd von seiner Kindheit, Jugend- und Studentenzeit. Im zweiten Abschnitt steht die Geschichte seines Unternehmens im Vordergrund; sie handelt von der Entstehung seines ersten Projektes in Kolumbien bis hin zur Entwicklung eines global agierenden Dachverbandes. Den Schluss der biografischen Erzählung bildet im dritten Teil die Darstellung subjektiver Erfolgsfaktoren für die Umsetzung von Ideen. Das Interview lässt sich durch Gerds anfängliche Bitte, sich an Fragen entlanghangeln zu dürfen, nicht in eine Spontanerzählung und einen Nachfrageteil aufteilen. Für die Gesamt- und Feinanalyse wurde deshalb das gesamte Interview berücksichtigt.

Seine Kindheit und Jugend stellt Gerd insgesamt im ersten Teil recht kurz und schlaglichtartig dar. Er erzählt vom Fokus her, inwieweit ihn sein Umfeld in der Kindheit und Jugend hinsichtlich seines jetzigen Tuns geprägt oder in seinem Falle eben nicht geprägt hat. In den Mittelpunkt seiner Erzählung stellt er dabei insbesondere die Abwesenheit von Impulsen von Seiten der Eltern und die Nichtpräsenz des Vaters. Dieser spielte als Profifußballer in verschiedenen deutschen Vereinen. Ebenso überblicksartig schildert Gerd seinen Entscheidungsprozess für sein Sport- und Sprachenstudium und sein stärker werdendes Interesse für Südamerika.

Die Geschichte seines Projektes im zweiten Interviewabschnitt beginnt Gerd mit der Schilderung des Mordes an Andrés Escobar, einem kolumbianischen Fußballspieler, der 1994, nachdem er in der Fußball-Weltmeisterschaft in den USA[54] ein Eigentor verschuldet hatte, nach seiner Heimkehr nach Kolumbien ermordet wurde. Dieses Ereignis beschreibt er als auslösenden Moment für die Entwicklung seines Fußballprojektes. Sehr verdichtet skizziert er, wie er sich gegen eine Uni-Karriere in Kolumbien entschieden hat und wie das Fußballprojekt, das er mittlerweile mit Freunden gegründet hatte, tatsächlich funktionierte. Den Fokus der Erzählung richtet er auf die Weiterentwicklung des Fußballprojektes. Große Bedeutung für das Wachsen des Projektes haben vor allem der finanzielle und moralische Zuspruch von außen und insbesondere die Unterstützung durch einzelne bekannte Persönlichkeiten aus Politik und Sport, die er als ´Champions´ bezeichnet. Er stellt die Verbreitung seiner Idee und das Wachsen seines Unternehmens dabei nicht als bewusste Entscheidung oder Eigenleistung dar, sondern eher als etwas, das sich ‚so ergeben' hat. Die

[54] Kurzform für: **U**nited **S**tates of **A**merica

Weltmeisterschaft in Deutschland nennt er als einen wichtigen Katalysator für seine Unternehmensidee. Ab diesem Zeitpunkt begann die *FIFA*[55], das Projekt als zivilgesellschaftliches Engagement in Rahmen der Fußballweltmeisterschaften zu unterstützen. Die wesentliche Funktion dieser Zusammenarbeit konnotiert Gerd überaus positiv, da er darüber die Möglichkeit sieht, direkt ´am System´ angreifen zu können. Am Ende des zweiten Abschnittes beleuchtet er die Vorteile eines internationalen Netzwerkes, die sich für ihn aus der Tatsache ergeben, lokale Lösungen entwickeln zu können. Diese können dann wiederum dem globalen Netzwerk neue Denkweisen und Lösungswege aufzeigen.

Im dritten Abschnitt antwortet Gerd auf meine Nachfrage, welche Aspekte er persönlich für wesentlich dafür hält, dass er seine Idee erfolgreich umsetzen konnte. Er benennt daraufhin zum einen, wie wichtig es ist, eigene Erfahrungen zu machen, sich selbst auszuprobieren und nahe am eigentlichen Tun zu sein. Zum anderen expliziert er, was er bei der Erzählung über die Entstehung seines eigenen Projektes bereits implizit beleuchtet hatte, nämlich, dass es ihm nicht wichtig ist, bereits zu Ende gedachte Konzepte parat zu haben, sondern an das zu glauben, was man selbst machen möchte und mit dieser Idee offen durch die Welt zu gehen. Als dritten wesentlichen ‚Erfolgsfaktor' nennt er die Zusammenarbeit mit verschiedensten Akteuren. Im Kontakt und in der Kooperation mit diesen Partnern ist es ihm sehr wichtig, dass er spürt, dass diese ernsthaft an der Sache und einer positiven, systemischen Wirkung interessiert sind. Auf meine abschließende Frage, welche Bedeutung die Aufnahme als *Fellow* bei *Ashoka* für ihn hatte, schildert er in diesem Zusammenhang hauptsächlich, dass er sich selbst durch den Auswahlprozess über sein eigenes Tun bewusster wurde. ´Letztendlich´ benennt er in diesem Rahmen ein wesentliches Motiv seiner Erzählung: „hab halt GEmacht, was ich für RICHtig befunden hab" (Z1059).

5.7.3 Erzählstil und Art der Darstellung

Gerds Unternehmen bildet den inhaltlichen Fokus und das Erzählziel seiner biographischen Erzählung. Es nimmt im Interview den meisten Raum ein und der Erzähler bezieht sich in seinen Schilderungen immer wieder explizit auf sein Projekt. Selbst in den kurzen Abschnitten, in denen er über sich selbst oder über seine Kindheit spricht, stellt er direkt Bezüge zum Projekt her beziehungsweise betrachtet diese in engem Zusammenhang

[55] Die **FIFA** (frz. Fédération Internationale de Football Association) ist der Weltfußballverband, der verschiedene Fußballwettbewerbe, darunter die Männer- und die Frauen-Fußballweltmeisterschaft, ausrichtet. (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/FIFA) [Zugriff: 21.03.2011]

damit. Die Interviewinhalte sind daher insgesamt wenig persönlich und auch auf Nachfragen hat Gerd diese Themen nicht ausgeführt.

Gerd betont zu Beginn des Interviews, sich an Fragen entlanghangeln zu wollen. In den meisten Fällen stelle ich jedoch lediglich tangentiale Fragen oder Aufrechterhaltungsfragen, um den Erzählfluss in Gang zu halten. Auffällig ist auf der anderen Seite, dass der Erzähler mehrmals rückgefragt hat, ob sein Erzählen dem Sinn des Interviews entspricht oder ob er an gewissen Punkten noch mehr erzählen soll oder nicht. Dadurch kommt es zu einer starken, wenn auch recht formalen Interaktion im Interview, die wahrscheinlich nicht unwesentlich auch der Telefonsituation geschuldet ist.

Insgesamt konstruiert Gerd seine Geschichte in chronologischer Weise und sehr strukturiert. Er stellt die wesentlichen Prozesse für die Entstehung und Entwicklung des Projektes dar und gibt mir als Hörer die dafür wesentlichen Hintergrundinformationen für das Verständnis des Geschilderten. Die Prozesse verdichtet und verkürzt er dabei teilweise stark und beleuchtet meistens nur die wesentlichen Elemente. Diese markiert er dabei jeweils explizit. Gerd verfolgt sehr konsistent ein klassisches Erzählschema: Er beginnt mit einem Abstract, in dem er deutlich kennzeichnet, über worüber er im Folgenden spricht. Daraufhin gibt er eine grobe Orientierung und fügt die entsprechenden Hintergrundinformationen, die zum Verständnis der weiteren Ausführung nötig sind, hinzu. Dann stellt er einen Prozess dar, führt wichtige Elemente detaillierter aus und schließt das Gesagte mit einer Coda, in der er meist rückblickend die Konsequenzen für die Gegenwart betrachtet. Die Textsorte selbst lässt sich dagegen nahezu durchgängig als berichtend bezeichnen. Struktur und Darstellungsweise hängen möglicherweise auch mit der zeitlichen Begrenzung zusammen. Die Gesamtdynamik des Interviews ist gleichbleibend linear, kontinuierlich, sachlich und nach außen gerichtet.

5.7.4 Belegstellen und Feinanalyse

Gerd beginnt seine Erzählung mit einem Kommentar dazu, wie überraschend er es findet, dass das Interview bei den ersten Kindheitserinnerungen beginnen kann. Er startet nach dem Ausdruck der Verwunderung „!SOWEIT! zurück?“ (Z26) damit, den Ort und Zeitpunkt seiner Geburt und den Beruf des Vaters zu nennen. In der vorliegenden Belegstelle beginnt er, seine Kindheit näher zu beschreiben:

5.7.4.1 Belegstelle 1 – „eine !STINK!normale (.) KINDheit und jugend.“

```
1     u:nd (.) ä:hm (1) j:a,
      WENN man jetzt son biSSchen guckt,
```

ALso UMfeld,
dan:n ist das sICHERlich eher son UMfeld (.)
daS sich jetzt nicht BEsonders sozial engagiert hat
o:der (.)
irgendn BEsonderes bewuSSTsein geFÖRdert hätte (.)
jetzt sich BÜRGERschaftlich zu beteiligen oder so.
ä:hm S ONdern eher son (.)
ich würde sagen so ne GANZ normAle schwÄbische (.)
jUgend verbraCHT,
relativ behütet (.)
in=in nem UMfeld
irgendwO in nem HOCHhaus gewohnt,
wo viele kinder waren,
und wir Immer irgendwas draußen
gemacht haben oder –
aBEr - aBEr NIE jetzt mit irgendneM IMpuls (.) meiner
ELtern oder irgendnem ERlebnis,
das mich ZU irgend-
Über irgendwas hätte nachdenken lassen,
was nicht SO mein –
mein EIgenes umfeld gewesen wäre.
also in dem sinne EIgentlich –
eine !STINK!normale (.) KINDheit und jugend.

Feinanalyse

Mit „u:nd (.) ä:hm (1) j:a“ (Z1) beginnt Gerd mit einem für ihn typischen Rahmenschaltelement. Damit markiert er im gesamten Interview immer wieder neue Sinnabschnitte. Präambelartig macht er daraufhin deutlich, was im Folgenden betrachtet werden soll: Das „Umfeld“ (Z3), in dem er aufgewachsen ist. In dem Adverbialsatz in Z2f spricht Gerd nicht aus der Ich-Perspektive, sondern wählt das unbestimmte Pronomen „man“. Er drückt damit eine Allgemeingültigkeit und eine dem „Umfeld“ entsprechende, anonyme Agency aus. Gleichzeitig deutet dies auf Gerds eher niedrige Involviertheit hin und kann in diesem Zusammenhang, da es sich um eine nachfolgende Bewertung handelt, als Objektivierung des darauf Folgenden verstanden werden. Er unterstützt diese Deutung mit dem anschließenden Satz, indem er mit „ist das sICHERlich eher son Umfeld“ (Z4) einen sehr allgemeingültigen Anspruch vermittelt. Mit dem Kommentar „sICHERlich“ gibt er der Beschreibung axiomatischen Charakter, als ob er hier eine nicht weiter zu begründende Außensicht beschreiben will. Der Fokuspartikel „eher“ in Zusammenhang mit der Kurzform des „son Umfeld“ kann als deiktischer Ausdruck gedeutet werden, der den Sprecher von diesem Umfeld distanzieren soll. Er beschreibt sein Umfeld als eines, das „sich jetzt nicht BEsonders sozial engagiert hat“ (Z5). Er drückt damit litotisch, wie mit dem Inhalt selbst, Beiläufigkeit und Gleichgültigkeit aus. Diese Wirkung verstärkt er im nächsten Satz noch dadurch , indem er parataktisch benennt, was gerade eben *nicht* passiert ist. Es wurde nicht „irgendn BEsonderes bewuSSTsein“ gefördert. Das Indefinitpronomen betont dabei die Abwesenheit von etwas, was man benennen könnte. Gleichzeitig bleibt das Handlungssubjekt anonym, denn es wird nicht geschildert, wer was hätte fördern können oder vielleicht auch sollen. Dadurch handelt in dieser Schilderung letztlich das Umfeld selbst. Auch der anschließende Satz wirkt wie die vorangegangenen Sätze wie eine alles umfassende Aussage „jetzt sich BÜRGERschaftlich zu beteiligen oder so“ (Z8). Seine Schilderung

wirkt, als ob die Idee, sich zu engagieren, im Umfeld, in dem Gerd aufgewachsen ist, fremd oder sogar abwegig gewesen sei und ebenso alles andere, was entfernt damit zu tun haben könnte, was er mit den Worten „oder so“ (Z8) dem Inhalt nachstellt.

Nachdem der Erzähler dargestellt hat, was nicht war, versucht er nun, das zu beschreiben, was war. In einem drehscheibenartigen Fazit stellt er die Abwesenheit von Engagement und bürgerschaftlicher Beteiligung mit dem „sondern“ Z9 der „schwäbischen Jugend“ gegenüber, die er weiter qualifiziert. Er subjektiviert die Beschreibung seiner Jugend weiterleitend mit „ich würde sagen“ als „schwÄbisch“ und „normal“. Gerd bleibt dabei stets im Erzähler-Ich, bewertet seine Jugend also klar aus der Retrospektive. Was er als normale schwäbische Jugend ansieht, führt er in der Folge weiter aus als „relativ behütet“ (Z13). Das Adjektiv „relativ“ dient in diesem Fall als Vagheitsmarkierung beziehungsweise der Markierung des Normalen und Bedeutungslosen, da er nicht im Wortsinne ausführt, womit er diese Jugend vergleicht. Parataktisch illustriert er nun dieses „UMfeld“ mit einer bildhaften Beschreibung, mit der er assoziativ veranschaulicht, was man sich unter einem selbigen vorzustellen hat: „irgendwO in nem HOCHhaus gewohnt“ und „wo viele kinder waren“ (Z14f). „[I]rgendwO“, betont dabei die Beliebigkeit und Bedeutungslosigkeit des tatsächlichen Wohnortes, und markiert die Intention der Aussage, dass es hier vordergründig darum geht, diese normale und bedeutungslose Kindheit darzustellen und nicht eine tatsächliche Beschreibung des Wohnumfeldes darzustellen. Diese Deutung wird ebenso durch den nächsten Satz unterfüttert, indem Gerd feststellt „und wir Immer irgendwas draußen gmacht aBEr - aBEr NIE jetzt mit irgendneM IMpuls (.) meiner Eltern.“. Die mehrfache Verwendung der Indefinita „irgendwas“ oder „irgedneM“ und die Verwendung des intransitiven Verbs „gemacht“ betonen die Unbestimmtheit und distributive Bedeutung des Gesagten. Die Agency bleibt auch hier allgemein, anonym beziehungsweise umfeldbezogen. Gerd stellt keine individuellen Bezüge oder Handlungsmächtigkeit her. In den nächsten Zeilen kommt er zurück auf die Erzählfigur des ´Nichtvorhanden-Seins´ und zählt parataktisch auf, was in seinem Umfeld alles eben nicht stattgefunden hat: „aBEr NIE jetzt mit irgendneM IMpuls (.) meiner ELtern oder irgendnem ERlebnis, das mich ZU irgend- Über irgendwas hätte nachdenken lassen“ (Z18-21). Mit der absoluten Verneinung „NIE“ und der Flut an Indefinita macht er mir als Hörer deutlich: Hier gab es absolut nichts, was mich in irgendeiner nur erdenklichen Weise für jegliches Interesse oder Engagement geprägt hätte. Er selbst positioniert sich durch die Verwendung des Reflexivpronomens und der Passivkonstruktionen klar als Rezipient dieser Handlungen, oder in diesem Fall eher der Nicht-Handlungen. Im nächsten Feinsegment folgt nun, sehr verdeckt allerdings, eine eigene Bewertung dieses Umfeldes, das „nicht SO mein – mein EIgenes umfeld gewesen wäre.“ (Z22f). Mit dieser Aussage stellt er zum ersten Mal einen Selbstbezug her und fremdpositioniert sich selbst diesem Umfeld gegenüber als kritisch und distanziert sich davon. Mit der abschließenden Bilanzierung „also in dem sinne EIgentlich – eine !STINK!normale (.) KINDheit und jugend.“ fasst er noch einmal das Gesagte zusammen und markiert mit „in dem sinne“, worauf hin er in dieser Art der Fremd- oder Gegenpositionierung über die Darstellung eines ihm nicht entsprechenden

Umfeldes erzählt hat, nämlich auf sein eigenes Engagement und die Impulse, die mit seinem Projekt einhergehen. Gleichzeitig betont er noch einmal, sehr umgangssprachlich, die absolute Durchschnittlichkeit und Bedeutungslosigkeit seiner Kindheit bezüglich der Entstehungsgeschichte seines Projektes.

Fazit 1

Insgesamt benutzt Gerd in diesem Abschnitt ein deutlich normalisierendes Diskursivierungsmuster. Er betont damit ´das Normale´ und ´das Nicht-Besondere´. Die wenigen und impliziten individuelle Bezüge deuten auf die kollektive Eingebundenheit des Erzählers in soziale Bezüge hin; er als Individuum findet dabei nur im Hintergrund statt. Auch der niedrige Detaillierungsgrad und die elliptische und manchmal floskelhafte Erzählweise unterstützt das herausgestellte Muster der Normalisierung. Sehr deutlich ist in dieser Eingangsstelle die Perspektive des erzählenden Ichs, das seine Kindheit aus der Retrospektive beleuchtet, dabei nicht emotionalisiert oder eigene innere Betrachtungsweisen darstellt. Durch die deutliche Positionierung des Umfeldes als ´beliebig, unbeteiligt, impuls- und engagementlos´ und der Fremdpositionierung, dass er dieses Umfeld als ´nicht so seines´ sieht, positioniert er sich implizit als engagiert, ohne seine Person oder sein Engagement hier explizit in den Vordergrund zu stellen.

5.7.4.2 Belegstelle 2 - „verabschiedet und tatsächlich angefangen“

Kontext: Nachdem Gerd schlaglichtartig von seinem Studium, seinem wachsenden Interesse an Lateinamerika und seinem Umzug nach Kolumbien berichtetet, erzählt er im folgenden Abschnitt von einem persönlichen Schlüsselerlebnis, nämlich der Ermordung von Andrés Escobar. Dieser schoss bei der WM 1994 beim Vorrundenspiel gegen die Mannschaft der USA ein Eigentor; Kolumbien verlor und schied aus dem Turnier aus. Daraufhin wurde er wenige Tage später vor einer Bar am damaligen Wohnort des Erzählers getötet. In der folgenden Belegstelle beschreibt er, was dieses Ereignis in ihm ausgelöst hat:

u:nd ä:hm auf jeden fall
war das der tag an dem ich gesagt hab,
alsO (.) wAhrscheinlich hab ich nur nen rElativ
geriNgen impaCT,
wenn ich mein leben jetzt so wEIter lEbe (.)
und man sollte doch mal den fUßball sich genauer
anschauen,
was man –
DA er ja Offensichtlich en grosses potential hat
menschen zu UNGLAUBlichem zu beWegen [mhm]
halt auch mal zu schaun ä:hm was man wirklich eben
irgendwie sozial vertrÄglich machen kann.
ALso hab mich dann von der uni verABschiedet und hab
dann tatsächlich angefangen (.)
ein=ein EIgenenes projekt aufzusetzen (.)

Feinanalyse

Auch hier beginnt Gerd mit dem für ihn typischen Rahmenschaltelement „u:nd ä:hm“. Er leitet damit über in eine Drehscheibe, die eine Coda des vorangegangenen Abschnitts bedeutet und in der er mit einer persönlichen Bilanzierung der zuvor beschriebenen Ereignisse auf sein Projekt überleitet. Mit dem Ausdruck „auf jeden fall“ markiert er den Beginn dieser Zusammenfassung und unterstreicht die Bedeutung des Ereignisses. Mit dem Relativsatz „der tag an dem ich gesagt hab“ (Z2) bringt Gerd den Tag der Ermordung von Andres Escobar mit sich selbst in Verbindung. An diesem besagten Tag hat er ´gesagt´ - und dabei ist nicht klar, ob er es zu sich selbst oder zu anderen gesagt hat - „wAhrscheinlich hab ich nur nen rElativ geriNgen impaCT, wenn ich mein leben jetzt so wEIter lEbe.“ (Z3-5). Mit der Konstruktion der Quasi-Reinszenierung eines (inneren) Dialoges macht er zum einen auf der Interaktionsebene im Interview deutlich, dass dies für ihn ein Schlüsselerlebnis war und bezieht mich als Hörer in diesen Dialog mit ein, und unterstreicht andererseits damit die Bedeutung und allgemeine Gültigkeit dieser Aussage als Grundlage seines Unternehmens. Über die Mehrfachverwendung der Personalpronomen „ich“ und „mein“, stellt er sich selbst im erzählten Ich als Subjekt dar und wird so an dieser Stelle auch in der erzählten Zeit zum Akteur. Die Verwendung des Adjektivs „wAhrscheinlich“ dient dabei als Fokuspartikel und zeigt an, dass er sich seiner eigenen Aussage subjektiv vergleichsweise sicher, jedoch nicht absolut sicher war. Diese Deutung wird unterstützt durch das Adjektiv „relativ“, das seine epistemische Unsicherheit markiert und durch die Beschreibung seines Einflusses als einen „geringen“, nicht aber als ´keinen´, was in der Darstellung absoluter und definitiver gewesen wäre. Danach markiert er den Geltungsbereich seiner Aussage: Die geringe Wirkung, oder wie er es nennt „impaCT“, bliebe danach bestehen, wenn er so wie bisher weiterlebt. Er markiert damit einen Wendepunkt in seinem Leben. Was er stattdessen ´tun sollte´, gibt er im nächsten Abschnitt preis: „und man sollte doch mal den fUßball sich genauer anschauen“. An dieser Stelle wechselt der Erzähler interessanterweise wieder von der Ich-Perspektive aus die unbestimmte Perspektive „man“. Die Ausdrucksweise „man sollte doch mal“ vermittelt dabei eine normative Vorgabe, die sein eigenes Engagement und Entscheidungsmoment vergleichsweise niedrig erscheinen lassen. Auch die Ausdruckweise, sich den „fUßball […] genauer anschauen“, statt vielleicht diesen ‚zu evaluieren‘, ‚näher zu betrachten‘ oder ‚zu untersuchen‘ wirkt als Handlungsaufforderung vergleichsweise beiläufig und distanziert. Die Begründung dieser Aufforderung „DA er ja Offensichtlich en großes potential hat menschen zu UNGLAUBlichem zu beWegen“ ist in der Folge ebenso distanziert und objektiviert gehalten. Er beschreibt diesen Umstand auf eine sehr faktisch-deskriptive Art und Weise. Wie man dann in der Folge den Fußball nun gestalten könne, expliziert er, indem er sagt „halt auch mal zu schaun ä:hm was man wirklich eben irgendwie sozial-vertrÄglich machen kann.“ Diese Stelle zeigt sehr beispielhaft die Selbstverständlichkeit „halt mal“ dieser Idee, das Motiv der Normalisierung und den niedrigen Explikations- und Detaillierungsgrad. „irgendwie sozialvertrÄglich machen“.

Abschließend beschreibt Gerd, jetzt wieder in der Ich-Perspektive, wie er in der Folge nun konkret und selbst gehandelt hat. Er hat sich „dann von der uni verABschiedet und dann tatsächlich angefangen (.) ein=ein EIgenes projekt aufzusetzen“. Dass er das Projekt mit einem unbestimmten Artikel beschreibt, „ein“, stützt dabei die Interpretation, dass es dem Erzähler nicht in erster Linie wichtig ist, *was* genau er tun will, sondern *dass* er etwas tut und zwar etwas „Eigenes“. Darauf liegt auch auf pragmatischer Ebene die Betonung.

5.7.4.3 Belegstelle 3 – „ich hab halt gemAcht, was ich für RICHtig befunden hab“

Kontext: Im gleichen Erzählstil wie in den ersten beiden Belegstellen beschreibt Gerd in der Folge die Entstehung und Weiterentwicklung seines unternehmerischen Projektes. Im vorangehenden Abschnitt des Interviews geht es um den Auswahlprozess durch *Ashoka*, in dem die Fellows in einem vergleichsweise langen Prozess ihre Motivationen zur Gründung darlegen und begründen müssen, was an der Idee besonders innovativ und systemverändernd ist. Gerd äußert sich abschließend dazu wie folgt:

```
1  also ICH zumindest war nich am start und dachte,
   also das=das ich mache,
   is EINZIGartig und GROSSartig und es macht SONST keiner,
5  genau aus dem und dem grund,
   sondern ich hab halt gemAcht,
7  was ich für RICHtig befunden hab
```

Feinanalyse

Diese Belegstelle ist insofern als zusammenfassende Paraphrase der zentralen Motive zu verstehen, als dass Gerd hier zum Ende des Interviews genau das expliziert, was er im Interview sonst implizit oder auf sprachlicher Ebene zu erkennen gibt. Mit dem umgangssprachlich formulierten „`war nich am start`“ `(Z1)` drückt er aus, dass er nicht der Ansicht ist, etwas besonders Bemerkenswertes zu tun. Die Ausdrucksweise „`ICH zumindest`“, kann als eine Art Fremdzuschreibung interpretiert werden, mit der andere im Vergleich zu ihm eben genau das denken, nämlich, dass sie ´Großartiges und Einzigartiges´ tun. Für diese Interpretation spricht ebenso die Betonung auf „ICH“, die so wirkt, als wolle der Erzähler sich von denen, die eben dieser Ansicht sind, distanzieren. Neben dem, dass er sein Tun betont als etwas ihm beziehungsweise für ihn Selbstverständliches darstellt beziehungsweise als solches verstanden haben möchte, spielen auch die Handlungsintentionen hinter seinem Tun eine untergeordnete Rolle. Er stellt dar, dass er eben nicht argumentiert, „`genau aus dem und dem grund`“ besonders zu sein, sondern er positioniert sich allein dadurch, dass „`ich halt Gemacht [hab], was ich für RICHtig befunden hab`“. Der Abtönungspartikel „`halt`“ drückt genau diese subjektiv empfundene Selbstverständlichkeit aus, im etymologischen Sinne: Wie es sich verhält. „`[H]alt Gemacht`“ drückt dabei aus, dass weder die eigenen Intentionen noch detaillierte kognitive Konzepte im Vordergrund stehen, sondern dass es darum geht, etwas zu tun.

Fazit 3

Gerd expliziert in dieser Stelle also, dass es ihm nicht darum geht, sich argumentativ ´mit vielen Gründen´ als etwas Besonderes darstellen zu können, sondern ´an und für sich´, um ‚Machen statt Reden‘. Und zwar allein daran bemessen, was er selbst ´als richtig befunden´ hat. Auch mit dem Partizip „`befunden`“ unterstreicht er das Motiv der Nicht-Kognitivierung und des Entscheidens aus dem Bauch heraus, nach seinem ´Befinden´.

Sehr bedeutsam ist diese Stelle auch hinsichtlich seiner Agency als Erzähler. Im Vergleich zum Anfang spricht Gerd an dieser Stelle aus der Ich-Perspektive und trifft seine Aussagen deutlich und klar. Das lässt die Interpretation zu, dass sich Gerd sehr wohl als handlungsmächtig wahrnimmt, wahrscheinlich eher in Momenten, in denen der Fokus auf der Handlungsebene liegt. Trotzdem stellt er sich insgesamt in der Erzählung selbst nicht explizit in den Vordergrund, sondern begreift sich als Umsetzer und Katalysator von Ideen und Möglichkeiten.

5.7.5 Gesamtpositionierung

Rückblickend lässt sich das zentrale Motiv des Interviews schon zu Beginn der Erzählung erahnen, als Gerd bittet: „also ich würde mich gERne entlANg von fragen Ihrerseits hANgeln […] und dan:n - und dAn:n MIch GERne auch daRan oder AUStoben (.) im siNNe von erzählen“ (Z3-9). Bereits in dieser Formulierung der Bitte lässt sich erkennen, dass Gerd sich selbst nicht als jemand wahrnimmt, der die Dinge entwirft oder initiiert, sondern eher als jemand, der Impulse bekommt, und dann zu handeln beginnt. Gerd stellt sich damit (1) insgesamt in den Hintergrund und (2) das Handeln und Umsetzen von Ideen in den Vordergrund.

(1) Das Ich im Hintergrund

Das Motiv des ‚bescheidenen Ichs‘ oder des ‚stillen Helden‘ bewirkt Gerd durch seiner Erzählweise, in der er nahezu durchgängig die Ich-Formulierung vermeidet und einem stark normalisierenden Diskursivierungsmuster beziehungsweise der Darstellung einer kollektiven oder anonymen Agency folgt. Das wirkt an vielen Stellen bescheiden und geht manchmal sogar so weit, dass man den Eindruck gewinnen kann, als ob der Erfolg seines Netzwerks, dass mittlerweile Büros auf allen fünf Kontinenten hat, eher auf glückliche Zufälle zurückzuführen ist.

Im Kontrast zur Darstellung der eigenen Person macht Gerd im Verlauf des Interviews mehrere ´Champions´ aus, die an der Weiterentwicklung des Projekts maßgeblich beteiligt waren: „also NACH dem IMpuls - sagen wir mal des todes von andrés ä:hm mit antje vollmer viellEIcht vom ersten CHAMpion ausmachen“ (Z168ff.). Im Gegensatz zu den Champions stellt er sich selbst nicht als Champion oder Held dar, sondern stellt das, was er tut, durch sprachliche Konstruktionen, als selbstverständlich dar: Zu nennen sind, wie auch bereits in den Belegstellen, die häufige Wahl von Pronomina wie „man“ und „wir“ und der häufige Gebrauch der Abtöner „einfach“, „halt“ und „oder so“. Die Entwicklung der Projekte wird, um das zu unterstreichen, nicht als logische Folge bestimmter Entscheidungen, sondern als dynamischer Prozess

dargestellt: „aus dem (.) [PROJEKTNAMEN] is jetzt EINE=eine=eine beWEgung GEworden, für die die jetzt INzwischen 7 oder 8 elemente entwickelt wurden“ (Z.625ff). Dieses Motiv der Prozesshaftigkeit, die er selbst als wichtig darstellt, wird an einer Stelle expliziert, in dem er sagt, wie wichtig er es findet „mit nem sehr Offenen visier durch die welt marschieren und die antennen ausgeRICHtet hAben und auch dann (.) dann seinen es PERsonen, seien es SItuationen, seien es gewisse Anstöße, was auch immer“ (Z860ff).

(2) Handeln und Umsetzen von Ideen im Vordergrund

Ein weiteres zentrales Motiv von Gerd ist das der Pragmatik, der Fokus auf das Handeln und das Umsetzen von Ideen. Dieses wird meist durch den sogenannten Telegrammstil mit sehr geringem Detaillierungsgrad, parataktischen Aufzählungen und durch wenig beschreibende Modalpartikel versprachlicht. Seine Handlungsorientierung lässt sich dabei nicht nur an der Sprache festmachen, sondern auch an der fast durchgängigen Nicht-Diskursivierung von Emotionen oder eigenen Überlegungen. Paraphrasiert geht es um das, was sichtbar in der Welt ist, was alle wahrnehmen können, worüber jeder sprechen kann. Das ‚sich-dabei-selbst-nicht-so-wichtig-nehmen‘ scheint zum einen unbewusst zu passieren, was häufig durch eine saloppe Sprache markiert wird; zum anderen jedoch auch bewusst, was an einer Stelle deutlich wird, in der er über die Wahrnehmung von Social Entrepreneurs spricht und sagt: „es geht um=um ne plattfor- ne PLATTform für die jeweilige perSON, DAS sollte es eben NICHT sein.“ (Z987f). Für sich selbst reklamiert er in der Gesamtdarstellung explizit keine Einzigartigkeit oder Besonderheit, markiert jedoch selbstbewusst und selbstverständlich, dass er seinem ganz eigenen ´Befinden´ folgt und handelt und daher „halt gemAcht [hab] was ich für RICHtig befunden hab“.

5.8 Fallbeschreibung 8 – Hans (IV4): „da war sehr vIEl [...] an INnerer ARbeit nötig“

Fallbeschreibung 8 konzentriere ich auf die Analyse der Spontanerzählung. Diese habe ich aufgrund der Dichte und der inhaltlichen Vollständigkeit als Kern der Darstellung narrativer Identität identifiziert. Für die Anreicherung der zentralen Motive und Thematisierungsregeln ziehe ich an einigen Stellen auch Zitate aus dem zweiten Interviewabschnitt hinzu.

5.8.1 Hintergrundinformation

Der Erzähler Hans ist zum Interviewzeitpunkt 45 Jahre alt. Er lebt zusammen mit seiner Frau und fünf von sechs Kindern in einem selbst initiierten ‚Familienwohnprojekt‘ in einem umgebauten Bauernhof. Er betreibt ein mittelständisches Handwerksunternehmen. Im Jahre 2003 gründete er ein Boxprojekt für Jugendliche. Die zugehörige Trainingsstätte mit Boxring befindet sich räumlich direkt neben seinem Büro in seinem Handwerksbetrieb. Er verfolgt mit dem Unternehmen die Idee, über den Sport straffällig gewordene junge Männer dabei zu begleiten, dass sie ihren ´Weg zurück in die Gesellschaft´ finden. Hans wurde 2006 bei Ashoka als Fellow aufgenommen. Er arbeitet seitdem an der Verbreitung seiner Idee. 2008 gründete er das Projekt formal als ein gemeinnütziges Unternehmen.

Das Interview fand im Büro seines Handwerksbetriebes statt. Dem Interview wohnte ein hospitierender Unternehmer bei, der das Projekt gerade den letzten Tag besuchte. Der Erzähler lud ihn ein und er blieb bis zum Ende des Interviews mit dabei. Das Interview dauerte insgesamt 85 Minuten und verlief bis auf zwei kurze Unterbrechungen durch Telefonate, die der Erzähler kurz annehmen musste, ohne Störungen. Die Atmosphäre empfand ich als sehr dicht, jedoch grundsätzlich angenehm und entspannt.

5.8.2 Grobstruktur und Inhalte der Spontanerzählung

Die Struktur des Gesamttextes lässt sich in zwei Hauptabschnitte gliedern. In den ersten 25 Minuten beschreibt Hans in einer Spontanerzählung seinen Werdegang und die mit seiner Biographie eng verbundenen Hauptmotivationen für die Gründung seines Unternehmens. Im zweiten Abschnitt, den weiteren 60 Minuten, führt der Interviewte entlang von tangentialen Fragen im Wesentlichen einzelne Aspekte von bereits im Spontanteil

angesprochenen Themen weiter aus und unterzieht diese einer genaueren Betrachtung und Reflexion.

Der erste Abschnitt lässt sich gut in einzelne Segmente untergliedern. Nachdem Hans seinen Erkenntnisrahmen erläutert hat, nämlich, ab welchem Lebensjahr er in der Lage ist, eigene Aussagen zu treffen und wann er sich auf überlieferte Geschichten oder Fotografien stützen muss, beginnt er seine Erzählung mit seiner frühen Kindheit. Nachdem er das Familienumfeld kurz umrissen hat, nennt er die Geburt der Geschwister der Reihenfolge nach und beschreibt dann die ‚spannende Situation' im Elternhaus. ´Spannend´ verwendet er hier im Sinne von angespannt, da die beiden Elternteile von ihm als sehr unterschiedlich wahrgenommen wurden und gegensätzliche Erziehungsansätze verfolgten. Hans weist darauf hin, dass hinsichtlich seiner Familiengeschichte „dieser verdrängungsmechanismus [bei ihm] nach wie vor aktIv" (Z86) sei. Er vertieft die Beschreibung der spannungsvollen Situation im Elternhaus, die von gewalttätigen Übergriffen seitens des Vaters und den verschiedenen Verhaltensweisen der Eltern und Geschwister geprägt war. Nacheinander erzählt er in den darauffolgenden zwei Segmenten, wie der zweitälteste, heroinsüchtige Bruder an den Folgen eines Autounfalls verstarb und der älteste Bruder mit Down-Syndrom einen Stall in Brand gesetzt hatte und dabei ebenso ums Leben kam. Er beschreibt in diesem Zusammenhang anschließend die frühe Verantwortungsübernahme für die Familie und das starke Gefühl des Alleinseins trotz dreier Geschwister. Dies bildet vorerst den Schluss der Erzählung über seine Kindheit.

In den darauffolgenden Segmenten beschreibt Hans schlaglichtartig seine Schulzeit, seine handwerkliche Ausbildung und die Übernahme der Geschäftsführung seines Ausbildungsbetriebes durch ihn selbst. Er stellt einen Bezug zu seiner Person dadurch her, indem er betont, dass einerseits die frühe Verantwortungsübernahme zu seinem Grundmuster gehört und andererseits die Generierung von Erfolgserlebnissen ihm in dieser Phase Kraft geschenkt hat.

Seine Überlegungen, mit 25 Jahren ein Architekturstudium zu beginnen, werden durch den Tod des Vaters beendet, da die geerbten Schulden ein Studium zunächst nicht möglich erscheinen lassen. In der Beschreibung des familiären Umfeldes springt er nun zum Hier und Jetzt, beleuchtet kurz das Verhältnis zur Schwester, die wohl „viele dinge wiederholt" (Z288) die damals zuhause vorgefallen sind.

Danach beschreibt er seine eigene Familie, wobei der frühe Tod des jüngsten Kindes und die bewusste Entscheidung, danach keine Kinder mehr zu bekommen, um etwaige negativ gefärbte Projektionen auf das womöglich folgende Kind zu vermeiden, im Mittelpunkt steht. Zeitlich springt er nun wieder einige Jahre zurück in die Vergangenheit und expliziert im folgenden Abschnitt die Wirkung seiner familiären Erfahrungen auf die Verantwortungsübernahme im Unternehmen für „prOblEmjugendliche“ (Transkript Z345).

In den nächsten Segmenten beschreibt er schrittweise, wie es zur Gründung seines Unternehmens kam, von der eigenen Therapie über die Ausbildung zum Boxtrainer und dem Funktionieren eines Testlaufes. Der eigene Erkenntnisprozess der Bewusstwerdung über Prozesse und Strukturen stehen bei diesen Darstellungen im Vordergrund. Der erste Abschnitt endet damit, dass Hans sich selbst noch einmal die Frage nach prägenden Kindheitserfahrungen stellt und dabei wie häufig im Interview eine Anekdote erzählt, wie er durch das eigene Handeln in der Lage war, selbst in gewaltvollen Auseinandersetzungen mit seinem Vater die Situation zu verändern.

Im zweiten Abschnitt erzählt Hans von dem Auswahlprozess von *Ashoka*, dem eigenen Erleben während dieses Auswahlprozesses und der Erkenntnis, dass für ihn ein neuer Lebensabschnitt als Sozialunternehmer beginnt. An dieses Segment schließt sich eine längere Gesprächsphase an, in der er eigene Grundhaltungen und Überzeugungen in die verschiedenen Bereiche seines Lebens einordnet. Wichtig ist ihm dabei die sehr systemische und systematische Vorgehensweise bei dem Prozess der Zielerreichung, sowohl im privaten als auch im beruflichen Bereich. In dieser Systematik jedoch dynamisch und flexibel und nicht starr zu sein, ist eine Grundhaltung, die er durch Zitate aus der Bibel und von ihm beobachtete gesellschaftliche Prozesse unterfüttert.

Hans leitet über zu einem neuen Erzählabschnitt, in dem er über die pädagogischen Grundlagen, die er verwendet, spricht. Zentral ist dabei für ihn, dass die Jugendlichen ihre Probleme, aber vor allem die eigene Handlungsfähigkeit und die eigene Verantwortung für ihr Leben erkennen. Es geht ihm dabei um das Erkennen an sich. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Haltung des Gebens, des Handelns nicht nur aus dem Selbstzweck, das wiederum auch nur aus dem Reflektieren eigener Bedürfnisse für ihn möglich scheint. Er führt diese Grundhaltungen nun wieder über in die Beziehung zu seiner Frau und in seine eigene ‚Erkenntnisreise‘.

Im darauf folgenden großen Teilabschnitt geht es um den Tod der fünf Wochen alten Tochter und darum, wie er diesen erlebt und reflektiert hat. Zum Schluss, auf die Frage, ob es einen Wendepunkt in seinem Leben gegeben hätte, beschreibt er eine heftige Krise mit Selbstmordgedanken und mehrere exzessive, zum Teil gefährliche Situationen während mehrerer Bergwanderungen. Damit erzählt er sehr existenziell formuliert auf den Wendepunkt seines Lebens hin, nämlich auf die „erkEnntnis, dass (.) es eine EWIGkeit gibt (.) und zwar das EINzig EWige is der moment“ (Z1617).

5.8.3 Erzählstil und Art der Darstellung

Der Erzählstil von Hans ist im ganzen Interview sehr konstant und durchgängig. Der Interviewte ist zu jeder Zeit im Interview der steuernde Akteur. Er beschreibt die Themen, die ihm für seine Biographie und die Entstehung der *X-Company* wesentlich erscheinen und ist sich dabei sicher, wann er was beschreibt. Er braucht äußerst wenig Führung im Interview und zeigt kein Bedürfnis, sich zu versichern, ob das, was er erzählt, meinen Erwartungen als Zuhörer entspricht. Er bringt eigene Themen ein und führt in andere Themen über. Auf Fragen antwortet er, bezieht sie jedoch immer auf die Bereiche, die für die Darstellung seiner Geschichte relevant erscheinen.

Charakteristisches Merkmal seines Erzählstils ist die große persönliche Offenheit und die Transparenz bezüglich der Inhalte sowie der Erzählweise selbst. Der Erzähler stellt von Interviewbeginn an sehr persönliche Erlebnisse innerhalb seiner Familie dar und gibt vergleichsweise früh tiefe Einblicke in seine eigenen Wahrnehmungs-, Reflexions- und Bewertungsmuster. Ebenso expliziert ist der Erzählprozess selbst, indem er die Hörer an seiner gedanklichen Strukturierung des Erzählvorgangs teilhaben lässt: „jetzt bin ich am überlegen, ob ich noch irgendwas biografisches hab“ (Z483).

Ein weiteres markantes Merkmal ist der hohe Orientierungsgrad in der Erzählung. Dabei werden Prozesse innerhalb klar umrissener Strukturen beschrieben, neue Sinnabschnitte sprachlich klar markiert und Sprünge in der Zeitabfolge oder thematische Exkurse als solche kenntlich gemacht. Seine Darstellungen sind in großen Teilen des Interviews nach demselben Erzählschema aufgebaut: Jeder Sinnabschnitt beginnt mit einer faktisch-deskriptiven Einordnung des Themas anhand von beispielsweise Jahreszahlen, sozio-strukturellen Umfeldbeschreibungen oder thematischen Einführungen. Nachdem eine 'äußere'

Übersicht hergestellt ist, wird in das Thema hinein-'gezoomt', indem Hans Anekdoten erzählt und Bilder kreiert und somit das Geschehene sehr detailliert und plastisch miterleben lässt. Nach der Veranschaulichung erfolgt am Ende fast eines jeden Sinnabschnitts eine Bilanzierung in Form einer subjektiven Bewertung, Interpretation oder Deutung. Insgesamt zeigt sich, dass Inhalt und Erzählweise in sehr hohem Maße kongruent sind, sowohl in der Gesamtstruktur des Interviews als auch in einzelnen Segmenten.

5.8.4 Belegstellen und Feinanalyse

Kontext: Hans beginnt seine Spontanerzählung mit einer groben Einordnung seiner Erinnerungsfähigkeit und der Beschreibung des Wohnumfeldes und der Familienstruktur. In der ersten Belegstelle 'zoomt' er in die Familie hinein und gibt den Zuhörern einen Einblick, wie sich das Familienleben in seiner Kindheit zuhause gestaltete.

5.8.4.1 Belegstelle 1 - "gAr keine RUhe in IRgendeiner form"

jetzt dadurch dass mein vater sOlche vIEle prinZIpien hatte (.) und ein satz –
auch wieder von meiner mUtter überlIEfert (.)
den hat er kreIert (.)
so nach dem motto,
ich hau meine kinder SOlange bis sie nach meiner pfEIffe tanzen."
und so Ähnlich ist er dann auch vOrgegangen.
jetzt war natürlich das erste kind behindert,
da war das nicht möglich.
und bei meinem (2) brUder,
bei meinem zweit- also beim ZWEITältesten (.)
da hat er dann (.) SEHR, SEHR, SEHR vIEl (.) krAft investiert in form von schlägen.
am esstisch durfte bei uns nicht geredet werden (.)
das ist eine ganz - also (.) das war zu strEssig für ihn.
und so ein satz auch aus dieser zeit,
pst, kinder seid leise, der vater kommt.
also da war dann irgendwie (.)
zwei VOLLkommen (.) schIzophrene wElten.
[ja] vorher wAr das irgendwie sowas wie KINDheit und danach war es ne ANGSTsituation.
(3) genAU (.)
also so PERmanent stress.
STRESS zwischen zwei verschiedenen erziehungsstIlen,
stress zwischen - zwischen - zwischen (.) normAlen verhaltensmechanismen und eben (.) behinderten verhaltensmechanismen,
stress zwischen mir und dem zweitältesten Bruder,
weil die schläge, die er von meinem Vater kriegt,
die hab natürlich dann I wieder abkrIEgt (.)
ä:hm also PERmanent spannung –
PERmanent SpaNNung,
also gAr keine=keine RUhe (.)
in IRgendeiner Form.

Feinanalyse

Wie noch in vielen Stellen des Gesamtinterviews beginnt dieses Segment mit einer Beschreibung des Vaters durch ein Zitat, das nahezu wie eine gängige Redensart klingt. Das Verhalten des Vaters bezieht der Erzähler dabei weder auf sich selbst, noch stellt er den Vater als direkt Handelnden dar. Denn der Vater schlägt nicht, er spricht lediglich, was wie eine Normalisierung und Entdramatisierung wirkt. Diese Trennung des Vaters vom eigenen Handeln setzt sich fort, indem er das Handeln des Vaters dann als „so Ähnlich“ beschreibt, was eine Vagheit und epistemische Unbestimmtheit ausdrückt. Mit dem Partizip „vOrgegangen“ beschreibt er dabei lediglich einen Ablauf eines unbestimmten Geschehnisses und zielt in keiner Weise darauf ab, was dort geschehen ist. Dass es nicht möglich war, diese Vorgehensweise am behinderten Bruder ´anzuwenden´, wird als kausaler Zusammenhang dargestellt. Auch hier findet der Vater nicht statt, eine Allaussage „nicht möglich“ überträgt die Entscheidungsgewalt nicht dem Vater, sondern erscheint als logische und unabwendbare Begebenheit. Der Partikel „natürlich“ dient hier als Faktizitätsmarkierung und unterstreicht die epistemische Sicherheit dieser sachlich-deskriptiven Beschreibung des Zusammenhangs. Fast kryptisch verpackt ist die Aussage der gewaltvollen Übergriffe am Bruder. Der Vater hat in ihn „vIEl (.) krAft investiert in form von schlägen“. Das Verb „investiert“ beschreibt - wie auch zuvor - lediglich eine funktionelle Handlung, die einen Bezugsrahmen benötigt, um einen Sinn zu ergeben. Der Ausdruck „in form“ wirkt in der Folge als weitere syntaktische Verschleierung und Verschachtelung, die Ursache und Wirkung 'auseinander zerrt'. Typisch erscheint hinsichtlich des Gesamtinterviews auch die Beschreibung des Sprachverbots während der Mahlzeiten. Durch die Nicht-Verwendung von Modalpartikeln oder beschreibenden Adjektiven oder Abtönern wird diese Wirklichkeit weder bewertet noch personifiziert. Diese Aussage erscheint dabei als unabwendbare Tatsache, die keiner weiteren Hinterfragung, Erklärung oder Bewertung bedarf. Verstärkt wird diese Interpretation wiederum durch den Satz der Mutter „psst, Kinder seid leise, der Vater kommt“, der diese doch wohl eigentlich grausame und dramatische Situation verharmlost, aber in jedem Fall das erzählte Ich von der Situation distanziert. Nach der sehr faktischen und fast schon phänomenologischen Beschreibung der 'Wirklichkeit' erfolgt nun eine Bilanzierung in Form einer eigenen Reflexion der Geschehnisse. Markiert ist diese Reflexion durch ein Rahmenschaltelement „also“, besonders jedoch durch den Abtönungspartikel „irgendwie“, die beide seine epistemische Unsicherheit belegen. Der Ausdruck „zwei VOLLkommen (.) schIzophrene wElten“ betont die Absolutheit und Abgeschlossenheit und die Nicht-Interaktion des 'Systems Mutter' und des 'Systems Vater'. Unterstrichen wird dies auch in der Bedeutung der Folgen durch das Wort Schizophrenie; in früherer, deutscher Übersetzung als „Spaltungsirrsinn“ bezeichnet, was eine absolute und gleichzeitige Differenzierung von „wElten“, die eigentlich zusammengehören sollten, beschreibt. Dieses Nicht-Zusammenpassen bewirkt in der Familie oder bei ihm - das ist unklar, da auch hier nicht personifiziert wird - Stress. Dieser Stress kann hier interpretiert werden nicht im Sinne eines 'Viel-zu-tun-Habens', sondern als die Folge einer andauernden Belastung durch sich gegenüberstehende Systeme, die systemtheoretisch formuliert in vollkommen unterschiedlichen Codes kommunizieren. Die Qualität der Spannung und des Stresses wird als „PERmanent“

beschrieben, als etwas Fortlaufendes und Andauerndes. Die darauffolgende Anapher „STRESS zwischen […] erziehungsstIlen, stress zwischen verhaltensmechanismen, stress zwischen […]“ unterstreicht die besondere Bedeutung und Tragweite dieses immerwährenden Stresses. Diese unterschiedlichen „verhaltensmechanismen“ werden auf systemische Art und Weise beschrieben, als strukturierte Abläufe, die nach bestimmten Regeln und Gesetzmäßigkeiten ablaufen. Die Abwesenheit von Ruhe wird am Ende des Abschnitts noch einmal betont, und zwar durch die Doppelnennung der absoluten Negation der Existenz von Ruhe. „keine RUhe (.) in irgendeiner Form“. Paraphrasiert ist damit die Abwesenheit *jeglicher* Ruhe in *jedweder* erdenklichen Art und Weise und das *dauernd* und *fortwährend* gemeint.

Fazit 1

Der Erzähler schildert in dieser Belegstelle seine familiäre und biografische Herkunft. Am Beispiel der prinzipien- und gewaltorientierten Charakterisierung seines Vaters als vordergründig handlungsmächtige Instanz stellt er seine Kindheit innerhalb eines rigiden und „schizophrenen“ Familiensystems dar. Unterschiedliche und sich widersprechende Welten und Handlungslogiken produzieren ein Umfeld, das er als stark polarisiert – zwischen Vater und Mutter und zwischen behindert und nicht-behindert – beschreibt und das dem entsprechend von andauernder Spannung und Stress gekennzeichnet ist. Als erzähltes Ich positioniert sich der Erzähler lediglich an einer Stelle als Empfänger von Schlägen seines älteren Bruders. Ansonsten taucht er weder als Person, geschweige denn als Handelnder, auf. Der Erzähler positioniert sich hier selbst im Erzähler-Ich als ein kundiger und kompetenter Betrachter und Beschreiber der „familiensystematik“ (s. Belegstelle 2, Z16). Er gestaltet die Belegstelle als eine systemische und sehr phänomenologische Beschreibung eines Familiensystems, dessen Teil er war. Dadurch erreicht er zum einen eine distanzierte und wenig wertende Position und gleichzeitig eine große Bewusstheit über die Situation und Funktionszusammenhänge innerhalb des ´Systems´ seiner Herkunftsfamilie, innerhalb derer er aufgewachsen ist.

5.8.4.2 Belegstelle 2 – „OHNmacht als kInd“ & „endlich MACHen können.“

Kontext: Zwischen der ersten und dieser zweiten Belegstelle beschreibt Hans seine Biographie bis zum heutigen Zeitpunkt, einschließlich der Gründung seines eigenen Sozialunternehmens. Die zweite Belegstelle befindet sich kurz vor Ende der Spontanerzählung und ist Teil eines größeren Bedeutungsabschnitts, in dem Hans sein Leben in eine direkte und ´systematische´ Verbindung mit seinem Unternehmen bringt.

GENAU und jetzt viellEICht dann die funktiOnsweise die
mir (.) immer wieder –
immer klArer geworden ist,
wobei ich das auch noch nicht zu ENde bin (.)
in diesem pUnkt, [mhm]
aber (1) eine vermUtung von mir is –
vielleicht is das die bEste formulierung,
dass diese=diese OHNmacht als kInd,
zwei ältere brÜder gehAbt zu haben,
denen man nIcht helfen - denen ICH nicht helfen konnte.
[mhm] ich hatte GAR keine mÖglichkeit (.) EINzugreifen.
also TATsächlich zu verHINdern,
dass die geschlAgen werden,
zu verhindern,
dass sie getrEten werden.
alles DAS innerhalb der familiensystematik,
dazu gefÜhrt hat,
dass diese hilflosigkeit –
also dass diese kOMpensation kommt,
so nach dem mottO,
ich will da etwas wIEder gUt machen
oder ich wIll das endlich (.) MACHen können.

Feinanalyse

Mit dem Rahmenschaltelement „GENAU“ leitet der Erzähler über zu einer Stelle, in der er als Erzähler-Ich offen über sich selbst spricht. Durch die Unsicherheitsmarkierung „viellEICht“ deutet er auf seine epistemische Unsicherheit hin und versprachlicht die Subjektivierung dessen, was nun folgt. Er beschreibt eine „fUNktionswEIse“ in ihm, die er erkannt hat. Eine Interpretation dieser systemischen Ausdrucksweise besteht darin, dass es die Intention des Erzählers ist, in erster Linie Strukturen und ihre Wirkungen und nicht unbedingt die Ursachen bestimmter Gegebenheiten verstehen zu wollen. Mit „immer klArer gewOrden“ drückt er, auch in der Verwendung des Perfekts, aus, dass es sich hier um einen fortlaufenden Prozess handelt, der noch nicht abgeschlossen ist. Er stellt die Subsummierung der Motivationen für die Gründung der Firma selbst dar, veranschaulicht jedoch, dass es sich dabei um eine ungesicherte Erkenntnis, beziehungsweise nur um eine subjektive „vermUtung“, handelt. Diese eigene epistemische Suchbewegung wird sprachlich dargestellt, indem er nach der „bEste[n] formulierung“ sucht. Der Unsicherheitspartikel „vielleicht“ unterstreicht die Darstellung seiner Erkenntnis als unsicher und vage.

Als Hauptmotivation für die Firmengründung expliziert der Erzähler „diese Ohnmacht als Kind“, nämlich, den Brüdern nicht helfen zu können. Die Bedeutung der ´Ohnmacht’ von absoluter Machtlosigkeit und der Unmöglichkeit einer Einwirkung scheint einschneidende Wirkung auf ihn gehabt zu haben. Die Reformulierung von den Brüdern, denen „man nIcht helfen“ in „ICH nicht helfen konnte“ mit Betonung auf dem Personalpronomen, betont zum einen die eigene, ganz persönliche Tragweite der Ohnmachtserfahrungen und lässt zum anderen die Interpretation zu, dass die an einer anderen Stelle beschriebenen Verdrängungsmechanismen und das Bedürfnis nach Distanz und Versachlichung nach wie vor wirksam sind. Dass diese Unfähigkeit einzugreifen, jedoch nicht auf ein Selbstverschulden zurückzuführen ist, macht er deutlich, indem er feststellt, dass es „GAR keine mÖglichkeit“ gab, einzugreifen, was durch den Verstärker ´gar´ und die vollständige und absolute Verneinung von Möglichkeiten wie eine faktische

Beweisführung erscheint. Was es bedeutet, zu helfen, beschreibt Hans in einer plastischen und detaillierten Art und Weise: Es bedeutet für ihn „TATsächlich zu verHINdern dass die geschlAgen werden“, das heißt faktisch und effektiv die Situation in ihrem Kern zu verändern. Mit der Anapher „zu verhindern, dass sie getrEten werden“ versprachlicht er zum einen wieder das Immerwährende und Fortlaufende der erfahrenen Gewalt und steigert gleichzeitig die Plastizität und Heftigkeit der gewalttätigen Übergriffe des Vaters.
In der anschließenden Coda expliziert er abschließend, dass er in seinem Unternehmen in der Lage ist, genau das zu tun, wozu er während seiner Kinder- und Jugendzeit keine Möglichkeit, jedoch so oft das Bedürfnis hatte, nämlich auf helfende Weise in eine Systematik einzuwirken. Der Begriff der „familiensystematik“ in Zeile 16 kann erneut so gedeutet werden, dass er das, was in der Familie vorgefallen ist, als multi-?kausale Gegebenheit annimmt. Die Schuldfrage spielt dabei offensichtlich eine untergeordnete Rolle, da sie von ihm nicht diskursiviert wird. Die Motivation für die Gründung seines Unternehmens beschreibt der Erzähler abschließend als Kompensation des damaligen Nicht-Könnens und gleichzeitig als letztendliche Verwirklichung dieses Bedürfnisses „endlich (.) mAchen können.“

Fazit 2

Hans bringt in dieser Belegstelle die Tätigkeit und sein eigenes Wirken in und mit seinem Unternehmen in eine explizite Verbindung mit seinen biografischen Erfahrungen in der „familiensystematik“ seiner Kindheit. Insbesondere betont er dabei seine eigene Handlungsmächtigkeit, die er heute hat und die er damals nicht hatte. Die „ohnmacht als kind“ wird zum „endlich machen können“. Damit weist er zum einen auf einen sehr bewussten und selbsterkenntnisorientierten Umgang mit seinen Lebenserfahrungen hin. Zum anderen konstruiert und expliziert er seine Lebensgeschichte in dieser Stelle als Transformation seiner ursprünglichen Ohnmachtserfahrung als Kind - über eigenes Handeln und Verantwortungsübernahme und bewusste und zunehmende Selbsterkenntnis - in eine Selbstmächtigkeit im heutigen Unternehmen.

Insbesondere den Prozess der Selbsterkenntnis konnotiert er als fortwährend und unabgeschlossen. Er betont gerade eingangs stark, dass es sich bei seinen im reflexiven wie aktiven Sinne selbst-bewussten Aussagen um einen ´aktuellen Stand der Erkenntnis´ handelt, der sich zwar ´immer klarer´ darstellt, aber keinesfalls ´zu Ende´ ist.

5.8.4.3 Belegstelle 3 – „da war sehr viel an innerer Arbeit nötig“

Kontext: In dieser Belegstelle fokussiert Hans nochmals sein Grundmotiv des Selbsterkenntnisprozesses und beschreibt diesen in seiner Qualität. Am Beispiel des Bewerbungsprozesses für die Aufnahme als Fellow bei Ashoka stellt er ihn als sehr intensiv, zeitaufwändig und persönlich herausfordernd dar und konnotiert ihn – dem und der Beschreibung seiner Kindheitssituation entsprechend – im vorangehenden Segment mit

„GENAU, war erstmal spAnnend“. Die Belegstelle bildet den Abschluss der Schilderung des Bewerbungsprozesses.

```
1     und so hat sich das dann lEtztendlich ä:hm so DURCHgezogen,
      also da war sehr vIEl (.) ä:h an INnerer arbeit nötig,
      auch die beWERbungen zu schrEIben –
      also wenn ich ihnen das so hEUt konkrEt erzähle mit (.) all diesen
      (.) asPEKten
5     meines lEbens,
      dann is=s sehr stark auch in dIEser beWERbung (.) nochmal
      konkretisIERt worden,
      also sich wIRklich damit auseinander zu setzen,
      wAS ist das, was in mir - mich trEIbt etwas zu tUn [ja]
10    wElche mechanismen wIRken da ineinander,
      ä:hm warUM tu ich das  (.)
      tu ich das wirklich als sozIAler unternEhmer
      oder interessIErt mich das nur am rANde ODER, ODER, ODER.
      also all dAs, das hat- is ne sehr, sehr stARke auseinandersetzung.
15    und natürlICH is es ne IRRE herAUSforderung-
      mit=mit [NAME] ein intervIEW zu  fÜhren,
      der frÜher leute gebrIEft hat, lÜgendedektoren auszu- auszutrICKsen
      (.)
      also da=da bedArf es- kAnn man gar nicht mehr ein verkAUfsgespräch
      fÜhren, wie man=s vielleicht sOnst machen wÜrde [mhm];
20    sondern dA bist du gAnz klAr;
      also (.) den satz da lÄßt man alles so wies is und nIch en bISSchen
      ANders,
      weil sonst kAnnst du einfach (.) nach hAUse gehen, [mhm]
      weil der chEckt Alles, was bei dir (.) nIch stimmt,
      also was da - was in richtung lÜge geht, da – GENAU.
```

Feinanalyse

Strukturell verbindet er in Z1-7 die Auswahlsituation bei Ashoka mit seinem Grundmotiv des fortwährenden Selbsterkenntnisprozesses und der aktuellen Interviewsituation. Er bilanziert mit der Aussage zur „Innere[n] arbeit“ sowohl dessen Grundlage und bringt das Ergebnis in einen direkten Bezug zum aktuellen Interviewkontext. In Z8-14 expliziert er, um welche grundlegenden Fragen es in diesem Auswahlprozess für ihn ging und bilanziert ihn als sehr intensive innere Auseinandersetzung. Diese Intensität steigert er in Z15-24 durch die Darstellung des Hintergrundes und der Kompetenz des Interviewers, deren gleichsam unausweichliche Folge er als Authentizität, Selbstöffnung und für ihn damit verbundener Selbsterkenntnis beschreibt.

Die Stelle gestaltet der Erzähler durch insgesamt siebenmalige Verwendung von „also“ (Z 2, 4, 8, 14, 18, 21, 24) in einer stark verdichtet bilanzierenden Art und Weise. Er markiert dies in einem Drehscheibensatz, der die vorangehende Beschreibung des Bewerbungprozesses abschließt und die bilanzierende Belegstelle einleitet mit „hat sich letztendlich [...] durchgezogen“ in Z1. Er macht dadurch deutlich, dass es sich hierbei um ein Grundthema, bildlich gesprochen um einen roten Faden handelt, der seine Geschichte durchzieht. Das als Kernzitat für das Interview verwendete „also da war sehr vIEl (.) ä:h an INnerer arbeit nötig“ (Z3) kennzeichnet an dieser Stelle daher sowohl den Bezug zum geschilderten Auswahlprozess als auch das Grundmotiv, mit dem er seine Lebensgeschichte gestaltet. In von ihm gewohnter Weise charakterisiert er die Intensität dieses Prozesses in dieser Zeile wie in Z6 mit der Betonung „sehr“.

Er macht damit deutlich, dass der ´Prozess innerer Arbeit´, Selbsterkenntnis und Konkretisierung, kein leichter, einfacher oder nur nebenbei leistbarer Prozess ist.

Er betont, dass man sich „wirklich“ (Z8 & Z12) und nicht nur „am Rande“(Z13) damit auseinandersetzen muss, will man ein wirkliches, konkretes, selbsterkennendes und authentisches Ergebnis bekommen. Er kennzeichnet die Auseinandersetzung mit sich selbst in Z14 abschließend gleich doppelt verstärkt, betont als „sehr sehr stark“ und fügt mit der Beschreibung der Situation in Z15 als eine „irre herausforderung“ noch einen weiteren, die Intensität steigernden Aspekt hinzu. Er markiert damit nicht nur den inneren Prozess mit sich selbst als äußerst intensiv, sondern beschreibt, dass dieser aufgrund der `Herausforderung´ durch ein äußeres Gegenüber zum einen mit angestoßen und zum anderen nochmals intensiviert wird.

Sein Gegenüber charakterisiert und positioniert er durch die Hintergrundangabe zu dessen Kompetenz im Umgang mit „lügendetektoren“ (Z17) als jemanden, dem er selbst gleichsam ausgeliefert gegenübersteht. Er beschreibt dadurch erstens die Unausweichlichkeit beziehungsweise Notwendigkeit zu eigener Aufrichtigkeit, zweitens den Wert der Begegnung für seinen eigenen Selbsterkenntnisfortschritt und positioniert sich drittens implizit selbst als jemand, der diese ´Prüfung´ bestanden hat – er ist aufgenommen worden und musste nicht „nach hause gehen“ (Z22) – und zwar dadurch, dass er sich so gezeigt hat beziehungsweise zeigen musste „so wies is und nich en bisschen anders“ (Z21). Dies zeigt sich auf pragmatischer Ebene auch in Z18, wo er nach „da bedarf es“ abbricht und in „kann man nicht mehr anders“ umformuliert. Legt erstere Formulierung noch die Möglichkeit nahe, dass man sich in der Situation quasi bewusst noch etwas, gleich eines Instrumentes ´bedienen´ könnte, dessen es in der Situation ´bedarf´, wird bei zweiterer die Unausweichlichkeit viel deutlicher, dass es nicht mehr anders geht, als klar und authentisch das zu äußern, was (man) ist. Der Versuch, sich – als etwas anderes – zu ´verkaufen´, ist in dieser Situation gänzlich ausgeschlossen. Als Effekt bei sich selbst schildert er in Z20: „sondern da bist du ganz klar“ und es „stimmt“ (Z23).

Fazit 3

Hans macht in dieser Stelle deutlich, dass es ihm „wirklich“ um ´das Eigentliche´ geht. Sein Grundmotiv der Selbsterkenntnis führt ihn dazu, wirklich das zu erkennen, was ihn selbst ausmacht. Den Weg selbst dahin beschreibt er als sehr intensiv und herausfordernd, jedoch grundsätzlich als lohnens- und wünschenswert. Denn das Ergebnis ist eine Selbsterkenntnis, die Klarheit und Konkretisierung umfasst und die es ihm möglich macht, durch Selbst-Bewusstheit auch viel selbstbewusster und handlungsmächtiger sein Leben zu gestalten (vgl. Belegstellen 1 und 2). In dieser Belegstelle stellt er dar, dass dies nicht nur für ihn selbst, sondern auch im sozialen Kontakt letztlich zu sehr positiven Ergebnissen führt. Authentisch auftreten zu können und nicht mehr so zu tun beziehungsweise so tun zu müssen, als ob er sich oder dem Anderen etwas verkaufen wollte, was sich in Wirklichkeit nicht so darstellt, das ist Wert und Ergebnis selbstbewusster Selbsterkenntnis. In diesem Zusammenhang schildert er, dass ein in diesem Sinne herausforderndes, das heißt ein ´das

wirklich Eigene´ herausforderndes Gegenüber wesentlich zu dieser Selbsterkenntnis beitragen kann. Er beschreibt an dieser Stelle in der Positionierung und Haltung des Auswahlinterviewers gleichzeitig auch die Art und Weise, wie er den Jugendlichen in seinem Unternehmen gegenübertritt – grundsätzlich wertschätzend und das Eigene beziehungsweise ´das was gerade ist´ herausfordernd.

Nicht zuletzt beschreibt er auch die Auswahlsituation als solche nicht als Mittel zum Zweck, zum Beispiel, um an die damit verbundene finanzielle Förderung heranzukommen. Er stellt sie in dieser Belegstelle in den Dienst seiner weiteren, konkretisierenden Selbsterfahrung beziehungsweise des seine Geschichte übergreifenden Selbsterkenntnisprozesses.

Auch dieses ´spannende´, herausfordernde, grenzwertige und im Sinne der Selbsterkenntnis produktive, da konkretisierende und klärende Lebensereignis verbindet er mit der aktuellen Lebenssituation. Er verbindet es mit der Interviewsituation dadurch, indem er bemerkt, dass sie wesentlich dazu beigetragen hat, dass er heute im Interview sehr klar, konkret und selbst-bewusst seine Lebensgeschichte und die damit verbundenen Selbsterkenntnisse erzählen kann.

5.8.5 Gesamtpositionierung

Die Erzählung von Hans lässt sich als ´Geschichte zunehmender Selbsterkenntnis' beschreiben. Seine Biografie stellt er als eine große epistemische Suchbewegung dar, die sein Leben und Arbeiten wie einen roten Faden durchzieht. In einem inhaltlich wie auch erzählerisch transparenten Prozess stellt er psychosoziale Konstellationen und Prozesse dar, die für seinen eigenen Werdegang subjektiv von Bedeutung sind. Aus der Reflexion seiner Sozialisation oder späteren Erfahrungen im Erwachsenenalter generiert er Erkenntnisse über Zusammenhänge und Wirkmechanismen. Es geht ihm dabei vor allem darum, systemische Ordnungen und Kontexteinflüsse zu erkennen und nicht unbedingt darum, die Ursachen selbst zu durchleuchten. Gewonnene Erkenntnisse macht der Erzähler für sich nutzbar, indem er diese bewusst in seinen Denk- und Wahrnehmungsprozess einordnet und auf diesen strategischen Einfluss nimmt. Dadurch gelingt es ihm, die gemachten Erkenntnisse in sein alltägliches Handeln zu integrieren.

Für die Darstellung der Gesamtpositionierung fokussiere ich in diesem Fall die dafür wesentlichen Elemente (1) eines fortwährenden Erkenntnisprozesses, (2) einer systemischen

beziehungsweise systematischen Perspektive, (3) das Gewinnen von Erkenntnis aus eigener Erfahrung und (4) den eigenen Erkenntnis- und Entwicklungsprozess als Basis des eigenen Unternehmens.

(1) Ein fortwährender Erkenntnisprozess

Hans schildert diesen Prozess nicht als einen, den er einmal durchlaufen hat beziehungsweise den er zum Interviewzeitpunkt etwa als abgeschlossen betrachtet, sondern er erklärt, dass diese epistemische Suchbewegung für ihn auf der Basis der jeweils aktuellen Erkenntnis immer wieder neu vonstatten geht. Er ist nach innen und außen offen und er konstruiert ihn als fortwährenden, zirkulären und dynamischen Prozess. So stellt der Erzähler seine Geschichte anhand immer neuer Erfahrungen und Erkenntnisse dar, die sein Handeln verändern und laufend wieder zu einer neuen Umschreibung führen. Er beschreibt diese Suche als immanenten Lebensbestandteil und sagt: „aber ich glaub das (.) is ein tEIl meines lEbens (.) das zu begrEIfen und ich bin da nich UNgeduldig, sondern ich sEh das und sag okAY“ (Z1154).

Wie bereits erwähnt[56], steht dieser Wahrnehmungs- und Handlungsprozess in enger Verbindung zum Gesamtaufbau der narrativen Erzählung. Auf der Makroebene des Gesamtinterviews zeigt sie sich als übergreifende Darstellungsform: Die Biographie wird mit Hilfe eines zirkulären Erkenntnismodells dargestellt, indem frühere Erlebnisse mit heutigen Entscheidungen in einen dynamischen Zusammenhang gestellt werden. Die Erzählung selbst ist sehr systematisch aufgebaut und zeichnet die inhaltliche Darstellung sprachlich auf sehr kohärente Art und Weise nach. Insbesondere in Belegstelle drei stellt er dar, dass diese Form der ´Selbst-Bewusstheit´ für ihn das Ergebnis einer intensiven und fortwährenden Auseinandersetzung mit sich selbst, das Resultat eines lebenslangen Selbsterkenntnisprozesses ist.

(2) Systemische und systematische Perspektive

Als Erzähler führt Hans den Hörer zu den verschiedenen Themenfeldern, die für das Verstehen seiner Biographie von Bedeutung sind. Innerhalb der verschiedenen Systeme Kindheit, Jugend, Ausbildung, Unternehmen und Familie beleuchtet er, welche Prozesse und Handlungen sich hier abspielen, welche Wechselbeziehungen es innerhalb des Systems gibt und wie diese auf andere Teilbereiche einwirken. Nachdem das Erzähler-Ich uns in die

[56] siehe Abschnitt 5.8.3

verschiedenen Lebensbereiche einführt, zoomt er in diese hinein und erzählt sehr anschaulich und bildhaft die Prozesse innerhalb der erzählten Zeit.

An vielen Stellen bilanziert er abschließend diejenigen Prozesse in einer Retrospektive hinsichtlich der Gesamtzusammenhänge. Er macht auf diese Weise seine eigene 'innere Landkarte' für den Hörer explizit und 'lesbar'. Die Schilderung gestaltet er dabei auf drei wesentlichen Ebenen: Auf der Metaebene expliziert er, dass sein heutiges Leben sehr stark mit den eigenen biografischen Erfahrungen aus der Kindheit und Jugend und den daraus gewonnen Erkenntnissen zusammenhängt. Er kommt in den Belegstellen immer wieder, meist recht unvermittelt, auf die familiäre Situation während seiner Kinder- und Jugendzeit zu sprechen. Am Beispiel eines längeren Abschnittes im Interview, in dem es um eine seiner Leidenschaften, das Bergsteigen, geht, lässt sich das nochmals verdeutlichen. Hier schwenkt er plötzlich zurück zur Familie und betont: „vieles von diesem (.) drUck und drAng dInge zu bewegen, haben natÜrlich auch mit der (.) familiÄren situation zu tun“ (Z1152). An anderen Stellen macht er deutlich, wie weit der Prozess des Erkennens von Zusammenhängen fortgeschritten ist: „das weiß ich noch nicht genau, ob das jetzt daran liegt, dass man sie nicht verarbeiten (.) wIll oder das man sie nicht verarbeiten kann.“ (Z83-86) oder in einer anderen Stelle: „wo ich AUch noch nicht zu ende bin (.) an diesem Punkt“ (Z507).

(3) Erkenntnis aus eigener Erfahrung

Auf der inhaltlich-thematischen Ebene beschreibt er, was er in welcher Lebensphase erkannt hat und wie diese Erfahrungen in seinen Wahrnehmungs- oder Handlungsprozess mit einfließen. Zum Beispiel beschreibt er eine Anekdote aus seiner Kindheit, in der der Vater ihn immer wieder geschlagen hat, wenn er ein Wort falsch ausgesprochen hat. Er beschreibt, wie er durch die Verwendung anderer Worte gelernt hat, auch in sehr schwierigen Situationen handlungsfähig zu bleiben: „und hab damit die SItuation einfach (.) verÄNdert“ (Z483). Er macht in seiner Erzählung jeweils deutlich, dass ihm das in den damaligen Situationen nicht in dieser Form bewusst war, dass er es im Rückblick jedoch als persönliche Ressource entdeckt hat beziehungsweise als eigene Kompetenz erkennt, die ihm über die Auseinandersetzung mit sich selbst und seiner Geschichte immer bewusster geworden ist und die er heute auch selbst-bewusst einzusetzen in der Lage ist.

Auf der sprachlich-pragmatischen Ebene expliziert er diesen Selbsterkenntnisprozess als konkrete sprachliche Suchbewegung. Er stellt seine subjektiven Deutungsmuster, Werte oder Denkstrukturen syntaktisch oder semantisch sehr ‚transparent' als solche dar. Er positioniert sich insgesamt jeweils sehr klar entweder in der erlebenden oder einer bilanzierenden Perspektive. In seiner Erzählung lässt sich dadurch jeweils sehr leicht erkennen, wann er seine subjektive Sicht der Dinge darstellt und wann er versucht, etwas objektiv mit einem hohen Wirklichkeitsanspruch zu beschreiben. Er knüpft jedoch sowohl seine als persönlich formulierten als auch die als allgemeiner formulierten Erkenntnisse jeweils an konkret Selbsterlebtes an.

Seine Familie oder das Umfeld ‚schwieriger' Jugendlicher stellt er beispielsweise selten aus der Ich-Perspektive dar, wodurch sie in der Folge sehr phänomenologisch, sachlich und distanziert wirken. Das heißt er stellt dar, ´was sich zeigt´ und was sich dadurch aus seiner Sicht situativ bedingt an günstigen oder ungünstigen Folgen ergibt. Er fomuliert für sich selbst daraus keine letzte Deutungshoheit oder einen Wahrheitsanspruch. Im Kontrast zu der objektivierenden und distanzierenden Erzählweise gestaltet er seine Deutungen in der Erzählerzeit deutlich subjektiv markiert. Dadurch stellt er seine eigene Wahrnehmungs- und Einschätzungsfähigkeit als grundsätzlich limitiert dar, zum Beispiel: „worAUS das entstanden is, keinen blassen schimmer, also [mhm] ich glaub das is immer SEHR, SEHR schwierig wIrklich zu analysieren" (Z503).

(4) Die eigene Geschichte als Basis des Unternehmens

Seine eigene Geschichte konstruiert Hans genauso wie den Kern seines Unternehmens und die Grundidee für die Arbeit mit den Jugendlichen insgesamt als intensiven, herausfordernden und fortwährend andauernden Selbsterkenntnisprozess. Er stellt seine aktuelle Erkenntnis über sich selbst und die Welt sehr ´selbst-bewusst´ dar, markiert jedoch gleichzeitig in ebensolcher Weise die grundsätzliche Vorläufigkeit und Limitierung seiner eigenen Erkenntnis und Erkenntnisfähigkeit insgesamt. Die zunehmende Selbsterkenntnis führt seiner Schilderung nach zu einem Überwinden von Ohnmacht und Verdrängungen und über die reflexive Selbst-Bewusstheit zu einem zunehmenden Selbst-Bewusstsein im Handeln. Er führt dies aus, insbesondere am Beispiel des immer weniger automatisierten beziehungsweise zunehmend bewussteren Umganges mit der eigenen Verantwortungsübernahme beziehungsweise den eigenen Grenzen diesbezüglich. Hans

beschreibt, dass er jetzt zum Zeitpunkt des Interviews „diese Klarheit [hat] [...]ja, ja, ich wAr AUch mal [BERUF und ...] jetzt ich bin sOZIALer unternEhmer“ und stellt sich die nächste erkenntnisleitende Frage “was heißt das jetzt eigentlich,“ (Z729-43). Dadurch macht er, wie auch durch die Konstruktion seiner Erzählung insgesamt,deutlich: In seinem Leben war und bleibt für ihn weiterhin „sehr vIEl [...] an INnerer arbeit nötig“.

5.9 Fallvergleich und Fallkontrastierung

In diesem Abschnitt stelle ich die fallübergreifenden Untersuchungsergebnisse des Vergleiches und Kontrastierung der Ergebnisse aus den Einzelfallrekonstruktionen datennah und anhand von Belegstellen aus den Erzählungen dar. Dabei arbeite ich relevante Vergleichsdimensionen und Elemente heraus, die sich in meiner Arbeit aus den Interviews für das Untersuchungsfeld ergeben. Für die fallübergreifende Auswertung habe ich ganz entsprechend der Einzelfallauswertung zunächst Positionierungsakte auf drei grundlegenden und allgemeinen Dimensionen (angelehnt an die selbstbezüglichen, sozialen und temporalen Dimensionen narrativer Identität von Lucius-Hoene & Deppermann 2004), nämlich in Bezug auf sich selbst, in Bezug auf andere und in Bezug auf das Umfeld, fokussiert. Diese dienten im Sinne des Vorgehens nach Kelle und Kluge als ´achsiale Codes´ im Sinne des Grounded Theory-Ansatzes (2010:43) und wurden durch die Erkenntnisse aus den Einzelfallanalysen „empirisch aufgefüllt“ (Kelle & Kluge 2010:67). Im Unterschied zur grundlegenden Forschungsfrage (vgl. Kap. 2 und 3.4.2). stehen für die Fallkontrastierung und den Fallvergleich die Fragen nach fallübergreifenden Strategien, nach Ressourcen zur Identitätsherstellung und Entwicklung im Vordergrund.

Für den Fallvergleich und die Fallkontrastierung haben sich über die grundlegende Forschungsfrage

- Wie konstruieren so genannte Social Entrepreneurs ihre Identität?

hinaus folgende weitere Leitfragen herauskristallisiert:

- Wie stellen die Erzähler die eigene Entwicklung dar?
  - Welche Formen, Faktoren und Strategien machen sie dafür in ihrer Darstellung relevant und wie gestalten sie das Verhältnis von Erzähler-Ich und erzähltem Ich?
- Formulieren die Erzähler ein ´Kerntalent´ oder eine ´Grundüberzeugung´ und wenn ja, wie gestaltet sich dieses?
- Formulieren Sie ein ´Gegenmodell´, wie charakterisieren sie dieses und wie konstruieren sie sich ggf. selbst über diese Fremdpositionierung?
- Wie stellen die Erzähler interindividuell Beziehungen in ihrer Erzählung dar und wie in der Interviewinteraktion her?

Die grundlegende Frage nach der Identitätskonstruktion umfasst weiterhin das übergreifende Thema der Selbstpositionierung sowie Kohärenz und Kontinuität des persönlichen Selbstverständnisses im Wandel der Lebensgeschichte (vgl. Kap. 4.2.4.2 bzw. 4.1.3.1).

Die spezifischeren Fragen dienen als die von Kelle und Kluge (2010) beschriebenen, aus den Einzelfällen empirisch begründeten und allgemeinen Dimensionen für den Vergleich und die Kontrastierung der Einzelfälle. Sie bilden die Grundlage für die Bildung von Typen und einer Theorieskizze im nachfolgenden Kapitel 6.

Die Elemente, Formen und Strategien der Gestaltung der eigenen Identität sind immer verbunden mit konkreten Handlungen und Strategien zur Identitätskonstruktion. Angebunden an das Konzept der narrativen Identität, das ich hier zu Grunde lege (vgl. Kap. 4.2.4), sind dabei folgende Bestimmungsmerkmale wesentlich:

- Identität wird immer wieder aktuell und situativ neu ausgehandelt und hergestellt. Diese ´alltägliche Identitätsarbeit´ vollzieht sich auch in der Interviewsituation, das Erzählen ist eine Handlungsprobe.
- Identität ist narrativ, das heißt wesentlich geprägt durch das Medium der Sprache und wird in der Kommunikationssituation interaktiv her und dargestellt.
- Identitätskonstruktion ist ein lebenslanger Prozess.
- Identität lässt sich betrachten hinsichtlich qualitativ-inhaltlicher, pragmatischer und struktureller sowie interaktiver Aspekte – Positionierungsakte fungieren in der Rekonstruktion als übergreifende analytische Metaperspektive.

In diesem Kapitel geht es zusammenfassend darum, aufzuzeigen, wie sich die alltägliche Identitätsarbeit sogenannter Social Entrepreneurs in der Interviewsituation fallübergreifend gestaltet. Folgende Aspekte der Identitätskonstruktion wurden dabei in Fallvergleich und Fallkontrastierung fokussiert:

- Elemente der *Selbstpräsentation und Selbstwahrnehmung* bezüglich der eigenen Entwicklung insbesondere von Handlungsinitiative, Reflexionsfähigkeit und Selbstwert sowie des Verhältnisses zu unterschiedlichen Umfeldern. (selbstbezügliche Dimension).

- das *In-Beziehung-Treten*, in Form von Selbst- und Fremdpositionierung in verschiedenen erzählten Beziehungen als auch in der Interaktion im Interview (sozial-relationale Dimension).
- Fremdpositionierungen über *Gegenmodelle oder Gegentypen* (soziale/kontextbezogene Dimension)
- die *Positionierung gegenüber dem erzählten Ich* und die sich daraus ergebende Form, Qualität und Ausmaß der eigenen *Entwicklung* und der Umgang mit dem eigenen *Wandel über die Zeit.* (temporale Dimension)

Die fallübergreifende Auswertung konzentriert sich dementsprechend weniger auf feinsprachliche, sondern mehr auf makrostrukturelle und interaktive Aspekte der Positionierungsarbeit.

5.9.1 Unterschiedliche Erzählweisen nicht nur unterschiedliche Erzählungen

Die einzelnen Erzählungen unterscheiden sich nicht nur in der jeweiligen individuellen Thematik, sondern auch deutlich in Bezug auf die erzählerischen Gestaltungsaspekte. Die Erzählungen unterscheiden sich insbesondere in Hinblick auf

- die Gesamtstruktur, vorrangig die beschriebene Form und das Ausmaß der individuellen Entwicklung,
- die Interaktion im Interview und die Länge und Form der Spontanerzählung
- sprachliche Aspekte und den Abstrahierungs- und Detaillierungsgrad.

5.9.1.1 Individuelle Formen und Ausmaße von Entwicklung

Die Erzählungen kennzeichnen unterschiedliche Entwicklungswege, unterschiedliche Qualitäten der Entwicklung und unterschiedliche Ausmaße an Veränderung (´Wandelamplituden´) zwischen den beschriebenen Anfangs- und Endpunkten der jeweiligen Entwicklung. Den größten Kontrast bilden diesbezüglich – wie schon in Bezug auf die Erzählweise – die Erzähler Armin und Bernd. Die anderen Interviews liegen in Ausmaß und Qualität der Entwicklung gleichsam zwischen diesen Extrembeispielen:

Erzähler Armin konstruiert seine Geschichte als Überlebens- und Transformationsgeschichte. Vor dem Hintergrund seiner Familiengeschichte und seiner langen Krankheitsgeschichte von Geburt an beschreibt er sich als ursprünglich in seiner Existenz und

bezüglich seiner körperlichen Konstitution als sehr schwach. Er lebt in Eigenwelten, beschreibt eine lange Zeit der Suche und „Verschattung“. In mehreren tiefgreifenden Wendepunkten beschreibt er, dass er sich mehrmals ´neu erschaffen muss´ und bis spät in seinem Leben erst lernen muss, was ´Leben bedeutet´ und wie es gelingt, ´im Leben zu überleben´. Dabei versteht er sich als totale Ausnahme und Sonderling Er entdeckt über ´entscheidende Begegnungen´ seine eigene Stärke, seine Botschaft und seine Identität als Social Entrepreneur und gleichsam als ´Sonderling in einer Gemeinschaft von Sonderlingen´.

Erzähler Bernd schildert in großen Kontrast hierzu eine sehr konstante und selbstverständliche ´Erfahrungsgeschichte´. Sein heutiges Selbstverständnis, seine Interessen und die Verwurzelung in seiner Heimatregion waren gleichsam „immer scho“ da, das heißt, er konstruiert sich in seiner Geschichte als durchgängig sehr kompetent, handlungsorientiert und selbstbewusst. Entwicklung beschreibt er in Bezug auf seine Überzeugung, die er über eigene praktische Erfahrungen in unterschiedlichen Kontexten gesammelt und die sich dabei ´mehr und mehr gefestigt´ und zu einer ´felsenfesten Überzeugung´ entwickelt hat.

Erzählerin Christiane konstruiert ihre Entwicklungsgeschichte als eine sehr von Bewegung und Wechseln geprägte Reihe von Umfelderfahrungen. Die Wirkungen dieser Umfelder auf sie werden dabei aufgrund von bewussten und immer selbstbestimmteren eigenen Entscheidungen, in entwicklungsförderlichere Umfelder zu wechseln, zunehmend positiver – und in ihrem Unternehmen ist sie „angekommen“. Dabei entwickelt sie sich vom Kleinsten, der dem Großen allein und vergleichsweise machtlos gegenübersteht, zum ´Kleinen und Beweglichen´, die nirgends reinpasst, aus dieser Position heraus aber selbstbewusst wirksame Impulse für persönliche Entwicklung geben und zwei getrennte Bereiche verbinden kann.

Erzähler Dieter gestaltet seine Erzählung als allmählichen und kontinuierlichen Wachstumsprozess, in der sich sein Horizont sowohl geistig als auch physisch erweitert und Identitätsfindung stattfindet. Er beschreibt seine Entwicklung als „total unproblematisch“ und darin zwei Schlüsselmomente. Zum einen legt sich in seiner Entwicklung der Schalter um, wodurch aus dem kleineren, nachlaufenden Bruder und kleinmütigen Mitläufer der selbstbestimmte Mund-Aufmacher und widerständige und Etabliertes hinterfragende ´Jeansträger mit langen Haaren´ wird und sich selbst immer mehr zutraut. Zum anderen entschließt er sich, sein „Eigenes Ding“ zu machen

Erzähler Edgar konstruiert seine Geschichte als generative Transformation. In einem ´zyklisch-spiralförmigen Prozess´ entwickelt, beschreibt er sich als Kind als sehr ohnmächtig, apathisch und identitätslos. Er entwickelt zunehmend und über eine Phase großer Widerständigkeit eine eigene Identität, findet seine ´eigentliche Aufgabe´ und in diesem Prozess Selbstvertrauen und Selbstwert. Diese Entwicklung geht für ihn explizit auch in seinem Unternehmen weiter, mit dem er auf generative Weise anderen eine ähnliche Entwicklung ermöglicht.

Erzähler Frank konstruiert seine Geschichte als Emanzipierung und grundsätzliche Reflexion. Er stellt sich als erzähltes Ich und sein Handeln in den stark familiären, thematischen und örtlichen Kontext. Er entwickelt in seiner Entwicklung eine vergleichsweise geringe, aber umso deutlichere, tief reflektierte, begründete und überzeugte Differenz und damit eine ganz eigene Position in Bezug auf seine familiäre und regionale Herkunft.

Die Erzählung von Gerd ist geprägt vom auftauchenden Wunsch und der Entwicklung eigener Wirkung beziehungsweise davon. ´mein Leben anders zu leben´ (B2). Im erzählten Ich beschreibt er sich als Kind als vergleichsweise passiv, wenig engagiert und interessiert und als Rezipient von ´Nicht-Handlungen´ und fehlenden Impulsen. In seiner Kindheit beschreibt er sich selbst und sein Umfeld als „stinknormal“, indifferent und ohne Impulse. Über ein Schlüsselerlebnis entdeckt er seinen Wunsch, einen „impact“, eine Wirkung, durch eine andere Lebensweise und eigenes Wirken zu erzielen und realisiert ihn über das eigene Unternehmen. Diese wirkungsorientierte Entwicklung zieht eine Selbstbestimmung im aktiven wie reflexiven Sinne mit sich und er handelt zunehmend als jemand, der „macht, was ich für richtig befunden hab“.

Erzähler Hans konstruiert seine Geschichte im Wesentlichen als Selbsterfahrungs- oder Selbsterkenntnisgeschichte. Ausgehend von Ohnmachtserfahrungen und früher übersteigerter Verantwortungsübernahme entwickelt er sich in einem zugleich praktischen und hochreflektierten Selbsterfahrungsprozess, in dem „viel an innerer Arbeit nötig“ ist, zu einem sehr selbstbewusst Handelnden und angemessen sich selbst und anderen gegenüber verantwortlichen Akteur mit großer Selbstmächtigkeit.

Insgesamt zeigt sich im Vergleich der Kerninterviews zueinander eine Bandbreite unterschiedlich starker persönlicher Entwicklungen. Die beschriebenen Entwicklungsverläufe unterscheiden sich in *Verlauf, Qualität und Ausmaß* der eigenen und ganz persönlichen Entwicklung. Dementsprechend ist der Aufbau und Umgang mit dem eigenen *Wandel über die Zeit* in den Erzählungen von Dieter, Bernd und Frank ein sehr selbstverständliches und

ruhiges Voranfließen in der zeitlichen Abfolge der Erlebnisse. Insbesondere Bernd markiert mit seinem „immer scho“, dass in Bezug auf seine Themen und Überzeugungen kein Wandel stattgefunden hätte. Dahingegen beschreiben Erzähler Edgar, Hans und insbesondere Erzähler Armin eine wesentliche, zunehmend bewusste und bei letzterem wiederholte Transformation des eigenen Selbstverständnisses. Armin expliziert dazu: „und dann musste ich mich da wieder neu- äh Er- (--) schAffen;“ (Z429-430).

Die Unterschiede zwischen den einzelnen Entwicklungsgeschichten zeigen sich in Bezug auf Ausgangs- und Endpunkte. Insbesondere die unterschiedlich großen Kontraste in der Positionierung zwischen Erzähler-Ich zu einem oder mehreren erzählten Ichs und damit einem ursprünglichen bzw. vorangegangenen Stand der eigenen Entwicklung und dem späteren beziehungsweise heutigen Selbstverständnis kennzeichnet die dazwischenliegende Entwicklung. Diese Entwicklung bezieht sich in unterschiedlicher Weise auf die eigene Person und das eigene Selbstverständnis als Ganzes oder auf einzelne Aspekte der persönlichen Entwicklung.

Die Positionierung als Erzähler-Ich unterscheidet sich in den meisten Fällen deutlich von dem erzählten Ich. Eine Ausnahme in Bezug auf die Entwicklungsbeschreibung bildet Erzähler Bernd, der sich bei ähnlicher Qualität der Selbstpositionierung in vergleichsweise durchgängiger und konstanter Selbstbeschreibung über die Erzählung hinweg präsentiert. Alle anderen machen die Aspekte Wachstum und Zugehörigkeit sowie die Entwicklung von Überzeugung, Selbstwert und Identität – in entsprechend unterschiedlichem individuellem Ausmaß – erzählerisch relevant. In ihren Darstellungen verbinden sie die Entwicklung in den meisten Fällen damit, dass *das erzählte Ich* als klein, vergleichsweise wenig bis gar nicht handlungsmächtig und deutlich von seinem Umfeld bestimmt, dementsprechend von vergleichsweise geringem Selbstwert und Selbstvertrauen und ohne ausgeprägte eigene Identität charakterisiert wird. Einige Erzähler (Bernd, Dieter, Armin, Edgar) beschreiben eine Zwischenphase, konstruieren darin das erzählte Ich als offen konfrontativ und widerständig, um in dieser Position *gegen* äußere Erwartungen und Anforderungen zu handeln. Im Kontrast dazu positionieren sich die Interviewpartner in der Interaktion im Gespräch und als *Erzähler-Ich* als sehr selbstbewusst und selbstbestimmt. Sie beschreiben sich mit einem gesunden Selbstwert, eingebunden in eine kollegiale Gemeinschaft, erfolgreich in der Wirkung ihrer Tätigkeit und einem reflektierten Selbstverständnis von der eigenen Rolle im Unternehmen beziehungweise dem Umfeld ihrer Tätigkeit.

5.9.1.2 Interaktion und Länge der Spontanerzählung

In Bezug auf die *Interaktion* und damit verbunden auf die *Länge der Spontanerzählung* gibt es große Unterschiede. Insbesondere Erzähler Dieter und auch Armin gestalten ihre inhaltliche Erzählung ohne große Hörerorientierung und interaktive Elemente. Die Erzähler Hans und Edgar gestalten ihre Erzählungen auch sehr selbstbestimmt, jedoch in deutlichem und sehr intensivem Kontakt zu den Zuhörern. Bei Erzählerin Christiane zeigt sich dies auch in mehrmaligem Nachfragen nach der Meinung und Sichtweise des Interviewers. Gerd orientiert sich stark an den Fragen und dem vermeintlichen Interesse der Forschungsfragestellung. Dementsprechend lässt sich die Länge einer Spontanerzählung bei Gerd nicht genau bestimmen, da sie von Beginn an durch inhaltliche Fragen und Erzählimpulse des Interviewers gekennzeichnet ist. Die Spontanerzählung im Interview mit Bernd umfasst streng genommen lediglich das Wort „`lUstig;`“ und ist damit bemerkenswert kurz. Demgegenüber spricht Dieter ca. 100 Minuten sehr detailliert und ausführlich.

5.9.1.3 Sprachliche Aspekte, Abstrahierungs- und Detaillierungsgrad

In Bezug auf die *Sprache* stehen sich beispielsweise Erzähler Armin auf der einen Seite sowie Bernd und Gerd auf der anderen Seite gegenüber. Armin zeichnet sich in seinem Erzählstil durch Wortschöpfungen, eine bildreiche Sprache und hohen Rededruck aus. Die sehr einfachen und schlaglichtartigen Formulierungen und vergleichsweise sehr langen Pausen von Erzähler Bernd oder Gerd stellen im Gegensatz dazu eine sachliche und verdichtete Darstellungsform dar.

Im Allgemeinen erzählen die Interviewpartner mit einem hohen Abstraktionsgrad. Dabei kommen Reinszenierungen und Erzählen als Textsorte bei Erzähler Armin und insbesondere bei Gerd nur selten vor. Auch bei Christiane ist die Erzählung zwar effektvoll inszeniert; die einzelnen Segmente bestehen von der Textform her jedoch größtenteils aus Berichten. Eine Besonderheit stellt Frank dar, dessen Erzählstil man in seiner ganz eigenen Art als ´deutlich aber unscharf´ bezeichnen kann. Dem gegenüber verbinden insbesondere die Erzähler Edgar und Hans ihre abstrakten und reflektierten Ausführungen mit sehr lebendigen Reinszenierungen, welche die wörtliche Rede beteiligter Personen einschließt. Auch bei Bernd finden sich etliche reinszenierte Stellen, die jedoch tendenziell sehr kurz sind und vor allem Beschreibungen seiner Gegenüber beinhalten. Den eigentlichen Handlungsverlauf lässt er ´zwischen den Zeilen´ entstehen.

5.9.2 Elemente der Erzählungen

Entsprechend dieser individuellen Unterschiede auf pragmatischer Ebene weisen die einzelnen Erzählungen sowohl deutliche Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten in Bezug auf die Her- *und* Darstellung von *Entwicklung* auf. Aus der Rekonstruktion der Erzählungen haben sich dabei fünf inhaltliche Aspekte als positionierungsbezogene Vergleichsdimensionen ergeben, nämlich

- die individuelle und persönliche *Entwicklung zum ´Eigenen´* (5.9.2.1),
- damit verbundene *Entwicklungsebenen* und *Entwicklungsfaktoren* (5.9.2.2)
- ein übereinstimmendes *Gegenmodell* (5.9.2.3),
- die entscheidende *Wirkung und Qualität von persönlichen Begegnungen* (5.9.2.4)
- und das *Gestalten eines eigenen Umfeldes* (5.9.2.5).

5.9.2.1 Individuelle Entwicklung zum ´Eigenen Talent´ – Identität in Integrität

„das ist jetzt mal so meine Entwicklung“
(Christiane)

Sowohl in Bezug auf die Lebensgeschichte als auch im Interviewkontext selbst gestalten die Erzähler ihre Geschichten fallübergreifend jeweils als eine eigene Entwicklung zum Eigenen. Diese Entwicklung stellen sie in ihren Erzählungen jeweils als ein inhaltliches Hauptmotiv dar, konstruieren diese zugleich sehr individuell (s.o.) und betonen diese individuelle Eigenheit in vielen Fällen auch explizit. Die Fälle verbindet so gesehen, dass sie sehr individuelle und individuell gestaltete Geschichten erfolgreicher persönlicher und unternehmerischer Entwicklung sind.

Allen Fällen ist dabei gemein, dass die Erzähler im Verlauf ihrer Entwicklung ein ganz ´Eigenes Talent´ entdecken und entwickeln. Die individuell-persönliche Entwicklung und die Entwicklung des Unternehmens stellen sie dabei in einen engen Zusammenhang. Die persönliche Entwicklung wird dabei nicht lediglich als Basis für das heutige Unternehmen beschrieben, sondern setzt sich im eigenen Unternehmen fort. Auf der persönlichen Ebene ist das mit der Entwicklung von Identität und Integrität und einer zunehmenden Selbstwertschöpfung verbunden.

Als für die Entwicklung relevant stellen die Erzähler unterschiedliche Entwicklungsebenen oder Entwicklungsfaktoren dar. Zum einen werden die Ebenen Horizonterweiterung, in Bezug auf Wissen und Sichtweisen, und Identitätsentwicklung, in Bezug auf die Entwicklung des eigenen Selbstverständnisses beschrieben. Zum anderen sind persönliche Erfahrung in unterschiedlichen Umfeldern, die Reflexion über die persönliche Auseinandersetzung mit den Erfahrungen, genauso bedeutend wie entscheidende, förderliche Begegnungen mit anderen Menschen.

„Mein Kerntalent" – Identität und Kompetenz

Ein die Einzelfälle beschreibendes Motiv sind die Aussagen zu einem zentralen persönlichen Thema, einer eigenen Aufgabe oder einer inneren Überzeugung. Einige Erzähler verwenden dafür den Begriff „Talent" (Erzähler Dieter, Edgar) und dass sie ein solches „zentrales Talent" (Edgar) bei sich entdeckt haben[57].

Dieses Kerntalent unterscheidet sich individuell, je nach Erzähler. Für Erzähler Armin geht es in seinem Leben zentral darum, ´Stärken in den vermeintlich Schwachen zu entdecken´. Entsprechend formuliert er das als „Botschaft", die er mit seinem Unternehmen verbreiten will und als „Brennelement meines Tuns". Erzähler Bernd „hat [...] scho immer interessiert, dass sich was regt" und ist „felsenfest überzeugt [...] dass der Mensch der Mittelpunkt regionaler Entwicklung is". Entsprechend unterstützt er andere Menschen dabei, unternehmerisch agieren zu können und fördert das Unternehmerische in seiner Region. Erzählerin Christiane ist es ein Anliegen, in ihrem Leben ´kulturell kreativ *und* gesellschaftlich wirksam´ zu sein. Das Kerntalent besteht hier in der Verbindung von Kreativität und Gemeinschaft. Dieter benennt es mit „gebt den talentierten Jungen eine Chance". Dies ist das Motto für seine eigene Entwicklung, der Leitspruch für sein Unternehmen und seine gesellschaftspolitische Haltung. Bei Gerd kreist die Zusammenführung unterschiedlicher Akteure um „das zentrale Element [...] Fußball" „hab halt gemacht, was ich für richtig befunden hab" (Gerd Z1059). Edgar beschreibt sein „absolutes Talent im Umgang mit Jugendlichen" und mit den Worten „Meine Aufgabe ist Erziehung [...]

[57] Erzähler Ingo (Fall 9, IV13) beschreibt, dass er sein „Kerntalent" mit einem Talentcoach herausgearbeitet hat und seither als „Lückenschließer" in unterschiedlichsten Umfeldern aktiv ist. Er weist explizit darauf hin, dass egal, was er gegebenenfalls nach seinem aktuellen Unternehmen *inhaltlich* tun wird, es entsprechend seines Kerntalentes auf alle Fälle *strukturell* etwas mit Lückenschließen zu tun haben wird.

im wirklich klassischen Sinne“. Und aus „elementaren Fragen“ heraus formuliert Frank sein Anliegen: „Menschen müssen sich auch mehr mit dieser Umwelt auseinandersetzen“ (Z439f.) und nutzt die Aktiengesellschaft als Form, um Begegnung zu schaffen (bzw. zu „provozieren“).

Mit dem „eigenen Talent“ beschreiben die Erzähler also jeweils, was sie bewegt, was sie besonders gut können und was sie selbst als Person ausmacht. Es ist der Kern der individuellen Antworten auf die Frage „Wer bin ich?“ (für mich und in Bezug auf die Gesellschaft), ist jeweils inhaltlich unterschiedlich (Identität) jedoch für die einzelnen Personen jeweils individuell stimmig, passend und sinnstiftend (Integrität):

„Schließen und Zusammenfließen“ – Metaphern der Integrität

In engem Zusammenhang mit diesem Talent beschreiben die Erzähler in Metaphern, dass sich an einem oder mehreren Punkten in ihrer Lebensgeschichte etwas verbindet, zusammenkommt oder schließt; dass sie zu etwas ganz Eigenem kommen und ankommen. Diese individuelle Stimmigkeit und Schlüssigkeit könnte man mit Integrität bezeichnen. So metaphorisiert zum Beispiel Erzähler Armin die entscheidende Begegnung mit dem Blinden mit „da sind bei mir zwei wirklich Linien zusammengeflossen“ und Christiane beschreibt in ganz ähnlicher Weise „da hat sich für mich ein Kreis geschlossen“ beim Kennenlernen der Idee zu ihrem heutigen Unternehmen. An anderer Stelle formuliert sie: „hier bist du angekommen“. Auch diese Formulierung schließt einen Prozess ab. Die Qualitäten, die die Erzähler mit diesen biografischen Momenten verbinden, sind Klärung, Eindeutigkeit und eine tiefe, innere Überzeugung zu dem, was sie als Person oder in ihrem Handeln ausmacht. Dieter formuliert dies in quasi digitaler Weise als das Umlegen eines „Schalter[s]“. Erzähler Bernd beschreibt, dass sich seine Überzeugung nach und nach festigt, bis er „felsenfest überzeugt“ ist und auch Erzähler Frank beschreibt, in seinem Unternehmen da angekommen zu sein, wo er „aus ner inneren Überzeugung heraus gestalten und arbeiten“ kann[58].

Diese Metaphern der Verbindung stehen in den Erzählungen in engem Zusammenhang zu einem Gestaltungselement, nämlich Polen bzw. Dualisierungen. Diese verwenden die Erzähler zur Beschreibung von Gegensätzen (Gegenmodellen und Gegentypen) oder einem

[58] Auch Erzähler Ingo formuliert das Ankommen als Klärungsprozess, an dem ihm an einem Punkt aufging: „Da war es klar: DAS ist es“.

sehr dialektischen Aufbau in den meisten Interviews. Die eben beschriebenen Metaphern des Zusammenkommens, Verbindens, Schließens und Ankommens beziehen sich auf eine Teilung, Trennung oder Spaltung beziehungsweise auch auf eine Spannung zwischen zwei Teilen, die zuvor bestanden haben oder das Wesen ihrer Gesamterzählung ausmachen. Das zeigt sich beispielsweise sehr eindrücklich in der Erzählung von Armin am ´väterlichen und mütterlichen Flügel“ und der ´kurzen und langen Version´ der eigenen Geschichte, die am entscheidenden biografischen Wendepunkt „zusammenfließen“. Auch bei Erzählerin Christiane, in deren Erzählung sich ´ein Kreis schließt´, indem die beiden Aspekte ´soziale Wirkung und kulturelle Kreativität´ im Umfeld des eigenen Unternehmens zusammenkommen und sie darin ´in einem eigenen Zuhause ankommt´. Ein drittes Beispiel ist Dieter, der sein Leben in Kindheit und Jugend „zwischen Schule und Fußball“ aufbaut und nach dem ´Umlegen des Schalters´ „vom wirklichen Leben lernen“ kann. Das zeigt sich auch auf der sprachlich-pragmatischen Ebene an Formulierungen wie „einerseits-andererseits“, „das eine-das andere“ oder „zwei Welten“, „zwei Aspekte“ oder „zwiegespaltene Welt“ (Dieter).

Ganz dem Bild entsprechend finden sich fallübergreifend Beschreibungen in Bezug auf die eigene Position wie „mich so dazwischen zu bewegen“ (Edgar), „Nischen“ für das eigene Handeln zu suchen (Dieter), „das passt hier nirgendwo rein“ (Christiane) oder auch das „Lückenschließen“ (Ingo). Drei Erzähler (Armin, Edgar, Hans) beschreiben in deutlicher Weise eine solche ´Zwischenposition´ schon in Bezug auf ihre Eltern in deutlich übereinstimmender Weise mit „meine Mutter und mein Vater waren total unterschiedlich“ (Hans). Diese Position „dazwischen“ aushalten und verbinden zu können, beschreiben diese Erzähler als entsprechend anstrengend und belastend, aber mit fortschreitender Entwicklung auch als eigene Kompetenz. Erzähler Hans beschreibt dies als zwischen zwei oder mehreren sehr unterschiedlichen Bezugspersonen und Bezugspositionen heraus resultierende Konsequenz einer „spannende[n] Situation“ bzw. „permanentem Stress“. In den Erzählungen ist in diesem Zusammenhang zu beobachten, dass das eigene Ich, die Identität in einem solchen Setting oft als schwach beziehungsweise gar nicht vorhanden konstruiert wird.

Als weiteres Motiv in diesem Zusammenhang findet sich das des „Außenseiters“. In den Erzählungen finden sich implizite und explizite Selbstbeschreibungen als „Pionier“ (Frank), „Exot“ (Bernd; Christiane), „Sonderling“ (Armin) oder Formulierungen wie „allein

unter anderen aufgewachsen“ (Hans). All diese Beschreibungen kennzeichnen eine Position, in der der Erzähler sich als „anders“ und „sonders“ beschreibt[59]. Er ist anders als andere und abgesondert von anderen und drückt in diesen Formulierungen eine explizite Differenz zwischen Ich und dem Anderem beziehungsweise dem Ich und einer Gemeinschaft aus.

Diese Position und Selbstbeschreibung erfährt im Laufe der Schilderung von Entwicklung in den Erzählungen eine qualitative Veränderung. Abgesondert-Sein hat in vielen Fällen die negative Konnotation von allein sein, falsch sein und der leidvollen Erfahrung, dadurch nicht zu einer stärkenden Gemeinschaft (z.B. Erzähler Armin) zu gehören. Im Laufe der eigenen Entwicklung kommt das Ich dann dazu, dieses Anders-Sein als Eigen-Sein selbstbewusst leben zu können. Diese Entwicklung hat insbesondere mit der Erfahrung von „entscheidenden Begegnungen“ (Erzähler Armin) zu tun. Sowohl das Bewusstsein über die persönlichen Eigenheiten, deren positive Konnotation und das im Anders-Sein angenommen werden, findet über einen persönlichen Kontakt, insbesondere mit ´anderen Anderen´ (einer ´Gemeinschaft von Sonderlingen´, Erzähler Armin) statt[60].

Diese ganz eigene Position zeigt sich u.a. auch im Umgang mit der Identitätszuschreibung als ´Social Entrepreneur´. In den meisten Interviews spielt die Auseinandersetzung mit dieser Bezeichnung keine oder eine sehr untergeordnete Rolle. In den Interviews, in denen der Begriff in der spontanen Erzählung (Armin) oder auf Nachfragen (Bernd, Christiane) vorkommt, gehen die jeweiligen Erzähler sehr unterschiedlich damit um. Während Erzähler Armin den Begriff für sich als „identitätsstiftend“ konstruiert und in dieser Funktion deutlich positiv konnotiert, steht Bernd im Kontrast dazu: „also das social ist mir suspekt [...]ich will niemandem Gutes tun“. Christiane wiederum führt mit der Formulierung „Social Entrepreneur der zweiten Generation“ eine auf sich passende Kategorie ein.[61] Auch hier zeigt sich eine Polarität – von Eigen-/Anders-Sein und Zugehörigkeit bzw. von der eigenen Lebensaufgabe und dem Kerntalent und der gesellschaftlichen Aufgabe, die gelöst wird.

In diesem Zusammenkommen und Zu-sich-Kommen verbinden sich in den meisten Erzählungen auch die persönliche Entwicklung zum Eigenen und die Bearbeitung eines

[59] Insbesondere Erzähler Ingo betont dazu: „bei mir ist das nochmal ganz anders als bei den anderen Fellows“.
[60] Vgl. auch entscheidende Begegnungen in Abschnitt 5.9.2.4
[61] In ähnlicher Weise übersetzt Erzähler Ingo den Begriff mit seiner Analogie des Social Entrepreneurship als Verbindung von weiblichen (sozial) und männlichen (unternehmerisch) Aspekten in seinem eigenen Sinnhorizont und beschreibt sich mit „bei mir ist das sicherlich nochmal ganz anders als bei den anderen [Social Entrepreneurs]“ deutlich als ein ´Eigener unter Gleichen´.

Themas, Lösung eines gesellschaftlichen Problems, das sich die Erzähler als Aufgabe zu Eigen machen. Das ´Eigene´ zeigt sich an einigen übereinstimmenden Formulierungen wie bei Erzählerin Christiane, die mit ihrem Unternehmen „n=EIgenes Haus“ in ihrer Heimatstadt („da war ich ganz XYstädterin“) aufbaut. Ganz ähnlich drücken es Erzähler Dieter mit dem „Anlass zu sagen OK jetzt mach ich mein eigenes Ding“ und Erzähler Gerd mit „tatsächlich angefangen ein eigenes Projekt aufzusetzen“.

Die Erzähler beschreiben, dass sie ein Thema angehen „und zwar auf ihrem [ganz eigenen] Weg“, wie das Erzähler Bernd ausdrückt. Erzähler Edgar expliziert am deutlichsten, „wie eng das verknüpft ist“, nämlich Talent und Thema.[62] Das ´Eigene Talent´ konkretisiert sich in der Bearbeitung des Themas und das Unternehmen wird Teil einer weiteren Lebensaufgabe. Das heißt, das unternehmerische Schaffen wird von den Erzählern jeweils in das weitere, übergreifende Projekt 'Leben' eingebunden. Mit ihrem Unternehmen verfolgen die unterschiedlichen Erzähler letztlich jeweils eine ganz eigene, persönliche, und aufgrund biografischer Erfahrungen bewusst basierende ´Mission´. In den Erzählungen wir dadurch vielmals im eigenen Unternehmen das jeweils persönliche Talent in Verbindung mit einem gesellschaftlichen Thema zu einer ´Lebensaufgabe´.[63]

In diesem Zusammenhang zeigt sich im Vergleich aller Interviews miteinander, dass die Erzähler eine jeweils einzigartige, ausgeprägte existentielle Bedeutung des sozialunternehmerischen Schaffens für sich relevant machen. Die Erzähler ziehen dazu auf je eigene Art und Weise eine Lebensethik heran, in der dem eigenen *Sozialunternehmen* eine existentielle Dimension zugesprochen wird. In der Übereinstimmung von persönlich-eigener und beruflich-unternehmerischer Entwicklung, Passung von Talent und Thema werden als tiefe innere Fügung und Überzeugung und höchst sinnstiftend beschrieben. Das Erkennen des eigenen Talents und das Zusammenkommen von Talent und Thema treten als deutliche *Wendepunkte* im Sinne von umorientierenden, transformativen oder einschneidenden

[62] Talent und Thema werden in den Erzählungen explizit unterschieden. Beispielsweise Ingo und Edgar machen deutlich, dass ihr jeweiliges Kerntalent (´Lückenschließen´ bzw. ´Erziehung´) in enger Verbindung zum jeweiligen Thema (Väter in der Gesellschaft bzw. jugendliche Schulverweigerer steht), sie jedoch dieses Talent auch anderweitig einsetzen könnten. Anders herum wird am Beispiel von Armin und Christiane deutlich, wie die Erzähler dasselbe Thema, das gleiche Unternehmen, mit einem unterschiedlichen persönlichen Talent und Anliegen verbinden und bearbeiten.

[63] Erzählerin Petra formuliert die Stimmigkeit und Passung zwischen ihrer Person und ihrer Tätigkeit ganz physisch mit: „Das ist einfach eine Jacke, die mir passt.“

Erlebnissen oder als wesentliche *Bestärkung* des eigenen Weges als zentrales Motiv in den Interviews hinweg auf.

Schließlich sind mit der individuell-persönlichen Entwicklung und dem Zusammenkommen von Talent und Thema zwei Aspekte verbunden, die aus den Erzählungen heraus als „Selbstwertschöpfung“ und „Bestimmung“ bezeichnet werden können. Die Entwicklung zum Eigenen und das produktive Einbringen des eigenen Talents in ein gesellschaftliches Thema gehen einher mit dem Wachsen des eigenen Selbstwertes und einem zunehmenden Zutrauen in die eigenen Ideen und Fähigkeiten. Besonders deutlich explizieren die Erzähler Armin und Edgar, dass sie sich in Bezug auf Selbstwert und Selbstvertrauen sehr stark entwickelt haben. Dazu tragen die besondere integritäre Qualität des ´Eigenen Talents´ und das Zusammenkommen mit dem ´äußeren Thema´ bei. Dieses ist gekennzeichnet von einer Stimmigkeit und Zugehörigkeit zu sich selbst und dem gesellschaftlichen Umfeld. Die Erzähler verbinden dies mit dem Charakter einer ganz grundsätzlichen inneren Orientierung und großer Sinnstiftung (s.o. Integrität). Der Sinn besteht nicht zuletzt in einem Eigensinn – eigenen Sinn im Leben gefunden zu haben, die eigene Existenz und Identität als stimmig und kohärent zu erleben, und auch den eigenen Sinn in menschlichen Beziehungen und Themen- bzw. Problemstellungen zu sehen. Darüber hinaus bekommt das Zusammenkommen von Talent und Thema über einen Zu-Fall (Armin) oder Ein-Fall (Edgar) oder aus der eigenen Familiengeschichte heraus (Hans; Ingo) in manchen Erzählungen den Charakter einer *Bestimmung*. Damit wird jeweils ein Aspekt verdeutlicht, der über die eigene Person hinaus geht und damit einen *höheren* Sinn erhält.

Zusammenfassend finden die Interviewpartner in der Schilderung ihrer individuellen Entwicklung aus dieser Perspektive über den persönlichen Prozess der Selbstbestimmung im Sinne der Identitätsfindung und des Erkennens eines eigenen zentralen Talents und einer damit verbundenen Handlungsmächtigkeit ein gesellschaftliches Thema und eine Lebensaufgabe, die sie unter anderem in ihrem Unternehmen umsetzen.

5.9.2.2 Entwicklungsebenen und Entwicklungsfaktoren

Als wesentliche Elemente für diese Entwicklung thematisieren die Erzähler die folgenden Aspekte:

Zum einen werden zwei Ebenen unterschieden, die Erzähler Dieter als *Horizonterweiterung* und *Identitätsfindung* kontrastiert. Die *Horizonterweiterung* besteht

darin, den eigenen Horizont im Sinne von Wissen und Können, Perspektiven und Verständnissen und Erfahrungen in unterschiedlichen, weiteren und größeren physisch-örtlichen Umfeldern zu erweitern. Damit beschreibt er einen kognitiv-erfahrungsbezogenen Aspekt von Bildung, der sich über inhaltlich-methodisches Erlernen, über persönliche praktische Erfahrungen und über Ortswechsel oder Reisen ausbildet. Mit der *Identitätsfindung* benennt er einen zweiten, sehr persönlichen und emotionalen Aspekt von Bildung. Er ist verbunden mit der Suche und dem Finden dessen, was einen selbst ausmacht, um daraus soziale und emotionale Anerkennung zu generieren. Die Entwicklung umfasst damit sowohl die Ausbildung eines breiten Wissens- und Erfahrungshorizontes, eines Feldes potenzieller Möglichkeiten und Wirkungen, als auch die Ausbildung eines eigenen Selbstverständnisses, einer eigenen Haltung, Position und Ausrichtung in diesem Feld.

Zum anderen beschreiben die Erzähler wesentliche *Faktoren für die Entwicklung* auf diesen Ebenen:

- die Sammlung persönlicher praktischer Erfahrung in unterschiedlichen Umfeldern,
- die Reflexion von Erfahrungen
- und eine entwicklungsförderliche Begleitung durch andere Personen:

Tun und Wirkung – eigene Erfahrung in unterschiedlichen Umfeldern

Die meisten Erzähler betonen den großen Stellenwert persönlicher Erfahrung. Erzähler Dieter benennt dies mit „aus meiner Praxiserfahrung“. In Bezug auf die wiederkehrende Gegenüberstellung der zwei Typen bei Bernd, nämlich dass es „die die reden und [...] die die was machen“ gibt, positionieren sich die meisten Erzähler explizit als ´Macher´.

Sie reflektieren ihr ´Machen´ im Anschluss und auf der Basis der persönlichen Erfahrungen und der Effekte. Auf diese Weise entsteht „ne Erkenntnis, die sich auf Erfahrung beruht“ (Frank). Die Erkenntnisse und die Überzeugungen sind dazu passend die Ausrichtung an „Effekten“ (Edgar), „Wirkung“ (Bernd) oder „Impact“ (Gerd). Das zu betrachten und als Maßstab zu nehmen, was tatsächlich zum Beispiel als Reaktion auf das eigene Tun von anderen Personen oder im Umfeld folgt (Erzähler Bernd,

Edgar), oder auch welche Wirkung ein bestimmtes Umfeld oder andere Personen auf einen selbst haben (Erzählerin Christiane).

In diesem Zusammenhang taucht in den meisten Erzählungen eine Vielzahl von unterschiedlichen örtlichen, thematischen und beruflichen Umfeldern und Tätigkeitsfeldern auf, in der die Erzähler jeweils ganz unterschiedliche Erfahrungen und auch auf ganz unterschiedliche Weise Erfahrungen gesammelt haben.

Das eigene Tun und das Erfahren von dessen Wirkung und nicht die alleinige Beschreibung von Situationen steht für die Erzähler in deutlich übereinstimmender Weise im Vordergrund. Anschließend an diese persönliche und praktische Erfahrung erfolgt eine ebenso persönliche wie philosophische Reflexion.

Reflexion – persönlich und philosophisch

Diese Erfahrungen auf einer sehr persönlichen und auch philosophischen Ebene bewusst und gründlich zu reflektieren, ist ein zweiter Faktor. Begleitet von grundsätzlichen Überlegungen sich selbst distanzieren zu können und so über die jeweilige Situation und die persönliche und emotionale Verfassung hinausgehen und -denken zu können, beschreibt vor allem Erzähler Armin sehr explizit als wesentlichen Anteil seiner Entwicklung und seines aktuellen Unternehmens.

Die Bedeutung der Reflexion stellen insbesondere Erzähler Armin, Edgar und Frank heraus. Sie wird erkennbar in der Art und Weise der Konstruktion und in den Inhalten der Erzählungen von Hans, Christiane, Dieter, Gerd und Edgar. Zudem wird sie von Bernd, Hans und Edgar in Bezug auf das Interview als Reflexionsrahmen als sehr positiv konnotiert

Dieses zu sich und der Situation „in Distanz treten“ und „von außen betrachten“ (Erzähler Armin) zu können, ist wesentlich für die Erkenntnis über die eigene Person, die Situation und die Rolle, Position und Funktion, die die Erzähler darin einnehmen (Armin, Hans, Dieter, Gerd). Die Reflexion hat insofern oft einen deutlich systemischen Charakter. So beschreibt Hans zum Beispiel die „Funktionsweise [...] innerhalb der Familiensystematik“ (B2), die ihm über Reflexion „immer klarer geworden ist“. Diese Reflektiertheit, die damit verbundene Selbsterkenntnis hat für ihn zur Folge, „mit einem sehr offenen Visier durch die Welt marschieren“ zu können (Gerd Z680ff.).

Zusätzlich zu dieser persönlichen und vergleichsweise kognitiv-systemisch konnotierten Art der Reflexion benennen Erzähler Hans und Edgar die eigene Entwicklung auf emotionaler Ebene als wesentlichen Faktor. Erzähler Edgar nennt dies die „emotionale Verflüssigung“, die sich nach Jahren des ´Emotional-verpackt-Seins“ bei ihm ergeben hat und Hans beschreibt, dass im Zusammenhang mit der ´inneren Arbeit´ an sich selbst die Ausbildung der Fähigkeit zu einem emotionalen Kontakt – zu sich selbst und anderen – ein entscheidender Faktor für die persönliche Entwicklung und seine Tätigkeit heute war. Ein weiterer Aspekt kommt bei den Erzählern Armin, Edgar und Frank in sehr deutlicher Weise zum Vorschein. Sie explizieren, dass ganz grundsätzliche philosophische und ontologische Überlegungen und eine Reflexion auf dieser Ebene für sie und ihr Handeln in hohem Maße relevant ist.

Insgesamt ist in Bezug auf die Reflexion zu beobachten, dass die meisten Interviewpartner ein abgeschlossenes Hochschulstudium und etliche vielfältige und umfangreiche persönliche Erfahrung mit Selbsterfahrung, Therapie und/oder Zusatzausbildungen in diesem Bereich erfahren haben.

Entscheidende Begegnungen – Leute, die es gut mit mir gemeint haben

Mit Blick auf ihre eigene Entwicklung beschreiben viele der Erzähler, dass sie „immer wieder Leute getroffen [haben], die es gut mit mir gemeint haben“ (Edgar), die sie nötigenfalls beschützt haben (Edgar und Dieter) und von denen sie Orientierung, Unterstützung und Zutrauen bekommen und ein grundsätzliches „ich glaub an Dich“ (Edgar) erfahren haben. Auch Erzähler Frank beschreibt es als „wichtigstes Element in der Biografie, diese Begegnung mit diese[n] Menschen“. In fast allen Interviews tauchen solche Figuren als Freunde, Förderer und Mentoren auf, die die Erzähler selbst auf diese Art und Weise in ihrer individuellen und beruflichen Entwicklung begleiten oder als „Champions“ (Gerd) durch ihre Person möglich machen. Für Erzähler Armin sind „die entscheidenden Begegnungen“ ein Kernelement, die der Erzähler sowohl auf die persönliche Entwicklung als auch die des Unternehmens bezieht: „entscheidend waren immer Begegnungen mit Menschen, es gab da keinen strategischen Plan“.

In den Erzählungen von Erzähler Bernd und Frank kommen solche Figuren nicht vor beziehungsweise werden nicht expliziert. Bei Hans (Therapeut) und Christiane (Kollegen)

spielen sie eine vergleichsweise marginale Rolle. Die eigene Rolle, die diese Erzähler in Bezug auf ihr Unternehmen beschreiben, gleicht diesem Motiv dagegen sehr.

Zusammenfassung

In der Kontrastierung der erzählten Ichs und Erzähler-Ichs zeigt sich eine jeweils sehr individuelle und unterschiedlich umfangreiche Entwicklung der Erzähler. Die persönliche und berufliche bzw. unternehmensbezogene Entwicklung verknüpfen die Erzähler dabei eng miteinander. Reflexion, Begegnungen und eigenes Tun in unterschiedlichen Umfeldern werden als Faktoren für diese *Entwicklung* auf ganz persönlicher, identitätsbezogener, wie kompetenzbezogener Ebene beschrieben. Die Entwicklung *zum* und *von* etwas ganz Eigenem ist jeweils das zentrale Motiv bezüglich dieser individuellen Entwicklung.

5.9.2.3 Das Gegenmodell – die Unterdrückung von Initiative und individueller Entwicklung

In den Einzelfällen finden sich Beschreibungen eines Gegenmodells, das über die einzelnen Fälle hinweg in jeweils sehr ähnlicher Weise konstruiert wird. Im Sinne einer Fremdpositionierung oder einer expliziten *Gegen*positionierung positionieren sich die Erzähler dabei gegenüber Personen, institutionellen Umfeldern oder gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen als diametral entgegengesetzt. Das Gegenmodell oder ein personaler Gegenpol drücken „ne andere Form zu denken und andere Werte“ (Armin) aus und sind im äußersten Fall „Anleitung es nicht zu tun [...] was er als gut empfand“ (ebd.). Auch Bernd drückt in Bezug auf ein geschildertes Gegenmodell aus „und wir wollen s=Gegenteil“.

Als wiederkehrendes und meist zentrales Beispiel für ein solches Gegenmodell dient in den Erzählungen der „Lehrertyp“ (Bernd) und das Umfeld „Schule“ (Dieter) als Arbeitsort und gesellschaftliche Funktion. Einige der Interviewpartner haben selbst ein Lehramtsstudium hinter sich (Armin, Christiane, Dieter, Edgar), sind jedoch alle aus dem Schuldienst aus- oder gar nicht erst eingetreten. Diesbezüglich formulieren diese Erzähler „dann war mir klar also als Lehrer wirst=e nicht enden“ (Armin), „es war für mich keine Perspektive; es war ganz klAr, ich würde da eingehn=n (.) wie ne Primel“ (Christiane), „mir war nur Eines klar ich will nich in die Schule“ (Dieter) – und Edgar, als er seinen Beamtenstatus kündigt „bis ich gemerkt habe, hallo du bist frei, Du brauchst gar nicht hingehen, die Sklaverei ist abgeschafft -

also zumindest ansatzweise“. In diesen Aussagen drücken die Erzähler eine persönliche Abkehr von und Abneigung gegenüber der Schule insbesondere als Tätigkeits- und persönliches Entwicklungsfeld aus, das sich aus dem ergibt, wie sie Schule in eigener praktischer Erfahrung erlebt haben.

Die Gesamtqualität der Schule als Umfeld wird von den Erzählern als „eng“ und „einengend“ (Christiane) beschrieben, in dem man „gefangen“ (Dieter) ist oder sogar mit „Sklaverei“ (Edgar) verglichen und in der „selbst Schulleiter“ „nur so ganz ganz kleine Spielräume“ (Christiane) haben. Dazu ist sie „unbeweglich“ und „sehr eingestaubt“, „von langen Verwaltungswegen“ gekennzeichnet und wird als „großer Tanker“ (Christiane) beschrieben, in dem sich eine anonyme Masse von Lehrern und Schülern befindet. Der Ablauf in diesem Umfeld ist gleichförmig, starr und repetitiv. Für Dieter liegt es darin, „jeden tag in eine schule zu geh=n“ und „mit immer wieder andern Schülern jedes Jahr das gleiche“ zu machen. Als wesentlichen Grund für diese Ausformung führt Erzählerin Christiane „diese Verbeamtung“ an, „die ja doch auch dazu führt, dass die Engagierten eher die Ausnahme“ sind in diesem Umfeld. Bewegung beziehungsweise Beweglichkeit, im Sinne von Engagement, Abwechslung und Entwicklung, insbesondere individuelle Entwicklung, ist diesem Verständnis der Erzähler zufolge darin nicht möglich.

„Ich würde mich da nicht entwickeln können“ bilanziert Christiane dementsprechend auch die Wirkung auf sie als Person. Zum Gegenmodell gehört ganz im Gegenteil das „einordnen müssen“, „sich verstellen müssen“ (Dieter) und „anpassen“ (Bernd), „Dinge zu tun, die ich nicht verstehe“ (Dieter) und „die von mir verlangt werden“ (Edgar). Diese Beschreibung bezieht sich auf die Position der Erzähler als Lehrer. Es ist ein Umfeld, in dem das „Individuum unterdrückt“ (Bernd), „Engagierte [...] ausgebremst“ (Christiane) und „Kreativität geschluckt“ (ebd.) wird, dadurch, dass man vornehmlich mit Strukturen zu tun und mit ihnen zu kämpfen hat. Einzelpersonen haben in diesem Bild einen sehr geringen Stellenwert im Vergleich zu Lehrplänen, dem Kollegium als anonymem Ganzem und den verbeamteten und verregelten Strukturen, zu denen die ´Schule´ in den Erzählungen konstruiert wird.

Entsprechend konstruieren die Erzähler die Qualität und Funktion des ´Lehrers´ in diesem Kontext. Mit dem „Lehrertyp“ und der „Lehrerrolle“ wird ein Personentypus

beschrieben, „der alles sehr genAU weiss und nichts kAnn und nichts mAcht“ (Bernd) beziehungsweise, dass man als Lehrer eine Rolle hat, „immer besser zu wissen als alle andern“ und sich mit den Schülern „nich auf ner gleichen Augenhöhe [...] in einem Diskurs [...] bewegen kann“. (Dieter). Als „das konstitutive Merkmal der Schule“ bezeichnet er zudem „der Lehrer weiss alles die Schüler wissen nichts“. Erzähler Edgar bezeichnet dies als „dusselige Hierarchie“. Nach Edgar übernehmen die Erwachsenen in diesem Kontext nicht ihre erzieherische Verantwortung, sondern machen eine Art Dienst nach Vorschrift, in dem die Schüler als Personen letztlich genauso gleichgültig behandelt werden, wie es die Erzähler selbst in ihrer Praxiserfahrung als Lehrer erfahren. Erzähler Armin bezeichnet „flächige Wertmaßstäbe“ in der Schule als charakteristisch. Es geht in diesem Umfeld nicht um die persönliche Erziehung und Entwicklung der Individuen, sondern um das ´Eintrainieren von Anpassung´. Und auf allen Ebenen geht es in ganz vielen Fällen nicht um die eigentliche „Sache“ (Bernd). Es wird in der Schule als Beispiel für das Gegenmodell nicht das getan, was eigentlich sinnvoll wäre oder was die eigentliche Aufgabe wäre, nämlich die Erziehung in diesem Fall (Edgar). Oder es wird in Gegenmodell der Erzähler nicht das getan, was gesagt wird. Zitate wie „Schau nicht auf das was die Leute sagen, was sie tun – sondern auf das was sie sagen und was sie tun“ oder „immer die die reden und immer die die was machen“ (Bernd). Den „Lehrertyp“ kennzeichnet insofern, dass sein Reden nicht mit seinem Tun übereinstimmt.

Erzähler Edgar schildert, dass die Funktion von Schule darin besteht, junge Menschen in die Gesellschaft einzuführen. Die Schule ist dementsprechend in ihrer Qualität ein Abbild der Gesellschaft, Kultur oder des „deutschen sozialen Denken“ (Armin) im Allgemeinen. Mit dieser Qualität werden entsprechend Figuren und Systeme auch in anderen Institutionen und der Sicht auf gesamtgesellschaftliche Rahmenbedingungen in den Erzählungen beschrieben. In Entsprechung zum „Lehrer“ finden sich auf dieser Ebene Figuren und Repräsentanten dieses Gegenmodells wie „Ministerialbürokraten“ oder „der Bürgermeister“ bei Erzähler Bernd, der ´deutsche Verwaltungsdirektor´ (Armin) oder auch der Vater bei Erzähler Hans, die Kraft ihrer Funktion und Position in diesem Modell andere zu etwas bewegen können, was sie selbst (durchsetzen) wollen – im äußersten Fall auch mit Gewalt.

Das Bild, das die Erzähler von ´Schule´ zeichnen, entspricht im größeren Kontext einer ´traditionellen Welt´ (Dieter) und wird in einigen Fällen (Erzähler Bernd, Armin, Dieter,

Edgar) als spezifisch für den deutschen Kontext angesehen. Erzähler Bernd benennt das als „Unterdrückung von Initiative durch die Staatsform“. Die „schlimmste Unterdrückung“ besteht für ihn darin, „dass mer- .hh den der was kann nicht so lässt wie er will“. In Deutschland geschieht dies „eher subtil. indem ma ihn entweder [...] in irgendwelche Sofazonen lotst - oder einfach dann früh genug (---) des Anpassen eintrainiert - damit alles immer ruhig und gemütlich abläuft“. Insbesondere bei Erzähler Armin finden sich die ´Unterdrückung anderer´ und die „Gemütlichkeit“ ebenso als wesentliche Merkmale des „Deutschtums“. ´Sofazonen, Ruhe und Gemütlichkeit´ beschreiben in diesem Gegenmodell einen Zustand, in dem Bewegung, Kreativität, Engagement und Initiative als Komponenten eines unternehmerischen Herangehens völlig fehlen und werden nach dieser Schilderung bewusst eingeschränkt beziehungsweise verhindert und in denen nach Bernd den Menschen „eine Schablone [aufgesetzt wird], wonach [sie] sich [...] richten sollen“. Das heißt, die Menschen sollen in diesem Modell tun, was ihnen gesagt wird.

Im Resultat beschreiben die Erzähler dieses übereinstimmende Gegenmodell im Kern als etwas sehr Unmenschliches, Unpersönliches, Indifferentes und Anonymes. Erzähler Hans beschreibt das so: „es sind Verwaltungsakte, aber es sind keine Menschen, die da drin sind“.

Entwicklung geschieht in diesem Gegenmodell demnach hauptsächlich ´von aussen nach innen´ beziehungsweise ´von oben nach unten´, indem Menschen sich als Personen an eine ´Schablone´, an etwas Äußeres, Vorgegebenes anpassen und nach Vorgaben von anderen oder vorgegebenen Schemata agieren müssen. Dieses Modell funktioniert in dem Sinne ´traditionell´, in dem Regeln und Haltungen über formal Weisungsbefugte ´tradiert´, das heißt an formal Weisungsempfangende weitergegeben und so aufrechterhalten werden. Das geschieht in diesem Gegenmodell auf verhältnismäßig anonyme und wenn nötig auch autoritäre Weise (vgl. Erzähler Armin, Dieter, Edgar, Hans). Abweichungen von den festen Regeln und Strukturen, das Hinterfragen von deren Sinnhaftigkeit, das heißt, ob diese zur jeweiligen Situation überhaupt passen, die Entwicklung eigeninitiativer Alternativen oder gar Kritik und Widerstand werden in diesem System zumindest nicht gern gesehen oder sanktioniert. In einem konservativen Sinne wird in diesem Modell Bestehendes, der Ist-Stand, gesichert und verwaltet und nicht Entwicklung gefördert oder Neues kreiert. Mit den Worten von Edgar „alles getan, um eine gesunde Entwicklung zu verhindern“, ein Topos, der auch bei Erzähler Bernd mit der „gesunden

Entwicklung“ der Region auftaucht, indem „endogene Ressourcen [...] in Wert“ gesetzt werden. Eine individuelle, menschliche bzw. persönliche Entwicklung von ´innen nach außen´ und von ´unten nach oben´ wird in diesem Gegenmodell nicht beschrieben bzw. gezielt verhindert.

Das Gegenmodell konstruieren die Erzähler in sehr übereinstimmender Weise als groß, starr und unbeweglich und demzufolge verstaubt und langweilig. Ein unpersönliches, schematisches ´verbeamtetes´ Vorgehen kennzeichnet es genauso wie ein formal-hierarchisches Beziehungsbild, in dem eine Autorität etwas von einem Anderen verlangen kann, ohne dies zu begründen. Dadurch werden individuelle und persönliche Entwicklung ebenso unterdrückt wie Engagement, Kreativität und Bewegung bzw. Beweglichkeit. Insbesondere die Schule als die gesellschaftliche Institution, die in die Gesellschaft einführt, tut dies auf eine Art und Weise, die insbesondere dem Individuellen und der Ermöglichung von Entwicklung in der Wahrnehmung der Erzähler nicht gerecht wird.

5.9.2.4 Die entscheidende Begegnung: ein wirklicher Kontakt

Ein wesentliches Motiv in den Erzählungen sind „die entscheidenden Begegnungen“ (Armin) mit anderen Personen und die Qualität des „Kontakt[es]“ (Edgar), die diese Begegnungen ausmachen. Diese Qualität menschlicher Begegnung findet sich über die Einzelfälle hinweg in Bezug auf die eigene Entwicklung der Erzähler durch „Leute, die es gut mit mir gemeint haben“ (Edgar) und als „Zentralkompetenz [und] Grundlage“ des eigenen Unternehmens.

Die Qualität einer Begegnung als wirklicher Kontakt, als „Vollkontakt“ beschreibt Erzähler Edgar als ´konfrontativ und wertschätzend´. Eine grundsätzliche „Wertschätzung“ (Edgar), „Anerkennung“ (Dieter) und ein „emotionaler Kontakt“ (Hans) bzw. jemanden „im Kern“ zu erreichen (Frank), zeigt sich über die Erzählungen hinweg als übereinstimmende Grundhaltung. Auf dieser Basis werden Menschen mit ihren Potenzialen und Ressourcen gesehen, die Erzähler trauen ihnen etwas zu, und zugleich in ihrer Selbstbestimmung und Eigenverantwortung wahrgenommen, das muten die Erzähler ihren Gegenübern zu. Das mündet in einer wertschätzenden Konfrontation oder konfrontativen Wertschätzung, einem Empowern, in dem Zutrauen und Zumuten, Ermutigen und Ermöglichen mit einem Beziehungsangebot verbunden sind, das in einem *direkten und unmittelbaren Kontakt* auf einer grundsätzlichen Augenhöhe besteht.

Konfrontation und Wertschätzung

Konfrontation und Wertschätzung schließen sich nicht etwa aus, sondern tauchen im Verständnis einiger Erzähler explizit als zusammengehörig auf. Erzähler Edgar fasst dies in dem Satz zusammen „Ich arbeite echt ganz konfrontativ mit denen; aber weil ich die auch mag“. Beides ist Ausdruck von Wertschätzung und persönlichem Verständnis und Interesse am Gegenüber und dessen produktiver Entwicklung.

Erst nehmen und annehmen

Dazu gehört für die Erzähler eine Haltung, Menschen grundsätzlich so an- und ernst zu nehmen, wie sie sind, mit ihrer eigenen Geschichte, Überzeugungen und Erfahrungen und gleichzeitig davon auszugehen, dass alle ihre eigenen Potenziale und Ressourcen mitbringen. Es geht in vielen Aussagen darum, dass es wichtig ist, dass sie andere „ernst genommen ham [und] mit all ihren Stärken und schwächen angenommen“ haben (Dieter), die Menschen so anzunehmen „wie Gott sie gewollt hat“ (Frank) oder, „wo sie so genommen werden, wie sie sind“ (Hans Z876-877). In der Arbeit wird als Grundhaltung weiterhin oft expliziert „wirklich davon auszugehen die bringen was mit“ (Dieter) und „die Stärken in den vermeintlich Schwachen erkennen“ (Armin). Darin zeigt sich ein grundsätzliches Zutrauen darin, dass Potenziale, Ressourcen und Kompetenzen in jedem Einzelnen liegen und daher erkannt beziehungsweise entdeckt werden müssen. Dafür ist ein grundsätzliches Interesse und ein „Verstehen-Wollen“ (Edgar) erforderlich.

Die Begleitung im Kontakt besteht konsequenterweise in einer Stärkung und Entwicklung des Gegenübers, in einem „Empowern“, „und zwar auf ihrem Weg“ (Erzähler Bernd).[64] Das ´Empowerment´ Bereitstellung von Strukturen oder Umfeldern, innerhalb derer die vorhandenen Kompetenzen zum tragen kommen und beziehungsweise oder auf geeignete Weise entwickelt werden können[65] und in einer sehr „individuellen Potenzialanalyse“ (Dieter). Darin zeigt sich übereinstimmend eine deutlich ressourcen- und potenzialorientierte Sicht- und Herangehensweise und daran anschließend eine individuelle und persönliche Unterstützung beziehungsweise Begleitung in der eigenen

[64] In ähnlicher Weise stellt Erzähler Klaus (Fall 11/Interview 8) im Interview deutlich heraus, das der Kern seines Unternehmen in „Empowerment“ besteht. Vor allem auch in Bezug auf seine Mitarbeiter expliziert er, dass er „hier [ist], um Leute groß zu machen und nicht um sie klein zu halten“.
[65] Vgl. 5.9.2.5 ´ein eigenes Umfeld gestalten´

Entwicklung und dem „Wachsen“ von Menschen. Die Personen, die die hauptsächliche Zielgruppe der Unternehmen der Erzähler darstellen, werden auf diese Weise darin unterstützt, ihre eigenen Fähigkeiten und Potenziale zu entwickeln und mithin auch, ihr ´Eigenes´ überhaupt erst einmal zu entdecken.

Konfrontation

Der konfrontative Aspekt gehört bei einigen Erzählern explizit dazu. Das Zutrauen von Kompetenzen und Potenzial ist verbunden mit der Zumutung von Selbstbestimmung und Eigenverantwortung und der Auseinandersetzung mit der eigenen Situation. Insbesondere die Erzähler Bernd, Hans, Edgar und Frank beschreiben, dass sie im Kontakt ihr Gegenüber fordern und herausfordern. Sie sind damit selbst als ganze Person und nicht nur in einer Rolle oder Funktion beteiligt. Im Beispiel von Edgar konfrontiert er die Mutter sehr früh und deutlich und kommt dadurch schnell auf die ´entscheidenden Dinge´, nämlich insbesondere auf Überzeugungen aufseiten der Mutter, die als ´in sich geschlossene Sinnfiguren´ mit ´völlig fatalen Effekten´ verbunden sind. Auf der Basis der Aufdeckung unproduktiver Dinge, kann er mit ihr gemeinsam überlegen, wie an dieser Stelle eine Weiterentwicklung mit produktiveren Effekten eingeleitet werden könnte. Er kommt auf diese Weise in ein offenes Gespräch mit der Mutter und über die wertschätzende Konfrontation in einen ´Vollkontakt´, wie er das benennt. Die Konfrontation geschieht hier aus „Wertschätzung“ (Dieter). Erzähler Bernd konfrontiert auf andere Weise im Sinne der „Sache“. Diese ist für ihn letztlich auch eine Entwicklung zum unternehmerischen Menschen. In konfrontativer Weise fragt er seinen Gegenüber bezüglich der Aufnahme der eigenen unternehmerischen Selbständigkeit „ja was jetzt (-) willst oder willst net;“. Er konfrontiert sein Gegenüber damit, dass er selbst die Entscheidung für den unternehmerischen Weg treffen muss, und überlässt sie ihm damit auch völlig. Er formuliert in diesem Zusammenhang „bei mir geht es darum dem Arbeitslosen in die Augen zu schauen und ihn zu fragen was er eigentlich will und dann im Vorfeld Instrumente organisieren die ihn wenn ers weiß dann konkret unterstützen. bevor er das weiß interessiert mich noch gar keine Unterstützung.“ Er fordert damit zugleich ganz konfrontativ die Entscheidung des Gegenübers (für das Eigene und Unternehmerische), auf die hin erst seine Unterstützung erfolgt.

Auch umgekehrt beschreiben Erzähler Hans und Edgar, wie sie auf Konfrontation von Seiten des Gegenübers, in deren Fall Jugendlicher und Kinder, reagieren. Dass Konfrontation nicht mit Gewalt oder Übergriffigkeit zu verwechseln ist, macht Edgar in einer ähnlichen Situation deutlich. Er benennt dies in einem Bild, gesprochen mit ´an die Grenze gehen und dort stehen bleiben´, wenn eine Konfrontation im Sinne eines ´an die persönliche und Beziehungsgrenze gehen´ geschieht. In dieser Situation geht er in Kontakt, an die Grenze und bietet sich selbst als Gegenüber an. Er weicht nicht zurück, wird aber auch nicht übergriffig, geht nicht mit dem Kind in einen „ungleichen Kampf“, sondern zeigt konfrontativ mögliche positive und negative Konsequenzen und überlässt die Entscheidung und Verantwortung für das eigene Handeln und dessen Konsequenzen (wertschätzend) dem Gegenüber. Hans konfrontiert seine „Problemjugendliche[n]“, die ihrerseits grundsätzlich sehr herausfordernd auf ihn und seine Kollegen zugehen, in einer in diesem Zusammenhang quasi paradoxen Intervention mit „Liebe“ und „entwaffnet“ sie damit (Z1264ff.). Er reagiert auf eine Konfrontation mit authentischer, bedingungsloser Wertschätzung und verbindet diese so miteinander.

Einen nochmals anderen konfrontativen Aspekt verfolgt Erzähler Frank in seinem Unternehmen. Durch die gewählte Rechtsform der Aktiengesellschaft sind zum einen viele Beteiligte und diese zum anderen mit Verantwortung und existenziell im Unternehmen eingebunden. Dadurch will er „provozieren“ und zwar eine Auseinandersetzung jedes Beteiligten mit seiner eigenen Erwartung und die Klärung dieser Erwartungen untereinander. Sie sind in der vollen Mitverantwortung für Unternehmen und die Werte, die dadurch in der Region geschaffen werden und es finden in seinem Verständnis darüber untereinander entscheidende und in der Form oft sehr fordernde und offen konfrontative „Begegnungen“ statt, die im Sinne der Sache produktiv sind.

Kein Fürsorgegedanke

Die Kombination von Wertschätzung und Konfrontation schließt eine potenzielle Übergriffigkeit anderer Art ebenso aus. Edgar benennt an einer Stelle, dass ihn in seiner Tätigkeit „kein Fürsorgegedanke“ leitet, in dem es grundsätzlich ein Defizit zu kompensieren gibt, sondern es werden ein passender Rahmen und eine entsprechendes Beziehungsangebot für die die Ermöglichung von Selbständigkeit, voller Beteiligung und Eigenverantwortung für das eigene Denken und Handeln geboten. Fürsorge kommt vor dem Hintergrund des eben beschriebenen Kontaktes auch einem Übergriff gleich, da ggf. etwas

vom Fürsorgenden übernommen wird, was der Fürsorgeempfänger selbst als Potenzial und Kompetenz in sich trägt, was aber durch eine alleinige Kompensation nicht zur Entwicklung kommen kann und gleichsam klein gehalten wird.[66]

Begleitung auf dem eigenen Weg – sich aneinander entwickeln

Den meisten Erzählern geht es dagegen sehr explizit um eine Entwicklung von Menschen im Sinne von *Wachstum*. Das Wachsen findet im und am Kontakt *zwischen* Menschen statt. Erzähler Bernd benennt den Kontakt zwischen den (sichtbaren) Individuen und die Stimmung, die sich in den Beziehungen etabliert „das unsichtbare Element [...]“ und erklärt dazu: „wenn i will dass dort was weiter geht dann geht was weiter und wenn ich will dass der einzelne da zu wachsen beginnt, dann wollen das auf einmal andere auch, dass wiederum der andere zu wachsen beginnt und dann etabliert sich eine neue Stimmung.“ Erzählerin Christiane beschreibt diese Haltung und die Wirkung der Kombination aus Zutrauen und Zumuten, aus Wertschätzung und Konfrontation zusammenfassend damit, dass sie „durch genau diesen ständigen Kontakt und das Feedback [...] unglaubliche Entwicklungen von Menschen erlebt“ hat, die sich von einer ´schüchternen Person ohne Standing´ in kurzer Zeit „zu so einer selbstständigen Persönlichkeit entwickelt“ haben.

Viele der Erzähler beschreiben, dass ihre eigene Entwicklung ganz ähnlich verlaufen ist, in der sie Selbstwert und Selbstbewusstsein entwickelt und ihr eigenes Kerntalent gefunden haben (vgl. Abschnitt 5.9.2.1). Dieses haben sie bis hin zu einem eigenen Unternehmen entwickeln können und ermöglichen das darin nun auch anderen. Mit Blick auf ihre eigene Entwicklung beschreiben viele der Erzähler, dass sie „immer wieder Leute getroffen [haben], die es gut mit mir gemeint haben“ (Edgar), die sie nötigenfalls beschützt haben (Edgar und Dieter) und von denen sie Orientierung, Unterstützung und Zutrauen bekommen und ein grundsätzliches „ich glaub an Dich“ (Edgar) erfahren haben. Auch Frank beschreibt es als „wichtigstes Element in der= Biografie, diese Begegnung mit diese[n] Menschen“.

In ihren Unternehmen beschreiben sich die Erzähler nun selbst in einer solchen Begleiterposition und geben damit etwas an andere weiter, was sie selbst erfahren haben. Beispielsweise expliziert Dieter, dass er „versucht das immer weiterzugeben“. Erzähler Bernd drückt es so aus, dass er selbst „gas gibt [...] dass sie was

[66] Vgl. die Ausführungen zur ´Unterdrückung von Individuums und Initiative´ in Abschnitt 5.9.2.3

rührt“ und er ermöglicht, dass es „dann andere auch“ können. Auch Edgar expliziert, dass er in seiner Arbeit versucht, „so zu begleiten und zu unterstützen und auch etwas von mir wirklich an die anderen weiterzugeben“. Damit hat der Kontakt auch einen generativen Aspekt, indem sie ein ganz eigenes Talent und etwas was sie selbst erfahren haben, anderen ermöglichen und an andere weitergeben.

In Bezug auf die eigene Entwicklung drückt sich damit aus einer anderen Perspektive schließlich auch der Aspekt der grundsätzlichen „Augenhöhe“ (Dieter) auf menschlicher Ebene zwischen den Erzählern und den Personen, die sie unterstützen und begleiten, aus. Die Erzähler sehen sich vor dem Hintergrund ihrer eigenen Biografie mit der Kernzielgruppe persönlich sehr verbunden oder gehören ihr direkt an. Edgar expliziert dies beispielsweise damit, dass „es sehr wenig ist, was mit von den Einfältigen dieser Welt - insbesondere in meinem Institut trennt“, Erzähler Bernd positioniert sich auch grundsätzlich als einer aus seiner Region mit einer bestimmten Rolle, Erzähler Dieter stellt sich selbst als ein Talent dar, dem eine Chance gegeben wurde und mit Erzähler Armin ein Schwacher, der seine Stärken erkennt. Insbesondere bei ihm und Edgar wird sehr deutlich, dass die Entwicklungsförderlichkeit im Kontakt dabei nicht nur die eine, eben unter dem generativen Aspekt beschriebene Richtung hat. Armin erzählt in der „entscheidenden Begegnung“ eindrücklich, wie er sich selbst und sein Leben durch die erste Begegnung mit einem Blinden ganz wesentlich entwickelt und Edgar beschreibt am Beispiel des ´konfrontativen und wertschätzenden´ Kontaktes mit der Mutter, dass sich dabei zirkel- oder spiralförmig Entwicklung bei der Mutter und bei ihm selbst vollzieht. Erzähler und Gegenüber sind in diesen Beispielen lediglich einen Entwicklungsschritt weiter, aber nicht grundsätzlich ´anders´ und können dadurch andere begleiten. Begleiter und Begleiteter entwickeln sich in diesen Schilderungen im Kontakt *aneinander*. Auch Erzähler Frank drückt diese Perspektive auf umfassenderer Ebene in Bezug auf das Bubersche ´Ich und Du´ in Bezug auf *Begegnungen* aus, indem er sagt, „da kommt man an die Kernpunkte, [...] letztendlich jeder Begegnung einen Sinn zu geben [...] Begegnungen haben sInn. [...] biografisch schicksalsmäßig [und] meistens für beide Seiten“. Dadurch drückt sich auch aus, dass die Entwicklung der Erzähler mit dem Finden von Identität, Talent, Selbstwert, Bestimmung und der Gründung eines eigenen Unternehmens dazu nicht etwa abgeschlossen ist. Sie bewegt sich in diesem Prozess und über den wirklichen Kontakt in den Begegnungen mit anderen Personen und im größeren Kontext weiter.[67]

[67] Die beschriebene Qualität des Kontaktes war nicht zuletzt auch in der Beziehung zwischen mir als Forscher und den Erzählern im Interview spürbar. Darin fanden im Allgemeinen sehr persönliche Begegnungen mit den

Die Aussagen der Erzähler auf den Kontext und den Kontakt im Interview gingen in die entsprechende Richtung. Sie empfanden die biografische Erzählung als ein Bewusstmachen des Eigenen, „dadurch des mal so konzentriert raus muss“ (Hans). So bewirkte die Untersuchung selbst, dass der Interviewte sich gewertschätzt fühlte und sich z.B. ´nicht nur als Datenlieferant´[68] empfunden habe. Er gab weiterhin an, dass er einen Reflexionsraum bekommen habe und dadurch neue Erkenntnisse über sich selbst erlangt habe (auch Erzähler Bernd).

Wirkungen

Einen wirklichen Kontakt stellen die Erzähler als das Entscheidende in solchen ´entscheidenden Begegnungen´ (Armin) dar und mit entscheidenden Wirkungen. Ein wertschätzender und konfrontativer Kontakt ist demnach gleichsam eine ´liebevolle Konfrontation´ und wirkt positiv auf die Entwicklung zum Eigenen. Jeder ist und bleibt dabei als Person individuell, so wie er ist. Zwei 'andere' treffen im Kontakt ´auf ein-ander´. In diesem Sinne wird der Kontakt als das genaue Gegenteil von etwas Schablonenmäßigem, Uniformem oder Angepasstem (vgl. 5.9.2.3) geschildert.

Zusammenfassung

In Bezug auf andere zeigt sich hier als zweites wesentliches Element, über die Erzählungen hinaus, eine starke Betonung darauf, sich selbst als Person in eine Beziehung einzubringen, andere am eigenen Innenleben teilhaben lassen, sich umgekehrt von deren Innenwelten berühren zu lassen und dem Gegenüber prinzipiell auf Augenhöhe zu begegnen. Diese personale Qualität eines wirklichen Kontaktes zeigt sich als zentrales Motiv in den Erzählungen. Aus diesem authentischen, persönlichen Kontakt heraus, in Übereinstimmung und Verbindung von Wissen/Überzeugungen und Verhalten/Tun beschreiben sich die Erzähler derart, dass sie als ganze Person in ihrem Unternehmen tätig und in Beziehungen wirksam sind.

Als weiteres Element schließlich stellen die Erzähler dar, dass es ihnen gelingt, für das eigene persönliche Talent und einen solchen interpersonalen Kontakt ein geeignetes Umfeld zu gestalten:

Sozialunternehmern statt, die auf mich persönlich sehr inspirierend, beeindruckend, intensiv, emotional, wertschätzend, offen gewirkt und mich persönlich berührt haben.

[68] Auch: Erzähler Klaus im Nachgespräch

5.9.2.5 Ein eigenes Umfeld – das Unternehmen als Haus und Struktur für das „Wir“

Die Erzähler konstruieren ihr jeweiliges Sozialunternehmen im Kern in übereinstimmender Weise als ein ganz eigenes und ermöglichendes Umfeld. Die Beschreibungen umfassen Elemente der ´gemeinsamen Tätigkeit´ und des ´offenen Raumes´.

Gemeinsames unternehmen

Wie unter den Entwicklungsfaktoren (5.9.2.2) oben beschrieben, schildern die Erzähler, dass sie viele unterschiedliche Umfelder in Ihrer Entwicklung kennengelernt haben. Ein wesentlicher Aspekt dabei ist, dass in wenig förderlichen Umfeldern eigenes Tun eher verhindert wurde. Das selbstgestaltete Umfeld, nämlich das eigene Sozialunternehmen, konstruieren die Interviewten in ihren Erzählungen entsprechend primär als *gemeinsames Tun*. Sekundär sind mit dem Sozialunternehmen die notwendigen stabilen und ermöglichenden Rahmenbedingungen gemeint. Das heißt mit *Sozialunternehmen* ist in diesen Beschreibungen zunächst keine statische ´Firma´ gemeint, sondern ein Unternehmen im handlungsbezogenen Sinne, das heißt sie tun, sie handeln, sie unternehmen – und zwar mit Kollegen und der Zielgruppe gemeinsam.

Wenn die Erzähler von ihrem Unternehmen sprechen, findet sich durchgängig das „wir“ als Subjekt. Zum einen machen die Erzähler dadurch und in vielen Fällen auch explizit deutlich, dass sie das Unternehmen nicht alleine gegründet haben (vgl. Christiane, Dieter, Edgar) und auch nicht als Einzelunternehmer tätig sind. In vielen Fällen ist die Zielgruppe selbst als Mitarbeiter (Armin, Christiane) oder Mitunternehmer (Frank) im Unternehmen des Erzählers oder selbst als Unternehmer (Bernd, Dieter) tätig. In anderen Fällen (z.B. Edgar) „schlägt“ diese entwicklungsförderliche Grundhaltung „auch auf die Mitarbeiter durch“, d.h. auch ihnen wird eine individuelle Entwicklung im Unternehmen ermöglicht. Das gleiche gilt für die „unglaubliche Entwicklung“ der Mitarbeiter von Erzählerin Christiane als Menschen in ihrem Unternehmen. In diesem Beispiel macht Erzähler Edgar deutlich, dass das ´Aneinander-Entwickeln´ im Kontakt sich auf alle Beteiligten bezieht. Dies verstärkt die Positionierung der Erzähler als ein, wenn auch ganz eigenes, Teil eines Unternehmens im Kontakt mit anderen.

In drei Fällen bleibt die Erzählung auch bei der Beschreibung des Unternehmens bei der Ich-Form, nämlich bei Erzähler Armin, Gerd und Frank. Armin wie Gerd verwenden dabei jedoch Bilder für das Unternehmen, die dieses als einen strukturierten sozialen Raum beschreiben und nicht etwa in einer vergleichsweise anonymeren Darstellung als ´Institution´ oder eine ´Firma´. Bei Erzähler Frank zeigt sich die soziale Qualität in einem starken

regionalen Bezug. Wie Erzähler Bernd ist er auch ganz explizit tätig *in* seiner Heimatregion und *für* diese Region.[69] Diese Regionalität und den Bezug zum eigenen, heimatlichen Umfeld verdeutlicht auch Christiane, die bewusst ihre Heimatstadt als Unternehmenssitz („wenn dann möcht ich auch, n-Eigenes haus dann in [HEIMATSTADT] aufbau-n, da war ich dann doch ganz [HEIMATSTÄDTERIN] plötzlich;“ (Christiane, B3). Auch Erzähler Edgar und Hans betreiben ihr Unternehmen in ihrer Heimatstadt und Dieter und Gerd in einer für sie persönlich passenden ´Wahlheimat´. Der persönliche Bezug zum größeren Umfeld und zu Personen bestimmt in den Erzählungen die Wahl des Unternehmenssitzes und nicht etwa als strategische Entscheidung zur günstigsten Positionierung des Unternehmens. Die Günstigkeit der Standortwahl erwächst daher primär aus persönlichem Bezug.

Dem als Kontrast in gewisser Weise entsprechend, positionieren die Erzähler ihr jeweiliges Unternehmen in Bezug auf den größeren gesamtgesellschaftlichen und staatlichen Kontext ganz ähnlich ihrer Selbstpositionierung als „klein und beweglich“ (Christiane), beschreiben, dass es in „Nischen“ (Dieter), „zwischen Institutionen“ (Erzähler Edgar; Christiane) positioniert ist bzw. drücken in Bezug auf etablierte Institutionen und Denkweisen aus, dass es „nirgends reinpasst“ (Christiane). Das Administrativ-institutionelle und Anonyme ist etwas, zu dem sich die Erzähler auch dadurch als *nicht* zugehörig darstellen, das sie ggf. aber nutzen und mit bzw. in ihrem Unternehmen verbinden.

Darüber hinaus beschreiben die Erzähler die Konzeption ihrer Unternehmen als Umfeld, die die Kernzielgruppe – und letztlich allen daran Beteiligten – „in die lAge versetzen das=s=gscheit gAs geb=m“ (Bernd), das heisst, dass sie selbst etwas tun und sich dabei selbst entwickeln können. „Dieser empOwering-aspekt“ wird durch die Anlage des Unternehmens als Entwicklungs- und Freiraum für individuelle Entwicklung ermöglicht, das bedeutet, dass sich alle Beteiligten entwickeln können „und zwar auf ihrem Weg“ (ebd.). Erzähler Edgar verwendet für sein Tun und sein Institut den Begriff des ´offenen Raumes´.

Eigenes ermöglichen: Raum für Entwicklung

In den Erzählungen finden sich damit zusammenhängende Beschreibungen der Unternehmen als eigenem ´Raum´. Bei Erzähler Armin und Christiane ist dies ein *physisches Umfeld*, ein „Haus“, das von der Form her entsprechend des Kerntalents der Erzähler – das bedeutet der ´Stärken der vermeintlich Schwachen´ im Fall Armin beziehungsweise

[69] Beide Unternehmen sind auch dementsprechend benannt.

Christiane als „andere Kultur“, die in den Dialog mit einer anderen treten und dadurch sozial wirksam werden kann – *und* architektonisch entsprechend der Kompetenzen der Blinden gestaltet ist. Edgar benennt sein Unternehmen als „Institut“, das ´zwischen´ den „Institutionen“ agiert und ein Ort für diejenigen ist, die aus letzteren herausfallen, und vor allem ein Ort für „Kontakt“. Gerd beschreibt sein Unternehmen etwas offener als „Plattform“, die zum Zusammenführen von Personen und Elementen dient. Erzähler Bernd und Frank schaffen in und mit ihren Unternehmen auf vergleichsweise abstraktere Art „Strukturen“ (Bernd), die es zuvor nicht und insbesondere nicht in dieser Form gegeben hat und die eine Art von Auseinandersetzung und Begegnung mit den Menschen und dem regionalen Umfeld „provozieren“ (Frank).

In dieses Bild passt schließlich auch, dass ´Bildung´ in den Sozialunternehmen durchweg eine wesentliche Rolle spielt. Wie oben beschrieben, haben viele der Erzähler eine pädagogische Ausbildung und Bildung, Erfahrung und Entwicklung auf individueller und interindividueller Ebene in den Mittelpunkt – sowohl in Bezug auf ihre eigene Biografie als auch in ihrem Sozialunternehmen – gerückt. In übereinstimmender Weise konstruieren sie ihr Unternehmen als einen eigens strukturierten (physischen und/oder sozialen) Raum, der ein Umfeld bereitet, in dem sich alle Beteiligten in Bezug auf Selbstbestimmung, Kontakt und Teilhabe sowie unternehmerische Gestaltungsmöglichkeiten positiv entwickeln und in diesem Sinne *ausbilden* können – „und zwar auf Ihrem Weg“ (Bernd). Das schließt die Sozialunternehmer selbst explizit mit ein. Die Erzähler konstruieren sich in ihrer je individuellen Weise jeweils als ´Sozialarchitekten´ und Mitgestalter, die einen Raum für andere, für ein in ihrem Sinne gutes Miteinander und nicht zuletzt für sich selbst gestalten. Ihr Sozialunternehmen verstehen sie als „mein Haus“ (Christiane) oder auch als ein berufliches und persönliches „Zuhause“ (Christiane), in das sie andere zum Mitgestalten einladen. Nicht zuletzt ist in dieser Hinsicht der „Lehrertyp“ als Figur und die Schule als Bildungsumfeld Paradebeispiel für das persönliche und institutionelle Gegenmodell, das die Erzähler durch ihre Sozialunternehmen direkt verändern (Dieter), unterstützen und herausfordern (Edgar) oder eine eigene Alternative (Erzähler Bernd, Dieter, Armin, IV13, Hans) dazu anbieten.

Mit diesen Gestaltungsmitteln verweisen die Erzähler darauf, dass sie ihr Eigenes (Talent/Identität), auf ganz eigene Weise (Entwicklung), gemeinsam mit anderen (im Kontakt), in ein ganz eigenes Umfeld (Unternehmen) und im eigenen Umfeld (Region/Heimat) gestalten. Hieran wird eine Entwicklung ´von innen nach aussen´ deutlich, die eine Bildung in Form einer individuell-persönlichen Entfaltung bei den Beteiligten ermöglicht.

5.9.2.6 Zusammenfassung: ´Eigene Entwicklung´ und ´die Entwicklung zum Eigenen´

Die einzelnen Erzählungen sind in Bezug auf die Erzählweisen und Gesamtstrukturierungen als auch die wesentlichen inhaltlichen Motive sehr unterschiedlich. Umgekehrt formuliert weisen sie einen jeweils sehr individuellen Charakter auf.

Dies entspricht dem fallübergreifenden Leitmotiv, nämlich dem hohen Maß an Individualität in Form einer jeweils ganz ´eigenen Entwicklung´ und einer ´Entwicklung zum Eigenen´. Zum einen betrifft dies die Unterschiede in der Art und Weise und den Inhalten der Darstellung der eigenen Entwicklung und zum anderen der jeweils individuellen Ausbildung eines ´Lebensthemas´, einer persönlichen ´Grundüberzeugung´ beziehungsweise eines ´Kerntalents´, das die Erzähler für sich formulieren und mit dem eigenen Unternehmen in enge Verbindung bringen.

Die Interviewpartner beschreiben eine enge Verbindung ihrer persönlichen Entwicklung und ihres Sozialunternehmens. Dabei stellen sie ihre biografischen Erfahrungen nicht nur als Basis für ihr Sozialunternehmen dar, sondern vielmehr auch als wesentlichen und integralen Bestandteil und als passendes Umfeld für ihren weiteren individuell-persönlichen Entwicklungsprozess.

Dieses ´Eigene Talent´ macht sowohl die Unterschiedlichkeit als auch die Gemeinsamkeit der Erzählungen aus. Die gesamte Lebensgeschichte bekommt in den vorliegenden Fällen dadurch eine Gesamtgestalt in Form einer zunehmend selbstbestimmten und auf persönlichen, handlungsbezogenen und sozialen Erfahrungen basierten – und in diesem Sinne sozial-unternehmerischen – ´eigenen Entwicklung zum ´Eigenen´.

6. Ergebnisse und Diskussion

Im vorliegenden Kapitel stelle ich damit die Ergebnisse der letzten beiden methodischen Schritte dar (vgl. Abschnitt 4.2.6.7). Dies sind zum einen die Typenbildung über die Beschreibung der Grunddimensionen und Zuordnung der Fälle und zum anderen das Erstellen einer empirisch begründeten Theorieskizze über die Formulierung der Zusammenhänge der Einzelelemente und Dimensionen dieser Typen. Im Unterschied zum vorangehenden Kapitel geht die Darstellung im Folgenden über die Fallebene hinaus und umfasst auf abstrakterer Ebene eine Typologie zum Sozialunternehmer und eine Theorieskizze zum Sozialunternehmen.

Entsprechend der Vorgehensweise nach Kelle & Kluge (2010; vgl. Kap. 4.2.2.3) ist das Ziel und Ergebnis dieses Kapitels, ein aus dem Datenmaterial generiertes Gesamtmodell, eine Theorieskizze, darzustellen, das die Daten über die Fallebene hinaus abstrahiert. Dazu werden die vielfältigen Elemente der Identitätskonstruktionen über Typengenerierung auf grundlegenden Dimensionen gebündelt und dargestellt. Weiterhin werden die Zusammenhänge zwischen den Dimensionen hergestellt und diese in einer Synopsis zu einem empirisch und theoretisch sinnvollen Gesamtbild verdichtet. Dieses Gesamtbild wird abschließend und mit den eingangs geschilderten theoretischen Ansätzen in Beziehung gesetzt.

Typen und Theorieskizze sind dabei jeweils auf empirischer Basis konstruierte und formulierte Abstraktionen im Sinne der von Kelle & Kluge (2010) angesprochenen ´Reduktion des Merkmalsraumes´. Sie lassen es zu, Merkmale und Dimensionen, empirisch und theoretisch begründet zu einer Darstellung von ´Zusammenhängen von Merkmalskombinationen´ zu organisieren, um ein psychologisches und soziologisches Verstehen des Untersuchungsgegenstandes zu ermöglichen (vgl. 3.6).

Die zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit fragt danach, wie so genannte Social Entrepreneurs ihre Identität konstruieren. Für die fallübergreifende Beantwortung habe ich die Methodik der Typenbildung nach Kelle & Kluge (2010) gewählt. Die wesentlichen vier Schritte will ich hier nochmals kurz skizzieren: Im ersten Schritt der Auswertung finden die Positionierungsakte auf drei grundlegenden und allgemeinen Dimensionen[70] statt. In Bezug

[70] Angelehnt an die selbstbezügliche, soziale und temporale Dimension narrativer Identität von Lucius-Hoene & Deppermann (2004)

auf sich selbst, in Bezug auf andere und in Bezug auf das Umfeld. Dieses wird über Fallvergleich und Fallkontrastierung empirisch aufgefüllt. Der zweite Schritt sieht vor, diejenigen Elemente und Dimensionen herauszuarbeiten, die sich in Bezug auf Relevanz und heuristische Qualität am Datenmaterial bewährt haben. Die Einzelfälle wurden anhand dieser Dimensionen auf empirische Regelmäßigkeiten hin überprüft und im dritten Schritt auf ihre Sinnzusammenhänge analysiert, um grundlegende Dimensionen im Sinne der „Reduktion des Merkmalsraumes“ zu extrahieren. Die umfassende Charakterisierung und Kurzbezeichnung dieser empirisch begründeten Zusammenhänge bildet den vierten und abschließenden Schritt der Typenbildung.

Die Ergebnisse der Auswertung sind eine typenbasierte Theorieskizze zum SOZIALUNTERNEHMER als Haupttypus und zum Prozess des SOZIALUNTERNEHMENS, wie sie sich fallübergreifend aus den rekonstruierten Innenansichten der Erzähler generieren lassen. In Bezug auf die individuelle Entwicklung lassen sich des Weiteren zwei Herkunftstypen differenzieren. Während die Typen, Haupttypus und Herkunftstypen, die Beschreibung der Dimensionen und der einzelnen Merkmalskombinationen umfassen[71], werden in der Theorieskizze die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Dimensionen auf abstrakterer Ebene^2 konstruiert. Die datenfundierte Theorieskizze soll im Sinne einer ´grounded theory´ als Grundlage dem Verständnis und der Bildung weiterer Forschungsfragestellungen dienen.

Nach einem einführenden Überblick zur Typenbildung (6.1) stelle ich zunächst die Gemeinsamkeiten in einem Haupttypus dar (6.2), der in idealisierter Form auf den übereinstimmenden Elementen aus den Einzelfällen aufbaut. Im Anschluss folgt eine Darstellung des sehr einheitlichen Gegenmodells (6.3) zum eigenen, individuellen Selbst-, Beziehungs- und Handlungsverständnis des Sozialunternehmers. In 6.4 werden die Unterschiede und kontrastierenden Vergleichsdimensionen dargestellt, auf deren Basis sich zwei Herkunftstypen differenzieren lassen. Die Theorieskizze, die in 6.5 als eigenes Modell des Sozialunternehmens formuliert wird, umfasst die möglichen Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Dimensionen der Typen. Abschließend wird das skizzierte Modell zum Sozialunternehmen mit dem Stand der Forschung in Beziehung gesetzt (6.6).

[71] vgl. 4.2.5 Konstruktionen erster und zweiter Ordnung nach Schütz (1974)

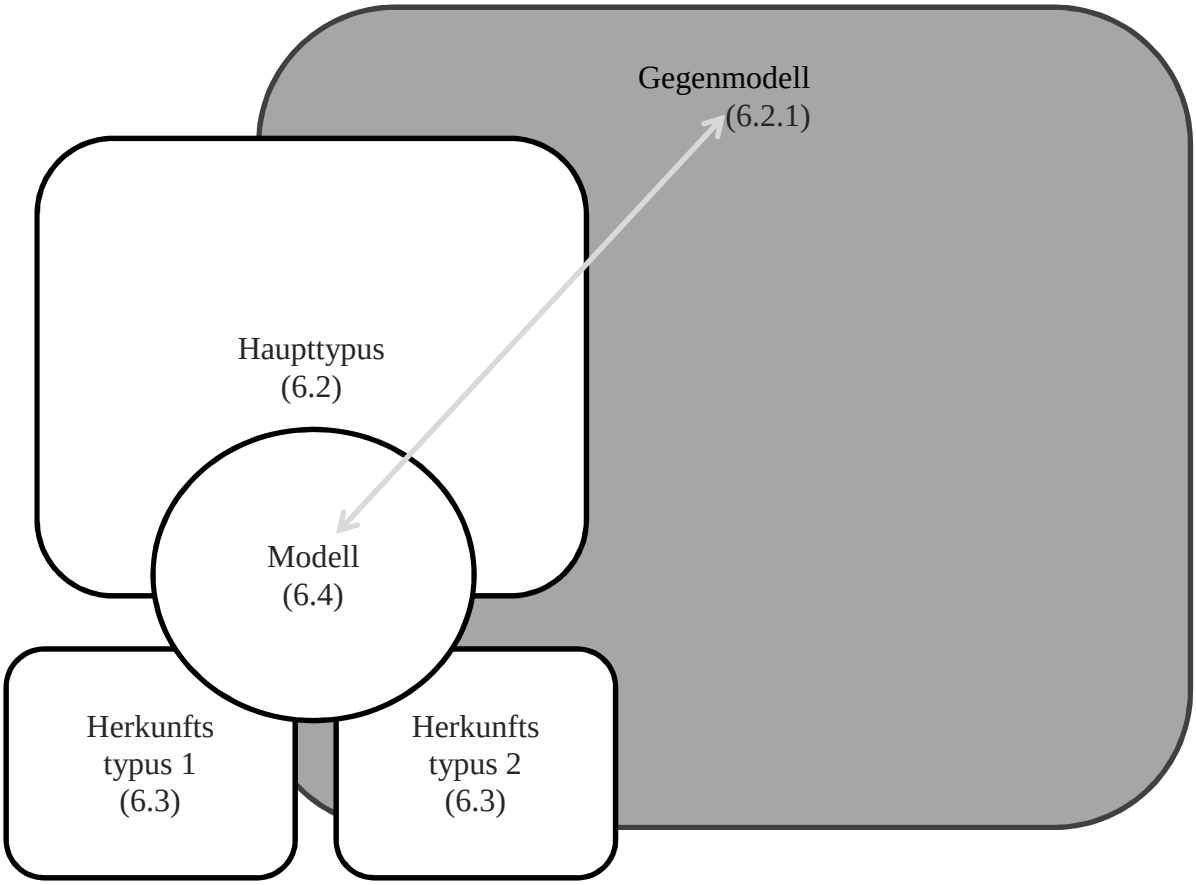


Abb. 8: Theorieskizze Teil 1 – `Sozialunternehmer`: Modelle und Typen

6.1 Typenbildung: Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Gesamtpositionierung

Die Entwicklung des Gesamtmodells ergibt sich aus Fallvergleich und -kontrastierung und der damit einhergehenden Synopsis der Gemeinsamkeiten und Unterschiede, die in Abschnitt 5.9 fallübergreifend dargestellt wurden. Zusammenfassend dient die Generierung von Typen aus dem Datenmaterial heraus dazu, empirische Regelmäßigkeiten zu identifizieren und Sinnzusammenhänge sichtbar zu machen. Die Vielschichtigkeit des Phänomens und der einzelnen Erzählungen werden dabei auf wenige Elemente, Dimensionen und Begriffe reduziert, um sie greifbarer und verständlicher zu machen (Kelle & Kluge, 2010:13).

In dieser Arbeit weisen die Fälle deutliche Gemeinsamkeiten im Erzählerich, der aktuellen Gesamtpositionierung in der Erzählzeit, auf. Anders formuliert ist der aktuelle, erzählerische ´Endpunkt´ der Entwicklung, der sich im Heute zeigt, unter dem Individualitäts- und Identitätsgesichtspunkt auffallend einheitlich. Hieraus habe ich einen ´Haupttypus´ des aktuellen *Seins*, mit der Überbezeichnung SOZIALUNTERNEHMER konstruiert. Wesentliche

Unterschiede bestehen in der Positionierung des Erzählerichs im Vergleich zum erzählten Ich und der damit verbundenen Qualität des eigenen ´Wandels über die Zeit´ hinweg. Mit Blick auf die Herkunft und dem *Geworden-Sein*, das heißt, in Bezug auf den Ausgangspunkt und die Art der Entwicklung, lassen sich zwei ´Herkunftstypen´ unterscheiden. Diese Untertypen habe ich entsprechend der Kernqualitäten als ENTDECKER und ENTFALTER benannt.

Die über den Fallvergleich und die Fallkontrastierung entwickelten Elemente und Dimensionen, die die Grundlage für diese Typenbildung bildeten, sind in der folgenden Tabelle im Überblick zusammengestellt:

Gemeinsamkeiten:	
Entwicklungsgeschichte	individuelle Entwicklung zum Eigenen
Gegenmodell	anonym, leblos, groß, bürokratisch, unbeweglich, „deutsch“
ICH – Erzähler-Ich	Selbstbestimmen und Selbstwertschöpfung
ANDERE – Beziehungsqualität	Kontakt als Begegnung, Berührung und Zugehörigkeit
ANDERES – Handeln und Spielräume	Lernen/Wissen/Überzeugung aus eigener, unmittelbarer Erfahrung der Wirkung des eigenen Handelns und Erlebens in unterschiedlichen Umfeldern Etwas bewegen und im eigenen Umfeld (mit)gestalten können
Unterschiede:	
ICH - Erzähltes Ich	Erzähltes Ich – Positionierung und Charakterisierung; als Ausgangspunkt des eigenen Werdens beziehungsweise Wandelns
	Erzähltes Ich – Handlungsmächtigkeit
	Erzähltes-Ich – Zugehörigkeit
Beschreibung der eigenen Entwicklung (Wandel über die Zeit)	Wandelamplitude (Ausmaß)
	Prozessqualität (Verlauf)
	Wandelqualität (Qualität, personbezogen)
	Wandelqualität (Qualität, umfeldbezogen)

Tab. 5: Dimensionen für Fallvergleich und Fallkontrastierung

6.2 Gemeinsamkeiten: Der SOZIALUNTERNEHMER als Haupttypus

Für den deutschen Begriff 'SOZIALUNTERNEHMER' zur Beschreibung des Haupttypus sprechen mehrere Gründe´. Erstens sind alle Sozialunternehmer der Untersuchungsgruppe im deutschen Kontext beheimatet und mit ihren Unternehmen tätig. Zweitens lassen sich die Erzählelemente der Identitätskonstruktionen in Bezug auf die interindividuellen und kontextbezogenen Aspekte als ´soziale´ und ´unternehmerische´ Aspekte, im jeweils ursprünglichen Sinne der Begriffe, bezeichnen (expliziert in 6.4.2). Drittens ist der Sozialunternehmer nicht mit einer einfachen deutschen Übersetzung des englischen ´Social Entrepreneur´ gleichzusetzen, weil er unter anderem in direkter Abgrenzung zu einem ´deutschen´, bürokratischen Gegenmodell – konstruiert wird.

Es handelt sich um einen empirisch begründeten, dennoch konstruierten und aus den einzelnen übereinstimmenden Elementen komponierten übergreifenden ´Idealtypus´.[72] Der Begriff SOZIALUNTERNEHMER ist also eine über die Fallebene abstrahierende Formulierung der systematischen Dimensionen und Sinnzusammenhänge, die aus den Einzelinterviews und deren Vergleich als treffende Bezeichnung gewählt wurde. Als Typus besteht er genau besehen in einer Konstruktion, die im Auswertungsprozess von mir als Forscher auf der Basis des Vergleichs und der Kontrastierung der ebenfalls von mir erarbeiteten Rekonstruktionen der Selbstkonstruktionen der Erzähler in der Interviewsituation erbracht wurde. Dies ist zu beachten, wenn im Folgenden vom SOZIALUNTERNEHMER oder vom SOZIALUNTERNEHMEN, vom ENTDECKER oder vom ENTFALTER die Rede ist.[73]

Im Fallvergleich zeigt sich, dass

- erstens die *individuelle Entwicklung zum Eigenen* den Kern der Identitätskonstruktionen ausmacht und der Sozialunternehmer
- zweitens in einem bestimmten *Verhältnis* zu sich selbst, zu anderen Menschen und seinem Umfeld steht.
- Die größte Einheitlichkeit zeigt sich dabei drittens in Bezug auf die eigene Positionierung im Kontrast zum ´bürokratischen´ Gegenmodell.

Mit der Kontrastierung zu diesem Gegenmodell beginne ich die Darstellung:

[72] Im Weberschen Sinne (vgl. Kelle & Kluge 2010:34f.)
[73] Die Formatierung dieser Begriffe in KAPITÄLCHEN soll diesen Sachverhalt hervorheben und in der Lektüre des Textes an diesen Hintergrund erinnern.

6.2.1 Der SOZIALUNTERNEHMER als individuelle Alternative zum bürokratischen Gegenmodell

Die Positionierung der Erzähler gegenüber einem ´bürokratischen´ Gegenmodell ist die übereinstimmendste Gemeinsamkeit. Sie besteht gleichsam in der negativen Antwort auf die Identitätsfrage, nämlich darin, ´wer man *nicht* ist´, mit wem oder was die Erzähler sich *nicht* identifizieren können. Im Hinblick auf dieses Modell ist die Selbstpositionierung, die ich typisierend als SOZIALUNTERNEHMER benenne, das Gegenteil und die Alternative zum beschriebenen Gegenmodell. Das Gegenmodell dient in den Erzählungen als Fremdpositionierung beziehungsweise gleichsam negative Orientierung für das eigene Selbstverständnis, die Qualität von Beziehungen und die eigene Handlungsweise. In der folgenden Tabelle sind die wesentlichen Charakteristika des Gegenmodells den Selbstbeschreibungen als SOZIALUNTERNEHMER gegenübergestellt[74]:

Eigenes Modell	**Gegenmodell**
Das tun, was für einen selbst Sinn macht, was einen selbst ausmacht beziehungsweise von was man selbst überzeugt ist.	Das tun, was von einem verlangt wird.
lebendig, beweglich, kreativ	gemütlich, verstaubt, starr, grau
eher klein	(zu) groß
persönlich, bezogen, individuell, verständnisvoll	unpersönlich, anonym, standardisiert, Nummer im System, desinteressiert
Entwicklung, individuelle	unterdrückt individuelle Entwicklung
Es geht um die Sache	Es geht um Eigeninteressen, etwas Anderes
selbstmächtig, wirksam, verteilte Rollen	machtvoll, gewaltvoll, hierarchisch – ohnmächtig
[individuelle, regionale Identität]	typisch deutsch
Unternehmer	Lehrertypus, Ministerialbürokraten
Neugierig, verstehen wollen, motiviert, Sinnhaftigkeit	Ohne eigenes Interesse, nicht erklären könnend, unmotiviert, befolgend
wachsen	Strategisch planen, verwalten, einrichten
Dazwischen	da, etabliert
ermöglichend, zutrauend, zumutend	verlangend, eine Zumutung
Raum	Institution
selbstbestimmt	fremdbestimmt

[74] Vgl. Abschnitt 5.9.2.3 für die Empirie.

Tab. 6: Eigenes Modell und Gegenmodell

In diesem Zusammenhang konstruieren die Erzähler zudem, dass sie durchaus die Möglichkeiten und Ressourcen, die sich im und aus dem Gegenmodell ergeben, wie zum Beispiel Legitimation, materielle und finanzielle Ressourcen, für ihre eigenen Unternehmen nutzen. Das Gegenmodell ist aus eigener Erfahrung meistens sehr gut bekannt und kann daher für das Eigene zunutze gemacht werden. Das Verhältnis zum Gegenmodell ist insofern eher eine Polarisierung denn eine Trennung oder vollständige Ablehnung im Sinne einer Dualisierung.

6.2.2 Selbstbestimmen und Selbstwertschöpfung auf der individuellen Ebene

Auf der individuellen Ebene konstruiert sich der Haupttypus des Sozialunternehmers in den Erzählungen über *Selbstbestimmen* und *Selbstwertschöpfung*. Selbstbestimmung beschreiben die Erzähler dabei zum einen als reflexives Bestimmen des eigenen Selbstverständnisses und zum anderen benutzen sie Selbstbestimmung im aktiven, handlungsbezogenen Sinne. Beide Aspekte bringt der SOZIALUNTERNEHMER mit einer *Selbstwertschöpfung* in Zusammenhang. Selbstbestimmen bezieht sich daher auf deskriptiv-handlungsbezogene Aspekte, der damit verbundene Selbstwert auf evaluative Aspekte des Verhältnisses zu sich selbst.

6.2.2.1 Selbstbestimmen – reflexiv und aktiv

Der SOZIALUNTERNEHMER beschreibt ein *bestimmtes* Verhältnis zu sich selbst. Das bedeutet, sich in seiner persönlichen Entwicklung schritt- und stufenweise mehr und mehr seinem ´Eigenen´ und seinem ´Talent´ bewusst zu werden. Mit dem Selbstbestimmen im reflexiven Sinne wird ein Prozess beschrieben, in dem man über seine Entwicklung im Wesentlichen *das Eigene* bestimmt, das was einen selbst ausmacht, die eigene Identität, beziehungsweise *ein Talent*, das umfasst, was man weiß und kann und was man (in einem größeren Ganzen) beitragen kann.

Als wesentliches Element wird ein Bewusst-Werden in Form einer reflexiven Auseinandersetzung mit sich selbst, mit anderen und der Welt um einen herum benannt. Der Typus des SOZIALUNTERNEHMERS umfasst daher große Erfahrung und Interesse an Selbstreflexion in Verbindung mit der eigenen, persönlichen Entwicklung. Dies zeigt sich über die Interviews hinweg a) explizit, b) an Stationen eigenen Reisens, Selbsterfahrung, (Selbst-)Studium oder Therapie, c) in der Art und Weise und der Tiefe, der diesbezüglichen

Elaboriertheit, der Erzählungen und d) auch in den Aussagen über das biografische Erzählen selbst, das als wertvoll und hilfreich zum Selbstbestimmen konnotiert wird.

Die Reflexion selbst beschreiben die Interviewpartner als eine stark dialektische Herangehensweise, in der Polarisierungen[75] eine wesentliche Rolle spielen. In einer derartigen Auseinandersetzung kommt der SOZIALUNTERNEHMER zum eigenen Standpunkt, der mit einem spannenden und polarisierenden Sowohl-als-Auch und nicht in einem dualisierenden Entweder-Oder beschrieben wird. Metaphern des Zusammenkommens kennzeichnen diese Qualität, mit der er ein In-Verbindung-Setzen vermeintlicher Trennungen mit produktiver Spannung zwischen zwei Polen erreicht. Des weiteren zeigt der SOZIALUNTERNEHMER ein deutliches Interesse an Selbstbestimmung durch den Prozess des Suchens und Findens.

Als Ergebnis beschreiben die Interviewpartner qualitativ ein gleichzeitig festes und bewegliches Selbstverständnis als SOZIALUNTERNEHMER. Die Festigkeit umfasst das eingangs beschriebene *bestimmte* Verhältnis zu sich selbst. Die eigene Identität stellen sie im Sinne einer ´Wesenseinheit und -ganhzheit´ dar und in einer Kohärenz zur eigenen Geschichte. Als Ausgangspunkte der Entwicklung schildert der Sozialunternehmer oftmals unvereinbare äußere Polaritäten, zwischen denen er sich bewegt. In der Entwicklung entsteht eine Kohärenz im eigenen Selbst in dieser Position zwischen Polen und Verbundenheit mit anderen in Eigenheit. Dazu gehört es auch, eigene Grenzen akzeptieren zu können. Zum Beweglichen gehört beim SOZIALUNTERNEHMER, die persönliche Entwicklung als fortwährenden Prozess zu verstehen. Die Entwicklung sieht er nicht als abgeschlossen, sondern sie geht mit der Fortentwicklung des Talents im eigenen Umfeld fortwährend weiter. Festigkeit und Beweglichkeit im Selbstverständnis tragen für die Erzähler zu einem unmittelbaren, stimmigen und sinnigen Verhältnis zu sich selbst und den eigenen Potenzialen bei.

Die Entwicklung eines kohärenten und entwicklungsoffenen Selbstverständnisses beschreiben die Forschungspartner dabei als ebenso wesentlich wie die Erfahrung gelingenden eigenen Handelns. In gewissem Sinne beschreiben sie, dass sich über das Vertrauen in das ´Eigene Talent´ parallel dazu das Selbstbestimmen im aktiven Verständnis des Wortes auf persönlicher Ebene ausbildet. Damit geht einher, dass die Erzähler die wachsende Möglichkeit zur selbstbestimmten Lebensführung beschreiben. Die Entwicklung eines immer tieferen und umfassenderen Verständnisses von sich selbst geht in den Beschreibungen mit einem sich dadurch ausweitenden eigenen Handlungs- und

[75] Vgl. Abschnitte 5.9.2.1 Metaphern der Integrität und 5.9.2.3

Beziehungsspielspielraum einher. Dem Sozialunternehmer gelingt es, Beziehungen und Umfelder (vgl. hierzu 6.1.2.2 und 6.1.2.3) über das Einbringen des eigenen Talents *selbst-bestimmt* mitgestalten zu können. Das Selbstbestimmen wirkt nach außen und über die Erfahrung von Selbstwirksamkeit auf die Erzähler zurück. Daraus erwachsen Selbstbewusstheit und Selbstvertrauen. Das Selbstbestimmen sieht der SOZIALUNTERNEHMER insgesamt als eine wesentliche Grundlage, aus der sich ein Entwicklungs-, Beziehungs- und Handlungsspielraum für sich selbst und andere entwickeln kann.

Selbstwertschöpfung und Bestimmtheit

Die Wahrnehmung der inneren Stimmigkeit und Sinnigkeit des Selbstverständnisses als deskriptiver, und die zunehmend aktivere und bewusstere eigene Lebensgestaltung als handlungsbezogener Anteil werden durch die Wertschätzung als evaluativer Aspekt im Verhältnis zur eigenen Person ergänzt. Das bedeutet, die Erfahrung eigener Selbstwirksamkeit und Handlungsmächtigkeit, gepaart mit dem oben beschriebenen bestimmten und integren Selbstbild, trägt in der Beschreibung der Interviewpartner zu einem wachsenden und sich stabilisierenden Selbstwertgefühl bei.

Diese *Selbstwertschöpfung* speist sich in einigen Darstellungen zusätzlich auch aus einer überpersönlichen ´Bestimmtheit´. Das Zusammenführen familiärer Linien oder ein systemisch-generationaler Auftrag aus der Familiengeschichte sind Beispiele dafür, dass das ´Eigene´ von den Erzählern in einem sie übersteigenden Zusammenhang gesehen und von daher mit- oder vor-bestimmt wird. Die expliziten Hinweise auf ´Glück´ und ´Zufälle´, in denen unter anderem das eigene ´Talent´ mit einem äußeren ´Thema´ zusammenkommt, hat den Charakter einer ´Bestimmung´ – ohne explizit religiöse aber doch schicksalshaft-spirituelle Konnotation. Damit erwächst in den Erzählungen die Sinnhaftigkeit über die Ebene der Person hinaus und trägt zum Selbstwert bei.

Mit dem Selbstbestimmen in reflexiver und aktiver Hinsicht geht für den SOZIALUNTERNEHMER also eine Selbstwertschöpfung auf individueller Ebene einher. Im Ergebnis wird eine innere Orientierung beschrieben, die über das Wertschätzen des ´Eigenen Talentes´ auch in das eigene Handeln und die Gestaltung von Beziehungen überführt werden kann. Dies schließt in der Darstellung der Erzähler die Möglichkeit ein, den Status des Exoten oder Außenseiters integrieren beziehungsweise aushalten zu können.

6.2.3 Kontakt und Aneinander-Entwickeln auf der interindividuellen Ebene

Auf der interindividuellen Ebene beschreiben die Erzähler eine bestimmte Beziehungsqualität, den *Kontakt*. Kontakt wird zum einen als eine wirkliche *Begegnung* von Person zu Person beschrieben, in der es zum anderen möglich ist, auch im Anders-Sein *Zugehörigkeit* zu empfinden. Beide Aspekte machen Begegnungen zu ´entscheidenden Begegnungen´, da sie die beschriebene persönliche und individuelle Entwicklung zum Eigenen ermöglichen.[76] Das ´Ein-ander´, die Begegnung des Einen mit dem Anderen und die damit verbundenen individuellen Unterschiedlichkeiten des persönlichen Eigen-Seins und wechselseitigen Anders-Seins, werden von den Erzählern als wesentliche Beziehungsqualität des SOZIALUNTERNEHMERS konstruiert.

6.2.3.1 Kontakt kommt von Berühren – ein-ander kennenlernen

Als ´entscheidende Begegnungen´ werden in den Erzählungen Kontakte in einem physischen und psychischen Sinne beschrieben. Kontakt ist in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes ein Berühren (lat. contingere: contactus, berühren), ein An-die-Grenze-Gehen, an der Einer den Anderen berühren und vom anderen berührt werden kann. Kontakt wird als *Berühren und Sich-berühren-lassen* können beschrieben. Das Begegnen vollzieht sich in den Erzählungen ganz leiblich sowie unmittelbar und geht mit einer Berührung auf psychisch-emotionaler Ebene einher. Die Beteiligten begegnen sich einander nicht in einer Rolle, sondern als Person und können dementsprechend auch ganz persönlich berühren und berührt werden. Dieses Berühren löst für die Erzähler oftmals eine tiefe Bewegung, ein tiefes Bewegt-Sein in den beteiligen Personen aus. Kontakt ist in diesem Sinne eine sehr direkte, unmittelbare und wirkungsvolle Art, in Beziehung zu treten.

6.2.3.2 Zuhören, Zutrauen und Zumuten – von-einander lernen

Für diesen ´wirklichen Kontakt´ mit anderen beschreiben die Interviewpartner im Wesentlichen drei Elemente, nämlich *Zuhören, Zutrauen und Zumuten*. Mit dem *Zuhören* beschreiben sie, offen und annehmend für das Eigentliche des Anderen zu sein, um ganz individuell auf Probleme eingehen zu können. Dazu gehört in der Konsequenz auch, ihn so anzunehmen, wie er ist und wie er sich zeigt. Im *Zutrauen* geht es zweitens darum, dem Anderen seine eigenen Talente und Potenziale zuzusprechen und in seinem Eigenen und seiner Selbstbestimmung zu unterstützen. Es geht um ´Empowerment´, um Ermächtigung zur

[76] Und das auf beiden Seiten der Beziehung.

eigenen Entwicklung und der Entwicklung zum Eigenen. Drittens geht es ihnen damit verbunden auch um *Zumuten*, darum, den Anderen zu seiner Entwicklung auch aufzufordern, ihn mit den eigenen Talenten und Potenzialen, der Selbstbestimmung und der damit verbundenen Eigenverantwortung auch zu konfrontieren.

Es geht dem SOZIALUNTERNEHMER im Wesentlichen also darum, *das Eigentliche im Anderen* zu entdecken, zu ermöglichen und notfalls auch heraus zu fordern, um es sich entfalten lassen zu können.

6.2.3.3 Erfahrung ´entscheidender Begegnung´ – an andere weitergeben

Die Kontaktqualität im Typus SOZIALUNTERNEHMER erleben die Interviewpartner zunächst als ´entscheidende Begegnungen´ während ihrer eigenen Entwicklung und geben diese Qualität als Beziehungsangebot an andere weiter. Die persönlichen Begegnungen sind oft Schlüsselerlebnisse in der eigenen Geschichte beziehungsweise stehen in enger Verbindung mit Wendepunkten. Es sind Kontakte mit Personen, die den eigenen Eigenheiten und Andersartigkeiten wohlwollend gegenüberstehen, diese akzeptieren, unterstützend gezielt mitentwickeln oder gar herausfordern. Sie haben die eigene Entwicklung auf individueller Ebene bestärkt oder auch erst ermöglicht. Diese wesentliche Erfahrung, die sich als typisches Element zeigt, das etwas Grundsätzliches im Selbstverständnis einer Person und in der Gestaltung und der Beziehung zu anderen bewirkt.

Der SOZIALUNTERNEHMER gibt diese Kontaktqualität in Form eines Beziehungsangebotes an andere weiter. Dabei gibt er gleich zweifach etwas Eigenes an Andere weiter, indem er sich ganz persönlich mit seinen eigenen Talenten einbringt und über den Kontakt wird der Andere zum Eigenen ermöglicht, ermächtigt oder befähigt. Kontakt wird damit als produktive, entwicklungsförderliche Beziehungsqualität erlebt.

6.2.3.4 Auf Augenhöhe – für einander sein

Die Erzähler schildern in diesem Zusammenhang ein Grundverständnis und die Erfahrung, dass sie selbst ´gar nicht so anders´ sind und Beziehungen sich ´auf Augenhöhe´ vollziehen. Sie verstehen sich damit sowohl als ganz eigen und darin zugleich als gar nicht so anders als andere. Im oben dargestellten Entwicklungsprozess und den Selbstverständnissen der Interviewpartner wird deutlich, dass sie sich mit Blick auf Herkunft und Entwicklung als dem Anderen – aus Unternehmenssicht oft als ´unterstützungsbedürftige Zielgruppen´

beschriebenen Menschen – sehr ähnlich verstehen. Nach eigenem Wachstum und Transformation in der eigenen Entwicklung sind sie jedoch nun in der Lage, ganz ähnlich wie die eigenen Mentoren, Personen für die ´entscheidende Begegnung´ zu werden, die förderlich für andere sein kann, und die Beziehung zu anderen so zu gestalten, dass sie eine Entwicklung für andere bedeuten und eine Weiterentwicklung für jene selbst ermöglichen können.

6.2.3.5 An-einander entwickeln

Persönliche Entwicklung, Entwicklung des Unternehmens und Kontakt zu anderen sind für die Interviewpartner eng miteinander verbunden. Die Forschungspartner beschreiben, dass die entwicklungsförderliche Begegnung mit anderen im Kontakt schließlich nicht nur auf den Anderen, zu Unterstützenden, sondern auch auf sie selbst als SOZIALUNTERNEHMER wirkt. Aus der *transaktional* konnotierten einseitigen oder wechselseitigen Ermöglichung individueller Entwicklung wird im Sozialunternehmer ein Verständnis *transformativer* zirkel- oder spiralförmiger Prozess, ein *Sich-an-einander-entwickeln* erkennbar. Das wirkt sowohl intraindividuell auf die beteiligten Individuen als auch interindividuell auf deren Beziehung und ist verbunden mit einer sozialen Wertschöpfung, die über die oben beschriebene Selbstwertschöpfung hinaus geht, indem Verbindungen zwischen Personen als Kontakt eine hohe interpersonal-relationale Qualität geschaffen und entscheidende Begegnungen in der sozialen Qualität eines unmittelbaren Kontaktes ermöglicht werdenen.

6.2.3.6 Mit einander tun

Schließlich wird auch das Tätig-Sein und Unternehmen der Interviewpartner selbst im Kontakt mit anderen als wesentliche Basis beschrieben. Das heißt, das eigene Unternehmen entwickelt sich aus dem Kontakt zu anderen und die Gründung wie die Unternehmensgestaltung vollzieht der SOZIALUNTERNEHMER mit anderen zusammen. Zum erfolgreichen Unternehmen gehören für die Erzähler nicht nur sie allein als Einzelperson, sondern dazu gehören ganz wesentlich auch andere, Kollegen, Gleichgesinnte, Mitstreiter und nicht zuletzt auch die Zielgruppe des Unternehmens. Dieses kollektive Verständnis und die damit verbundene eigene Zugehörigkeit zu einem größeren sozialen Ganzen zeigen sich in der Positionierung als ´Wir´ im Unternehmen. Nicht zuletzt gestaltet die ´Zielgruppe´ das Unternehmen oft in wesentlichen Teilen mit beziehungsweise ganz und gar selbst – Zielgruppe und Mitarbeiter oder Schlüsselpartner des SOZIALUNTERNEHMENs sind in vielen Fällen deckungsgleich.

6.2.3.7 Zusammenfassung

Im Typus des SOZIALUNTERNEHMERS ergibt sich zusammenfassend also auf interindividueller Ebene aus den Erzählungen ein Gesamtbild, im dem das soziale ´einen anderen unterstützen´ viel mehr als eine Hilfeleistung bedeutet:

Kennzeichnend ist ein produktives und generatives Verhältnis zu anderen Menschen. Produktiv bedeutet, im zuhörenden, zutrauenden und zumutenden Kontakt ´hervor-führen´ helfen, was in den Menschen an Talent und Potenzial vorhanden ist, generativ, dass der Sozialunternehmer etwas von ihrer eigenen Erfahrung und als Gegenüber sich als Person selbst in die Beziehung mit einbringt und so von sich an andere weitergeben kann.

Ein-ander begegnen und berühren, von-einander lernen, für einander sein, mit-einander tun und sich grundsätzlich auf Augenhöhe an-einander entwickeln sind die vielschichtigen Aspekte, mit denen die interindividuelle Dimension im Typus des SOZIALUNTERNEHMERS beschrieben werden kann.

Die Beziehungsqualität des Kontaktes, das persönliche Berühren und die Zugehörigkeit im Anders-Sein machen den ´sozialen Teil´ des SOZIALUNTERNEHMERS aus. In Bezug auf die damit verbundene Haltung und das eigene Tätig-Sein verweist dies auf ein deutlich relationales Verständnis des Begriffs ´sozial´ beziehungsweise der Konnotation von ´sozial unternehmen´.

6.2.4 Gestaltungsmöglichkeiten und Umfeldgestaltung auf der kontextbezogenen Ebene

Auf der dritten Dimension beschreiben die Interviewpartner ein Verhältnis zum eigenen Umfeld, das den SOZIALUNTERNEHMER als Typus kennzeichnet. Dies konstruieren die Erzähler derart, dass sie über eigenes Tun unter Einbringung ihres eigenen Talents ihr eigenes Umfeld (mit-)gestalten. Als eine wesentliche Wirkung auf ihr Umfeld beschreiben die Interviewpartner die Gestaltung ihres SOZIALUNTERNEHMENS[77] als einen alternativen ´sozialen Raum´ (s. Kapitel 3.3). Die beteiligten Akteure bekommen darin die Möglichkeit,

[77] SOZIALUNTERNEHMEN kann auf dieser kontextbezogenen Ebene sowohl Bewegen, Tun und Tätigsein im handlungsbezogenen Sinne bedeuten (*SOZIALUNTERNEHMEN* gerundiv), es können damit auch im organisationalen Sinne stabile äußere Rahmenbedingungen gemeint sein (EIN SOZIALUNTERNEHMEN als substantiv).

sich selbst anders zu verstehen und *eigene* – im Vergleich zu bestehenden (Gegen-)Modellen *andere* – Regeln, Bedeutungen und Positionen zu erleben und selbst mit auszubilden.

6.2.4.1 Im Wesentlichen eigenes Tun und Erfahren

Die Erzähler beschreiben idealtypisch, dass sie sich – sowohl in ihrer eigenen Entwicklung als auch der eigenen Tätigkeit – in unterschiedlichste Umfelder persönlich hinein bewegen und sich darin bewegen und Erfahrungen sammeln. Dadurch gewinnen sie Erfahrungen und ein tiefes Verständnis für das jeweilige Umfeld.[78] Der SOZIALUNTERNEHMER durchdringt sie und verlässt diese gegebenenfalls wieder, wenn sie sich für das Eigene nicht als günstig erweisen. So beschreiben die Interviewpartner, dass sie die jeweiligen geeigneten Umfelder für sich, die eigene Entwicklung und das eigene Tun bestimmen, finden und nicht zuletzt zunehmend auch selbst mitgestalten können. Die Erzähler beschreiben weiterhin übereinstimmend, wie sie die Wirkungen und Effekte der jeweiligen Umfelder und des eigenen Tuns darin erleben, auf sich selbst und andere.

Die unmittelbare Wirkung, das Erleben des Effekts des eigenen Tuns auf die Umwelt, die Beteiligten und sich selbst konstruiert sich dementsprechend im Typus SOZIALUNTERNEHMER als Maßstab dafür, ob und dass etwas gelingt. Im SOZIALUNTERNEHMER steht nicht in erster Linie der ´große strategische Plan´ im Vordergrund. Es geht darum, an ´die Sache´ heranzugehen, und von vielen Dingen erst einmal ´keine Ahnung´ beziehungsweise lediglich eine Ahnung zu haben und diese im eigenen Tun und im Erleben der Effekte zu gewinnen und daraus Erfahrung und Verständnis für ein Umfeld und die Wirkung des eigenen SOZIALUNTERNEHMENS zu generieren.

6.2.4.2 Ein systemisches Verständnis

Die Erzähler beschreiben, dass die Qualität und der Reichtum dieser vielfältigen Erfahrung es ihnen ermöglichen, das jeweilige Umfeld, in dem sie sich befinden, auf umfassende und grundsätzliche Weise zu durchdringen. Sie gewinnen dadurch ein tiefes Verständnis der Umfeldbedingungen selbst und beschreiben ein Grundverständnis, das man als von sozial-systemischer Natur bezeichnen kann. Dazu gehört, dass Grundstrukturen, und -qualitäten, Zusammenhänge, Rollen, Regeln und Positionen in den Erzählungen expliziert werden und nicht zuletzt für sich selbst bestimmt werden. Das Verhältnis des eigenen Tuns und Wirkens (des eigenen Talents) wird in diesem Zusammenhang und unter anderem auch

[78] Vgl. Abschnitt 6.1.2.1

als Produkt von Umfeldbedingungen konstruiert. Sich selbst, die eigenen Handlungen und Organisationen sehen die Erzähler in einem größeren (sozialen) Zusammenhang. Diesen größeren Zusammenhang, das Umfeld, beschreiben die Interviewpartner als prinzipiell (mit-)gestaltbar und nicht absolut vorgegeben. Die wesentlichen Wirkungen und Grundmechanismen sind für sie begreifbar und beschreibbar und sie finden einen eigenen Weg, diese selbst (mit) zu gestalten Der SOZIALUNTERNEHMER hat darin eine zunehmend selbst-bestimmte und selbst-bestimmende Position. Das heißt, zum einen entwickelt er eine Haltung, die ihm in seinem Bereich und auf seiner Position Selbstbestimmung ermöglicht. Zum anderen wählt er zunehmend bewusst, welche Position er in Bezug auf ein Umfeld einnehmen will – innerhalb eines Umfeldes, an einem Umfeld, dazwischen oder außerhalb.

6.2.4.3 Unmittelbarkeit – ´sich bewegen´ wird zu ´Etwas bewegen´

Die Interviewpartner beschreiben, dass das eigene Unternehmen oft recht unvermittelt und unmittelbar aus dem eigenen *Unternehmen*, das heißt, wie eben beschrieben aus dem eigenen Tun und der daraus generierten Erfahrung, entsteht. Der Beginn und der Aufbau eines eigenen Sozialunternehmens als Organisation werden in den Erzählungen oft als recht unvermittelt dargestellt. Die Erzähler beschreiben, dass es oft keine langen Vorbedingungen und Planungen gibt. Der Start, die Gründung eines Sozialunternehmens ergibt sich für den Sozialunternehmer aus der Sache heraus und vor dem Hintergrund der oben beschriebenen Übereinstimmung mit der Sache und als ´Eigenes´ erkannten Talent, und nicht zuletzt aus dem hier beschriebenen Bewegen, dem eigenen Tun und aus der erfahrenen Wirkung heraus. Aus dem *Sich-Bewegen* wird auf diese Weise ein *Etwas-Bewegen*.

6.2.4.4 Eigenes Umfeld gestalten

Geht es den Erzählern auf interindividueller Ebene übereinstimmend darum, etwas Eigenes an andere weiterzugeben, so zeigt sich dies im Typus SOZIALUNTERNEHMER auf umfeldbezogener Ebene darin, das eigene Umfeld selbst mit zu gestalten, etwas Eigenes aufzubauen oder ein eigenes Umfeld zu gestalten.

Damit kann zum einen gemeint sein, ein Umfeld aus dem eigenen Talent heraus zu gestalten und zum anderen darin, es so zu gestalten, dass das eigene Talent darin zur Entfaltung kommen und sich weiterentwickeln kann. Ein solches passendes, eigenes Umfeld wird in seiner Qualität als ein Zuhause, eine Heimat, ein Angekommen-Sein im SOZIALUNTERNEHMER beschrieben. Die Erzähler konstruieren damit gleichsam einen Sitz im

Leben, einen eigenen Standpunkt mit entsprechender Haltung und Ausrichtung, die den eigenen Leidenschaften, Motivationen, Bedürfnissen und Kompetenzen entspricht. Es ist in Bezug auf die persönliche Ebene das (aktuelle) Resultat verschiedener biografischer Stationen und der fortschreitenden persönliche Entwicklung.

Der Typus SOZIALUNTERNEHMER kennzeichnet sich über die Interviews primär dadurch, dass er in seinem unmittelbaren Umfeld agiert, nämlich dem, das ihm vertraut ist, mit dem er sich verbunden beziehungsweise in dem er sich verwurzelt fühlt. Sein SOZIALUNTERNEHMEN ist eingebettet in einem thematischen und *regionalen Umfeld und wirkt primär auch aus und auf diesen Bereich. Es ist damit im doppelten Sinne von Regionalität gekennzeichnet.*

Positionierung und Art des Unternehmens

Auch strukturell positionieren sich die Erzähler mit ihrem SOZIALUNTERNEHMEN in einer Art *Zwischenposition*. Darüber gelingt es ihnen, Menschen, gesellschaftliche Gruppen, Ressourcen, Dinge, Institutionen, Perspektiven und Themen in Verbindung zu bringen, in ein anderes Verhältnis zueinander zu setzen oder eine Lücke zu schließen. Entsprechend dieser Zwischenposition und ihrem eigenen Selbstverständnis, charakterisieren sie ihre Sozialunternehmen vor allem als *´klein und beweglich´*.

Die Beständigkeit des eigenen, gestalteten Umfelds ist neben dessen Beweglichkeit ein wesentlicher Aspekt der Beschreibungen. Die Erzähler zielen darauf, die Rahmenbedingungen nachhaltig und verantwortungsvoll zu gestalten. Das bedeutet zunächst, dass die Rahmenbedingungen auf das Wesentliche und Eigentliche hin in passender Weise ausgerichtet sind und dass sie fest genug sind – auch in materieller und finanzieller Hinsicht – , um Entwicklung zu ermöglichen. Des Weiteren gehört dazu auch die Eigenständigkeit und strukturelle Abgrenzung gegenüber anderen oder umgebenden Strukturen und Räumen, in denen dies anders und aus der Perspektive des Sozialunternehmens vergleichsweise ungünstig gestaltet ist – den Gegenmodellen.[79] In diesem Sinne ist ein Sozialunternehmen teilweise oder zeitweise eine Art ´Enklave´. Für beide Aspekte wesentlich sind individuelle und soziale Ressourcen genauso wie regionale, natürliche und materielle Ressourcen. Über das eigene *SOZIALUNTERNEHMEN*, im Sinne von Handeln und Gestalten, gelingt dem SOZIALUNTERNEHMER so der Aufbau tragfähiger sozialer Strukturen, die auch als physisches

[79] Vgl. Abschnitt 6.2.1

Umfeld oder in Form organisationaler Struktur als EIN SOZIALUNTERNEHMEN Gestalt annehmen.

Soziale Spielräume

Die Interviewpartner konstruieren ihr jeweiliges SOZIALUNTERNEHMEN im organisationalen Sinne als *Beziehungs-, Handlungs- und Entwicklungs(spiel)raum* – und zwar für Andere *und* für sich selbst. Das SOZIALUNTERNEHMEN ist in diesem Verständnis ein sozialer Raum, der über den physisch-strukturellen Raum hinausgeht. Der SOZIALUNTERNEHMER gestaltet mit seinem SOZIALUNTERNEHMEN Raum für eine individuelle Entwicklung des Selbstbestimmens und Selbstgestaltens, wo es dies nicht, nicht in dieser Weise oder nicht ausreichend gibt. Wesentlicher Fokus und primäres Motiv ist darin das *Bewegen.* Selbst beweglich sein, sich bewegen und etwas bewegen und vor allem Eigenes bewegen zu können, wird im SOZIALUNTERNEHMEN ermöglicht. Es wird ein Entwicklungsraum geschaffen, in denen Personen ihr Eigenes, ihr Talent bestimmen und entwickeln können. Der Kern des Sozialunternehmens ist so gesehen ein Beziehungsangebot und ein Angebot dafür, selbst zu gestalten. Ein stabiles Angebot dafür, dass sich alle Beteiligten in Bezug auf sich selbst, im Verhältnis zu anderen und zu ihrem Umfeld (weiter-)entwickeln und mitgestalten können. SOZIALUNTERNEHMEN ist in diesem Sinne im Wesentlichen *Soziales Handeln*, Handeln in und aus Beziehungen.[80]

Nicht zuletzt passt dazu, dass viele der Erzähler einen pädagogischen Hintergrund und eine Ausbildung haben und die individuelle und menschliche Entwicklung in den Mittelpunkt stellen. Das Angebot von SOZIALUNTERNEHMEN besteht im Kern aus der Möglichkeit zu Bildung, Erziehung und individueller Entwicklung. Eben daraus, dass Menschen selbst ein bewusstes, unmittelbares und lebendiges Verhältnis und ein entsprechendes Verhalten zu sich, zu anderen und dem Anderem entwickeln können. Insofern ist Sozialunternehmen im Kern eine sehr persönliche und personenbezogene Dienstleistung, aneinander in einem sozialen Raum.

[80] Vgl Abschnitt 6.2.1.2 zur Kontaktqualität und zum relationalen Verständnis von ´sozial´.

6.2.4.5 Zusammenfassung

Der SOZIALUNTERNEHMER ist auf Basis der Übereinstimmungen der Erzählungen im Erzähler-Ich als ein alle Einzelfälle übergreifender Haupttypus konstruiert. Der Typus des SOZIALUNTERNEHMERS ist dadurch gekennzeichnet, dass die Person in einem *bestimmten,* nämlich *reflexiv selbst-bestimmten* und zunehmend aktiv *selbstbestimmten* Verhältnis zu sich selbst, anderen und dem eigenen Umfeld steht. In seiner Entwicklung gelingt es ihm, das Eigene im Kontakt mit Anderen im Umfeld zu gestalten oder in diesem Sinne anders formuliert: *das Eigene ´sozial´ zu ´unternehmen´*. Darüber entwickelt sich ein bestimmtes Selbstverständnis, eine Identität in Integrität und eine zunehmende Selbstwertschöpfung auf intraindividueller Ebene. Interindividuell steht die Beziehungsqualität des Kontaktes und ein Sich-an-einander-entwickeln im Vordergrund. Das Sozialunternehmen bezieht sich in zweierlei Art auf das Verhältnis zu und den Umgang mit dem eigenen Umfeld. Das Sozialunternehmen ist erstens, gerundiv verstanden, ein Prozess des Tätigwerdens und -seins im unmittelbaren Umfeld. Zweitens, substantiv verstanden, ist ein Sozialunternehmen die organisierte und gegebenenfalls physische Ausgestaltung von Handlungen und Beziehungen, die die Rahmenbedingungen für das Sozialunternehmen sicher- und dadurch ein eigenes Umfeld darstellt.

6.3 Unterschiede: Zwei Herkunftstypen – Der ENTDECKER und der ENTFALTER

6.3.1 Vergleichsdimensionen für die Typenzuordnung

In der Erarbeitung der Typologie aus dem Datenmaterial haben sich mit empirischer Regelmäßigkeit neben dem Haupttypus des Sozialunternehmers, basierend auf den Übereinstimmungsdimensionen im Erzählerich, zwei Herkunftstypen, basierend auf Beschreibungen auf der temporalen Dimension und dem Verhältnis zum erzählten Ich und dem persönlichen Wandel, über die Zeit differenzieren lassen. Die relevanten Vergleichsdimensionen, auf denen die Unterschiede deutlich werden und die maßgeblich für die Typenbildung waren, finden sich im Überblick in folgender Tabelle:

Entwicklung (Unterschiede)		Der Entdecker	Der Entfalter
ICH - Erzähltes Ich	Erzähltes Ich (Ausgangspunkt des eigenen Werdens / Wandelns)	identitäts- und selbstwertlos	klein und wachsend
	Handlungsmächtigkeit	ohnmächtig- sehr gering	gut ausgeprägt – zunehmend selbstmächtiger
	Zugehörigkeit	niedrig, „allein“	nicht thematisiert / problematisiert, „anders“, „exotisch“
Beschreibung der eigenen Entwicklung (Wandel über die Zeit)	Wandelamplitude (Ausmaß)	groß	mittel bis gering
	Prozessqualität (Verlauf)	kritisch, krisenhaft	selbstverständlich, fließend
	Wandelqualität (Qualität, personbezogen)	Transformation	Wachstum / Verwirklichung
	Wandelqualität (Qualität, umfeldbezogen)	Suchen (viele unterschiedliche / unpassende Umfelder, Berufe)	Finden (wenige und immer wieder zeitweise passende Umfelder)
Erzählerische Aspekte			
Interaktion / Hörerorientierung		eher gering	eher deutlich
Spontanerzählung		eher lang	eher kurz
Abstraktionsgrad (Textsorten)		überwiegend abstrakt	Mit konkreten Beispielen, Erzählen, Reinszenierungen
Positionierung			
Positionierung der eigenen Person im Erzählen / des Ich in der Erzählung		im Vordergrund	im Hintergrund
Individualität betont		hauptsächlich in Bezug auf sich selbst	(auch) in Bezug auf Andere, allgemein

Tab. 7: Differenzierung der Herkunftstypen auf den Dimensionen

Die beiden Herkunftstypen differenzieren sehr deutlich in Bezug auf den Ausgangspunkt und die Qualität der eigenen persönlichen Entwicklung und der damit verbundenen Aspekten. Auf diese lege ich in der Beschreibung der beiden Untertypen entsprechend das Hauptaugenmerk.

6.3.2 Der ENTFALTER

Die Erzähler, die dem Typus ENTFALTER zugeordnet werden können, beschreiben sich und ihre Ausgangssituation als vergleichsweise positiv. In ihrer Selbstbeschreibung sind sie oft klein, kleiner als andere oder der Kleinste. Andere und die Welt um sie herum sind im Vergleich dazu groß oder sehr groß. In seinem Umfeld fühlt sich der ENTFALTER grundsätzlich aufgehoben, zugehörig und geht gleichzeitig vergleichsweise früh eigene Wege. Er verfügt darin über eine gewisse Handlungsmächtigkeit, die sich phasen- und schrittweise allmählich zu einer zunehmenden Selbstständigkeit auswächst. Was die Erzähler dieses Typus ausmacht und interessiert, das eigene Talent, zeigt sich (rückblickend) schon früh. Es begleitet und orientiert die eigene Entwicklung.

Die Interviewpartner, die diesem Typus zugeteilt wurden, beschreiben eine vergleichsweise fließende, selbstverständliche Entwicklung. Das ´Eigene Talent´ entfaltet sich darin über einzelne Phasen und Übergänge hinweg. Es gibt zwar auch Probleme, Rückschritte oder ´Durchschüttelungen´, alles in allem gestalten sie die Entwicklung jedoch als einen vergleichsweise ruhigen und selbstverständlichen Fluss der Ereignisse, als eine fortschreitende ´Horizonterweiterung´. Auf diesem Weg beschreiben die Erzähler, dass sie das Eigene zunehmend selbstbewusster ausdrücken, das eigene Talent konkreter wird und ihr Selbstwert wächst. In schwierigen Phasen und bei Problemen tauchen in den Erzählungen wohlwollende Begleiter auf, die ihnen bei Bedarf zur Seite stehen. Über unterschiedliche Erfahrungen in verschiedenen Umfeldern entwickelt sich das eigene Talent und daraus letztendlich das eigene Sozialunternehmen. Diese Gruppe wählt zunehmend selbstbestimmter ihren Verbleib in oder ihren Abschied von einem Umfeld. Sie treffen diese Wahl zunehmend selbstbewusster und entscheiden nach dem Kriterium der Förderlichkeit für ihre eigene (Weiter-)Entwicklung. Die hier versammelten Interviewpartner wählen passende Umfelder dafür aus und gestalten letztlich in und mit ihrem jeweiligen SOZIALUNTERNEHMEN passende Umfelder für ihre eigene Entwicklung und diejenige von anderen.

6.3.3 Der ENTDECKER

DER ENTDECKER beschreibt als Ausgangspunkt seiner Entwicklung eine vergleichsweise ungünstige Situation. Sein Selbstverständnis, die sozialen Beziehungen und Lebensverhältnisse charakterisiert er als kritisch. Er sieht sich selbst existenziellen und existenzbedrohlichen Erfahrungen auf körperlicher und psychosozialer Ebene gegenübergestellt. So prägen zum Beispiel Krankheiten oder Trennungen, Schicksalsschläge oder Gewalterfahrungen die frühe Entwicklung. Als Person beziehungsweise handelndes Individuum findet er in dieser Ausgangslage nicht statt. Er ist von dieser übermächtigen Situation oder Personen fremdbestimmt und wenig handlungsmächtig oder gar ohnmächtig.

Subjektivität, ein eigenes Selbst und Selbstverständnis als Handlungsgrundlage fehlen. Entsprechend sind sein Selbstwertgefühl und sein Selbstvertrauen sehr niedrig und das noch lange Zeit. Er fühlt sich wenig oder gar nicht zugehörig zu seinem Umfeld oder in Beziehungen. Er beschreibt sich als anders und oft allein. Ein bewusstes, subjektives Selbstverständnis, der eigene Selbstwert, die eigene Identität und ein Zugehörigkeitsgefühl sowie das eigene Talent und Potenziale sind gleichsam in beziehungsweise von dieser Situation verdeckt.

Die Interviewpartner in dieser Gruppe gestalten ihre Entwicklungsgeschichte daher und mit Blick auf Qualität und Verlauf als eine Ent-deckung(sreise). Den Verlauf ihrer Entwicklung beschreibt diese Gruppe als krisenhaft, das Leben ist ein Kampf oder gar Überlebenskampf. In einer sehr grundsätzlichen Auseinandersetzung und Aufarbeitung mit sich selbst und der eigenen Situation sowie einer langen und vornehmlich einsamen Suche im dem Ausschlussverfahren nach ihrem eigenen Platz im Leben, entwickeln die Erzähler dieses Typus' vergleichsweise leidvoll und mühsam ihr Selbstverständnis und ihren Selbstwert. Im Wesentlichen tragen in den Beschreibungen dieser Gruppe schicksalshafte, ´entscheidende Begegnungen´ mit ´Leuten, die es gut mit mir gemeint haben´ zur Wende dieser Situation bei. Über sie erfahren sie persönlichen Zuspruch, Anerkennung und auch eine Form von Zugehörigkeit in ihrem ´Anderssein´. An einer oder mehreren Wendepunkten in der Entwicklung beschreiben sie eine grundlegende persönliche Transformation. Das heutige Selbstverständnis der Interviewpartner, die diesem Typus zugeteilt wurden, unterscheidet sich ganz wesentlich von früheren Beschreibungen ihrer Selbst. Das Ausmaß des Wandels, der über die Zeit durchlaufen wurde, ist groß, umfangreich und mit Blick auf seine Person, Beziehungen und seine Lebenssituation grundlegend. Nach der Transformation ändert sich auch die Entwicklungsqualität vom Suchen zum Finden und wird der Entwicklung des ENTFALTERS sehr ähnlich.

Erzählerische Aspekte und Positionierung

Etwas weniger eindeutig zwar, aber dennoch als Tendenz erkennbar, lassen sich auch bezüglich der rein erzählerischen Aspekte und in der Positionierung im Erzählerich Unterschiede zwischen den beiden Herkunftstypen ausmachen. So ist bei den Interviewpartnern, die dem Herkunftstypus ENTDECKER zugeordnet wurden, die Hörerorientierung etwas geringer, die Länge und der Abstraktionsgrad tendenziell größer und die Positionierung der eigenen Person und die Darstellung der eigenen Individualität bei den meisten dieser Erzähler etwas mehr im Vordergrund als bei den Erzählern, die dem ENTFALTER-Typus zugeordnet wurden.

6.3.4 Zuordnung der Einzelfälle zu den Herkunftstypen

Entwicklung (Unterschiede)		Der ENTDECKER	Der ENTFALTER
ICH - Erzähltes Ich	Erzähltes Ich (Ausgangspunkt des eigenen Werdens / Wandelns)	identitäts- und selbstwertlos Hans, **Armin**, Edgar, ?Gerd	klein und wachsend Christiane, Dieter, Frank, (**Bernd**)
	Erzähltes Ich Handlungsmächtig-keit	Ohnmacht - sehr gering Hans, **Armin**, Edgar-, (Gerd), (Christiane)	Gut ausgeprägt – zunehmend selbstmächtiger **Bernd**, (Christiane), Dieter, Frank
	Erzähltes Ich Zugehörigkeit	niedrig, „allein“ Hans, **Armin**, Edgar	nicht thematisiert / problematisiert, „anders“, „exotisch“ **Bernd**, Christiane, Gerd, Frank, (Dieter)
Beschreibung der eigenen Entwicklung (Wandel über die Zeit)	Wandelamplitude (Ausmaß)	groß Hans**, Armin**, Edgar	mittel bis gering Christiane, (Dieter), Gerd - **Bernd**, Frank
	Prozessqualität (Verlauf)	kritisch, krisenhaft Hans, **Armin**, Christiane, Edgar	selbstverständlich, fließend **Bernd**, Dieter, ?Gerd, Frank
	Wandelqualität (Qualität, personbezogen)	Transformation **Armin**, Edgar, ?Gerd, Hans, (Dieter)	Wachstum / Verwirklichung **Bernd**, (Dieter), Christiane, Frank
	Wandelqualität (Qualität, umfeldbezogen)	Suchen (viele unterschiedliche/ unpassende Umfelder, Berufe) **Armin**, Edgar, - (Christiane)	Finden (wenige, immer wieder zeitweise/beschränkt passende Umfelder- ein Umfeld) **Bernd**, Hans, (Dieter), ?Gerd - Frank

Erzählerische Aspekte		
Interaktion/Hörerorientierung	eher gering **Armin**, Dieter, (Edgar)	eher deutlich (Hans), (Edgar), **Bernd**, Christiane, Gerd, Frank
Spontanerzählung	eher lang Hans, **Armin**, Christiane, Edgar	eher kurz **Bernd**, Edgar, Frank, (Gerd)
Abstraktionsgrad (Textsorten)	überwiegend abstrakt **Armin**, Christiane, Gerd, (Frank)	konkreter (mit Erzählen, Beispielen, Reinszenierg.) **Bernd**, Hans, Edgar
Positionierung		
Positionierung der eigenen Person im Erzählen / Ich in der Erzählung	eher im Vordergrund Hans, **Armin**, Christiane, (Frank), (Dieter), (Edgar)	eher im Hintergrund **Bernd**, Gerd, (Dieter), (Edgar)
Individualität betont	hauptsächlich in Bezug auf sich selbst Hans, **Armin**, Christiane, (Edgar)	(auch) in Bezug auf Andere, allgemein (Edgar), **Bernd**, Dieter, Frank, ?Gerd

Tab. 8: Zuordnung der Fälle zu Herkunftstypen und Dimensionen

6.3.4.1 Anmerkungen zur Typenbildung und Zuordnung der Fälle

Es handelt sich auch im Falle der Herkunftstypen um idealtypische Konstruktionen. Diese lassen sich sowohl in den einzelnen Fällen dieser Arbeit als auch in der Realität in dieser Reinform sehr wahrscheinlich nicht finden. Womöglich gibt es auch noch andere Typen, die sich anhand der vorliegenden Untersuchungsgruppe und Interviewauswahl nicht ausmachen lassen. Aus der Zuordnung der Fälle zu den Herkunftstypen wird erkennbar, dass die beiden Fälle Armin und Bernd als zwei Prototypen für den ENTDECKER und den ENTFALTER gelten können. Sie kontrastieren auf allen Vergleichsdimensionen in immer derselben Weise.

In den übrigen Fällen konnte die Zuordnung auf die herausgearbeiteten Dimensionen nicht in dieser Eindeutigkeit[81] vorgenommen werden. Das liegt darin begründet, dass sich in Bezug auf die jeweiligen Aspekte keine oder keine eindeutige Zuordnung vornehmen ließ oder dass der Aspekt im Einzelfall etwas anders gelagert war. Diese Fälle sind mit „?“ bei einer weniger eindeutigen und mit (Klammern) im Falle einer bedingten Zuordnung – ggf. zu beiden Aspekten auf einer Dimension – gekennzeichnet.

So beschreibt sich Erzähler Gerd beispielsweise im Hinblick auf die Handlungsmächtigkeit des erzählten Ich als passiv, jedoch nicht als grundsätzlich wenig oder nicht handlungsmächtig. Von der möglicherweise vorhandenen Handlungsmächtigkeit macht das erzählte Ich jedoch keinen Gebrauch. Erzählerin Christiane wiederum beschreibt sich lediglich in der Zeit des „Kulturschock(s)“ als den Umständen der Migration ausgeliefert und damit verbunden als sehr wenig handlungsmächtig, was sich jedoch schnell hin zu einer gut ausgeprägten Handlungsmächtigkeit ändert. Erzähler Dieter beschreibt an zwei Stellen eine fehlende Zugehörigkeit zu dem Kontext, in dem sich das erzählte Ich in der Erzählung bewegt (Beispiel „zwiegespaltene Welt“), beschreibt jedoch gleichzeitig die Zugehörigkeit zu einem anderen, parallelen Kontext.

Bei Erzähler Bernd ist im Hinblick auf die Beschreibung des Erzählten Ich als Ausgangspunkt der Entwicklung kein wesentlicher Unterschied in der Gesamtpositionierung im Vergleich zum Erzählerich erkennbar. Insofern wäre in diesem Fall das erzählte Ich nicht „klein und wachsend“, sondern in dieser Formulierung schon so ´groß´ wie das Erzählerich und im Hinblick auf die Wandelamplitude konstant und nicht „mittel-gering“. Bei Erzähler Frank zeigt sich das im Hinblick auf die Wandelamplitude in entsprechender Weise, wobei er sich als erzähltes Ich im Vergleich zu Erzähler Bernd, wenn auch in und seiner gesamten Erzählweise entsprechender und abstrakter Weise, als ´klein und wachsend´ konnotiert.

Erzähler Dieter beschreibt mit dem ´Schalter umlegen´ einen sehr deutlichen Wandel in seiner Entwicklung, der den transformativen Aspekt jedoch nicht auf ihn als ganze Person bezieht, sondern lediglich auf die Veräußerung und Umsetzung des Eigenen, was zuvor „kleinmütig“ zurückgehalten wurde. Die Verwirklichung des Eigenen findet in diesem Fall also gleichsam durch eine Transformation der Qualität auf der Handlungsebene statt. Schließlich beschreibt Erzähler Dieter in Bezug auf die umfeldbezogene Wandelqualität, dass

[81] Dennoch habe ich mich in der Darstellung nicht auf die Prototypen beschränkt, um die Konstruktion der Typen zu verdeutlichen und eine Diskussion über andere Interpretationsweisen zu ermöglichen.

es immer wieder Phasen gab in denen er sich orientieren musste. Diese gleichen jedoch im Vergleich eher Auszeiten in Übergängen, in denen er vom einen in das andere Lebensumfeld beziehungsweise Lebensphasen orientiert an einem inneren, wenn auch impliziten, roten Faden in Ruhe wechselt.

Erzählerin Christiane schließlich hat in Bezug auf denselben Aspekt zwar auch eine Orientierung, die sich jedoch in der Erzählung im Vergleich zu Erzähler Dieter erst im Nachhinein aus der Verbindung zweier Aspekte im eigenen Unternehmen ergibt. Zuvor sucht sie in dem einen *oder* anderen Umfeld nach der Möglichkeit, den jeweils anderen Aspekt zu verwirklichen.

6.4 Theorieskizze: SOZIALUNTERNEHMEN - Zusammenhänge zwischen den Dimensionen

Die einzelnen Dimensionen, die zur Bestimmung und Beschreibung des Haupttypus SOZIALUNTERNEHMER herangezogen wurden, umfassen ein *bestimmtes* Verhältnis *zu sich selbst*, *zu anderen* (Personen) und *zum Anderen* (seinem Umfeld). Für die Entwicklung einer Theorieskizze zum SOZIALUNTERNEHMEN fokussiere und formuliere ich im folgenden Abschnitt die Zusammenhänge zwischen den einzelnen, oben ausgeführten Dimensionen. Diese Theorieskizze umfasst ein vielschichtiges und dynamisches Gesamtmodell, das die Einzelelemente in ein empirisch und theoretisch sinnvolles Verhältnis setzen, das Datenmaterial organisieren und strukturieren und zu einem Verständnis der ´Innenansichten von Social Entrepreneurs´ führen soll.

6.4.1 Modell zum SOZIALUNTERNEHMEN

Der von den Erzählern thematisierte individuelle Entwicklungsprozess vollzieht sich in den Spannungsfeldern und Wechselwirkungen zwischen den einzelnen im Typus SOZIALUNTERNEHMER formulierten Bezugsdimensionen. Den Gesamtprozess bezeichne ich hier entsprechend mit dem Begriff Sozialunternehmen (SU). Er besteht theoretisch abstrahiert in einer Entwicklung als Erstellung und Erhaltung der beschriebenen Verhältnisse zu sich selbst, zu Anderen (Ae) und Anderem (As). *Bestimmen, Beziehen und Bewegen* sind drei Unterprozesse dieses Gesamtprozesses, die mit den beschriebenen Dimensionen in Verbindung stehen.

Die folgende Abbildung stellt die Dimensionen, die angenommene Dynamik der einzelnen Prozesse und die Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Elementen grafisch dar. Dabei sind die einzelnen Bezugspunkte – Ich, andere und Anderes – für eine deutlichere Darstellung differenzierter abgebildet, als sich das von der theoretischen Annahme her wirklich verhält. Die Bezugspunkte sind also keine voneinander getrennten, ontologisch verstandene Aspekte, sondern stehen miteinander in einer dynamischen und vielfältigen Wechselbeziehung.

In diesem Modell zum Sozialunternehmen als Entwicklungsprozess tragen die Prozesse Bestimmen, Beziehen und Bewegen auf den einzelnen Bezugsdimensionen bei. Das *Bestimmen* umfasst dabei die Bestimmung des ´Eigenen Talentes´ und entwicklungsförderlicher Beziehungs- und Umfeldqualitäten. Das *Beziehen* drückt sich im Wesentlichen auf relationaler Ebene im unmittelbaren Kontakt zu Anderen Personen aus.[82] Im *Bewegen* geht es darum, *sich selbst* zu bewegen, das heißt über das eigene Tun wirkliche Erfahrung zu sammeln, *andere* zu bewegen, über die persönliche und unmittelbare Qualität des Kontaktes, und darüber hinaus letztlich auch *etwas* zu bewegen.[83]

In dieser Dynamik sind SOZIALUNTERNEHMER und SOZIALUNTERNEHMEN dabei zugleich Produkt und Urheber, Gestalten und Gestalter dieser Verhältnisse und Prozesse. Ein SOZIALUNTERNEHMEN ist dabei gestaltet als entwicklungsförderliches Umfeld, das *Raum und Rahmen* bietet, um diesen Prozess – zunächst vornehmlich im eigenen regionalen Umfeld des SOZIALUNTERNEHMERS – entstehen zu lassen.

In der Interaktion dieser Prozesse entwickeln sich die Bestimmung des eigenen Talentes auf selbstbezüglicher, der Kontakt als Beziehungsqualität auf interindividueller Ebene und das Gestalten des eigenen Umfeldes auf der umfeldbezogenen Dimension. Die Entwicklung der einzelnen Aspekte und der entsprechenden Qualitäten und Wirkungen ermöglicht wiederum die jeweils anderen Prozesse und die Ausbildung der Qualitäten und Wirkungen auf den anderen Dimensionen (Doppelpfeile). Die einzelnen, angenommenen Zusammenhänge der Wirkungsweisen werden im Folgenden beschrieben:

[82] Darüber hinaus auch in einem ebenso direkten und unmittelbaren Verhältnis zu sich selbst und dem eigenen Umfeld.

[83] Nämlich, indem ein eigenes Umfeld, ein SOZIALUNTERNEHMEN, gestaltet oder das eigene Lebensumfeld mitgestaltet wird.

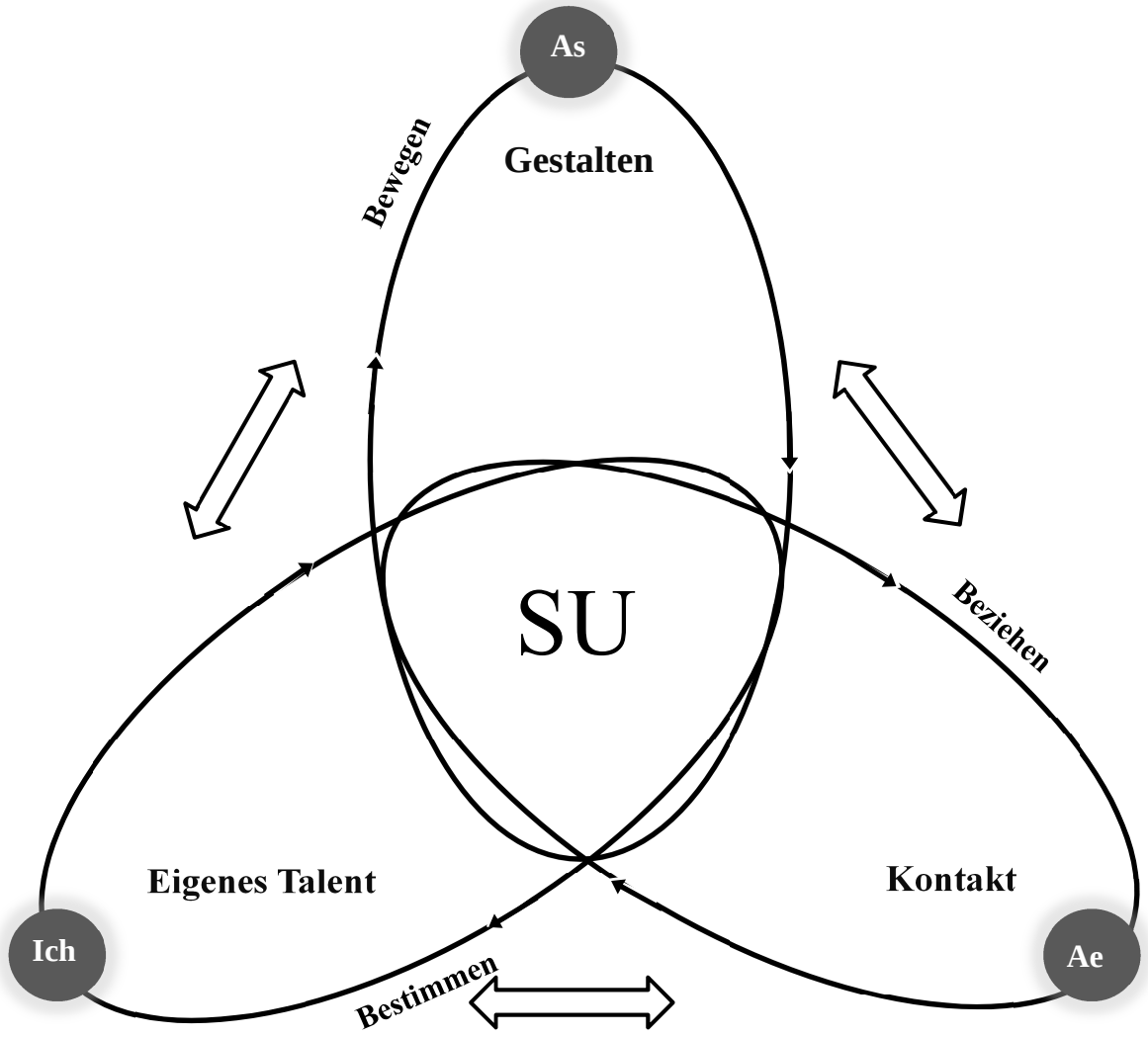


Abb. 9: Theorieskizze Teil 2 – Sozialunternehmen als Entwicklungsprozess

6.4.1.1 Kontakt / Aneinander-Entwickeln und Selbstwertschöpfung / Selbstbestimmung

„Das ist so ein zirkel- oder spiralförmiger Prozess“
(Edgar)

Das Gestalten von Beziehungen in der Qualität des ´Kontaktes´, über den sich Personen aneinander entwickeln können, beschreiben die Erzähler mit als wesentlichstes Element. Das *Sich-an-einander-entwickeln* bedeutet, dass die Entwicklung grundsätzlich bei allen Beteiligten im jeweils individuellen Sinn und auch zum ´Eigenen Talent´ ermöglicht wird.

Auf der Grundlage dessen, dass sie ihr ´Eigenes Talent´ im Wesentlichen bestimmt haben, ermöglichen die Interviewpartner dies über Zuhören, Zutrauen und Zumuten im Kontakt. Kontakt umfasst eine Bedingung und Grundhaltung, dass dieser von beiden Seiten

gemeinsam gestaltet wird; eine Ko-Konstruktion der Beziehung, in der das jeweilig Eigene und das jeweilig Andere zusammen und miteinander in einen persönlichen und unmittelbaren Kontakt kommen können. Entwicklungsziel ist sowohl Selbstbestimmung und Selbstwertschöpfung über die Entwicklung zum und mit dem ´Eigenen Talent´ im Gegenüber und bei sich selbst. In diesem Sinne entwickeln sich beide Seiten ´aneinander´.

Selbstbestimmung und Selbstwertschöpfung sind umgekehrt nicht allein Resultat, sondern auch wesentliche Vorbedingung für einen gelungenen Kontakt. Um eine Beziehung als wirklich persönlichen Kontakt anbieten zu können, braucht es einen entwickelten Selbstwert und ein entsprechendes Selbstverständnis, ein bestimmtes Selbst.[84] Auf der Basis eines entwickelten Selbstbewusstseins und Selbstwertes ist es möglich, sich wirklich, bewusst und selbstbestimmt mit dem Eigenen, als ganze Person, in eine Beziehung einzubringen und so die Qualität des Kontaktes anbieten und entstehen lassen zu können. Selbstbestimmung und Selbstwert ermöglichen gleichsam eine eigene, selbstbestimmte und unabhängige Position dem Anderen gegenüber. Auf der Basis eines solchen selbst-bestimmten Standpunktes kann der Andere seinen eigenen Standpunkt in Bezug dazu jedoch grundsätzlich unabhängig davon bestimmen und entwickeln. Dazu gehören auch Konfliktfähigkeit und Widerständigkeit anderen und Anderem gegenüber. Ein derart ´bestimmtes Selbst´ zeigt sich in den Erzählungen als innerlich fest und bestimmt und an seiner Grenze offen, das bedeutet kontakt- und entwicklungsfähig.

Selbstbestimmung und Selbstwertschöpfung haben in dieser Vorstellung neben dem *intra*individuellen[85] einen wesentlichen *inter*individuellen Anteil. Sie werden nicht allein über individuelle Reflexion erreicht, sondern *im* und *über* den sozialen Kontakt. Wie in der identitätstheoretischen Fundierung dieser Arbeit ausgeführt, gestaltet sich das Selbstverständnis von Personen *im* sozialen Kontakt, letztlich *zwischen* Personen.[86]

Selbstwertschöpfung und Kontakt ermöglichen sich in ihrem Zusammenspiel also wechselseitig. Im Kontakt wird die Entwicklung, das Entfalten und Erhalten von Selbstbestimmung, Selbstverständnis und Selbstwert auf beiden Seiten ermöglicht. Gelingende Selbstbestimmung und Selbstwertschöpfung ermöglicht es den Erzählern. in

[84] Das Individuum wirkt in diesem Sinne auch als Kontext für das Soziale, die Beziehung. D.h. im vorliegenden interindividuellen Falle für ein Beziehungsangebot in Form und Qualität des Kontaktes. ´(vgl. hierzu Luhmanns Argumentation in Abschnitt 3.2.2 gesellschaftliche Differenzierung und hybride Akteure)
[85] Vgl. Abschnitt 6.2.1.1
[86] Die theoretische Auffassung zur Identitätsbildung (vgl. Kapitel 4.1) findet sich hier in den Innenansichten der Erzähler empirisch wieder.

ihrem SOZIALUNTERNEHMEN ein Beziehungsangebot in der Qualität des Kontaktes zu machen und mit dem jeweiligen Gegenüber zu gestalten.

Im oben beschriebenen Gegenmodell stehen die Beteiligten in einer anderen Art und Qualität von Beziehung. Hier handelt es sich um klar verteilte, fixierte, unpersönliche, hoch-komplementäre und machtvoll-hierarchische Rollen, die sie einnehmen und innerhalb derer sie in Beziehung treten. Im Kontrast zur Qualität des Kontaktes ist dabei eine als transaktional und formal-technisch beschreibbare Beziehungsqualität vorrangig. Die Erfüllung einer Rolle und von wechselseitigen Erwartungen ist dabei wenig selbstwert- und entwicklungsförderlich. Eine Zugehörigkeit entsteht im Gegenmodell über Anpassung an Anforderungen und Erwartungen und gerade nicht über die Entwicklung des individuell Eigenen.

6.4.1.2 Selbstbestimmung/Selbstwertschöpfung und Erfahrung/Umfeldgestaltung

„ich hab plötzlich gemerkt daß man wirklich weit nachhaltiger wirken kann mit solchen Projekten als ich je vorher erlebt hab“
(Christiane)

Gelingende Selbstbestimmung und Selbstwertschöpfung ist für die Forschungspartner mit dem aktiven Handeln und Selbstwirksamkeitserfahrungen verbunden. Die Erfahrung, selbst etwas bewegen und bewirken zu können, hängt einerseits davon ab, sich selbst zu bewegen, etwas Eigenes zu unternehmen und andererseits von einem Umfeld, das genau dies ermöglicht oder zumindest nicht systematisch zu verhindern weiß.

Selbstbestimmt und eigeninitiativ tätig werden zu können, setzt zum einen das beschriebene Bestimmen des Selbst und eine positive Wertschätzung desselben voraus. Auf dieser Basis steigt die Wahrscheinlichkeit – im Bewusstsein von und dem Vertrauen auf sich selbst und die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten – sich selbst zu bewegen und gar etwas ganz Eigenes zu unternehmen und damit in sein Umfeld einzubringen. Sich auf diese Weise letztlich ´selbst zu unternehmen´, bringt mit sich, das Umfeld an sich selbst teilhaben zu lassen und das Umfeld im eigenen Sinne und nach dem eigenen Verständnis (mit) zu gestalten.

Erst über das Tätig-Sein ergeben sich andererseits ´wirk-liche´ – und nicht nur ´vor-gestellte´ – Rückmeldungen zum Gelingen. Über die konkrete Erfahrung der Wirkungen und Effekte des eigenen Tuns, des Sich-selbst-Einbringens in das eigene Umfeld entsteht im gelingenden Fall erfahrungsbasiertes Selbstvertrauen und andernfalls weitere konkrete Entwicklungsmöglichkeiten für das Selbst. Die Erzähler beschreiben vielfach, dass sie sich in

der tätigkeitsbezogenen Auseinandersetzung mit dem Umfeld auf diese Weise ebenfalls ´bestimmen´ und gleichzeitig erfahren, etwas ´bewegen und bewirken´ zu können.

Dazu braucht es ein Umfeld, in dem es sich eine Person erlauben kann beziehungsweise ein Umfeld, das es erlaubt, ermöglicht oder notwendig macht, sich selbst zu bewegen und etwas zu bewegen und ein Umfeld, das entsprechend gestaltbar ist beziehungsweise mitgestalten lässt. Die Erzähler beschreiben Umfelder in diesem Sinne als entwicklungsförderlich, die den Handlungs-, Gestaltungsspielraum und einen entsprechenden physischen oder strukturellen Rahmen für ein solches individuelles Handeln und Entwicklung bieten.

In Bezug auf das Selbstbestimmen verdeutlichen die Interviewpartner, dass dies zudem über die Zugehörigkeit zu einem (sozialen, regionalen, thematischen) Umfeld erfolgen kann. Passt das ´Eigene Talent´ mit einem Thema aus dem Umfeld (und umgekehrt), können beide zusammenkommen und sich jeweils (weiter-)entwickeln. Das SOZIALUNTERNEHMEN als selbst gestaltetes, organisationales Umfeld ist in vielen Fällen nicht nur eng mit der Biografie und dem Selbstverständnis der Interviewpartner verbunden, sondern findet auch in der Heimat der Sozialunternehmer statt beziehungsweise wird als eine Art ´Zuhause´ bezeichnet.[87]

Selbstbestimmung und Selbstwertschöpfung und Umfeldgestaltung stehen in einem wechselseitigen Zusammenhang. Ein förderlich gestaltetes Umfeld ermöglicht die Selbstwertschöpfung auf individueller Ebene, über eigenes Tun und Erfahrung. Gelingende Selbstwertschöpfung ermöglicht es, ein eigenes Umfeld zu gestalten beziehungsweise das eigene Lebensumfeld mit zu gestalten.

Das von den Interviewpartnern beschriebene Gegenmodell verhindert individuelle Entwicklung und minimiert den Spielraum für eigenes Tun und Erfahrung. Es fordert im Gegenteil das unhinterfragte Befolgen von Regeln und Konventionen (´Schlips und Krawatte´), die Ausführung von Vorgaben, unterdrückt individuelles Engagement oder lotst die Menschen in `Sofazonen´. Alles in allem das Gegenteil davon, die individuelle Entwicklung über den Freiraum zum ausprobierenden Tun zu fördern und das als Eigenes Erfahrene und Erkannte in entwickelnder und innovativer Weise in die Umgestaltung des bestehenden Umfeldes einbringen zu können.

[87] Die Interviewpartner beschreiben vielfach ein enges persönliches Verhältnis zu ihrem unternehmerischen, organisationalen oder regionalen, Umfeld. Sie gestalten ihr Sozialunternehmen als Raum oder Struktur dergestalt, dass es ihrem ´Eigenen Talent´ entspricht und für die Umsetzung und Weiterentwicklung desselben förderlich ist und zunächst in ihrem eigenen, regionalen Lebensumfeld seine Wirkung zeigt.

6.4.1.3 Umfeldgestaltung und Kontakt

> “eben solche Dialoge und Kommunikationsplattformen [...], sind die Grundlage, dass Menschen miteinander reden” (Gerd)

Das SOZIALUNTERNEHMEN gestaltet sich in den Ausführungen der Erzähler insbesondere als soziales Umfeld. Es bietet darin als solches den Raum und den Rahmen für Kontakt und entsteht selbst aus dem Kontakt. Der Kontakt hat umgekehrt das Potenzial, ein eigenes Umfeld, EIN SOZIALUNTERNEHMEN insbesondere in dessen Qualität zu gestalten beziehungsweise auch ein größeres, gesellschaftliches Umfeld derart *mit* zu gestalten.

EIN SOZIALUNTERNEHMEN ist neben anderen Aspekten in dieser Lesart vorwiegend ein *sozialer Raum* im Sinne einer in Kapitel 3.3 beschriebenen Konstellation von Akteuren, Positionen, Spielregeln und Ressourcen. Insbesondere in den Positionen und Spielregeln bildet sich dabei die relationale Beziehungsqualität des Kontaktes ab. Als solches Umfeld ermöglicht EIN SOZIALUNTERNEHMEN primär eine bestimmte Qualität von Beziehungen, den Kontakt und darüber hinaus gemeinsames Tun – und als Ergebnis individuell-persönliche Entwicklung bei *allen* Beteiligten. Selbstwertschöpfung und Kontakt als Formen individueller und sozialer Werte und Wirkungen werden hierin für die Gestaltung von sozial-organisationalen Umfeldern beziehungsweise dem umgebenden Umfeld (Region oder Gesellschaft) ermöglicht. In vielen Fällen wird es als ´regional eingebettet´ beschrieben. Diese Regionalität ermöglicht, *genügend* Ressourcen mobilisieren zu können *und* den *persönlichen* Kontakt zwischen den Beteiligten und von den Beteiligten zum regionalen Umfeld hinreichend intensiv gestalten zu können. EIN SOZIALUNTERNEHMEN wird zu einem organisationalen Umfeld über die Verfestigung und Verstetigung der Kontakte auf interindividueller Ebene.[88] Das Umfeld SOZIALUNTERNEHMEN wirkt dadurch grundsätzlich *inklusiv*.

Umfeldgestaltung und Kontakt hängen zusammenfassend derart zusammen, dass sie EIN SOZIALUNTERNEHMEN als ´Sozialen Raum´ entstehen lassen. Der Kontakt bildet die wesentliche Grundlage die Positionen der Akteure zueinander und deren Spielregeln miteinander. Ein SOZIALUNTERNEHMEN bietet damit zum einen ein Umfeld in der Form eines *Beziehungs- Handlungs- und Entwicklungsspielraumes*, innerhalb dessen Beziehungsqualität ermöglicht und gefördert wird und basiert umgekehrt auf dieser Art der Beziehung als Grundhaltung.

[88] Der SOZIALUNTERNEHMER gründet und gestaltet sein Sozialunternehmen dabei insbesonders nicht allein, sondern gemeinsam mit Kollegen, Partnern und der eigentlichen Zielgruppe im produktiven Kontakt.

6.4.2 Zusammenfassung

Bei den hier als Typus und Theorieskizze dargestellten SOZIALUNTERNEHMER und SOZIALUNTERNEHMEN handelt es sich nicht um Realitäten beziehungsweise einen Menschentypus mit ontologischem Status. Zum hier generierten Gesamtkonstrukt tragen mehrere Elemente und Dimensionen bei, die in eine empirisch und theoretisch sinnvolle Verbindung gesetzt wurden. Kein einzelnes Element definiert das Gesamtkonstrukt dabei erschöpfend. Die einzelnen Elemente und Dimensionen beeinflussen und gestalten sich wechselseitig.

Im Mittelpunkt steht für die Interviewpartner fallübergreifend die *Ermöglichung individueller Entwicklung* auf den beschreibbaren (inter-)individuellen und kontextbezogenen Dimensionen. Diese Dimensionen umfassen die von den Erzählern also solche beschriebenen Faktoren und Ebenen der Entwicklung. Sie beschreiben Elemente und Qualitäten, die a) bezüglich der Entwicklung zum ´Eigenen Talent´ und b) der Umsetzung und Gestaltung des eigenen SOZIALUNTERNEHMENs von ihnen relevant gemacht werden. Das heißt, die Interviewpartner haben eine solche Entwicklung selbst erfahren und sind in der Lage, dies im eigenen SOZIALUNTERNEHMEN an andere weiter zu geben.

Die Begriffe SOZIALUNTERNEHMER und SOZIALUNTERNEHMEN bezeichnen als Haupttypus beziehungsweise Theorieskizze diejenigen Zusammenhänge, die aus Innenansichten in Deutschland tätiger Forschungspartner rekonstruiert wurden. Das Verständnis von *sozial* ist im Wesentlichen ein relationales und ein systemisches. Es fokussiert den *Kontakt* als Beziehungsqualität zwischen Personen und auf die *Zugehörigkeit* zu anderen beziehungsweise auf der interindividuellen Ebene. Das Verständnis von *unternehmerisch* ist ein handlungsbezogenes, selbstbestimmtes und gestaltendes. Unternehmen bedeutet für die Erzähler vor allem, sich selbst zu bewegen, selbst zu handeln, Wirkungen zu erleben und eigene Erfahrungen zu sammeln als Basis dafür, das eigene Lebensumfeld selbst mitgestalten zu können.

In Bezug auf die Ausgangspunkte und das Ausmaß und die Qualität der Entwicklung lassen sich die beiden Herkunftstypen des Entdeckers und des Entfalters unterscheiden. Die Erzähler, die zum Entdecker zugeordnet werden können, beschreiben, dass ihre Entwicklung unter vergleichsweise ungünstigen Umständen beginnt. Damit verbunden sind insbesondere das Fehlen von eigener Identität, Selbstwert und Handlungsmächtigkeit auf persönlicher und tragfähige, entwicklungsförderliche Beziehungen beziehungsweise Lebensumstände auf

interindividueller und kontextbezogener Ebene. Ihre Entwicklung erleben sie als eine wesentliche Transformation des eigenen Selbstverständnisses. Dagegen beschreiben die Interviewpartner, die man zum Entfalter zählen kann, dass ihr ´Eigenes Talent´ für sie rückblickend ´immer schon´ spürbar war und beschreiben ihre Entwicklung als vergleichsweise ruhigen, selbstverständlichen und gelingenden Wachstumsprozess.

Auf der Basis der Innenansichten entwickeln sich die Erzähler zum und als SOZIALUNTERNEHMER beziehungsweise in ihrem SOZIALUNTERNEHMEN Die wesentlichen Qualitäten und Wirkungen in diesem Entwicklungsprozess sind dabei *Selbstbestimmung und Selbstwertschöpfung* auf der individuell-persönlichen Dimension, *Kontakt und An-einander-Entwickeln* auf der sozial-relationalen sowie *Erfahrung und Gestalten von Entwicklungsräumen* auf der handlungsbezogen-kontextuellen Dimension des Typus.

Die von den Erzählern beschriebenen Qualitäten und Wirkungen bedingen und bestärken sich dabei wechselseitig in einem entwicklungsförderlichen Sinne. So bietet die Qualität des *Kontakt*es in Beziehungen eine Möglichkeit, das *´Eigene Talent´* einzubringen und zu entwickeln beziehungsweise als Beziehungsangebot beim Gegenüber wertzuschätzen und herauszufordern. Im Kontakt können sich Eigenes und Anderes *aneinander entwickeln.* Verbindung und Zugehörigkeit gestaltet sich über Eigen- und Anders-Sein und nicht über Angleichung oder Komplementarität. Ein selbstbestimmtes und selbstwertgeschätztes ´Eigenes Talent´ ist wiederum eine wesentliche förderliche Bedingung für die Gestaltung von Begegnungen als Kontakt. In ähnlicher Weise gehen Umfelder, die Beziehungsgestaltung als Kontakt und die Möglichkeit der Entwicklung zum Eigenen ermöglichen, und Selbstbestimmtheit beziehungsweise Kontakt in der hier generierten Theorieskizze auseinander hervor.

Die individuelle Entwicklung wird in dieser Form von den Interviewpartnern in seiner Richtung also vornehmlich als ein Prozess ´von innen nach außen´ beziehungsweise ´von unten nach oben´ dargestellt. Dieser Gesamtprozess ´sozialunternehmerischer Entwicklung´ lässt sich auf theoretisch-abstrahierter Ebene als Gesamtdynamik beschreiben. Beteiligte Unterprozesse sind *Bestimmen, Beziehen* und *Bewegen* und deren Wechselwirkungen.

Im beschriebenen Typus SOZIALUNTERNEHMER zeigt sich damit insgesamt ein *bestimmtes* Verhältnis zu Anderen, zu seinem Umfeld und nicht zuletzt zu sich selbst - nämlich selbstbestimmt, unmittelbar, lebendig und insgesamt entwicklungsorientiert. Identitätskonstruktion, Gesamtpositionierung beziehungsweise Selbstverständnis der

Forschungspartner, welche im hier generierten Typus des Sozialunternehmers und der Theorieskizze zum Sozialunternehmen re-konstruiert werden, könnte man abstrakt bezeichnen als ´das selbstbestimmte Selbst´.

Als Gegenteil zu diesem selbstbestimmten Modell beschreiben die Interviewpartner ein ´bürokratisches Gegenmodell´. Dies wird als groß, unbeweglich und im Wesentlichen vergleichsweise unpersönlich beschrieben. Das Modell des SOZIALUNTERNEHMEN wird als klein und beweglich, in diesem Sinne persönlich und entwicklungsförderlich und in diesem Sinne als ´sozial´ konstruiert. Umfeld und Strukturen werden als von Personen *gemeinsam* gestaltet und gestaltbar wahrgenommen und nicht als Entitäten, die Handlungs-, Entwicklungs- und Beziehungsspielräume unverrückbar vorgeben.

SOZIALUNTERNEHMEN enthalten abschließend Aspekte von

- *Reflexivität*, nämlich Selbstbestimmung und die Bestimmung von Beziehungs- und Umfeldqualitäten und –wirkungen über die Reflexion eigener Erfahrungen,
- *Produktivität*, im Sinne der Hervor-führung des Eigenen in den Kontakt und in das eigene Tun und Umfeldgestalten, und
- *Generativität*, verstanden als nachhaltiges, überpersönliches Einbringen des Eigenen in das soziale und natürliche Umfeld.

Der SOZIALUNTERNEHMER und das SOZIALUNTERNEHMEN weisen damit hin auf eine dreifache, (entwicklungs-)psychologisch formulierbare *Basis*, nämlich a) auf eine Grundlage in der Person, b) im Kontakt mit anderen und c) in einem Entwicklungsumfeld. Diese psychologischen Aspekte und Perspektiven erweitern das bisherige Verständnis und eröffnen neue Möglichkeiten für die weitere Erforschung von Social Entrepreneurship. Diese werden im folgenden und abschließenden Abschnitt skizziert.

6.5 Forschungsbezug und Ausblick

Die Theorieskizze zum SOZIALUNTERNEHMEN setze ich hier abschließend in Bezug zu den in Kapitel 3 angeführten Theorien zu Social Entrepreneurship sowie den Betrachtungen aus caritasphilosophischer und psychologischer Perspektive. Ergänzungen zu bisherigen Forschungsergebnissen auf Basis der vorliegenden Arbeit dürfen als Anregungen für die weitere wissenschaftliche Untersuchung des Phänomens Social Entrepreneurship verstanden werden.

6.5.1 Social Entrepreneurship und DER SOZIALUNTERNEHMER

Einführend habe ich in den Kapiteln 1-3 beschrieben, dass in Praxis und Forschung des Social Entrepreneurship Aussenansichten dominant sind und die Akteure selbst im Feld marginalisiert werden. Den bislang dominierenden ´Aussenansichten´ auf Social Entrepreneurs stehen mit dieser Arbeit ´Innenansichten´ der als solche bezeichneten Forschungspartner gegenüber. In der daraus generierten Theorieskizze des SOZIALUNTERNEHMENS zeigen sich einige Aspekte, die derart oder noch gar nicht im wissenschaftlichen Diskurs auftauchen oder empirisch gestützt sind und die ich hier im Anschluss erläutern will.

Erstens fokussierten wissenschaftliche Veröffentlichungen zu Social Entrepreneurship bisher, wenn sie die persönliche Ebene in den Blick nahmen, auf Charakteristika des ´hero entrepreneur´ (insbesondere Dees 1998/2001) oder in einem Fall auf rein kognitive Aspekte der Intentionsbildung (Mair & Noboa 2005). Aus den Innenansichten zeigt sich, dass die persönliche und biografische Entwicklung und Be-Gründung für das als Sozialunternehmen wahrnehmbare Tätig-Sein der befragten Personen von wesentlicher Bedeutung ist. Die von Boddice als für Social Entrepreneurs besonders relevant markierte Frage „Why am *I* doing *this*?“ (2009:148; eigene Hervorhebung) lässt sich im Typus des SOZIALUNTERNEHMERS in dieser Betonung beantworten. Darin wird das eigene Selbstverständnis, die Identität („*I*“), eng mit dem *SOZIALUNTERNEHMEN* („*this*“) und im Kontext eines größeren persönlichen und sozialen Entwicklungszusammenhanges verbunden. Beide Aspekte lassen sich explizit benennen und sie kommen als persönliches Talent und gesellschaftliches Thema im Unternehmen zusammen. Wesentlich dafür ist zum einen ein Entwicklungsprozess, der unter anderem mit tiefer und weiter persönlicher und philosophischer Reflexionsarbeit verbunden ist. Das bedeutet der SOZIALUNTERNEHMER ist in diesem Sinne nicht als Social Entrepreneur mit besonderen Eigenschaften ´geboren´ sondern ganz individuell zu dem ´geworden´, als der

er sich selbst versteht. Bestimmte, allgemeine Charakteristika im Sinne von Eigenschaften eines Sozialunternehmers treten auf der Basis der Innenansichten gegenüber dem individuell Eigenen weit in den Hintergrund. Zum anderen sind Talent und Thema, Person und Idee des Unternehmens, nicht deckungsgleich. Diese Differenzierung wird in Forschung und Praxis nicht in der Deutlichkeit vorgenommen, was vor allem im Hinblick auf Skalierung und Nachfolge relevant ist und in diesem Zusammenhang potenziell problematisch sein kann. Schließlich besitzt in diesem Zusammenhang der Aspekt des Bestimmens und Verfolgens des ´Eigenen´ in Gestalt einer Art Lebensaufgabe für die Interviewten mindestens einen ebenso großen Stellenwert wie die allgemein fokussierte ´Lösung eines gesellschaftlichen Problems´, wenn sie nicht sogar im Vordergrund steht:

→ In der weiteren Forschung könnten daher methodologisch differenziertere und vor allem subjektive Perspektiven der handelnden Subjekte und Aspekte auf personaler und interindividueller Ebene mit aufgreifen. Neben der Person des als solchen ausgemachten Sozialunternehmers wären hier zusätzlich weitere Innenansichten von Unternehmenspartnern, Mitarbeitern und der Zielgruppe lohnenswerte Auskunftsquellen für ein tieferes Verständnis des Phänomens. Darüber hinaus wäre ein Vergleich mit entsprechenden Untersuchungen des Selbstverständnisses von ´klassischen Unternehmern´, Führungskräften im Wohlfahrts- und Nonprofit-Bereich (z.B. Jäger, et al. 2012) genauso lohnenswert wie eine Kontrastierung auf internationaler beziehungsweise interkultureller Ebene, da es sich im vorliegenden Fall um einen Typus handelt, der allein im ´deutschen´ Kontext erhoben wurde.

Zweitens wurde beschrieben, dass in der bisherigen Forschung das ´Scaling´, das heißt die Ausweitung und Ausbreitung des Unternehmens und dessen Wirkung vorwiegend in seiner quantitativen und gesamtgesellschaftlichen Ausprägung thematisiert wird. Einzelne Überlegungen gingen neben diesem ´scaling up´ in Richtung eines ´scaling deep´. Diese Vertiefung, Intensivierung und Differenzierung der Tätigkeit im vergleichsweise lokalen und regionalen Kontext ist als primäre Strategie bei den Forschungspartnern beobachtbar. Der Impuls zur gesamtgesellschaftlichen Verbreitung der unternehmerischen Idee dagegen taucht nicht oder allenfalls perspektivisch auf. Wenn überhaupt, dann beabsichtigen die Interviewpartner das auch nicht selbst zu tun, sondern vorrangig über die Weitergabe der Idee oder die Inspiration anderer zu ermöglichen. Darüber hinaus könnte ein ´Scaling´ in zweifacher Weise in Bezug auf die persönliche Entwicklung und den Kontakt ein ´scaling deeper´, eine Beachtung und Bestimmung der Vergrößerung der Wirkung auf individueller und interindividueller Ebene eine fruchtbare Perspektive darstellen. Möglicherweise ließen

sich in eine Wirkungsmessung´ die Selbstwertschöpfung und die Qualität der Beziehungen aufnehmen. Damit zusammenhängend, erscheinen Überlegungen sinnvoll, wie sich derartige Wirkungen des Sozialunternehmens, die sich vornehmlich *im* Prozess desselben ergeben, bestimmen ließen. Bislang werden vornehmlich Wirkungen im Ergebnis messbar zu machen versucht.

→ In der Forschung könnten daher sowohl individuelle und prozessbezogene Aspekte in Bezug auf Wirkungen und deren Skalierung, als auch eine qualitative *Bestimmung* neben der quantitativen Messung von Wirkungen mit einbezogen werden.

Drittens wird bisher die Wertschöpfung von Social Entrepreneurship vorwiegend in ökonomischer beziehungsweise sozioökonomischer Form betrachtet. Aus den Innenansichten wird darüber hinaus eine Wertschöpfung auf individueller und interindividueller Ebene im Sinne der Selbstwertschöpfung und der Schöpfung einer bestimmten Qualität von Beziehung, nämlich dem Kontakt, relevant gemacht.

→ Es gälte daher, in der Forschung zu überlegen, wie diese Aspekte auf der hier beschriebenen individuellen und relationalen Ebene auf angemessene Weise bestimmt und mit den bisherigen sozio-ökonomischen Variablen auf organisationaler und gesellschaftlicher Ebene in sinnvoller Weise in Beziehung gesetzt werden könnten.

In Bezug auf die von den Interviewpartnern beschriebene Herangehens- und Entwicklungsweise von Sozialunternehmern und deren Sozialunternehmen zeigt sich ein deutlich erfahrungs-, handlungsbasiertes und prozessbezogenes Bild. Neben dem in der Literatur zu Social Entrepreneurship vielfach beschriebenen strategisch-ökonomisch-planvollen Ablauf – Wahrnehmen eines Problems, Entwickeln einer Lösung und Umsetzung derselben – beschreiben die Forschungspartner in dieser Arbeit mindestens gleichberechtigt einen vergleichsweise wenig planvollen und planbaren, eher induktiven Weg – über Tun und Erfahren, die Wirkungen reflektieren und daraus Erkennen des nächsten Schrittes – und damit mithin einen im ursprünglichen Sinne ´unternehmerischen´ Weg zum und im eigenen Unternehmen. Dieser Weg besteht primär im Sammeln von eigenen Erfahrungen durch das eigene Tätig-Sein, möglichst in unterschiedlichen Umfeldern. Das Unternehmerische wäre aus dem Verständnis der Innenansichten in dieser Lesart mindestens genauso, wenn nicht in erster Linie begründbar auf einem prozessbezogenen und erfahrungsorientierten Handeln „an sich“ und weniger – beziehungsweise erst in zweiter Linie oder später im Entwicklungsverlauf – in einem strategisch-geplanten „um zu“.

→ Eine Frage für die Forschung wäre, wie sich ein solcher Prozess erkenntnisgenerierend abbilden und nachbilden lässt und wie sich diese Erkenntnis produktiv für Sozialunternehmen und deren Entwicklung nutzen lässt. Erste Ansätze dazu lassen sich in den Überlegungen von Mair & Martí erkennen, die Social Entrepreneurship als ´Prozess in einem Feld´ verstehen (2005:37ff.).

In diesem Zusammenhang spielen viertens die Innenansichten, die die eigene Ermächtigung und Befähigung und die Ermächtigung und Befähigung anderer als Basis einer individuellen und eigenen Entwicklung betrachten, eine wesentliche Rolle. Organisationsformen, Finanzierungsmodelle, Produkte und Dienstleistungen von Social Enterprises stehen aus dieser Perspektive im Dienste dieser Kernfunktion. Ziegler hat dies in seiner Auseinandersetzung mit Social Entrepreneurship als Entwicklung von ´capabilities´ theoretisch diskutiert (2010). Diese theoretische Konzeptualisierung wird durch die Innenansichten empirisch bestärkt.

→Eine weiterführende Betrachtung von Social Entrepreneurship unter der Perspektive der Befähigung beziehungsweise Ermöglichung der Entwicklung von Kompetenzen (capabilities) erscheint auf der Basis dieser Arbeit als sehr sinnvoll.

An die beiden vorangegangenen Punkte anschließend, zeigt sich fünftens im Ergebnis dieser Arbeit, dass das „Soziale“ im Sozialunternehmen von den Interviewpartnern vielmehr als mit der Wirkung, Wohlstand und Wertschöpfung auf gesamtgesellschaftlicher Ebene auch mit der direkten persönlichen Beziehung auf interindividueller Ebene in Zusammenhang gebracht wird.

→ Auf der Basis dieser Arbeit empfiehlt sich der Einbezug eines relationalen, inter-individuellen Verständnisses des ´Sozialen´ im Social Entrepreneurship.

Schließlich erweist sich auf Basis der Ergebnisse dieser Arbeit die Perspektive des sozialen Feldes als forschungsmethodischer Hintergrund als gegenstandsangemessen und fruchtbar. Insbesondere im Hinblick darauf, dass darin der oben beschriebene sozial-relationale Aspekt des Social Entrepreneurship fassbar wird (Mair & Martí 2005:38, Nicholls 2010:617ff., Martin 2004:11f. beziehungsweise Humphries & Grant 2005:43f., Ziegler 2010:256ff.; Friedman 2011) und damit ein umfassenderes Bild auf den Forschungsgegenstand ermöglicht als in einer rein businessbezogenen und strategisch-abstrakten, transaktionalen Perspektive. Diese Sichtweise korrespondiert zum einen mit dem

empirisch aufgezeigten sozial-systemischen Umfeldverständnis der Interviewpartner.[89] Zum anderen ermöglicht sie es, gesellschaftliche Zusammenhänge als Zusammenspiel von Akteuren, Positionen, Bedeutungen und Spielregeln auf unterschiedliche Weisen begreifbar und verstehbar zu machen und damit die bislang dominierende Businesslogik, die sich an der Marktmetapher und einer weitgehend instrumentellen Logik orientiert, selbst als Feld zu beschreiben und alternative Möglichkeiten der Gestaltung sozialer Felder, möglicherweise eines originär ´sozialunternehmerischen´, eher an individueller Entwicklung und relationalen Aspekten orientiert, zu konzipieren.

Abschließend will ich daher aus dieser Perspektive das Feld des Social Entrepreneurship exemplarisch als Zusammenspiel von Akteuren, Positionen, Bedeutungen und Spielregeln, das heißt mit einem Fokus auf die individuelle und interindividuelle Ebene in zwei Lesarten betrachten:

1) In der Konzeptualisierung entsprechend des dominierenden, business- und marktorientierten Fokus ließen sich die die beteiligten Akteure ausmachen als ´Menschen in einer sozialen Problemlage´, ´Social Entrepreneurs´ beziehungsweise ´professionelle soziale Dienstleister´ und ´wohlfahrtsstaatliche Stellen sozialer Dienstleistung´. Die kontrastierende Positionierung einander gegenüber wäre in diesem Bild instrumentell geprägt und folgte einer hierarchischen Ordnung mit ausgeprägten Macht- und Kontrollstrukturen. Professionelle Dienstleister und Stellen auf administrativer Ebene hätten in diesem ökonomisch-administrativ geprägten Bild die Verfügungsgewalt über die Situation. Letztere könnten bestimmen, ob und wie Unterstützungsbedürftige Zugang zu sozialen Dienstleistungen und Institutionen bekämen und was mit ihnen geschähe, sobald diese in dieser Art institutionalisiert wären. Unterstützungsbedürftige Personen stünden damit am unteren Ende einer Ordnung mit relativ wenig Handlungsmächtigkeit und Kontrolle über ihr eigenes Leben. Die Bedeutungszuschreibungen von Menschen mit Unterstützungsbedarf wäre ein Verständnis der Besonderheit, der Behinderung und defizitorientiert. Dies ginge letztlich einher mit einer Stigmatisierung und Absonderung dieser Personengruppen in Institutionen am Rande des oder gar zur Exklusion vom öffentlichen Leben. Die dahinterliegende Grundregel ließe sich dahingehend interpretieren, dass das ´normale´ gesellschaftliche Leben von besonderen, defizitären, unerwünschten oder unproduktiven Populationen zu ´schützen´ sei. Die Konsequenz für alle Beteiligten in diesem Feld wäre ein sehr geringer Handlungs- und Entwicklungsspielraum. Die jeweiligen Akteure hätten ihren zugewiesenen Platz, an dem, wenn sie diesen akzeptieren, für sie selbst und das Feld als Ganzes wenig Entwicklung

[89] Vgl. 6.2.1.3

geschehen kann, was sich über die Zeit noch verfestigen würde. Diese Konfiguration würde von allen Beteiligten als ´Realität´, als ´normaler´ Status quo wahrgenommen.

2) Aus einer sozialkonstruktionistischen Feldperspektive gestaltet sich dies lediglich als eine spezielle Konfiguration, die sozial auf die beschriebenen Elemente ´einkonstruiert´ wird, damit Einfluss auf Wahrnehmung, Denken, Fühlen und Verhalten hat und auf diese Weise systemisch von allen Beteiligten in der Akzeptanz des Status quo aufrecht erhalten wird. Aus konstruktivistischer Sichtweise gibt es trotz dieser Tendenz von sozialen Feldern, die aktuellen Verhältnisse zu reproduzieren und zu bestärken, auch immer die Möglichkeit von Alternativen und einem Wandel dieses von den Interviewpartnern im ´Gegenmodell´ beschriebenen sehr ähnlichen Gesamtbildes. Konstruiert man ein Feld im Sinne einer sozialunternehmerischen Alternative, und trifft dabei andere Annahmen auf individueller und interindividueller Ebene, sind die beteiligten Akteure vergleichsweise auf Augenhöhe positioniert. Sie handeln im Kontakt miteinander und entwickeln sich aneinander. Die Interpretation von Unterstützungsbedüftigkeit wäre eine vergleichsweise temporäre und würde vor dem Hintergrund einer individuellen Gesamtentwicklung verstanden. Die Beziehungen untereinander wären dialogisch und relational geprägt und das grundlegende Regelwerk würde grundsätzlich auf mögliche Inklusion von Unterschiedlichkeiten statt auf Exklusion abzielen. Institutionalisierung wäre nicht mehr die einzige Option, sondern es gäbe in der Wahrnehmung auch die Möglichkeit zu einem voll integrierten Leben für Unterstützungsbedürftige inmitten der Gemeinschaft. Die Sicht wäre eine vergleichsweise ressourcen-, kompetenz- und entwicklungsorientierte Perspektive mit vergleichsweise größerem Potenzial für Wandel auf individueller, oder auch auf systemischer Ebene, die vor allem in einer Grundhaltung des Zuhörens, des Zutrauens und des Zumutens bestünde.

Die Feldperspektive ermöglicht damit letztlich, die Beteiligten, deren individuellen Selbstverständnisse und sozialen Bedeutungszuschreibungen, die relationale Positionierung zueinander und die damit verbundenen Spielregeln und Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten zu beschreiben, zu analysieren und wie an diesem Beispiel skizziert, Raum für andere Konstruktionen mit denselben Elementen zu geben.

→ Für die weitere Forschung wäre die Feldperspektive ein möglicherweise verbindender theoretischer Rahmen, der zum einen sowohl für das Praxisfeld als auch für die Forschung eine Vielzahl von Möglichkeiten der Konzeptualisierung und des Verständnisses von Social Entrepreneurship bieten und in dem zum anderen insbesondere psychologische, identitätstheoretische und relationale Aspekte gut verständlich gemacht und abgebildet werden könnten.

6.5.2 Eine «neue Caritas»?

Betrachtet man Social Entrepreneurship als entstehendes Feld speziell im deutschen, wohlfahrtsstaatlich geprägten sozialen Raum und den Sozialunternehmer als entstehendes Identitätsangebot und Identität als kommunikatives Konstrukt zwischen Individuum und Gesellschaft, so ist auf der Basis der Innenansichten zu beobachten, dass die Forschungspartner in ihrem Selbstverständnis eine Grundhaltung ausdrücken, die dem von Pompey (1997) formulierten Grundgedanken der Caritas sehr nahesteht. Die Forschungspartner meiner Arbeit bringen sich zum einen deutlich als Personen in ihr Unternehmen und insbesondere in den Kontakt als „helfende Beziehung“ ein (ebd.:73). Es gelingt ihnen in diesem von Pompey beschriebenen Sinne auf das vorliegende Thema übersetzt, ´das Eigene sozial zu unternehmen´ und darin das Leben selbst, das heißt als Person, mit anderen, nämlich den jeweils ´an Lebensmöglichkeiten Ärmeren´, zu teilen. Das in dieser Arbeit idealtypisch formulierte Verständnis des SOZIALUNTERNEHMENs drückt viel von dem aus, was Pompey als Notwendigkeit und Möglichkeit einer „neuen Caritas“ beschreibt. Diese besteht jedoch in diesem Fall nicht in der von ihm geforderten Entwicklung der bestehenden, institutionellen Caritas, sondern in der sich professionalisierenden Eigeninitiative von Personen mit anderen zusammen. Dabei scheinen die Interviewpartner über ihre unternehmerische Selbstständigkeit die von Pompey beschriebenen positiven Aspekte ehrenamtlicher und professioneller Hilfe zu vereinen und somit möglicherweise eine Synthese der von ihm gegenübergestellten Formen auszubilden. Dies geschieht jedoch nicht von der institutionalisierten Seite her, sondern von der Ebene des Eigenengagements gleichsam ´von unten nach oben´ durch den Aufbau eigener sozialer und organisationaler Umfelder. Die SOZIALUNTERNEHMEN kennzeichnet dabei die Grundhaltung und der Zuschnitt, auch über den interindividuell-persönlichen Kontakt hinaus wirksam zu sein, ohne jedoch administrativ zu werden. Hier ist die Frage, ob nicht die beschriebene Regionalität als Ort und mögliche Reichweite des eigenen Tuns Persönlichkeit und Umfeldwirksamkeit in produktiver Weise miteinander verbinden kann.

Im SOZIALUNTERNEHMER zeigt sich so gesehen möglicherweise ein kulturell-vorgeprägter, dem deutschen Kontext entsprechender Typus des Social Entrepreneurs. Dieses neu erscheinende Identitätsangebot wäre aus dieser Perspektive betrachtet selbst eine Melange aus einer neuen Herangehensweise mit der bestehenden kulturellen Basis des deutschen Sozialwesens.

→ In diesem Sinne wäre weiter zu untersuchen, ob nicht die beschriebene Form des SOZIALUNTERNEHMENS eine weitere Möglichkeit darstellen könnte, wie sich eine ´neue Caritas´ aus individueller Haltung des Unternehmens für Soziale Fragen über den Kontakt zu anderen im deutschen Kontext entwickeln könnte.

6.5.3 Ein angemessener psychologischer Beitrag

Wie beschrieben, bestätigen die empirischen Ergebnisse aus den Innenansichten zum einen die Relevanz der vertiefenden Betrachtung von Social Entrepreneurship speziell auf einer individuellen und interindividuellen Perspektive, und fördern zum anderen eine der eigentlichen Caritas sehr ähnliche, ganz menschliche, persönlich-relationale, Grundhaltung der Forschungspartner zutage. Beides weist deutlich auf einen weiteren Bedarf beziehungsweise die Fruchtbarkeit psychologischer Beiträge zum Forschungsfeld des Social Entrepreneurship hin.

Eine Betrachtung durch die in Kapitel 3.3.2 beschriebene Forschung zum Hilfeverhalten scheint auf der Basis der vorgestellten Ergebnisse tatsächlich am Kern des Selbstverständnisses der Forschungspartner in dieser Arbeit vorbei zu gehen. Die Erzähler in meiner Studie beschreiben zwar Elemente, die sich aus der Perspektive der bisherigen Forschung zum Hilfeverhalten beschreiben ließen. Beispielsweise könnten auf der individuellen Ebene die von den Erzählern beschriebene ´Grundstimmung´ der Sinnhaftigkeit und das Wohlbefinden in der Tätigkeit und im eigenen Umfeld (´Zuhause´-Gefühl) und die unternehmerische Tätigkeit an sich, die vielmehr als nur freiwillig mit hohem Engagement selbstgestaltet und verantwortet wird, aus der Perspektive der Modelle zu Stimmungszuständen und prosozialer Persönlichkeit diskutiert werden. Auf interindividueller Ebene ließe sich der Aspekt des Zuhörens unter Empathiegesichtspunkten beschreiben, Zumuten und Zutrauen könnten der Relativierung selbstwertmindernder Aspekte des Hilfeerhaltens entsprechen.

Jedoch setzen die Erzähler einen anderen Fokus. Mit „das social ist mir suspekt [...] ich will niemandem Gutes tun“, drückt Erzähler Bernd am deutlichsten aus, dass es beim Sozialunternehmen um mehr beziehungsweise etwas Anderes geht, als um Hilfe in einer Einzelsituation.[90] Die Sozialunternehmer haben vielmehr einen Entwicklungs- und Beziehungsfokus, in den ein Hilfeverhalten gleichsam als (kurzfristig) kompensatorische

[90] Zum Fokus auf Hilfsverhalten zwischen Einzelpersonen und experimentellen Einzelsituationen als grundsätzliche Limitationen der psychologischen Forschung siehe Kapitel 3.3.2.

Komponente eingebettet sein kann. Es steht im übergeordneten Zusammenhang der jeweiligen persönlichen Entwicklung aneinander im Kontakt. Der Hintergrund für das als Hilfeverhalten beobachtbare Handeln ist für sie ein anderer, als er in der psychologischen Forschung gemeinhin beschrieben wird. Das grundsätzliche Beziehungsangebot ist ein symmetrisches und kein komplementäres, wie es sich in der Konstellation ´Helfer-Hilfebedürftiger´ zeigt, die als Perspektive psychologischer Forschungsarbeiten beschrieben wurde. Statt einer rein transaktionalen Austauschbeziehung bietet der Sozialunternehmer grundsätzlich eine transformationale und generative Entwicklungsbeziehung an, die auf subsidiäre Weise bei Bedarf auch unterstützend oder helfend wirken kann in der (einmaligen) Kompensation einer akuten Notlage, in der sich vor allem jedoch die Partner aneinander entwickeln. Dies schließt an Überlegungen zur Bedeutung und Aushandlung der Qualität der Beziehung, wie sie unter Aspekten des Hilfeerhaltens diskutiert wurden (Abschnitt 3.3.2.2) und darüber hinaus an den positiven Zusammenhang von prosozialem Verhalten und Wohlbefinden an – und zwar eben auf beiden Seiten der Beziehung. Dem Sozialunternehmer geht es im Kern daher nicht um ´Hilfe´, sondern vielmehr um den Aufbau einer intensiven und langfristigen persönlichen Beziehung und eines Umfelds mit geeigneten Unterstützungsstrukturen, die eine individuelle Entwicklung aneinander ermöglichen.

Auf der Grundlage der hier erhobenen Innenansichten erscheinen mir daher Arbeiten aus der (1) Entwicklungspsychologie und Identitätsforschung und insbesondere (2) der positiven Psychologie für ein angemessenes Verständnis vom Sozialunternehmer fruchtbarer und hilfreicher.

(1) Beispielsweise bieten sich zum einen die entwicklungs- und identitätspsychologischen Arbeiten von Erikson an. In der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Begriff der Identität habe ich ihn schon eingeführt. In seinem Modell der lebenslangen, psychosozialen Entwicklung beschreibt er drei Stufen, die sich in den idealtypischen Grunddimensionen des Sozialunternehmers wiederfinden lassen. Neben der bereits geschilderten übergreifenden Entwicklungsaufgabe der Identitätsbildung (verbunden mit der Frage: Wer bin ich (nicht)?) sind dies zweitens *Beziehungsfähigkeit und Intimität* (Ich bin, was ich einem anderen gebe und was ich in ihm finde) und drittens die *Generativität* (Ich bin, was ich mit einem anderen zusammen aufbaue und erhalte). Die beschriebenen Aspekte Selbstwertschöpfung, Kontakt und Umfeldgestalten lassen sich aus dieser Perspektive mit den gelungenen Entwicklungsaufgaben in Verbindung bringen. Mithin weisen die beschriebenen

Metaphern der Integrität[91] auch auf die Entwicklungsphase der Ich-Integrität (Ich akzeptiere, was ich geworden bin) hin. Die Forschungpartner beschreiben sich selbst mit Blick auf ihr jeweiliges Selbstverständis und Kerntalent auf kohärente und kontinuierliche Weise (vgl. Straub 2010; Lucius-Hoene 2010) und sind in diesem Sinne psychologisch gesehen ´integer´, das heißt unversehrt, vollständig, ganz (vgl. Pollmann 2005). Dieses Ergebnis weist auch darauf hin, dass die Erzähler strukturell kein „postmodernes Selbst“ (vgl. Straub 2000) aufweisen, das fragmentarisch zusammengesetzt oder beliebig gestaltbar wäre. Im Gegenteil speist sich das Selbstverständnis vielmehr aus einem Kern, der für die Erzähler individuell biografisch eingebettet, als Kerntalent formulierbar und auch in Bezug auf ein gesellschaftliches Thema relational-sozial und regional verortet ist. Aus dieser Perspektive ginge gelingendes Sozialunternehmen mit einer gelungenen, individuellen psychosozialen Entwicklung entlang der Entwicklungsaufgaben im Sinne Eriksons einher – sowohl für den Sozialunternehmer als auch für dessen Zielgruppe und anderer am Sozialunternehmen Beteiligter.

(2) Schließlich bietet sich aus der beschriebenen Grundhaltung auch ein Bezug zur aktuellen Forschung der „Positiven Psychologie“ Seligmans und insbesonders seiner „Theorie des Wohlbefindens“ an (2012:32ff.). Die beschriebene Ermöglichung von individueller Entwicklung als Basis liegt sehr nah an Seligmans Arbeiten zu Charakterstärken und Tugenden und Seligmans Entwicklungsbild des ´Flourishing´ (2012).[92] Er hat zum einen mit der Begründung der positiven Psychologie einen Paradigmenwechsel von einer störungsorientierten, pathogenetischen Sichtweise zu einer stärken- und ressourcenorientierten, salutogenetischen Perspektive auf die psychosoziale Entwicklung von Individuen bereitet. Zum anderen ermöglicht es sein Modell der Chararakterstärken und Tugenden, individuelle Kernstärken ausfindig zu machen. Die Ermöglichung von Entwicklung und Umsetzung dieser Kernstärken im Lebensalltag führt zu Wohlbefinden, Würde und der Entfaltung des eigenen kreativen Potenzials (Seligman, 2012:64ff.).[93]

Dies ließe sich nach meinem Dafürhalten produktiv für die Identifizierung von Kerntalenten auf allgemeiner psychologischer Ebene für Social Entrepreneurship in Forschung und Praxis nutzbar machen.[94] Seligman formuliert darüber hinaus in seiner Theorie

[91] Vgl 5.9.2.1 und 6.2.1
[92] Siehe auch Humphries & Grant (2005:44)
[93] Vgl. Humphries & Grant 2005 und Ziegler 2010.
[94] In diesem Zusammenhang könnten zum einen einige Aspekte des Begriffes der *Produkitvität* bei Fromm (Funk, 2003) zu einem anderen und psychologischen Verständnis von Sozialunternehmen hilfreich sein. Produktivität geht über die verwandten Begriffe Kreativität und reine Aktivität hinaus. Insbesondere die

des Wohlbefindens sowohl eine theoretische Basis als auch praktische Ansätze wie das Maß des individuellen Wohlbefindens das vergleichsweise abstrakt-ökonomisch-materielle Bruttoinlandsprodukt als Maß des Wohlstandes einer Nation wesentlich ergänzen könnte. Auf sozialpolitischer Ebene würde die Ermöglichung der Entfaltung (flourishing) von Personen das Wohlbefinden einer Gesellschaft steigern. Das Wohlbefinden selbst definiert er als mehrdimensionales Konstrukt, das aus den Elementen positives Gefühl, Engagement, (positive) Beziehungen, Sinn und Zielerreichung (engl. PERMA) gespeist wird. Diese Elemente korrespondieren zum einen mit den empirischen Innenansichten: Sozialunternehmen als Umfeldgestalten (Engagement), den entscheidenden Begegnungen und Kontakt (positive Beziehungen), dem Finden des Kerntalentes und dem Ich in Integrität (Sinn) und damit zusammenhängend ein innerer Antrieb und ein Gefühl der Stimmigkeit (positives Gefühl) sowie die Ausrichtung an der Wirksamkeit und dem Effekt des eigenen Tuns (Zielerreichung). Zum anderen bietet die Theorie des Wohlbefindens eine psychologische theoretische Fundierung und einen für psychologische Ansätze seltenen Bezug zur gesellschaftlichen Ebene und vor allem fundierte und erste in ihrer Wirksamkeit empirisch bestätigte Ansätze zur Implementierung des Paradigmas der positiven Psychologie im Hinblick auf das Entfalten von Menschen im Hinblick auf ihre Kernstärken und das Wohlbefinden. Seligmans Formulierung des Wegs dahin gleicht den Geschichten der Erzähler in dieser Arbeit: „Stärken und Tugenden [sind][...] sämtlich Stützen des Engagements [...] Wir treten in den Zustand des Flow ein, wenn wir die eignen größten Stärken aufwenden, um den größten Herausforderungen zu begegnen, auf die wir treffen. [...] Wenn man seine größten Stärken aufwendet, so führt das [darüber hinaus] zu mehr positiven Gefühlen, mehr Sinn, mehr Erfolg und zu besseren Beziehungen“ (Seligman 2012:46).

Die beschriebenen entwicklungspsychologischen Ansätze fokussieren auf die positiven Aspekte individuell-menschlicher Entwicklung. Identitätstheoretisch gesehen resultiert daraus eine je individuelle und kohärente und konsistente Antwort auf die Frage „Wer bin ich“. Auf der Grundlage eines Verständnisses von Menschen als Social Selves (Burkitt), sind wir dafür selbstverständlicherweise sowohl interindividuell als auch gesellschaftsbezogen in-, aus- und füreinander ´geschaffen´. Die biografische und regionale Verankerung ist insofern ein ganz persönlicher (identitätsstiftender) Bezug; und zwar nicht auf

---

Produktivität als „spontanes Bezogensein“ (ebd.:2), als „Tätigsein aus eigenem Antrieb“ (ebd.:4) und als „Praxis der dem Menschen eigenen Kräfte“ (ebd.:7) sind auf der Basis von Fromms Ideal einer humanistischen Ethik in den Aspekten Kontakt, Umfeldgestalten und Selbstwertschöpfung beziehungsweise Talent im SOZIALUNTERNEHMER erkennbar.

Einzelsituationen bezogen, sondern auf eine Betätigung in einer Lebensaufgabe im Zusammenhang mit der eigenen (biografischen) Entwicklung.

Aus der Perspektive der positiven Psychologie lässt sich mit Bierhoff (2010:16ff.) in diesem Zusammenhang auch wieder ein Bezug zum prosozialen Verhalten herstellen. Jenseits einer implizit oder explizit defizitorientierten und ego- und hedonistischen Grundmotiven unterstellenden Psychologie ist prosoziales Verhalten als *eine* menschliche Stärke verstehbar, die es ermöglicht, auf der Basis individueller Stärken (Kerntalent) die Stärken in anderen hervorzubringen (Entwicklung im Kontakt) und Wohlbefinden auf beiden Seiten (aneinander) zu generieren. Gesamtgesellschaftlich gesehen gilt es demnach, die individuelle Entwicklung von Menschen zu ermöglichen und zu fördern, um das Maß an Entfaltung[95] allgemein vergrößern zu können. Über das individuelle Wohlbefinden hinaus entsteht so eine neue, umfassendere Form von Gemeinwohl oder Wohlstand, sozusagen ein *´GemeinWOHLbefinden´*.
Verbindet man die damit verbundene Steigerung des Selbstwertes auf individueller Ebene mit dem ökonomischen Begriff der Wertschöpfung, so ist die oben beschriebene *Selbstwertschöpfung* ein mögliches neues Element für die Bestimmung von Werten, Wirkungen und deren Steigerung. Ein gesunder Selbstwert korreliert schließlich hoch negativ mit psychologischen Störungen und positiv mit dem Ergreifen von Eigeninitiative (Potreck-Rose, 2004). Gesamtgesellschaftlich gesehen ist dies ein großes, psychologisches Problem und eine Ressource an brachliegendem Potenzial für eine individuell-menschliche und damit einhergehend für eine humane[96] gesellschaftliche Entwicklung.

[95] Im Sinne des Aufblühens (Flourish) bei Seligman (2012)
[96] Im Sinne Luhmanns (2011:257)

6.5.4 Zusammenfassung Forschungsempfehlungen

Insgesamt wären daher neben den beschriebenen Außenansichten Innenansichten – und mithin eine genuin psychologische Perspektive – in die Forschung zu Social Entrepreneurship mit aufzunehmen.

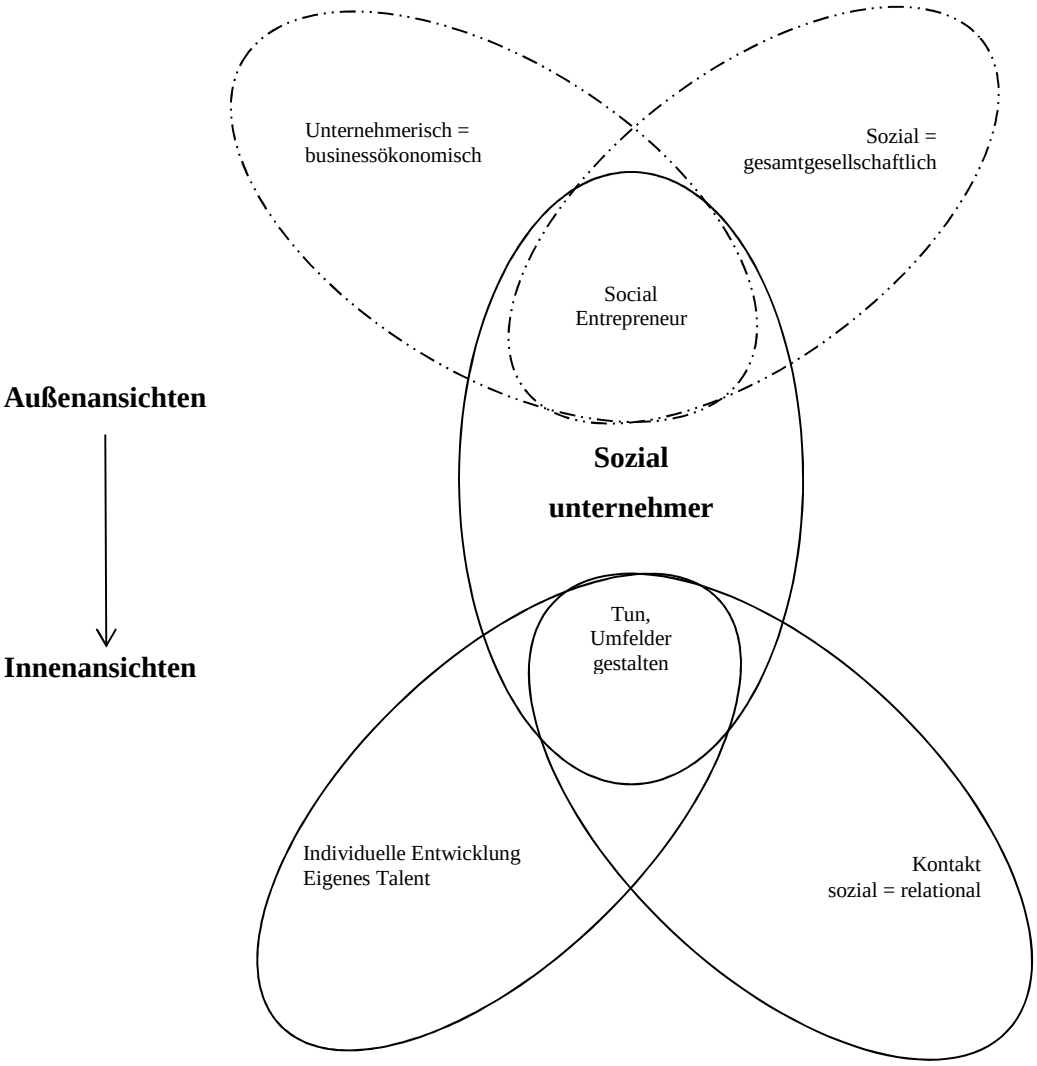


Abb. 10: Forschungsperspektiven

Wie in Abbildung 8 dargestellt, schlage ich daher vor, das Phänomen noch mehr von ´innen´ (bzw. ´unten´) als weiter vor allem von ´außen´ (bzw. ´oben) wissenschaftlich zu untersuchen und zu verstehen zu versuchen.

Vor dem Hintergrund dieser Innenansichten scheint mir ein ´verhältnismäßiges Verständnis´ des SOZIALUNTERNEHMERS, nämlich aus einer humanen und relationalen Perspektive angebracht, das im SOZIALUNTERNEHMEN in den Vordergrund stellt, «*selbstverständlich Menschliches zu tun*»:

(1) Erstens rückte eine solche Perspektive *das individuelle Entwickeln menschlicher Möglichkeiten und Potenziale*[97] in einem förderlichen Kontakt zu anderen und dem eigenen Umfeld in Forschung wie Praxis in den Fokus. Insbesondere auch mit dem Blick auf das bürokratische, business- und technikdominierte Gegenmodell weist das auf die Aussage von Humphries & Grant (2005) hin, die betonen „we would encourage an increasing normalization of his ideal social entrepreneur as a typical human being." (2005:43). In ihrem Selbstverständnis stellen sich die Interviewpartner viel weniger als besondere ´heroes´ oder eine spezielle Art Unternehmer dar, sondern vielmehr als ´typische Menschen´, denen individuelle Entwicklung ermöglicht worden ist und gelungen ist, ihre Talente in ihrem Umfeld aufblühen, umgesetzt und eingebracht werden können (im Sinne der von Ziegler 2010 ´capabilities´). Auch in diesem Sinne wäre das Sozialunternehmen im Selbstverständnis der Interviewpartner ein „everyday entrepreneurship" (Steyaert & Katz 2004). Auf dieser selbst-bestimmten, selbst-verständlichen Basis agieren sie – als in diesem Sinne selbst-bestimmte Person selbstbestimmt mit anderen zusammen.

(2) Zweitens *ein relationales Verständnis vom Mensch-Sein* dazu, eine Betonung der interindividuellen und persönlichen Ebene und von Beziehung als Kontakt, im Sinne eines menschlichen, nicht instrumentellen Auf-Einander-Bezogen-Seins und Sich-An-Einander-Entwickelns. Das ´Soziale´ im Sozialunternehmen ist nach diesem Verständnis auch mindestens genauso sehr interindividuell-relationaler wie gesamtgesellschaftlicher Art. Menschen bilden und entwickeln sich im Kontakt mit anderen – und im gemeinsamen Tun.

(3) Drittens ist nicht zuletzt *das Tun*, die konkrete und auch leibliche Erfahrung im Kontakt mit anderen und im eigenen Umfeld eine dritte Komponente, die das wesentlich Menschliche ausmacht. Mit dem Gestalten persönlicher und menschlicher Umfelder geht ein Wandel einher auf persönlicher, selbstverständlicher, Ebene, auf relationaler, zwischen-menschlicher, Ebene und auf der Ebene des Handelns in der Welt.

Vor allem anderen weisen die dargestellten Ergebnisse darauf hin, *die handelnden Akteure mit einzubeziehen*, um deren subjektives Verständnis von sich selbst, ihrem Handeln und der gesellschaftlichen Welt vor allem für den Forschungsprozess auf wissenschaftlicher und auch die Entwicklung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und Ausbildungsmöglichkeiten für Sozialunternehmen auf praktischer Ebene fruchtbar machen zu können. Die hier rekonstruierten Innenansichten von Social Entrepreneurs weisen zum einen

[97] Im Sinne einer Möglichkeit des ´Aufblühens´ zum ´Eigenen Talent´.

auf die subjektive Relevanz individueller und interindividueller Aspekte und einen regionalen Wirkumfang auf überindividueller Ebene hin und damit zum anderen auf ein wesentlich umfassenderes und komplexeres Bild von Social Entrepreneurship, als dies in der bisherigen, vornehmlich businesszentrierten Forschung und Praxis der Fall ist. Darüber hinaus zeigten sich die Erzähler in dieser Arbeit als Forschungspartner nicht allein im Sinne der sozialen Haltung dieser Arbeit, sondern auch als hoch- und tiefreflektierte und wissenschaftlich kompetente Personen, die einen wesentlichen Beitrag zum Forschungsprozess und der Paradigmenentwicklung in diesem Feld beitragen können. Es ist meiner Ansicht nach unabdingbar, die Perspektive der Handelnden systematisch als wesentliche und bedeutsame Ressource durch eine entsprechende Gestaltung der Erforschung dieses Phänomens mit einzubeziehen. Insbesondere eine qualitative und prozessorientierte Herangehensweise halte ich in diesem Zusammenhang für eine wesentliche und fruchtbare Ergänzung zu den bisherigen Forschungsarbeiten in diesem Feld, möglicherweise im Sinne der Aktionsforschung.

Wesentlich ist des Weiteren die Frage nach *der kontextbezogenen (Her-)Ausbildung des Sozialunternehmens* im Sinne des gesellschaftlich-historisch und individuell-biografischen Hintergrundes. Zum einen bildet sich der Social Entrepreneur in Interaktion mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten entsprechend anders aus. Die beobachtbare Übereinstimmung des Selbstverständnisses der Interviewpartner mit den Grundgedanken der Caritas läßt sich genauso wie die Gegenpositionierung zum bürokratischen Gegenmodell als Kontingenz zum deutschen Kontext sehen und als Hinweis, Social Entrepreneurship immer kontextbezogen zu erforschen. Dies gilt genauso mit Blick auf die Gestaltung günstiger Bedingungen für die Ausbildung zum SOZIALUNTERNEHMER beziehungsweise dem SOZIALUNTERNEHMEN im beschriebenen Sinne. Eine wesentliche weiterführende Frage, die sich insbesondere angesichts der wachsenden Zahl der Bildungsangebote in diesem Bereich stellt, ist, wie sich Sozialunternehmer und Sozialunternehmen im beschriebenen Sinne durch die Gestaltung von Rahmenbedingungen gesellschaftlicher, infrastruktureller und pädagogisch-methodischer Ebene in günstiger Weise ausbilden können.

Es spricht daran anschließend auf der Basis der rekonstruierten Innenansichten der Forschungspartner in dieser Arbeit vieles dafür, *´das Soziale´ im Social Entrepreneurship* dabei im relationalen Sinne und als menschliche Verhältnismäßigkeit zu verstehen. Im Sinne eines menschlich-sozialen Maßes und entsprechender Verhältnisse stehen daher beispielsweise die Qualität von menschlichen Beziehungen, die es dem Anderen im Kontakt ermöglichen, sich zu entwickeln und beiden Seiten, sich aneinander zu entwickeln, das

Verhältnis zu sich selbst und die Bestimmung dessen, was einen ausmacht, der Bezug zum Eigenen, oder eine regionale Ausrichtung und Reichweite des eigenen Unternehmens als eine reine Orientierung an abstrakten Berechnungen oder Verordnungen. Individuelle Entwicklungsmöglichkeit, die Ermöglichung und Herausforderung von Individualität und entsprechender Vielfalt, unter anderem dadurch, dass man sich ganz persönlich einbringt, steht dabei einer anonymen, verwaltenden, standardisierten Logik ohne Ansehen der Person als Maßstab gegenüber. Als weiteren Fokus für die Forschung schlage ich in diesem Verständnis des „Sozialen“ im Sozialunternehmen vor, auch in der Forschung einen neuen Fokus auf die humane, individuelle und relationale Ebene zu legen und zum anderen ein systemisches soziales Verständnis der Welt im Sinne des Feldverständnisses als verbindendes Forschungsparadigma einzunehmen und so neben der und über die marktwirtschaftliche und ökonomische Perspektive hinaus eine kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektive mit im Diskurs zu verstärken.

Einen vielversprechenden *Ansatzpunkt für weitere psychologische Beiträge* zu Social Entrepreneurship birgt daher meiner Ansicht nach neben der hier verfolgten *qualitativ-verstehenden Herangehensweise*, die die handelnden Subjekte als Forschungspartner in den wissenschaftlichen Prozess mit einbezieht, vor allem die Beschäftigung mit Grundgedanken der humanistischen und positiven Psychologie. Insbesondere Seligmans aktuelle Forschung zum ´Aufblühen´ (´flourishing´) von Menschen weist in vielen Aspekten große Übereinstimmung zur hier generierten Theorieskizze auf der Basis der rekonstruierten Selbstverständnisse der Sozialunternehmer auf. Gerade die Operationalisierbarkeit seiner Theorie des Wohlbefindens und der explizite Bezug zur Gestaltung eines dafür förderlichen sozialpolitischen Umfeldes eröffnen potenziell ganz neue Möglichkeiten, das Phänomen Social Entrepreneurship zu verstehen, in seiner Wirkung zu bestimmen und die individuell-psychologische Mikroperspektive mit einer gesamtgesellschaftlichen Makroperspektive zu verbinden. Unter anderem könnte Wertschöpfung nicht nur auf gesamtgesellschaftlicher Ebene und in monetärer Form, sondern auch auf intra- und interindividueller Ebene durch die Bestimmung von Selbstwert und Beziehungsqualität untersuch- und bestimmbar gemacht werden und damit zu einem umfassenderen und ganzheitlichen Bild der Wirkungsweise und Wirkung von Social Entrepreneurship beitragen.

Schließlich liegt im Sozialunternehmer als *Hoffnung* formuliert möglicherweise nicht ´die Speerspitze des Kapitalismus´, sondern vielleicht auch Umkehrpunkt und Möglichkeit einer neuen Rückbindung: Möglicherweise ist das Innovative am SOZIALUNTERNEHMEN *die Rückbesinnung darauf, das «selbstverständlich Menschliche zu tun»*.

6.6 Zusammenfassung

Lesehinweis: Für den Leser der ganzen Arbeit ist die folgende Zusammenfassung redundant, für einen schnellen Überblick beinhaltet sie die Hervorhebung des Wesentlichen, für das selektive Lesen der Arbeit eine Hilfe und für den Typ Buchklappenleser ist sie unumgänglich. Die enthaltenen Querverweise führen zu den Zusammenfassungen der einzelnen Abschnitte.

Social Entrepreneurship gewinnt als Begriff, Praxis und Forschungsfeld auch im deutschen Kontext zunehmend an Aufmerksamkeit. Social Entrepreneurs werden allgemein als Einzelpersonen beschrieben, die auf unternehmerische Weise einen gesellschaftlichen Missstand beheben. Insbesondere Förderorganisationen bezeichnen Einzelpersonen mit diesem Begriff beziehungsweise zeichnen sie damit aus.

In Kapitel 3 stelle ich den Begriff und den Forschungsstand im Feld Social Entrepreneurship vor und stelle erste theoretische Bezüge zu caritaswissenschaftlichen Überlegungen und der psychologischen Forschung her, die für den deutschen und disziplinären Kontext dieser Arbeit relevant sind.

Die Forschung in diesem Feld ist noch relativ jung und befindet sich noch immer in einem präparadigmatischen Zustand. Ein einheitliches Verständnis und übergreifende Forschungsagenden entwickeln sich erst noch. Dabei fokussiert die überwiegende Mehrzahl an Veröffentlichungen auf businessökonomische Aspekte und Wirkungen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene. Der heldenhafte Einzelunternehmer, die wirtschaftliche Nachhaltigkeit sozialer Unternehmungen und der Social Impact stehen in dieser Social Business-Linie dabei im Fokus des Interesses. Eine andere Linie betrachtet das Phänomen aus der Perspektive gesamtgesellschaftlichen Wandels. Diese Social Change-Linie nimmt insbesondere sozialwissenschaftliche Ansätze auf und schließt unter anderem an die Nonprofit-Forschung an. Mit Blick auf die weitere Entwicklung des Forschungsfelds werden ein multidisziplinärer Zugang, die Erarbeitung eines einheitlichen Forschungsparadigmas und insbesondere ein Einbezug der bislang marginalisierten handelnden Akteure als wesentlich angesehen.

Den Mittelpunkt der Arbeit bildet die empirische Untersuchung der Innenansichten der als Social Entrepreneurs bezeichneten Personen. Als Grundlagenarbeit wird der Social Entrepreneur als neues Identitätsangebot begriffen und aus der subjektiven Perspektive der handelnden Personen selbst untersucht. Die Forschungspartner werden in narrativen

biografischen Interviews zur Konstruktion ihrer Identität aufgefordert. Sowohl Identität und Biografie werden als Konstrukte theoretisch *zwischen* Individuum und Gesellschaft verortet und bieten insbesondere beim vorliegenden Forschungsgegenstand, bei dem Individuen und ihr Handeln mit der Lösung von Problemen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene in unmittelbare Verbindung gebracht werden, einen angemessenen Zugang.

In Kapitel 4 erörtere ich die Konzepte der Identität und stelle mit der narrativen Identität die theoretische und methodologische Basis dieser empirischen Arbeit dar. Im Rahmen eines selektiven Samplings habe ich Interviewpartner ausgewählt und insgesamt 17 Interviews geführt. Davon habe ich acht in Gänze ausgewertet und Einzelfallbeschreibungen erstellt, die die Rekonstruktion der jeweiligen narrativen Identität und die Gesamtpositionierung der Personen hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte umfassen. Als methodologisches Rahmenkonzept dienen die fallbezogene Rekonstruktion narrativer Identität und die fallübergreifende Generierung von Typen und einer Theorieskizze, in die Elemente der Grounded Theory integriert werden. In allen drei Konzepten steht im Vordergrund, vorab keine Hypothesen aufzustellen, sondern Elemente und Dimensionen aus dem Datenmaterial zu entwickeln, zu organisieren und zu strukturieren, um die daraus generierte Theorieskizze mit dem theoretischen (Vor-)Wissen in Verbindung setzen zu können.

Schon im Laufe der empirischen Erhebung zeigte sich, dass die Interviewpartner sehr gut in der Lage waren, offen, ausführlich, detailliert, differenziert und vielmals hoch reflektiert sich selbst in ihrer Lebensgeschichte zu erzählen. Die Interviews wurden daher nahezu vollumfänglich in der narrativen Reinform durchgeführt. Über die intensive textanalytische Auswertung wurde die subjektive Sicht der Interviewpartner mit dem Fokus der Positionierungsanalyse rekonstruiert und in Einzelfallbeschreibungen dokumentiert (Kapitel 5.1-8). Diese geben die Vielschichtigkeit und Vielfalt der jeweiligen Identitätskonstruktionen wieder. Computergestützt wurden fallübergreifende Elemente und Dimensionen erarbeitet und Fundstellen dokumentiert. Als Heuristiken für die Auswertung dienten selbstbezügliche, relationale und umfeldbezogene Aspekte, die empirisch aufgefüllt und weiterentwickelt wurden. In der weiteren Auswertung wurde die Komplexität des Datenmaterials über eine Typenbildung reduziert. Die Interviews wurden dazu fallübergeifend verglichen und kontrastiert (Kapitel 5.9).

In Kapitel 6 werden auf der Basis der empirischen Ergebnisse Typen und eine Theorieskizze formuliert und mit der bestehenden Forschung in Verbindung gesetzt. Als zentrale Dimensionen für die Typenbildung wurden ´Individuelle Entwicklung´ als Selbst- und das ´bürokratische Gegenmodell´ als Fremdpositionierung als Leitmotive identifiziert. Entwicklungsförderliche Qualitäten der ´Selbstbestimmung und Selbstwertschöpfung´ auf individueller, ´Kontakt und Aneinander-Entwickeln´ auf interindividueller und ´Erfahrung und Umfeldgestalten´ auf kontextbezogener Ebene wurden als vergleichbare Dimensionen herausgearbeitet. Als differenzierende Aspekte wurden ´Ausmaß und Qualität der individuellen Entwicklung´ und der Vergleich der ´ Positionierung im Erzähler-Ich gegenüber dem erzählten Ich´ identifiziert.

Die übereinstimmenden Deutungsmuster wurden bezüglich dieser Dimensionen zu einem fallübergreifenden Haupttypus, dem SOZIALUNTERNEHMER zusammengefasst. Insbesondere hinsichtlich Entwicklungsausmaß und -qualität auf der temporalen Dimension wurden die Interviews in zwei Herkunftstypen, den ENTDECKER und den ENTFALTER, differenziert. Diese Typen unterscheiden sich bezüglich der individuellen und kontextbezogenen Ausgangsbedingungen ihrer Entwicklung. Während der ENTDECKER innerhalb ungünstiger Rahmenbedingungen ein eigenes Ich, Selbstwert und Handlungsmächtigkeit überhaupt erst ´entdecken´ muss, stellt der ENTFALTER seine Entwicklung als stetiges und selbstverständliches Wachstum dar; er ´entfaltet´ sein von Anfang an vorhandenes ´Eigenes Talent´.

Aus den Zusammenhängen der Dimensionen, welche den SOZIALUNTERNEHMER beschreiben, habe ich eine Theorieskizze zum SOZIALUNTERNEHMEN konstruiert. Darin spielt die Individualität, im Sinne einer ´eigenen Entwicklung zum Eigenen´, als Gegenentwurf zum ´bürokratischen Modell´, das wesentliche Bestimmungselement der identitären Gesamtpositionierungen. Die Selbstbeschreibungen sind in Bezug auf ihre Erzählweise und -inhalte sehr individuell, sondern auch darin, dass jeweils ein ´Eigenes Talent´ prägnant formuliert und explizit in den Mittelpunkt der jeweils eigenen, individuellen Erzählung gestellt wird. Das ´Eigene´ wird zum Lebensthema und das ´Talent´ ist tendenziell handlungsbezogen auf Kernkompetenzen, auf eine Rolle oder Lebensaufgabe bezogen. Die Entwicklungsgeschichten spielen sich auf den Ebenen selbstreflexiver *Identitätsfindung* und handlungs- und umfeldbezogener *Kompetenz- und Horizonterweiterung* ab. Dieser Aspekt der Individualität in der Entwicklung wurde daher nicht als differenzierendes, sondern als verbindendes und übergreifendes Element des Typus SOZIALUNTERNEHMER aufgenommen.

Die Betonung von Individualität und Entwicklung bildet zudem auch den wesentlichen Kontrast zum fallübergreifend übereinstimmenden Gegenmodell.

Dieses ´bürokratische Gegenmodell´ und entsprechend gestaltete Umfelder verhindern eine individuelle Entwicklung nach Auffassung der Erzähler systematisch. Das Erfüllen von Erwartungen, Regeln und nicht hinterfragten Normen, Uniformität, Angepasstheit, Unpersönlichkeit und entsprechende Machtpositionen und -hierarchien stehen im Vordergrund der Beschreibungen. In der Kontrastierung des eigenen Modells zu diesem Gegenmodell stehen Qualitäten ´klein, beweglich, offen, lebendig, unmittelbar, auf Augenhöhe, lebendig, neugierig handlungs-, wirkungs- und erfahrungsbezogen´ einerseits den Aspekten ´groß, grau, anonym, unpersönlich, starr, unbeweglich, hierarchisch, machtbezogen´ gegenüber. Die eigene Entwicklung bzw. Selbstbestimmung stehen bestandsorientierten und machtbezogenen Anforderungen, formalen Regeln und Fremdbestimmung mit der Konsequenz der Unterdrückung von Initiative und individueller Entwicklung gegenüber.

Eine ´Entwicklung zum Eigenen´ umfasst daher für die Erzähler die Möglichkeit zur Bestimmung und Entwicklung des ´Eigenen Talents´ auf eine eigene, individuelle Weise. Sie beschreiben bezüglich dieser Entwicklung Ebenen und Faktoren auf persönlicher, zwischenmenschlicher und handlungs- beziehungsweise umfeldbezogener Ebene, die sie selbst als wesentlich für ihre eigene Entwicklung erlebt haben und in ihrem eigenen Unternehmen heute selbst ein- und umsetzen:

Auf individuell-persönlicher Ebene spielt für die Erzähler das Selbstbestimmen im reflexiven und aktiven Sinne eine wesentliche Rolle. Selbstwertschöpfung und Bestimmtheit werden als wesentliche positive Wirkungen, die in diesem Prozess entstehen, beschrieben. Das Selbstbestimmen, das heißt der Prozess der Bestimmung des ´Eigenen Talentes´, vollzieht sich in den Beschreibungen beispielsweise über intensive Selbsterfahrung, Therapie oder Therapieausbildung, Studium beziehungsweise philosophisch-existenzielle Reflexionen von Lebensfragen oder das Kennenlernen unterschiedlichster thematischer Kontexte und physischer Umfelder. Vielfach ist dieser Prozess verbunden mit dem Überein- oder Zusammenkommen von vormals getrennten Aspekten und der damit einhergehenden Erfahrung von Kohärenz, innerer Stimmigkeit und Integrität auf persönlicher und lebensbezogener Ebene. Die Erzähler beschreiben, dass über dieses Selbstbestimmen im reflexiven Sinne auch eine Selbstbestimmtheit im aktiven Verständnis zunimmt. Die damit einhergehende zunehmend aktivere eigene Auswahl von eigenen Handlungsweisen,

Positionen und Haltungen, Verbleib in oder Verlassen von Lebensumfeldern kennzeichnet eine zunehmend selbst-bewusste selbstbestimmte Lebensgestaltung. Die damit verbundene Erfahrung der eigenen Selbstwirksamkeit und Handlungsmächtigkeit, gepaart mit dem oben beschriebenen bestimmten und integren Selbstbild, trägt in der Beschreibung der Interviewpartner zu einem wachsenden und sich stabilisierenden Selbstwertgefühl bei. Als Resultat wird in allen Einzelaspekten eine klare und feste innere Orientierung beschrieben, die das eigene Handeln in Bezug auf die Gestaltung der eigenen Lebensverhältnisse und von Beziehungen bestimmt. Im Selbstverständnis der Interviewpartner ist das ´Eigene Talent´ schließlich nicht beliebig wählbar, sondern im beschriebenen Sinne ´bestimmbar´.

Bestimmung und Entwicklung des ´Eigenen Talents´ stehen in engem Zusammenhang mit ´entscheidenden Begegnungen´ und der ´Erfahrung und Gestaltung von Umfeldern´. Auf diesen beiden anderen Dimensionen des Haupttypus wird die von den Erzählern beschriebene enge Verknüpfung zwischen der eigenen, persönlichen Entwicklung und der Entwicklung des Sozialunternehmens als Tätigkeit bzw. Prozess und Organisationsform deutlich. Die individuell-persönliche Entwicklung beschreiben sie nämlich grundsätzlich als einen fortwährenden Prozess, der nicht ab einem gewissen Punkt im Leben seinen Abschluss oder Endpunkt findet, sondern der sich in diesem Fall in und über die bewusste Gestaltung des eigenen Sozialunternehmens als Prozess und Umfeld für sich selbst und andere weiter vollzieht. Das eigene Sozialunternehmen steht somit nicht nur im Kontext der eigenen Biografie, sondern auch bewusst im Dienste der weiteren eigenen Entwicklung. Die Erzähler beschreiben ihre eigenen biografischen Erfahrungen nicht nur als Basis für ihr Sozialunternehmen, sondern vielmehr auch als wesentlichen und integralen Bestandteil und als passendes Umfeld für ihren weiteren individuell-persönlichen Entwicklungsprozess. Die Interviewpartner beschreiben, eine bestimmte, entwicklungsförderliche Qualität von Begegnung auf der interindividuellen Dimension und von entsprechenden Umfeldern der kontextbezogenen Dimension selbst erfahren zu haben und auch in die Gestaltung ihres eigenen Sozialunternehmens umzusetzen.

Die Beziehungsqualität des *Kontakt*es ist das wesentliche Motiv, das die Interviewpartner auf der interindividuellen Ebene relevant machen. Damit wird eine wirkliche, unmittelbare und sehr persönliche Qualität menschlicher Begegnung bezeichnet, über die sich Personen *aneinander entwickeln* können. Im Motiv der ´entscheidenden Begegnung´ stellen sie die grundsätzliche Haltung die Begegnungsqualität mit einem Gegenüber heraus: Im Kontakt begegnen sich Ich und Gegenüber auf Augenhöhe. Die

Haltung umfasst ein *Zuhören*, dem Interesse an und Offenheit für das Andere, ein *Zutrauen*, dem Zusprechen von persönlichen Ressourcen und Entwicklungspotenzial, und *Zumuten*, dem Ermöglichen und Einfordern von Eigenverantwortung. Die Qualität der Begegnung ist dadurch ´wertschätzend und konfrontativ´. Es geht den Interviewpartnern darum, den Anderen auf *seinem* Weg zu begleiten und sich selbst weiterzuentwickeln. Kontakt als Beziehungsangebot ermöglicht und fordert heraus, das Eigene in die Begegnung mit anderen einzubringen und es darin zu entwickeln. Es handelt sich daher nicht lediglich um eine transaktionale Hilfe- oder Unterstützungsbeziehung, sondern grundsätzlicher um eine transformative Entwicklung beider Seiten. Das vergleichsweise einseitig verstandene einen anderen entwickeln wird zu einem wechselseitigen ´sich (selbst) am anderen entwickeln´ wirkt aus Sicht der Interviewpartner anders ausgedrückt für Zielgruppe und Sozialunternehmer in sehr ähnlicher Weise. Eigenes und Anderes, Ich und Gegenüber entwickeln sich damit in einem wirklichen und persönlichen Kontakt grundsätzlich *aneinander.* Über diese Möglichkeit und Qualität von Entwicklung wird aus einer Begegnung eine ´entscheidende´, d.h. im oben beschriebenen Sinne entwicklungsförderliche Begegnung.

Auf der umfeldbezogenen Ebene beschreiben die Erzähler, dass sie selbst die Möglichkeit hatten, persönliche Erfahrung über eigenes Tun in unterschiedlichen Umfeldern zu sammeln und zunehmend selbst das eigene Umfeld mitgestalten zu können. Ihr Sozialunternehmen als organisationales Umfeld gestalten sie daher prinzipiell als physischen Raum und/oder soziale Struktur, innerhalb derer Personen ´andere Erfahrungen´ machen können, sich selbst und Ihre Kompetenzen erleben und darüber letztlich selbst das ´Eigene Talent´ entwickeln können. Die Interviewpartner beschreiben die Gestaltung ihres Sozialunternehmens insbesondere auch unter dem Aspekt eines ´sozialen Raumes´, innerhalb dessen sich Menschen auf einer anderen Art und Weise als das im ´Außen´ der Fall ist – im Kontakt – begegnen und *miteinander* tun und gemeinsam ihr eigenes Umfeld (mit)gestalten können. Im eigenen ´sozialunternehmerischen´ Modell der Erzähler spielen individueller Entwicklungsfreiraum, wirklicher Kontakt zu anderen und Bewegung beziehungsweise Beweglichkeit eine wesentliche Rolle. Die Forschungspartner beschreiben ihr SOZIALUNTERNEHMEN daher einerseits als fortwährenden Entwicklungsprozess und einen gestalteten sozialen Erfahrungs-, Handlungs-, Beziehungs- und Entwicklungsspielraum. Der Gesamtprozess der Entwicklung zum und im SOZIALUNTERNEHMEN umfasst die Unterprozesse Bestimmen, Beziehen und Bewegen.

Im Hinblick auf die weitere Forschung (Kapitel 6.5) weisen die Ergebnisse aus den Innenansichten auf die potenzielle Fruchtbarkeit sowohl einer psychologischen, intra- und interindividuellen Betrachtung des Phänomens als auch einer caritaswissenschaftlichen Perspektive speziell für den deutschen Kontext hin.

Daher schlage ich zum einen vor, diese Perspektiven und Bezüge sowie methodologisch gegenstandsangemessen eine qualitativ-verstehende Herangehensweise in der Forschung weiter zu verfolgen. In den Identitätskonstruktionen und Positionierungen der Erzähler spielen nämlich individuell-entwicklungsbezogene, sozial-relationale, und handlungsorientierte Aspekte eine wesentliche Rolle. Diese Perspektiven auf das Phänomen Social Entrepreneurship zeigen sich somit als relevante und potenziell sinnvolle Erweiterung einer schwerpunktmäßig businessökonomisch-orientierten Betrachtung des Forschungsgegenstandes mit dem Fokus auf der Messbarkeit von Aspekten auf der gesamtgesellschaftlichen Makro-Ebene.

Insbesondere Selbstbestimmung und Selbstwertschöpfung auf individueller Ebene, die Qualität des Kontaktes, ein Sich-Aneinander-Entwickeln und wechselseitiges Ermächtigen auf interindividueller Ebene sowie die Ermöglichung, aus eigenem Handeln, dessen Wirkung persönliche Erfahrung und Erkenntnisse zu sammeln und das eigene Umfeld mitgestalten zu können, sind Wege und Wirkungen, die die Erzähler aus psychologischer Perspektive in den Vordergrund stellen.

Die ´Entwicklung zum Eigenen´, d.h. die Bestimmung der eigenen Talente und des eigenen Potenzials, scheinen dabei lohnendere Ansätze für die psychologische Forschung zu sein als die bisherige Fokussierung zu prosozialem oder Hilfeverhalten. Ansätze der humanistischen und positiven Psychologie bieten hierzu fundierte Modelle an, insbesondere Seligmans (2012) aktuelle Forschung zum ´Aufblühen´ (´flourishing´) von Menschen. Gerade die Operationalisierbarkeit seiner Theorie des Wohlbefindens und der explizite Bezug zur Gestaltung eines dafür förderlichen sozialpolitischen Umfeldes eröffnen potenziell ganz neue Möglichkeiten, das Phänomen Social Entrepreneurship zu verstehen und in seiner Wirkung zu bestimmen. Wertschöpfung würde nicht nur ökonomisch, sondern auch auf intra- und interindividueller Ebene durch die Bestimmung von Selbstwert und Beziehungsqualität bestimmbar gemacht werden. Das würde zu einem umfassenderen und ganzheitlichen Bild der Wirkungsweise und Wirkung von Social Entrepreneurship beitragen.

In den Innenansichten zeigen sich Aspekte, die makrostrukturelle und businessorientierte Betrachtung in den Hintergrund treten lassen. Ganz entsprechend der Empfehlungen von Mair & Martí (2005) erscheint es für dieses vergleichsweise junge Forschungsfeld sinnvoll, einen multidisziplinären Ansatz zu wählen, der eine Vielfalt von Perspektiven ermöglicht und insbesondere sozial- und kulturwissenschaftliche Herangehensweisen mit einbezieht wie dies auch Ziegler (2010) und Steyaert & Katz (2004) betonen.

Im Kontrast zur bisherigen Forschung schlage ich auf der Basis des hier dargestellten Forschungsergebnisses vor, die persönlich-individuellen, interindividuell-relationalen und handlungsbezogenen Aspekte des SOZIALUNTERNEHMENS in den Vordergrund zu stellen. Insbesondere eine Konzeptualisierung des ´Sozialen´ in einem relationalen Sinne und eine Betrachtung von Sozialunternehmen als Gestaltung ´sozialer Räume´, welche die ´individuelle Entwicklung zum Eigenen Talent´ ermöglichen, halte ich für besonders fruchtbar. Damit verweist das hier auf der Basis der Innenansichten von Social Entrepreneurs generierte Verständnis meiner Ansicht letztlich darauf, dass SOZIALTUNTERNEHMER und SOZIALUNTERNEHMEN im Wesentlichen etwas *selbstverständlich Menschliches tun*.

Literatur

Abels, H. (2006). Identität. Wiesbaden: VS Verlag.

Achleitner, A. K., R. Pöllath, et al. (2007). Finanzierung von Sozialunternehmern. Konzepte zur finanziellen Unterstützung. Stuttgart: Schäfer Pöschel.

Allen, N. J. & J. P. Rushton (1983). Personality characteristics of community mental health volunteers: A review. *Journal of Voluntary Action Research 12(1)*: 36-49.

Alter, S. K. (2003). SociaI Enterprise Models and Their Mission and Money Relationships. In: A. Nicholls (Hrsg.). Social Entrepreneurship. Oxford.

Alter, S. K. (2006). Social Enterprise Typology: online: http://www.sedconsultants.com/downloads/documents/SocialEnterprisetypology.pdf (aufgerufen am 24.9.2013)

Andersson, F. O. (2011). Social Entrepreneurship as Fetish. *Nonprofit Quarterly*.

Anheier, H. (2005). Nonprofit Organizations - Theory, Management, Policy. New York: Routledge.

Anheier, H. & W. Seibel (2001). The nonprofit sector in Germany. Between state, economy and society. New York: Palgrave.

Ashoka (2013). germany.ashoka.org/fellows. (aufgerufen am 24.9.2013)

Bachmann-Medick, D. (2009). Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek: Rowohlt.

Bamberg, M. (1997). Positioning between structure and performance. *Journal of Narrative and Life History 7*: 335-342.

Bamberg, M. (1999). Is there anything behind discourse? Narrative and the local accomplishment of identities. In Challenges to theoretical psychology. *Selected & edited proceedings of the seventh Beannual Conference of The International Society of Theoretical Psychology Berlin*: 220-227.

Bamberg, M., A. DeFina, et al. (2011). Discourse and Identity Construction. In: S. Schwartz, K. Luyckx & V. Vignoles (Hrsg.). Handbook of Identity Theory and Research, S.177-200. Hamburg: Springer. 1.

Banks, J. A. (1972). The Sociology of Social Movements. London: MacMillan.

Beck, U. (2001). Das Zeitalter des "eigenen Lebens". *Politik und Zeitgeschichte B29/2001*.

Bierhoff, H.-W. (2006). Empathie-Altruismus-Hypothese. In: H.-W. Bierhoff & D.Frey (Hrsg.). Handbuch der Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie, S.150-157. Göttingen: Hogrefe.

Bierhoff, H.-W. (2010). Psychologie prosozialen Verhaltens: Warum wir anderen helfen. Stuttgart: Kohlhammer.

Bierhoff, H.-W. & E. Rohmann (2004). Altruistic personality in the context of the empathy-altruism-hypothesis. *European Journal of Personality 18*: 351-365.

Bierhoff, H. W. (2003). Prosoziales Verhalten. In: W. Stroebe, K. Jonas & M. Hewstone (Hrsg.). Sozialpsychologie, S.320-351. Berlin: Springer.

Bierhoff, H. W., R. Klein, et al. (1991). Evidence for the altruistic personality from data on accident research. *Journal of Personality and Social Psychology 59*: 263-280.

Billis, D. (2010). Towards a theory of hybrid organizations. In: D. Billis (Hrsg.). Hybrid organizations and the third sector - challenges for practice, theory and policy. New York: Palgrave McMillan.

Bilsky, W. (1989). Angewandte Altruismusforschung. Analyse und Rezeption von Texten über Hilfeleistung. Bern: Huber.

Blau, P. M. (1964). Exchange and power in social life. New York: Wiley.

Bless, H. & E. R. Igou (2006). Stimmung und Informationsverarbeitung. In: H.-W. Bierhoff & D. Frey (Hrsg.). Handbuch der Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie, S.423-429. Göttingen: Hogrefe.

Boddice, R. (2009). Forgotten Antecedents: Entrepreneurship, Ideology and History. In: R. Ziegler (Hrsg.). An introduction to Social Entrepreneurship, S.133-152: Edward Elgar.

Bohnsack, R. (2008). Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die qualitative Methode. Opladen: Budrich.

Bornstein, D. (2004). How to Change the World: Social Entrepreneurs and the Power of New Ideas. New York: Oxford City.

Bornstein, D. (2006). Die Welt verändern: Social Entrepreneurs und die Kraft neuer Ideen. Stuttgart: Klett-Cotta.

Boschee, J. (1995). Social Entrepreneurship. *Across the Board 32(3)*: 20-23.

Boschee, J. (1998). Merging Mission and Money: A Board Member's Guide to Social Entrepreneurship.

Boschee, J. & J. McClurg (2003). Toward a better understanding of social entrepreneurship: Some important distinctions. London? 5.

Bourdieu, P. (1977). Outline of a theory of practice. Cambridge: Cambridge University Press.

Bourdieu, P. (1989). Social space and symbolic power. *Sociological Theory 7(1)*: 14-25.

Brinckerhoff, P. C. (2000). Social entrepreneurship. The art of mission-based venture development. New York: Wiley and Sons.

Bröckling, U. (2007). Das unternehmerische Selbst - Soziologie einer Lebensform. Frankfurt (Main): suhrkamp.

Bruner, J. (1986). Actual minds, possible worlds. Cambridge: Harvard University Press.

Bruner, J. (1997). Sinn, Kultur und Ich-Identität. Heidelberg: Auer.

Bruner, J. (1999). Self-making and world-making. Wie das Selbst und seine Welt autobiographisch hergestellt werden. *Journal für Psychologie 7(1)*: 11-21.

Burkitt, I. (2008). Social Selves - Theories of Self and Society. London: Sage.

Burt, R. S. (1997). The contingent value of social capital. *Administrative Science Quarterly 42(2)*: 229-365.

Carlson, M. & N. Miller (1987). Explanation of the relation between negative mood and helping. *Psychological Bulletin 102*: 91-108.

Cassirer, E. (1953). Substance and function and Einstein's theory of relativity. New York: Dover Press.

Chamberlain (1977). Remaking American Values. New York: Basic Books.

Cialdini, R. B., S. L. Brown, et al. (1997). Reinterpreting empathy-altruism relationship: When one into one euqals oneness. *Journal of Personality and Social Psychology 73*: 481-494.

Dart, R. (2004). The legitimacy of social enterprise. *Nonprofit Management and Leadership 14(4)*: 411–424.

Davis, M. H. (1983). Measuring individual differences in empathy. *Journal of Personality and Social Psychology 44*: 113-126.

De Waal, F. (2008). Putting the altruism back into altruism: The evolution of empathy. *Annual Review of Psychology 59*: 279-300.

Dees, G. (2001). The Meaning of "Social Entrepreneurship.

Dees, G. (2013). http://www.caseatduke.org/articles/0806knowledge/index.html (aufgerufen am 24.9.2013).

Dees, G., J. Emerson, et al. (2002). Strategic Tools for Social Entrepreneurs: Enhancing the Performance of Your Enterprising Nonprofit. New York: John Wiley & Sons.

Dey, P. & C. Steyaert (2004). De-Familiarizing Social Entrepreneurship: Alienating the naturalness of social entrepreneurship in academic writing. *The Third Movements of Entrepreneurship Publication-Workshop: Entrepreneurship in New Territories: Towards New Groundings*, Tällberg, Sweden.

Dey, P. & C. Steyaert (2010). The politics of narrating social entrepreneurship. *Journal of Enterprising Communities 4 (1)*: 85-108.

Dey, P. & C. Steyaert (2012). Social entrepreneurship: critique and the radical enactment of the social. *Social Enterprise Journal 8(2)*: 90 - 107.

DiMaggio, P. J. & W. W. Powell (1991). Introduction. In: W. W. Powell & P. J. DiMaggio (Hrsg.). The new institutionalism in organization analysis, S.1-38. Chicago: University of Chicago Press.

Dovidio, J. F. (1984). Helping behavior and altruism: an empirical and conceptual overview. *Experimental Social Psychology 17*: 362-428.

Dovidio, J. F., J. A. Piliavin, et al. (2006). The social psychology of helping and altruism. Hove: Routledge.

Drayton, W. (2002). The Citizen Sector: Becoming as Competitive and Entrepreneurial as Business. *California Management Review*: 120-133.

Drayton, W. (2006). The citizen sector transformed. In: A. Nicholls (Hrsg.). Social Entrepreneurship: New Models of Sustainable Social Change, S.45-55. Oxford: Oxford University Press.

Ebrahim, A. & V. K. Rangan (2010). The Limits of Nonprofit Impact: A Contingency Framework for Measuring Social Performance. *Working Paper No. 10-099*.

Emerson, J. (2003). The blended value proposition: Integrating social and financial returns. *California Management Review 45(4)*: 35.

Erikson, E. H. (1973). Identität und Lebenszyklus. Frankfurt: suhrkamp.

Etzioni, A. (1973). The third sector and domestic missions. *Public Administration Review(33)*: 314-323.

Faltin, G. (2008). Kopf schlägt Kapital. München: Hanser.

Faltin, G., S. Ripsas, et al. (1998). Entrepreneurship: Wie aus Ideen Unternehmen werden. München: Beck.

Fisher, J. D., A. Nadler, et al. (1982). Recipient reactions to aid. *Psychological Bulletin 91*: 27-54.

Fisher, J. D., A. Nadler, et al. (1983). Fopur conceptualizations of reactions to aid. In: J. D. Fisher, A. Nadler & D. M. DePaulo (Hrsg.). New directions in helping, S.51-84. New York: Academic Press. 1.

Flick, U. (1995). Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek: Rowohlt.

Flick, U., E. v. Kardorff, et al. (2005). Qualitative Forschung: Rowohlt.

Fligstein, N. (1990). The transformation of corporate control. Cambridge: Harvard University Press.

Forgas, J. P. & G. H. Bower (1987). Mood effects on person perception judgements. *Journal of Personality and Social Psychology 53*: 53-60.

Friedman, V. J. (2011). Revisiting social space: Relational thinking about organizational change. In: A. B. R. Shani, R. W. Woodman & W. A. Pasmore (Hrsg.). Annual review of research in organizational change and development, S.233-257.

Funk, R. (2003). Produktivität und produktive Orientierung. Signifikante Texte aus seinem Werk ausgewählt von Rainer Funk. *Fromm Forum (deutsche Ausgabe)(7)*: 2-13.

Gebauer, J. E., M. Riketta, et al. (2007). Pleasure and pressure based prosocial motivation: Divergent reactions to subjective well-being. *Journal of Research in Personality 42*: 399-420.

Gergen, K. J. (1994). Realities and Relationships. Soundings in Social Construction. Cambridge: Harvard University Press.

Glänzel, G. & B. Schmitz (2012). Hybride Organisationen – Spezial - oder Regelfall? In: H. Anheier, A. Schröer & V. Then (Hrsg.). Soziale Investitionen, S.181-204. Wiesbaden: VS Verlag.

Glaser, B. & A. Strauss (1967). Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern: Huber.

Glinka, H. (1998). Das narrative Interview. Weinheim: Juwenta.

Goldschmidt, N. & M. Wohlgemuth, Hrsg. (2004). Die Zukunft der Sozialen Marktwirtschaft: sozialethische und ordnungsökonomische Grundlagen. Tübingen: Mohr Siebeck.

Grant, C. (1997). Altruism: A Social Science Chameleon. *Zygon 32(3).*

Grant, C. (2001). Altruism and Christian Ethics. Cambridge: University Press.

Grenier, P. (2003). Briefings on Social Entrepreneurship. UnLtd Briefings. London: London School of Economics, Department of Social Policy.

Griese & Griesehop (2007). Biografische Fallarbeit.

Guclu, G. J. Dees, et al. (2002). The Process of Social Entrepreneurship: Creating Opportunities Worthy of Serious Pursuit.

Hackenberg, H. & S. Empter, Hrsg. (2011). Social Entrepreneurship: Perspektiven für die Raumentwicklung. Wiesbaden: VS Verlag.

Hamilton, W. D. (1964). The genetical evolution of social behavior. *Journal of Theoretical Biology 7*: 1-52.

Harre, R. & L. van Langenhove, Hrsg. (1999). Positioning theory. Oxford: Blackwell.

Heckhausen, H. (2003). Motivation und Handeln. Berlin: Springer.

Helfferich, C. (2004). Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS Verlag.

Herrmann-Pillath, C., O. Schlecht, et al. (1994). Grundtexte zur Sozialen Marktwirtschaft. Band 3, Marktwirtschaft als Aufgabe. Stuttgart: Gustav-Fischer-Verlag.

Hockerts, K., J. Mair, et al., Hrsg. (2010). Values and Opportunities in Social Entrepreneurship. New York: Palgrave Macmillan.

Holstein, J. A. & J. F. Gubrium (2000). Constructing the Life Course. New York: General Hall.

Homans, G. C. (1961). Social Behavior: Its elementary forms. New York: Harcourt, Brace & World.

Humphries, M. & S. Grant (2005). Social Enterprise and Re-Civilization of Human Endeavors: Re-Socializing the Market Metaphor or Encroaching Colonization of the Lifeworld? *Current Issues in Comparative Education 8(1)*: 41-50.

Hunt, M. (1992). Das Rätsel der Nächstenliebe. Der Mensch zwischen Egoismus und Altruismus. Frankfurt (Main): Campus.

Illouz, E. (2009). The culture of management: self-interest, empathy and emotional control. In: R. Ziegler (Hrsg.). An introduction to Social Entrepreneurship: Voices, Preconditions and Contexts. Cheltenham: Edward Elgar.

Jäger, L. (2010). Ferdinand de Saussure zur Einführung. Hamburg: Junius.

Jäger, U., A. Schröer, et al. (2012). Experience of Solidarity: Why Executive Directors Work for Market Driven Nonprofits. *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly (Sept., 17, 2012): DOI: 10.1177/0899764012455698*

Jähnke, P., G. Christmann, et al., Hrsg. (2011). Social Entrepreneurship: Perspektiven für die Raumentwicklung. Wiesbaden: VS Verlag.

Jameson, F. (1998). The Cultural Turn. Selected Writings on the Postmodern. 1983-1998. London: Verso.

Jansen, S., M. Beckmann, et al., Hrsg. (2013). Sozialunternehmen in Deutschland, Analysen, Trends und Handlungsempfehlungen. Wiesbaden: VS Verlag.

Kaufmann, J.-C. (2005). Die Erfindung des Ich - Eine Theorie der Identität. Konstanz: UVK.

Kehl, K., V. Then, et al. (2012). Social Return on Investment: auf dem Weg zu einem integrativen Ansatz der Wirkungsforschung. In: H. Anheier, A. Schröer & V. Then (Hrsg.). Soziale Investitionen, S.313-332. Wiesbaden: VS Verlag.

Kelle, U. & S. Kluge (2010). Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag.

Kelley, H. H. & J. W. Thibaut (1978). Interpersonal relations: A theory of interdependence. New York: Wiley.

Keupp, H. (2006). Identitätskonstruktionen. Hamburg: Rowohlt.

Labov, W. & J. Waletzky (1967). Narrative analysis: Oral versions of personal experience. In: J. Helm (Hrsg.). Essays on the verbal and visual arts: Proceedings of the 1966 Annual Spring Meeting of the American Ethnological Society, S.12-44. Seattle: University of Washington Press.

Lamnek, S. (2005). Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Weinheim: Beltz Verlag.

Leadbeater, C. (1997). The Rise of the Social Entrepreneur.

Leppert, T. (2013). Social Entrepreneurship in Deutschland: Einflussfaktoren auf den Gründungsprozess von Social Entrepreneurs. Hamburg: Dr. Kovac.

Lewin, K. (1936). Principles of topological psychology. New York: McGraw-Hill.

Lewin, K. (1975). Field Theory in Social Science: Selected Theoretical Papers. Westport: Greenwood Press.

Lübbering, J. (2004). Social Entrepreneurship: (Diplomarbeit) WHU Vallendar.

Lucius-Hoene, G. (2010). Narrative Analysen. In: G. Mey & K. Mruck (Hrsg.). Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag.

Lucius-Hoene, G. & A. Deppermann (2004). Die Rekonstruktion narrativer Identität.

Luhmann (2011). Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg: Carl Auer Verlag.

Mair, J. & I. Martí (2004). Social Entrepreneurship: What are we Talking About? A Framework for Future Research. Barcelona: IESE Business School, University of Navarra: 1-31.

Mair, J. & I. Martí (2005). Social entrepreneurship reserach: A source of explanation, prediction and delight.

Mair, J., J. Robinson, et al., Hrsg. (2006). Social Entrepreneurship. New York: Palgrave McMillan.

Marten, R. (1993). Lebenskunst. München: Wilhelm Fink.

Martin, M. D. (2004). Surveying Social Entrepreneurship, Toward an Empirical Analysis of the Performance Revolution in the Social Sector. St. Gallen: University of St. Gallen, Center for Public Leadership: 1-27.

Martin, R. L. & S. Osberg (2007). Social Entrepreneurship: The Case for Definition. *Stanford Social Innovation Review(Spring 2007)*.

McAdam, D., S. Tarrow, et al. (2001). Dynamics of contention. Cambridge: Cambridge University Press.

McAdams, D. (2011). Narrative Identity. In: S. Schwartz, K. Luyckx & V. Vignoles (Hrsg.). Handbook of Identity Theory and Redearch, S.99-116. Hamburg: Springer.

Mead, G. H. (1975). Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

MEFOSE (2012). Handlungsempfehlungen des Mercator Forscherverbunds Innovatives Soziales Handeln - Social Entrepreneurship: Stiftung Mercator GmbH.

Midlarsky, E. (1991). Helping as coping. In: M. S. Clark (Hrsg.). Prosocial Behaviour, S.238-264. Newbury Park: Sage.

Montada, L. (2001). Denial of responsibility. In: A. E. Auhagen & H.-W. Bierhoff (Hrsg.). Responsibility: The many faces of a social phenomenon, S.79-92. London: Routledge.

Mruck, K. (2000). Qualitative Sozialforschung in Deutschland. *1(1)*.

Münker, S. & A. Roesler (2000). Poststrukturalismus. Stuttgart: Metzler.

Nadler, A. (2002). Inter-group helping relations as power relations: Maintaining or challenging social dominance between groups through helping. *Journal of Social Issues 58*: 487-502.

Nahapiet, J. & S. Ghoshal (1998). Social capital, intellectual capital, and the organizational advantage. *Academy of Management Review 23(2)*: 242-266.

Nicholls, A. (2006). Social Entrepreneurship. Oxford.

Nicholls, A. (2010). The Legitimacy of Social Entrepreneurship: Reflexive Isomorphism in a Pre-Paradigmatic Field. *Entrepreneurship Theory and Practice 34(4)*: 611-633.

Nothelle-Wildfeuer, U. (2008). Die Sozialprinzipien der Katholischen Soziallehre In. In: A. Rauscher (Hrsg.). Handbuch der Katholischen Soziallehre, S.143-163. Berlin: Duncker und Humblot.

Nothelle-Wildfeuer, U. (2011). Europa und die ökologische Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft. Zu Leitbild und Strukturen der Nachhaltigkeit. *Amos(5)*: 20-26.

Oliner, S. P. & P. M. Oliner (1988). The altruistic personality: Rescuers of Jews in Nazi Europe. New York: Free Press.

Parkinson, C. (2005). Meanings behind the language of social entrepreneurship. Institute for Entrepreneurship and Enterprise Development Lancaster University Management School.

Penner, L. A. & M. A. Finkelstein (1998). Dispositional and structural determinants of volunteerism. *Journal of Personality and Social Psychology 32*: 429-438.

Peredo, A. M. & M. McLean (2006). Social Entrepreneurship: A critical review of the concept. *Journal of World Business 41(1)*: 56.

Perrini, F. (2006). The New Social Entrepreneurship: What Awaits Social Entrepreneurship Ventures? Edward Elgar.

Perrini, F. & C. Vurro (2006). Social Entrepreneurship Innovation and Social Change across Theory and Practice. In: J. Mair, J. Robinson & K. Hockerts (Hrsg.). Social Entrepreneurship, S.57-85. New York.

Piontkowski, U., Hrsg. (2011). Sozialpsychologie. München: Oldenbourg.

Polkinghorne, D. (1988). Narrative knowing and the human sciences.

Pollmann, A. (2005). Integrität: Aufnahme einer sozialphilosophischen Personalie: transcript.

Pompey, H. (1997). Caritas als lebensteilige, freie Vergeblichkeit. Caritasphilosophische Grundlagen des Helfens. In: H. Pompey (Hrsg.). Caritas - das menschliche Gesicht des Glaubens.Studien zur Theorlogie und Praxis der Sozialen Pastoral, S.72-91. Würzburg: Echter. Bd 10.

Potreck-Rose, F. (2004). Selbstzuwendung, Selbstakzeptanz, Selbstvertrauen. Stuttgart: Pfeiffer.

Ricoeur, P. (1995). Das Selbst als ein Anderer. München (Original 1990).

Ricoeur, P. (2005). Narrative Identität. In: P. Ricoeur (Hrsg.) Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze 1970-1999, S.209-225. Hamburg: Meiner.

Rohmann, E. & H. W. Bierhoff (2007). Skalen zur Erfassung von Equity in Partnerschaften (SEEP). *Zeitschrift für Sozialpsychologie 38*: 217-231.

Rotter, J. B. (1966). Generalized expectancies of internal versus external control of reinforcement.

Salamon, L. M. & H. Anheier (1999). Social origins of civil society. Explaining the nonprofit sector cross-nationally. *Voluntas 9(3)*: 213-247.

Salewski, C. (2005). Kontrollüberzeugungen. In: H.Weber & T. Rammsayer (Hrsg.). Handbuch der Persönlichkeitspsychologie und Differentiellen Psychologie, S.431-437. Göttingen: Hogrefe.

Sarbin, T. R. (1986). The Narrative as a Root Metaphor for Psychology. In: T. R. Sarbin (Hrsg.). Narrative Psychology. The storied nature of human conduct., S.3-22. New York: Greenwood.

Scheuerle, T., B. Schmitz, et al. (2011). Towards understanding social enterprises as hybrid organizations - Governance issues in different stages of organizational development. *International Social Innovation Research Conference ISIRC*, London South Bank University. London, UK, September 2011.

Schmitz, B. & V. Then (2011). Legitimation durch Narration - Bindungskräfte durch das Erzählen von Geschichten. In: H. Hackenberg & S. Empter (Hrsg.). Social Entrepreneurship - Social Business: Für Die Gesellschaft Unternehmen. Wiesbaden: VS Verlag.

Schütz, A. (1974). Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Schütze, F. (1977). Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien - Dargestelltan einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien. Universität Bielefeld: Fakultät für Soziologie.

Schwartz, S. H. & J. A. Howard (1981). A normative decision-making model of altruism. In: J. P. Rushton & R. M. Sorrentino (Hrsg.). Altruism and helping behavior, S.189-211. Hillsdale: Lawrence Erlbaum.

Seligman, M. (2012). Flourish: Wie Menschen aufblühen.: Kösel.

Selting, M. e. a. (1998). Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem. *Linguistische Berichte 173*: 91-122.

Sennet, R. (1998). Der flexible Mensch. Berlin: Siedler.

Shaw, E. & S. Carter (2007). Social entrepreneurship: Theoretical antecedents and empirical analysis of entrepreneurial processes and outcomes. *Journal of Small Business and Enterprise Development 14(3)*: 418 - 434.

Shotter, J. (1993). Cultural politics of everyday life. Buckingham: Open University Press.

Simms, S. V. K. & J. Robinson (2009). Activist or Entrepreneur? An ldentity-based Model of Social Entrepreneurship. In.

Smithson, M., P. R. Amato, et al. (1983). Dimensions of helping behavior.

Stäheli, U. (2000). Poststrukturalistische Soziologien. Bielefeld: Transcript.

Staub, E. (2003). The psychology of evil. Why children, adults, and groups help ans harm others. Cambridge: Cambridge University Press.

Steblay, N. M. (1987). Helping behavior in rural and urban environments: A meta analysis. *Psychological Bulletin 102*: 346-356.

Steinke, I. (2005). Gütekriterien qualitativer Forschung. In: U. Flick, E. v. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch., S.319–331. Reinbek: Rowohlt.

Steins, G. (2006). Perspektivenübernahme oder: Wer ist die andere Person? In: H.-W. Bierhoff & D.Frey (Hrsg.). Handbuch der Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie, S.471-476. Göttingen: Hogrefe.

Steins, G. (2009). Empathie. In: V. Brandstätter & J. H. Otto (Hrsg.). Handbuch der allgemeinen Psychologie - Motivation und Emotion, S.723-728. Göttingen: Hogrefe.

Steyaert, C. & D. Hjorth (2006). Entrepreneurship as Social Change: A third movements of entrepreneurship book. Cheltenham: Edward Elgar.

Steyaert, C. & G. Katz (2004). Reclaiming the space of entrepreneurship in society. *Entrepreneurship and Regional Development 16(3)*.

Straub, J. (2000). Identitätstheorie, empirische Identitätsforschung und die „postmoderne" armchair psychology. *ZBBS(1)*: 167-194.

Straub, J. (2002). Personale Identität. In: J. Straub & J. Renn (Hrsg.). Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst, S.85-113. Frankfurt a.M.

Straub, J. (2010). Erzähltheorie/Narration. In: G. Mey & K. Mruck (Hrsg.). Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag.

Strauch, M., A. Schröer, et al. (2012). Social Entrepreneurship: Forschungsperspektiven. In: H. Anheier, A. Schröer & V. Then (Hrsg.). Soziale Investitionen: interdisziplinäre Perspektiven, S.205-224. Wiesbaden: VS Verlag.

Strauss, A. & Corbin (1990). Basics of qualitative Research. Grounded Theory procedures and techniques. München: Fink.

Swedberg, R. (2000). Entrepreneurship: The Social Science View. Oxford: Oxford University Press.

Swedberg, R. (2009). Schumpeter´s full model of entrepreneurship: economic, non-economic and social entrepreneurship. In: R. Ziegler (Hrsg.). An Introduction to Social Entrepreneurship: Voices, Preconditions, Contexts, S.77-105. Cheltenham: Edward Elgar.

Taylor, M. A., G. Dees, et al. (2002). Scaling deep - The Question of Scale: Finding an Appropriate Strategy for Building on Your Success. In: G. Dees, J. Emerson & P. Economy (Hrsg.). Strategic Tools for Social Entrepreneurs: Enhancing the Performance of Your Enterprising Nonprofit. New York: John Wiley & Sons.

Thake, S. & S. Zadek (1997). Practical People, Noble Causes: how to support community-based social entrepreneurs. London: New Economics Foundation.

Thibaut, J. W. & H. H. Kelley (1959). The social psychology of groups. New York: Wiley.

Twenge, J. M. (2006). Gerneration me. New York: Free Press.

Weber, M. (1988). Die "Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: J. Winckelmann (Hrsg.). Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, S.146-214. Tübingen: Mohr.

Weisbrod, B. A., Hrsg. (1998). To profit or not to profit - the commercial transformation of the nonprofit sector. Cambridge: Cambridge University Press.

Williams, R. (2000). Making Identity Matter. Identity, society and social interactions. York: Sociologypress.

Wortham, S. (2001). Narratives in action. A strategy for research and analysis. New York: Teachers College Press.

Young, D. R. (1985). Commercialism in nonprofit service association. Its character, significance and rationale. *Journal of Policy Analysis and Management 17(2)*: 278.

Ziegler, R., Hrsg. (2009). An introduction to Social Entrepreneurship: Voices, Preconditions, Contexts.: Edward Elgar.

Ziegler, R. (2010). Innovations in Doing and Being: Capability Innovations at the Intersection of Schumpeterian Political Economy and Human Development. *Journal of Social Entrepreneurship 1(2)*: 255-272.

Zielke, B. (2007). Sozialer Konstruktionismus. Göttingen: Vandenhoek & Ruprecht.

Anhang

I Anschreiben

Sehr geehrte(r) Herr/Frau N.N.,

“Social Entrepreneurship” als öffentlich diskutiertes und beachtetes Thema ist, wie Sie wissen, noch recht jung. Im wissenschaftlichen Bereich, der ja zumeist einen Schritt später auf den Plan tritt, entsprechend noch jünger. Das bedeutet auch, dass äußerst wenig über das Wirken und die Werke von Social Entrepreneurs – speziell hierzulande – bekannt ist.

Dem soll eine Studie über den Werdegang von Personen, die sich auf unternehmerischer Weise gesellschaftlichen Aufgaben widmen, abhelfen. Diese Arbeit ist an der Universität Freiburg angesiedelt und Teil meiner Dissertation am Psychologischen Institut.

Die Grundlage meiner Arbeit bilden qualitative, biografische Interviews. Eines davon würden ich sehr gerne mit Ihnen führen. Der Rahmen unseres Gespräches würde prinzipiell so gestaltet sein, dass all diejenigen Themen und Aspekte zur Sprache kommen können, die für Sie persönlich wichtig und relevant sind. Meine Rolle wird vorrangig die des Zuhörers sein. Aufgrund dieser offenen Gestaltung nehmen die Interviews erfahrungsgemäß eine bis zwei Stunden in Anspruch.

Für die spätere Auswertung wird das Gespräch aufgenommen. Selbstverständlich behandle ich diese Aufnahmen streng vertraulich und nach den Richtlinien des Datenschutzes.
Gerne sende ich Ihnen nach dem Interview eine Kopie dieser Aufnahme – Ihrer Biografie – und nach Vollendung der Studie die Ergebnisse zu.

Es wäre sehr schön, Sie für ein Interview gewinnen zu können.

Ich erlaube mir, Sie bezüglich eines Interviewtermins telefonisch zu kontaktieren.

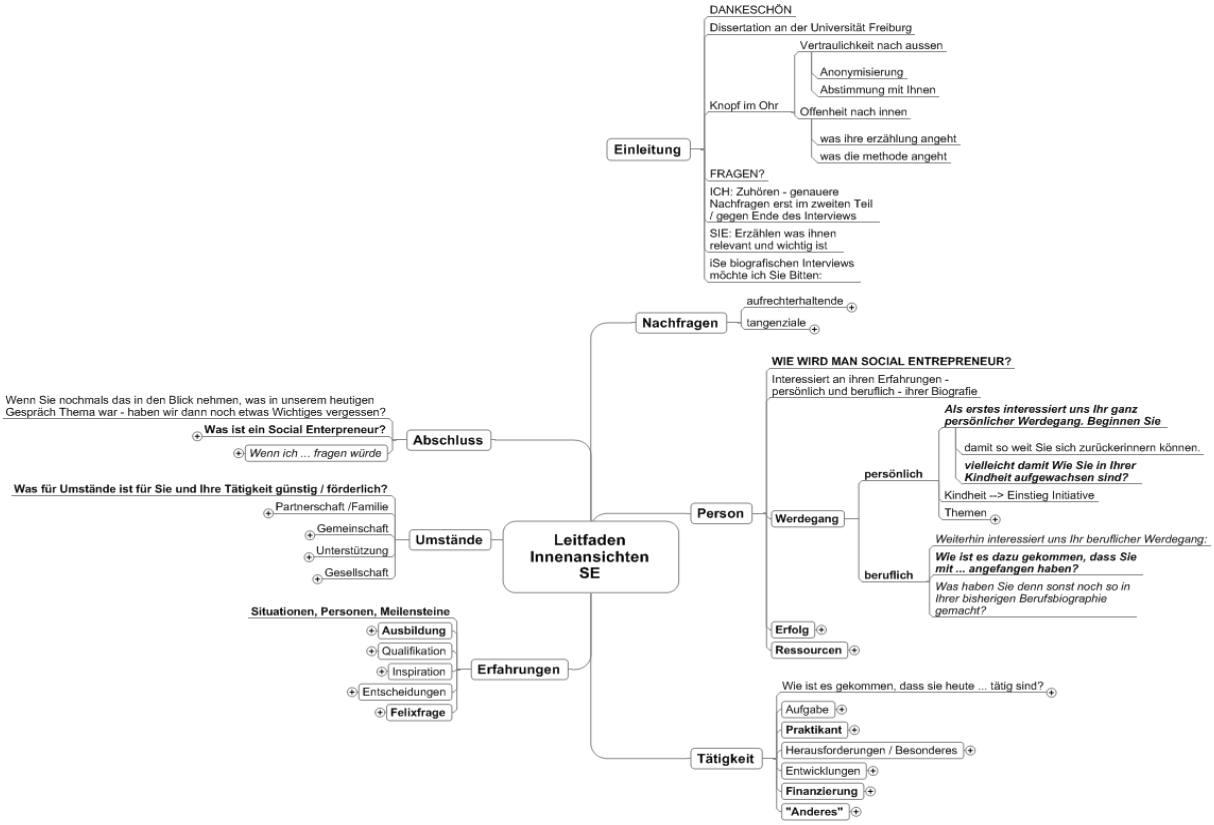
Gleichzeitig lade ich Sie auch herzlich ein, mit mir Kontakt aufzunehmen.

Ich bin per Email unter markus.strauch@web.de oder telefonisch unter +49 176 222 07 407 erreichbar.

Beste Grüße,
Markus Strauch

II Interviewleitfaden

Leitfaden als Mindmap-Übersicht



Diese Mindmap stand während des Interviews in elektronischer Form auf einem Tabletcomputer zur Verfügung. Hinter den einzelnen Zweigen dieser Übersicht ließen sich so je nach Gesprächsverlauf die entsprechenden Fragen, Alternativfragen und Vertiefungen anwählen. Die Fragen, die über alle Interviews hinweg benutzt wurden, finden sich in der folgenden Liste:

Einzelfragen und Interviewphasen

1. Anregen der Spontanerzählung

Person

Werdegang persönlich

„Mich interessiert Ihr ganz persönlicher Werdegang. Beginnen Sie
- damit, so weit Sie sich zurückerinnern können.“
- vielleicht damit, wie Sie in Ihrer Kindheit aufgewachsen sind?“

Mögliche Stationen:
- Kindheit, Jugend, Erwachsenenzeit
- Bildungsweg, Ausbildung, Schule, Lehre, Studium, Fortbildungen

Mögliche Bezüge:
- Eltern / Familie / Geschwister, Freunde, andereBezugspersonen
- Wohnort(e), besondere Ereignisse, Hobbies, Reisen, etc.
- Meilensteine, Hürden

Werdegang beruflich/unternehmensbezogen

„Weiterhin interessiert mich Ihr beruflicher Werdegang:“
„Wie ist es dazu gekommen, dass Sie mit ... angefangen haben?“

Nachfragen

aufrechterhaltende Fragen/Impulse:

- [Pause/Warten]
- Und dann? / Und weiter?
- Und wie ging es dann weiter?

2. tangenzialer Teil

Tangenziale Nachfragen:

- „Sie haben vorhin von ... erzählt. Mögen Sie dazu noch ein wenig mehr-/genauer erzählen?“
- „Sie haben vorhin ... angesprochen. Können Sie mir dazu noch mehr/ausführlicher erzählen?“

3. Nachfrageteil

Mögliche inhaltliche Nachfragen/Themen:

Tätigkeit

Unternehmen/Initiative

- „Wie ist es gekommen, dass sie heute ... tätig sind?“
- „Wie kam es denn dazu, dass sie ihre Initiative gegründet haben?“
  Wie hat sich denn die Idee zu ihrer Initiative entwickelt? / Was hat Sie dazu motiviert, Ihre Initiative zu gründen? / War die Gründung eine bewusste Entscheidung?

Aufgaben

- „Erzählen Sie doch mal, was Sie bei/in ... so tagtäglich machen?“
  Wie sieht ein typischer Tagesablauf aus? / Wie sah in den letzten 5 Jahren ein typischer Wochenablauf aus? Was würde mit ihrer Initiative passieren, wenn SIE morgen nicht mehr arbeiten könnten?
- „Wenn Sie einen Berufspraktikanten (oder eine Praktikantin) hätten, dem Sie erzählen sollten, worauf er bei Ihrer Arbeit typischerweise achten sollte, was würden Sie da erzählen?“
  Stellen Sie sich vor, sie haben für einen Monat einen Paktikanten, was möchten sie ihm alles mitgeben? / Was können junge Menschen in ... von ihnen lernen?

Kompetenzen/Entwicklung

- „Wenn sie einmal all Ihre Erfahrungen – beruflicher wie persönlicher Art – zusammennehmen: Wie, Denken Sie, dass aus Ihren Erfahrungen auch lehrbares Wissen gebildet werden kann?“

provokant:

- „Ich habe nun noch eine provozierende Frage: Mit welchen Kompetenzen, denken Sie, muss ein Maurer ausgestattet sein, damit er Ihre Arbeit leisten kann?“

persönlich:

- „Ich habe einen kleinen Sohn, der heißt Felix. Stellen Sie sich vor, ich komme heute Abend nach Hause und erzähle ihm von unserem Gespräch und er sagt: Das was [Name Interviewpartner] macht, will ich auch machen. Was müsste Felix lernen,

erleben, in seiner Entwicklung mitbekommen, um in [gemäß Alter des IVP] Jahren, das tun zu können, was Sie heute tun?“

Ressourcen

- „Was sind für Sie persönlich Kraftquellen?“
  Wo bzw. Wie tanken sie auf? / Wo bekommen Sie die Energie für Ihre Arbeit her / Was gibt Ihnen persönlich Kraft / Energie

Erfolg

- „Stellen Sie sich vor, sie hätten alles erreicht, was sie persönlich erreichen wollen - wie wäre das dann, wie sähe das dann aus?“
- „Wie kommt es dazu, dass Ihre Initiative in ihrem Bereich so erfolgreich ist?“
  Wie kommt die Wirkung von ... zustande? / Was bewirken Sie mit ihrer Initative? / Was würde fehlen, wenn es ihre Initiative nicht geben würde?

Herausforderungen / Schwierigkeiten

- „Was waren denn so besondere/schwierige Erlebnisse für Sie in ihrer Arbeit?“
  Was hilft ihnen denn bei der Bewältigung von Problemen? / Welche Entscheidungen haben Sie getroffen, die Sie heute bereuen/revidieren würden? / Was würden Sie anders machen, wenn Sie Ihre Initiative nochmals gründen könnten?
- „Welche Meilensteine / Hürden gab/gibt es denn bei der Entwicklung Ihrer Initiative?“

Anderes

- „Was tun Sie ausserhalb Ihrer Tätigkeit hier/in...?“
  Was machen Sie in Ihrer Freizeit? / Was üben Sie für Hobbies aus?
- „Stellen Sie sich vor, Sie könnten morgen aus irgendwelchen Gründen das nicht mehr tun, was Sie jetzt tun. - Was würden Sie dann tun?“

Social Enterpreneur

- „Was bedeutet ´Social Entrepreneur´für Sie?“
  Wie würden Sie Ihren Beruf bezeichnen? / Oder bezeichnen Sie sich selbst als so einen? / Was zeichnet einen SE aus?
  Was bedeutet die Be-/Aus-zeichnung als SE für Sie?
- „Wenn ich [Ihre Mitarbeiter / Ihre Familie/Partner / Jan & Konstanze von Ashoka] fragen würde, was würden die sagen, was Sie ausmacht / was Ihre Qualitäten sind? / warum sie Sie als SE in D ausgewählt haben?

4. Abschluss

- „Wenn Sie nochmals das in den Blick nehmen, was in unserem heutigen Gespräch Thema war – haben wir dann noch etwas Wichtiges vergessen?“
- „Gibt es noch was, was Sie zum Abschluss sagen/thematisieren möchten?“

III Transkriptionsregeln

Regeln für die Feintranskription in Anlehnung an GAT
(vgl.Selting 1998):

1. Pausen:

(.) → Mikropausen

(-) → Pause

(2) → Dauer in Sekunden

2. Betonungen:

akZENT → einfache Betonung

ak!ZENT! → starke Betonung

3. Intonation:

? → hoch steigend

, → mittel steigend

; → mittel fallend

. → tief fallend

4. Sonstiges:

((lacht)) → nicht-sprachliche Handlungen

(?meint?) → unverständlicher Redebeitrag

{gleichzeitig} → gleichzeitiges Sprechen von Erzähler und Hörer

= → Verschleifungen, schnelle Anschlüsse

- → Wort- oder Satzabbruch

: → langgezogener Vokal

[mhm] = Redebeiträge des Interviewers

IV Persönlicher Hintergrund

Bei einer qualitativen Herangehensweise, wie ich sie in dieser Arbeit gewählt habe, stelle ich selbst als Forscher – sowohl als Gesprächspartner im Interview als auch in der Rekonstruktion und Interpretation der Erzählungen – einen wesentlichen Teil des Forschungsprozesses, des Instrumentariums und des Forschungskontextes dar. Mein persönlicher Zugang, meine Ausbildung als Psychologe, das damit verbundene Vorwissen und meine Erfahrungen sowie meine eigene Entwicklung während dieser mehrjährigen Forschungsarbeit bilden den Hintergrund dieser Arbeit. Diesen Hintergrund will ich im Folgenden kurz darstellen, damit er im Hinblick auf eine reflektierte Subjektivität in das Verständnis der Ergebnisse mit einbezogen werden kann.

Ich selbst habe Social Entrepreneurship im deutschen Kontext kennengelernt. Über die Beschäftigung mit dem Thema und vor allem vielen persönlichen und ´entscheidenden Begegnungen´ hat sich über die formale Rekonstruktion der narrativen Identitäten meiner Interviewpartner in der Zeit von 2006-2012 auch mein eigenes Selbstverständnis in beruflicher wie privater Hinsicht deutlich weiterentwickelt. Diese Arbeit ist daher nicht nur in mein eigenes Leben eingebettet, sondern hat mich die letzten Jahre meines Lebens intensiv begleitet und umgekehrt auch einen Rahmen und Impulse für meine eigene Entwicklung auf unterschiedlichen Ebenen gegeben.

Auf das Phänomen Social Entrepreneurship bin ich während meiner Tätigkeit in den Caritaswissenschaften unter Prof. Heinrich Pompey an der Universität Freiburg aufmerksam geworden. In einem gemeinsamen Gespräch mit ihm und Peter Heller von der Canopus Foundation in Freiburg hörte ich den Begriff Social Entrepreneur zum ersten Mal und vor allem eine erste, begeisterte und begeisternde Geschichte eines so benannten Menschen, Fabio Rosa. Was mich in dieser Erzählung begeistert hat, war die Ahnung, dass dieser Mensch wohl neben all dem, was er über die Jahre hinweg trotz aller äußeren Widrigkeiten, Rückschläge und Neuanfänge als eigenes Unternehmen aufgebaut, bewegt und erreicht hat, vor allen Dingen ´sein Ding´ gefunden hat. Dieser Begeisterung und dieser Ahnung bin ich in den vergangenen gut sieben Jahren seither wissenschaftlich-verstehend nachgegangen.

Seit dieser Zeit haben sich mein Forschungsinteresse, meine berufliche und meine persönliche Entwicklung miteinander verbunden. Gleich zu Beginn war mir klar, dass meine Herangehensweise nicht darin bestehen könnte, *über* Personen wie Fabio Rosa zu forschen,

zu reden oder zu schreiben, sondern dies alles *mit* den Personen als Forschungspartner zu tun. Den Hintergrund dafür bildeten meine Erfahrungen während meiner Diplomarbeit, in der mich meine heutige Doktormutter Prof. Gabriele Lucius-Hoene schon methodisch wesentlich geprägt hatte und die fruchtbaren Diskussionen in ihrer Freitagsrunde sowie im caritaswissenschaftlichen Kolloquium mit Prof. Pompey, Dr. Fuchs und Prof. Haderlein. Dieser Zugang aus emischer, subjektiver und kulturwissenschftlich-orientierter Perspektive, schien mir auch in diesem Feld von Beginn an ein potenziell fruchtbarer, was sich für mich in der Betrachtung des Feldes und im Ergebnis meiner Arbeit auch bestätigt hat.

Für meine Doktorarbeit bedeutete dies, dass ich ein Forschungsverständnis und eine Methode gewählt habe, in der ich die Daten gemeinsam mit meinen Interviewpartnern generiere. Diese aus Forschungssicht gesehene Koproduktion der wissenschaftlichen Daten hat sich in einigen Fällen auch nach dem Interview auf anderen Ebenen in gemeinsamen Seminaren an unterschiedlichen Universitäten oder gemeinsamen Projekten mit den ehemaligen Interviewpartnern fortgesetzt. Mit einigen ehemaligen Interviewpartnern sind über die Jahre weitere Kooperationen und über viele weitere persönliche Kontakte auch freundschaftliche Beziehungen entstanden.

Vor allem über die persönlichen und ermutigenden Kontakte mit den Sozialunternehmern habe ich meine eigene freiberufliche Selbstständigkeit gestaltet. In meinem eigenen Unternehmen konnte ich meine Erfahrungen aus der Jugendarbeit der Persönlichkeits- und Organisationsentwicklung, der Forschung und meine eigenen Anliegen einbringen. So haben sich Schritt für Schritt mein Interesse und die Beschäftigung mit dem Thema mit dem Aufbau meines beruflichen Werdeganges und meiner persönlichen Entiwcklung mit dem Lebensunterhalt für meine Familie und mich verbinden können.

Wobei ich an mir selbst und bei meinen Interviewpartnern bemerkt habe, dass die Rollen als Forscher und Unternehmer bezüglich der individuellen Anforderungen und Arbeitsweisen eng miteinander verwandt sind. Eigene Ideen zu entwickeln zum Beispiel, sie zu formulieren, sie im Dialog mit anderen in die Welt zu bringen und auszutauschen, einen ganz eigenen Weg zu gehen, wesentlichen Dingen auf den Grund zu gehen und die Rahmenbedingungen für die eigene Arbeit (immer wieder) so und neu einzurichten, dass sich das eigene Vorhaben – auch finanziell – selbst unterhält, das sind Elemente, die sich für mich in beiden Prozessen, dem wissenschaftlichen wie dem unternehmerischen Tätigsein, wiederfinden.

Nicht zuletzt hat mir das damit verbundene mehrfache Hin- und Herpendeln zwischen dem intensiven Kontakt mit den Interviewpartnern in den Gesprächen und mit ihren Geschichten wärend der Transkription und Auswertung der Interviews und der zeitweise Beschäftigung mit ganz Anderem und damit verbundenen Pausen von bis zu einem Jahr in der wissenschaftlichen Weiterbearbeitung auch immer wieder dabei geholfen, mich Schritt für Schritt auch von der Begeisterung über die Offenheit und Persönlichkeit und die Vielfalt und Schönheit der persönlichen Geschichten, die ich erfahren durfte, und von der teilweise eigenen Betroffenheit über manche Einblicke, die mir die Erzählern im Kontakt gewährt haben, wieder lösen und den nötigen Abstand für eine wissenschaftliche und zunehmend abstraktere Beschreibung der einzelnen Elemente der Erzählungen vornehmen zu können. Eine weitere Einflussgröße ist in diesem Zusammenhang die Gestalttherapieausbildung, die ich parallel zu dieser Arbeit in den Jahren 2008-2011 durchlaufen habe. Insbesondere die Elemente Selbstbestimmung, Kontakt und das Lernen aus persönlicher Erfahrung, habe ich während dieser Zeit sehr intensiv selbst erlebt und dadurch sensibilisiert in den Lebensgeschichten meiner Forschungspartner wiederfinden können. Insbesondere mit Erzähler Edgar, in dem ich auf einen Gestalttherapeuten und ausgezeichneten Sozialunternehmer getroffen bin, haben sich diese beiden Felder für mich ganz unmittelbar und empirisch miteinander verbunden. Über die gesamte Zeit der Dissertation hinweg habe ich so ein ganz eigenes Selbstverständnis als Psychologe, Forscher, Unternehmer und einem ´Gestalten in Gesellschaft´ entwickeln können.

In dieser ganzen Zeit habe ich mich durch die Erzählungen meiner Forschungspartner und im entstehenden Praxis- und Forschungsfeld auf eine – im ganz ursprünglichen Sinne des Wortes – ´phänomenale Reise´ in die Welt des Social Entrepreneurship begeben. Was sich auf dieser Reise im ursprünglichen Sinne dieses Begriffes für mich ´gezeigt´ hat, im Speziellen in den biografischen Interviews mit den Social Entrepreneurs, findet seinen Ausdruck in und bildet den Hintergrund dieser Arbeit. Sie besteht letztlich aus meiner eigenen Perspektive auf das Forschungsfeld Social Entrepreneurship, wie sie sich durch die Augen der Social Entrepreneurs und durch mein eigenes Verständnis dessen, wie sich meine Forschungspartner in ihrer biografischen Erzählung selbst erzählt haben, darstellt und welche Gemeinsamkeiten sich für mich über die Einzelfälle hinaus zeigen.